Digitized by Google

H. As. 2672 (1

III g 88.

<36635025300018

<36635025300018

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Ostindien.

Ein Gesammtbild

der

Geographie, Geschichte, Cultur,

und der

religiösen Zustände

dieses großen Länder- und Völker-Gebietes,

nach den zuverläßigsten Quellen

und mit besonderer Rücksicht auf die christlichen Missionen

dargestellt

von

Georg Friedrich Müller.

Bibl. d. Kriegsschule zu Potsdam

Erster Band:

Vorder-Indien.

Mit einer Karte.

Stuttgart,

J. F. Steinkopf'sche Buchhandlung.

1841.

2te GARDE DIV. SCHUL-BIBLIOTHEK

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Vorwort.

Das vielfache Interesse, das der Orient in der neueren und neuesten Zeit auf sich zieht, bestimmte den Verfasser, sich mit der Geographie und Geschichte eines Landes zu beschäftigen, das der Schauplatz der wichtigsten Entwicklungen wird, von denen die Ausbreitung des Christenthums nicht die geringste ist. Obwohl es einerseits nicht an gelehrten Werken, und andrerseits nicht an speziellen, z. B. Missionsnachrichten über den Orient fehlt, so ist doch noch kein Werk erschienen, welches dazu diente, dem Publikum die gesammte Geographie und Geschichte des Orients oder wenigstens des wichtigsten Gebiets desselben, Ostindiens, darzulegen. Der Verfasser glaubte daher einem reellen Bedürfnisse entgegen zu kommen, indem er sich dem letztern Unternehmen widmete, und er hielt sich für diese Aufgabe desto eher befähigt und berechtigt, da ihm durch seinen Aufenthalt in der Universitätsstadt Tübingen die Gelegenheit zu Theil wurde, die besten Quellen zur Ausarbeitung seines Werkes zu benützen.

Nichts desto weniger hofft er auf die Nachsicht, die ein Versuch dieser Art um so eher bedarf, da der Gegenstand seiner Untersuchung ein Gebiet umfaßt, worüber so viele unzuverläßige, und nicht selten selbst widersprechende Nachrichten vorkommen.

Außer einer Menge anderer Schriften, die zum Theil im Werke selbst genannt sind, legte er vorzüglich Holwell's, Saalfeld's, Nikl. Müller's, Wallace's, Buchanan's, Heber's, James Mill's und v. Hügel's verdienstvolle Werke zu Grunde, während ihm in spezieller Hinsicht die Missionsnachrichten und Schriften, wie die

Digitized by Google

eines Streit und Fischer, nach dessen Atlas er die Karte Hindustan's verzeichnete, zu statten kamen. Die gelehrten Werke Bohlens, des großen Kenners der indischen Literatur, und des geistvollen Historikers Stuhr gaben ihm die befriedigendsten Aufschlüsse über die höhere Bildung der Hindus. Es bedarf für den Kenner kaum der Erwähnung, daß Ritter's classische Erdkunde zur Ausbildung seiner Gesammtanschauung des Orients das Wesentlichste beigetragen habe.

Was die Methode betrifft, so glaubte der Verfasser seinem Zwecke dadurch am besten zu entsprechen, daß er die Mitte zwischen einer gelehrten und einer nur unterhaltenden Darstellung hielt, und nach einem in dem Werke selbst dargelegten Plane ein lebendiges Gemälde von der Natur und den Völkern Ostindiens zu entwerfen suchte.

Ein Hauptgesichtspunkt war ihm die Einführung und Ausbreitung des Christenthums, worüber zwar viele spezielle Nachrichten, aber keine allgemeine Entwickelungsgeschichte vorhanden ist. Wo von Kirchen, Schulen, Missionsstationen, Missionaren u. a. einfach die Rede ist, sind darunter immer protestantische verstanden. Den katholischen Anstalten ist ein eigener Abschnitt gewidmet.

Der erste Band, der ein in sich geschlossenes Ganzes bildet, umfaßt Vorderindien, das wegen seiner uralten Bildung und seiner gegenwärtig raschen Entwickelung eine selbstständige Darstellung verdient. Der zweite Band wird die Geographie und Geschichte Hinterindiens und des asiatischen Archipelagus mit besonderer Rücksicht auf die Einführung und Ausbreitung des Christenthums enthalten.

Tübingen, im Juni 1841.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Ueberſicht des Inhalts.

Hindoſtan oder Vorder-Indien.

Seite

A. Grenzbeſtimmung. Größe 1
B. Gebirge 2
C. Flüſſe 8
D. Klima und Temperaturverhältniſſe . . . 22
E. Produkte 32
F. Die Einwohner Indiens, ihre Zahl und Abſtammung 48
1. Der Hindu 48
I. Religion und Kultus,
a. Der Brahmaismus 51
b. Der Buddhaismus 66
II. Verfaſſung und Rechtsverhältniſſe,
a. Geſetzbuch des Manus 72
b. Kaſtenverfaſſung 73
c. Das indiſche Staatsleben 81
III. Bürgerliche und häusliche Verhältniſſe,
Städte und Dörfer 83
Landſtraßen. Herbergen 85
Waſſerteiche (Tanks), Agrikultur, Gewerbthätigkeit . 86
Kleidung 87
Nahrungsmittel 89
Handelsverkehr. Die Getreidehändler 90
Pagoden oder Tempel 91
Grottentempel 93
Felsſculpturen 95
Brücken. Däkreiſen. 97
Die Ehe. Heirathen. Hochzeitsgebräuche 98

Digitized by Google

Seite

Verhältniß der Frauen und Wittwen 100
Die Todtenbestattung verschiedener Volksstämme . . 101
Der Unterricht 104
Sklaven. Vergnügungen 105

IV. Literatur und Kunst der Hindus.

Die Sprachen Indiens 106
Philosophie. Poesie 108
Mathematik. Naturwissenschaften 109
Künste. Bildhauerei. Steinschneidekunst. Malerei. Plastik 110
Musik und Tanz 111

2. Die Parsen 111
3. Die Araber 112
4. Die Mongholen 113
5. Die Afghanen 114
6. Die Juden 115
7. Die syrischen Christen oder Thomas-Christen . . . 116
8. Die Armenier 120
9. Die Chinesen 120
10. Die Malayen 120
11. Die Abyssinier 120
12. Die Kaschmirer 120
13. Die Bewohner von Kamaun 126
14. Die Bewohner Gherwals 130
15. Die Bewohner des Alpenstaats Sirmore 134
16. Die Kanawaris 137
17. Die Bewohner des Alpenstaates Bissahir 141
18. Die Nepalesen 145
19. Die Sikkims 150
20. Die Bewohner von Bootan oder Bhutan 150
21. Die Mahratten 153
22. Die Pindarries 157
23. Die Bhils 159
24. Die Gonds 161
25. Die Koles, Kands und Sur 164
26. Die Culies 164
27. Die Radschputen 165
28. Die Dschats 168
29. Die Mianas 168
30. Die Mhairs und Ramusis 169
31. Die Dschainas 169

Digitized by Google

Seite

32. Die Sikhs 172
33. Die Naïren 175
34. Die Puharri 177
35. Die Mera 180
36. Die Europäer 181

G. Die Geschichte Indiens 182

H. Die Regierungs- und Verwaltungs-Verhältnisse in Indien im Allgemeinen. 247

I. Wohnorte 247

I. Die Präsidentschaft Calcutta.

1. Die Provinz Bengalen 248
2. — — — Bahar 256
3. — — — Allahabad 259
4. — — — Oude 266
5. — — — Agra 267
6. — — — Delhi 269
7. — — — Gherwal (Nepaul. Sikkim. Bhutan.) . 275
8. — — — Orissa 281
9. — — — Gondwana oder Gondwara 283

II. Die Präsidentschaft Madras 285

1. Die Provinz Carnatik oder Coromandel 286
2. — — — der nördlichen Circars 296
3. — — — Coimbatore 298
4. — — — Salem 299
5. — — — Balaghat 300
6. — — — Travancore 302
7. — — — Malabar 304
8. — — — Canara 307
9. — — — Mysore 309

III. Die Präsidentschaft Bombay 311

1. Die Provinz Aurungabad 312
2. — — — Khandesch 316
3. — — — Bedschapur 317
4. — — — Berar 322
5. — — — Bider 323
6. — — — Hyderabad oder Golkonda 324
7. — — — Guzurate 324
8. — — — Cutch 330
9. — — — Malwa 332
10. — — — Multan 336
11. — — — Adschmir oder Radschputana 336

Digitized by Google

Seite

IV. Das Indusland 349
a) Kaschmir 349
b) Das Pendschab oder Fünfstromland 353
c) Die Provinz Multan 358
d) Das Land Sindhi 359

K. Die Missionen in Indien.
1. Die evangelischen Missionen 365
2. Die römisch-katholischen Missionen 432
Register 446

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Ost-Indien.

Unter Ostindien versteht man im weitesten Sinne des Worts die Ländergebiete Asiens vom indischen Ocean bis zum Himalayagebirge, und vom Indusstrome bis zum chinesischen Reiche und chinesischen Meere nebst allen zwischen diesen und Neu-Guinea zerstreuten Inseln. Seit der Entdeckung Amerikas und der Inseln des mexikanischen Meerbusens erhielt das asiatische Indien den Namen Ost-Indien. Gewöhnlich und am natürlichsten kann man diese Länderstrecken in drei Abschnitte theilen: I. Hindustan, II. Hinter-Indien, III. die Inseln.

Hindustan oder Vorder-Indien.

A. Grenzbestimmung. Größe.

Hindustan, von den Engländern oft blos Bengalen genannt, wird im Westen vom Indusstrome, Afghanistan und Beludschistan, im Norden von den aufsteigenden Kettengebirgen des Himalaya, Tibet, im Osten von den Gewässern des Brahmaputra aus den Hochlanden und durch Assam, und im Süden vom indischen Meere, westlich vom arabischen Meere, und östlich vom Meerbusen von Bengalen begrenzt. Dieses mächtige Land, welches ein großes, nach Süden gestrecktes Dreieck bildet, oder vielmehr einem verschobenen Rhombus gleicht, liegt zwischen dem 8° bis 33° N. Br. und dem 85° und 110° Oestl. L. Vom Cap Comorin — der südlichsten Spitze — bis zum Himalayagebirge, d. h. bis zum Nordende am Indusstrome, hat das Land eine Ausdehnung von etwa 400 geogr. Meilen; die größte Breite von W. nach O. beträgt zwischen 330 und 360 geogr. Meilen. Die Natur selbst theilt diese Länderstrecken in die nördlicheren Gegenden, oder das eigentliche Hindustan, und in die südlicheren, oder die Halbinsel Dekan. Seinen Höhendimensionen nach zerfällt

Digitized by Google

Hindustans Ländergebiet in drei Hauptformen: in die beiden Hochländer im Norden und Süden, und in das Niederland, welches beide scheidet.

Das Ganze mag an 65,000 Q.M. umfassen, welches sich ungefähr auf folgende Weise vertheilt:

Himalayagebiet . . .	12,800	Q.M.
Plateauland von Dekan	24,500	—
Indusgebiet	7,600	—
Sandwüste Sind . .	3,125	—
Morastflächen von Cutch	325	—
Gangesgebiet	10,700	—
Malabarküstenfläche .	1,450	—
Coromandelküstenfläche	4,230	—
	64,730	Q.M.

Dieses, der Größe nach beinahe halb Europa umfassende Ländergebiet bietet den mannigfaltigsten Wechsel und die größten Verschiedenheiten dar. Von den mächtigen Gebirgserhebungen des Himalaya durch alle Grade der Höhe, Kälte und Hitze, der üppigsten Vegetation bis zur heißen Wüste und zum tiefgelegenen Marschlande gehend, im Süden wieder zu einem aufsteigenden, geschlossenen Tafellande anstrebend, durchströmt und belebt von einer unzähligen Menge von Wasseradern, welche im Norden sich ohne Ausnahme in den gewaltigen Strömen, Indus und Ganges, auflösen, auf der südlichen Halbinsel mehr selbstständig den Meerbusen sich einverleiben, bildet dasselbe doch ein durchgebildetes, nach Außen einflußreiches Ganze. Die äußersten Punkte im Süden das Cap Comorin 8° 5′ N. Br., 95° L., wo der längste Tag = 12¼ Stunden ist; im N. 33°, wo der längste Tag = 14¼ Stunden beträgt; im Westen der Golf von Cutch 23° N. Br., 88¾° L., östlich Masulipatam 16° 10′ N. Br. 98° 52′ L.; Dschaganat 19° 49′ N. Br., 403° 23′ L.

B. Gebirge.

Den Norden von Hindustan begrenzt das höchste Gebirge der Erde, der Himalaya (aus hima und álaya = Wohnung, Schneegebirge); es ist der gebirgige Südrand von Hochasiens großer Massenerhebung, welcher 300, nach Andern sogar 370 Mei-

Digitized by Google

len weit von N.W. nach S.O., in der Mitte etwas nach Süden tretend, sich hinzieht, und der von den höchsten eisigen Höhen terrassenförmig ins indische Land durch eine Strecke von 40 bis 50 Meilen meist üppiger Landschaften abfällt. Dieses ganze großartige Alpenland mit seinen wundervollen Gebilden umfaßt nahezu an 13,000 Quadratmeilen.

Im Westen dürfte die erste Richtung des Gebirgszugs mit den Quellen des Satadru oder Sutuledsch (Setledsch) von Lahore beginnen, oder mit dem Dord-Himalaya vom linken Ufer des Sind zwischen Attock (Kabulistan) und Eskerdu (Klein-Tibet) — nach Westen wendet sich der Hindu-Kusch —; dieser Zug steigt bis zu 20,000' Höhe an; Waizen und Gerste wird noch gebaut bei einer Höhe von 10,000', üppige Wälder von Fichten, Eichen, wilden Kastanien, Bambus u. s. w. gedeihen bis zu 12,000' und mehr. Der Schatul-Paß, welcher in Bussahir, westlich von Rampur, über 9000' hoch beginnt, und über Granit, Gneiß und Quarz hinstreicht, erhebt sich zu 15,000', wo bereits Schnee an den Bergabhängen liegt. Weiterhin sind ewige Schneegefilde, und die dünne Atmosphäre erschwert das Athmen. Nach Osten hin liegen die majestätischen Schneegipfel von Yamunawateri und der Raldouze, über 21,000' hoch; schauerliche Thäler, aus welchen die Flüsse hervorbrechen, ziehen gewöhnlich von N.O. nach S.W; Städte und Dörfer trifft man auf riesigen Höhen oder in tiefen, warmen Thälern; Flüsse stürzen von Abgrund zu Abgrund. Um die Ufer des Satadru begegnen uns die herrlichsten Obst- und Weingärten. Die Hauptstadt Rampur am Setledsch hat endlich nur noch eine Höhe von 3300'. Südlich von Bussahir breitet sich das Tschurgebirge aus, von 8000 — 12,000', es zeigt Granit, Thonschiefer, Urkalk, Eisenerz, Kupfer und Bleiglanz; an dieses reiht sich das Seingebirge, aus Kalk bestehend, bis zu 7800', sodann folgt das Dhartigebirge, bis 5600' hoch, mit Sandstein und Thonschiefer, endlich der südlichste Bergzug, Nahan, mit der Stadt gleichen Namens, 3200', aus Sandstein.

Im weiteren mehr südöstlichen Verlaufe, etwa von Rampur an, stoßen wir auf die Riesengipfel Dschawahir mit beinahe 26,000', Dschiunli mit 21,000', dem Pantscha-Parwala (Fünfgebirge) mit 21,000 — 22,600', welche um die Gangesquellen

Digitized by Google

sich lagern. Auf diesem Zuge befinden sich nicht blos die heiligen Quellen der Ganga, sondern auch der Jumna, wohin der Hindu unter tausend Gefahren pilgert; Tausende wallfahrten dorthin, wo an furchtbaren Abgründen Tempel und Pilgerorte stehen. Auch hier erscheint eine Stufenalpenlandschaft; während die Ebene von Rohilkhund blos 500′ hat, folgt die erste Kette schon mit 4300′, die zweite mit 7700′ u. s. f., aber Alles verbunden mit Quergebirgen, unterbrochen von schauerlichen Thalgründen.

Weiterhin Nepal's und Sikkim's Länderstrecken entlang begegnen uns die höchsten Höhepunkte des Himalaya, ein Dhawalagiri mit 26,800′, ein Sweta-Giri (d. i. weißer Thurm) mit 23,327′. Terrassenförmig steigen die Gebirge zum Flachlande ab, wo ein 4—5 Meilen breiter Gürtel, höchst busch- und waldreich, den Fuß bildet; breite, sehr üppige Thäler mit rauschenden Flüssen ziehen sich durch die Berg- und Hügelländer hin; die Hauptstadt Nepals, Katmandu, liegt in einem dieser Alpenthäler. Während in dem waldig sumpfigen Tieflande der niedersten Region neben stumpfsinnigen Bewohnern wilde Bestien: Bären, Tiger, Rhinocerosse und Elephanten hausen, sind die Thalgründe der höchsten Schneeregion, durch welche schaudervolle Pässe nach Tibet hinaufführen, von den wilden Gorkha's bewohnt. Das etwa zehn Meilen breite Bergland der dritten Stufe, wo die weiten Thäler 3—6000′ hoch liegen, und die Gipfel zuweilen schon Schnee tragen, hat den eigentlichen Charakter einer Alpennatur; öde Höhen wechseln mit reichen Thälern und den prächtigsten Waldungen. Auch Sikkim's Land, nur etwa 80 Q.M. groß, zwischen Nepal und Butan, ist in Lage und Natur gleich mit Nepal.

Weiter zieht Himalaya's Gebirge durch das fünfzig Meilen lange, hochgelegene Ländergebiet von Butan (Bootan). Terrassenförmig steigt das Gebirge ab, von dem Riesen Tschamalari, 26,000′, durch die gesunden und fruchtbaren Hochthäler in die waldreiche aber sumpfige Ebene. Von hier gehen Ketten durch das Längethal Assam, andererseits verbindet sich der Himalaya mit Tibets östlichen Gebirgszügen, und schickt zuletzt seine Massen nach China. Aus dem Gebirgsknäul zwischen Birma, Yünnan und Assam bei 12,000′ Höhe entquillt nordöstlich der Brahmaputra.

Digitized by Google

Das zweite Hochland Hindustans ist im Süden das Tafelland von Dekan. Die ganze große Dreiecksgestalt der Plateaubildung Dekans wird nach allen Seiten hin von Randgebirgen umgeben, die mehr oder weniger den Charakter von Hochketten, Bergzügen, Stufenabsätzen annehmen, das Vindhyagebirge und die Ghats. An diese Bergreihen schließen sich die Gestadelandschaften an, wie auch die dahinter liegenden Plateaulandschaften, die von denselben ausgehen. Dieses erhabene Bergland, überzogen mit weiten Hochebenen ohne tiefe Thäler, gleicht einer emporgehobenen Insel, um welche einst die Meereswogen flutheten von Bengalen aus nach Guzurat. Durch das ganze Land zeigt sich eine Einartigkeit der Gebirgsbestandtheile; dieselbe Gebirgsformation breitet sich oft ununterbrochen Hunderte von englischen Meilen weit aus, daher finden in den Bergregionen Dekans nur selten Mannigfaltigkeiten und viele Wechsel der Bestandtheile in kurzen Räumen statt, wie dieß z. B. in Deutschland der Fall ist. Die Grenzpunkte bilden der Nerbudafluß, östlich der Anfang des Soneflusses, westlich der Chumbul. Die ganze Massenerhebung nimmt einen Raum von mehr als 24,500 Q.M. ein. Der Gebirgszug von der Ebene des Ganges, wo Hügelketten ersteigen, bis zum Meerbusen von Cambay wird unter dem Namen Vindhyagebirge begriffen; zwischen diesem und dem Himalaya liegt Centralindien; sie bilden die Wasserscheide zwischen Nerbuda und den obern Zuflüssen des Ganges, ziehen sich 200 Meilen lang von O. nach W. am Nordufer des Nerbuda, östlich in das Waldgebirge der Ghoands nach Bengalen übertretend, westlich die Nerbudaquelle zur Seite. Oestlich liegen die Gondwara-, westlich die Sautpura-Berge, und im Süden die Mahadeoberge zwischen den zwei Armen des Tapti. 2000—4000′ Höhe steigen diese Gebirge an, und fallen durch steile Felsklippen im Norden ab, besonders aber gegen die Flüsse Nerbuda und Tapti. Im Westen erheben sich Granitfelsen, 300—400′ hoch, pyramidalisch; auf hohen Granitmassen stehen im Süden die Raubschlösser der Häuptlinge, dort haben die Bergbewohner ihre naturfesten Dörfer; überall stößt man auf Basalt, besonders in den Quellgebieten des Tapti, Chumbul und Nerbuda, so daß der vulkanische Ursprung des Landes außer Zweifel seyn möchte.

Digitized by Google

Der westlichen Küste entlang ziehen die West-Ghats der malabarischen Küste; diese Gebirgskette beginnt mit dem untern Laufe des Nerbuda und Tapti und dem Gebirgslande Khandesch, und geht in fast ununterbrochenem Zuge bis zum Cap Comorin; sie ist ein Randgebirge, an 200 Meilen lang, eines 2000—4000′ hohen Tafellandes, und zeigt sich als ein wildzerrissenes, klippiges Bergland, durch welches sparsame Engpässe, Ghats, führen. In einzelnen Vorgebirgen tritt diese Kette in das Meer hinaus, steht meistens nur wenige Meilen vom Meere ab, selbst da, wo sie am entferntesten ist, kann sie noch vom Meere aus gesehen werden. Am Tapti weicht sie bis auf 14 geogr. Meilen vom Meere zurück. Sie steigt von 2—6000′ auf, kühn und steil, reich bewaldet, mit einer Masse von Bergschlössern; Basalt und Trachit findet man im Norden, Granit im Süden. Bei Bombay steigen die Ghats zu 3000′, bei Goa zu 2600′, bei Darwar zu 2200′ Höhe empor; südostwärts von Mangalore heben sie sich zu 5—6000′ über die Meeresfläche, wo der Cavery entspringt. Höchst gefährliche Engpässe gehen durch Schluchten zu der Malabarküste hinab, wo ein fruchtbarer Boden fleißige Hände reichlich belohnt.

Am Südende des Plateau von Mysore zwischen den beiden Ketten der West- und der Ost-Ghats unterm 11° N. Br. breiten sich die Nil Gerri oder blauen Berge aus; sie erheben sich bis zu 9000′, und verbinden die Ghats als einen Gebirgsknoten; dieses Gebirgsland nimmt einen Flächenraum von 50—60 geogr. Q.M. ein, hat viele Piks; Granit, Gneiß und Quarz sind seine häufigsten Bestandtheile, außerdem findet man weiße Thonerde, magnetischen Eisensand; in den Thälern ist Thon und Sandboden durch Anschwemmungen angelagert; es zeichnet sich aus durch eine gleichförmige Temperatur mit durchgehender Kühlung, durch seinen Reichthum an üppiger Vegetation und durch seine frischen Gewässer und prachtvollen Wasserfälle. Im Süden fallen die Nil Gerri in's Tiefland steil ab, das unter 11° N. B. ein schön bewaldetes, drei Meilen breites Thal bildet, Gap genannt, von Meer zu Meer durchbrechend; das Land ist hier nur 400′ hoch. Zwischen Cochin und Carnatik erhebt sich wiederum die Bergmasse von 4000′ bis 7367′ (Ali Gerri, Suddra Gerri, Permalberg); gegen Süden stürzt das Bergland 2000′ hoch steil

Digitized by Google

hinab zu einer felsigen Ebene, die sich fünf Meilen weit zum Cap Comorin hinzieht; gegen Osten breitet sich ein ebenes, sandiges Land aus, reich an Lagunen und Sanddünen, fruchtbare Marschdistrikte enthaltend, Anfang der Küste von Koromandel.

Die Kette der Ostghats oder die Koromandelkette geht von dem Verknüpfungspunkte der Ghats in dem Hochgebirge der Nil Gerri im Norden über Coimbatore, gegen Nordost ziehend, aus, und bildet das östliche Randgebirge des Dekanplateaus. Die Ostghats sind vielfach quer durchbrochen von Stromthälern, in viele Parallelketten und Züge gegliedert, ohne Zusammenhang, weniger steil und hoch als die Westghats, weniger bepflanzt. Das Tiefland hat eine sehr ungleichartige Breite, bei Tanjore und Tranquebar über 30 geogr. Meilen, eine der fruchtbarsten Gegenden des Karnatik, bei Madras, Ellora, blos noch 20—10 geogr. Meilen, endlich nur noch ein Küstensaum von Manargol bis Bengalen. Die Niederungen erheben sich im Süden des Karnatik höchstens zu 1000', meist aber kaum zu 400'; die Hochlande steigen bis zu 5000' an. Die ganze Küste ist voll Sandbänke, hat starke Brandung und nicht Einen sichern Hafen, während die Westküste zum Theil gute Häfen besitzt. Die Ost- und West-Ghats stehen durch das Vindhyagebirge mit dem Himalaya in Verbindung. Granit und Syenitgestein bildet die Basis aller östlichen Höhenzüge von Coimbatore bis Hyderabad; öfters sieht man Thonschiefer, Hornblendschiefer, Kieselschiefer, Chlorit und Talkschiefer, auch primitive krystallinische Kalksteine, z. B. schöne, bunte Marmorarten bei Tinnevelly, als Begleiter und Uebergänge. Ueber den Granitmassen mit ihren Begleitern sind dem größern Theile nach jene Sandsteinmassen und Trümmerlager aufgehäuft, welche in mehr gerundeter Form, als Hügel und Berge die Oberfläche jener Plateaus und Randgebirge überziehen, und die Lagerstätten von Gold und Diamanten sind.

Das übrige große Gebiet Indiens ist das Ganges- und Indus-Stromgebiet, oder das Tiefland, das niedere Hügelland, zwischen dem Himalaya und Dekan; an diese schließen sich an die Küstenflächen von Malabar und Koromandel, mit einem Gesammtareal von mehr als 27,000 Q.M.

Das Gangesgebiet mit 10,700 Q.M. bildet eigentlich die historische Mitte der indischen Welt, und begreift eine höchst

Digitized by Google

fruchtbare, gut bewässerte und stark bevölkerte Ebene in sich, welche in der weitesten Entfernung vom Meere sich nicht viel über 1000′ erhebt, während die Sunderbunds, d. h. das große Delta, zwischen den zahlreichen Mündungsarmen des heiligen Ganges sehr tief liegen, stark bewaldet und verschlammt, die Heimath des Königstigers, Nashorns, der Schlangen und des Krokodils sind. Im Osten hat dieses Gebiet neben dem Brahmaputra die Garrowsgebirge zur Grenze.

Das Indusgebiet bildet die Scheidewand zwischen dem asiatischen Orient und Occident, liegt schon dem trockenen Vorderasien genähert, und ist fast ganz außerhalb der Region der anschwellenden Monsune. Dieses Gebiet umfaßt an 7600 Q.M., und ist im Pendschab (Fünfstromland), wo die großen Zuflüsse des Indus strömen, und auf der Halbinsel Guzurat sehr fruchtbar, allein die große Sandwüste des Sind von über 3000 Q.M., und die Morastfläche von Cutch mit 325 Q.M. wiegen bedeutend ab.

Die Küstenflächen der westlichen Ghats und des Saums von Malabar mit einem Areal von 1450 Q.M. prangen von reizenden, fruchtbaren Landschaften; Gärten, Obsthaine, Fruchtgelände und Reisfelder wechseln mit den höher gelegenen Palmen- und Teakwäldern; tausend Buchten und Küstenflüsse laden zum Handel und zur Schifffahrt ein.

Der Ostsaum der Koromandelküste, über 4000 Q.M. umfassend, ist, besonders da wo die Flüsse vielfältig sich theilen und das Land bewässern, höchst fruchtbar und sehr bevölkert, aber auch die Quelle bösartiger Fieber.

C. Flüsse.

Kein Land ist wohl an Wasser so reich, und durch ein größeres Stromsystem für Handel und Schifffahrt gelegener, keines zum Verkehr geschickter durch seine weit ausgedehnten Küsten und zahlreichen Buchten, als Indien; seine Landschaften werden alle von einer unzähligen Menge von Wasserströmen durchzogen.

Die Pulsader von ganz Oberindien ist die heilige Ganga, welche von ihrem Götterberge Meru herab auf die Erde strömt. Der Ganges, welcher auf seinem mehr als 300 Meilen langen Laufe eilf große Ströme in sich aufnimmt, entquillt einem großen Schneefelde des Himalaya, dem Gaumukhi, umgeben von

Digitized by Google

zahlreichen Höhepunkten von mehr als 20,000′, in einer Höhe von 13,000′; durch schreckliche Felsenschlünde und zwischen mächtigen Bergtrümmern drängt sich der westliche Arm, Bhagirathi; aus unerforschten Höhen von Tibet rauscht der andere Quellarm, der Jahnevi, daher. Auf einer Höhe von beinahe 20,000′ liegt der heilige Wallfahrtsort Gangotri; der östliche Arm, Alakananda, tritt oberhalb der Stadt Srinagara (Sirinagur) hervor. Er durchbraust sofort, zwischen Felshöhen und Felsspalten sich stürzend, Schluchten, enge Thäler und Getrümmer, bis er am Dorfe Reital, 6600′ hoch, die Bergkette durchbricht, und durch das hochgefeierte Thor von Hurdwar, einem heiligen Badeorte und Pilgermarkte, in beruhigterem Laufe in die weiten Ebenen der Delhiprovinz, nur noch etwa 950′ über der Meeresfläche, eintritt.

Der Jumna oder Yamuna, dessen Quellen gleichfalls im Himalaya, westlich vom Ursprung des Ganges, liegen, läuft mit dem Ganges parallel, und verläßt bei Faizabad und dem Padscha Mahal das Himalayagebirge; wie die heilige Ganga, so gehört auch der Yamuna bis Dahir zu den wildesten Gebirgsströmen; auch der Jumna fließt zuerst südwärts, wendet sich dann aber immer mehr ostwärts, der Senkung des Bodens Bengalen zu folgend, bis er sich bei Allahabad mit dem, eine englische Meile breiten Ganges vereinigt nach einem Laufe von 155 geogr. Meilen. Zu diesem Yamuna ergießen sich von der Südseite alle großen Ströme aus Mewar, Malwa und Bundelkhund als rechte Zuflüsse, nämlich: der Chumbul an 98 geogr. Meilen Länge, der Sichery an 60, der Betwha an 70, Ken und Tonse.

Durch den Beitritt mehrerer Flüsse erscheint der Ganges im Delhidistrikte schon breit und großartig; namentlich fließt der Ramgonza und Kosila von Almora, der große Cally aus Kamaon, der Gumty aus Rohilkhund von Pilibhit an Luknow vorüber unterhalb Benares in den Gangesstrom; sodann der große und östliche Goggra vom Taklakatenpasse herab, an Oude vorüber, oberhalb Patna, gegenüber der Soan aus Bundelkhund und Omarkuntuk. Im Osten des Goggra folgt der große Strom aus Nepals Schneegebirgen, der Ghandaki Ganga (Gunduch), der bei Hajypour, oberhalb Patna, ein-

Digitized by Google

mündet, und weiter ostwärts der Bagmati, der bei Monghir, ferner der Cosa, der bei Boglipur, und zuletzt der Mahanada und Tista aus Sikkim, die beide schon unterhalb Rajamahal (Rajemal) und Moorschedabad zum Ganges fallen. In der Mitte beider beginnt das Delta; eine Menge, wieder unter sich verbundener, Arme eilen hier dem bengalischen Golf zu, während nur ein Hauptstrom, der östliche, der noch durch den 325 Meilen langen Brahmaputrastrom unweit der Mündung verstärkt wird, den Namen Ganges behält, der westliche, der an Calcutta vorbeiströmt, Hooghly heißt, fahrbar auch für große Schiffe. Zwischen diesen vielen Mündungsarmen ist das einer beständigen Veränderung unterworfene Alluvialland, die buschigten und ungesunden Sunderbunds (Tausend Mündungen), bekannt durch ihr Sumpfmiasma und durch den Aufenthalt von Bestien.

Mit dem Eintritt in das Tiefland, nachdem er von Hurdwar an seine Natur als Gebirgsstrom abgelegt hat, bewässert der Ganges zunächst die weiten, fruchtbaren Ebenen des Duab (950′ über dem Meere) von Seheranpur (29° N. Br., 77° O. L.) bis zum Jumna. Sanft senkt sich dieses Duab gegen Süden — Delhi liegt 800′, Agra etwa 500′, Calpy 360′ über dem Spiegel des Golfs von Bengalen — ab, so daß bis Benares, welche Stadt 231′ hoch liegt, die ganze Senkung von Hurdwar an nur 737 Par. Fuß beträgt, und in demselben Verhältnisse breitet sich auch die große Ebene zu beiden Seiten aus. Der Ganges kann schon von Furrukabad (465′) und noch mehr von Kanodge an auf Pulwars, d. i. Flußbooten, bei hohem Wasserstande beschifft werden. An der Ostseite des Gangesufers vom obern Duab bis zu den Nepalbergen erstreckt sich die herrliche Landschaft Rohilkhund (Land der Rohillas), wo die Städte Bareilly, Rampur, Castpur durchschnittlich 600′ über dem Meere liegen. An der Ostspitze des Duab vermischen sich die blauen, klaren Wasser der Yamuna mit dem gelblich getrübten der Ganga. Auch der Jumna überschwemmt, gleich den übrigen großen Flüssen des Landes, während der Regenzeit große Distrikte, allein er befruchtet das Land nicht wie der Ganges. Auf einem großen Theile seines Laufes ist er so stark mit Salz geschwängert, von dem es in seiner Nachbarschaft mächtige Lager gibt, daß dessen Wasser die Vegetation zerstört, statt sie zu befördern.

Digitized by Google

Oberhalb Allahabad ist der Ganges bei trockener Jahreszeit noch immer sehr seicht, nur mühsam können Fahrzeuge über seinen Sandbänken sich fortbewegen, doch ist er hier bereits eine englische Meile breit, der Jumna 4200′. Bis hieher sind seine Ufer beschattet von Banjanen, Mangowäldern und Tamarinden, zahllose Tempel und Moscheen, Städte und Dörfer liegen im Schatten derselben. Nur selten sieht man die Palmen, erst unter Benares fangen diese südlichen Gewächsformen an vorherrschend zu werden. Von Allahabad an geht nun der Ganges durch die Landschaft Benares nach Bahar, an Patna, Monghir, Boglipur und Rajamahal vorüber, und tritt (9 engl. Meilen breit) in das tiefere Bengalen ein; auf diesem Laufe hat er manche Hemmungen zu überwinden, denn hier sind eine Menge von Klippen, Felsvorsprüngen, Stromwindungen und Stromschnellen; von Bahar wendet er sich nun aber auch rasch gegen Süden, von wo aus er nur noch einige 70 Fuß Gefälle bis zum Meere haben mag. Nur bis zu diesem Stufenlande von Bahar steigen die Ueberschwemmungen des untern Stromlaufes; von hier beginnen seine Stromspaltungen ohne Zahl, das große Delta des Ganges. Seine Uferlandschaften sind höchst kultivirt und bevölkert; auch ohne Ueberschwemmung ist das ganze obere Gangesland einer ausgezeichneten Kultur fähig, denn obwohl die weiten Ebenen meist nur aus Sandboden bestehen, so quillt doch überall unter ihm, auch zu heißester Zeit, Wasser hervor.

Im untern Delta der Sunderbunds ist die immer fortgehende Inselbildung ganz charakteristisch.

Zur Zeit der Passatwinde steigt dieser majestätische Strom, gegen welchen die größten Flüße Europas nur Bäche sind, 30′ und mehr über dem gewöhnlichen Wasserstand, während er vom März bis Juni oft so seicht ist, daß Schiffe ihn kaum befahren können; durch dreimonatlichen Regen und geschmolzenen Schnee wird er so reißend, daß die ältesten Bäume fortgerissen, ganze Felder und Pflanzungen zerstört werden.

Der Indus oder Sind hat seine Quellen am Kailasgebirge (18,700′), einem Nordzweige des Himalaya; die nördliche Quelle, der Shayuk-Strom, kommt vom Karakorum-Gebirge her, die mittlere (Singhetschu) vom Kailas — aus der

Digitized by Google

Nähe des Manasaroware-Sees —, die südliche vom Gebirge Kautal (gegen Ladakh). Unterhalb der Stadt Leh (unter 34° 9′ 21″ N. Br.) vereinigen sich die beiden erstgenannten Hauptquellarme des Indus zu dem großen Strome San Pu. Von Leh strömt derselbe nordwestlich durch Klein-Tibet oder Balti an Draus vorüber, durch eine Schneekette fern gehalten vom Kaschmirthale. Draus liegt in der Mitte zwischen beiden, südwärts von diesem großen Strome, an einem kleinen Gebirgsstrome, dem obern Laufe des Kischen Ganga, der sich bei Mogufferabad im Westen des Kaschmirthales zum Indusarme und Kaschmir, dem Behut (Hydaspes), vereint, um den heutigen Dschilum zu bilden.

Der San Pu oder der Indus erhält aus den Gebirgsstaaten Eskerdu, Gilgit und Chitral, zwischen Kaschmir und Badakschan, deren Südgrenzen er bespült, mehrere Zuflüsse. Aus dem Gebirgsgau Gilgit vom Norden und Westen her strömen ihm zwei rechte Zuflüsse zu; der westliche Zufluß, der Abu Sin, fällt bei Mullai in den Indus. Kabulistans Hochland schickt den dritten rechten Zufluß, von Westen her, den großen Kabulstrom, welcher dicht oberhalb der Veste Attock sich mit dem Indus verbindet. Dieser Kabulstrom führt hier den Namen Lundi.

Das Hochland der Quellen des Indus, der Norden von Kaschmir mit den Landschaften Una-Desa, Ladakh und Baltistan, ist durch keine Tiefthäler mehr durchfurcht; sondern mit ihnen beginnt wirklich das Land der Hochflächen. Dieses Tafelland übertrifft nach Messungen immer noch die Höhe vom Montblanc. Der Boden um die Indusquellen ist von rother Farbe, hat in sich reichen Goldgehalt, aber wenig Vegetation; wilde Pferde waiden auf ihm. Die Thalebenen sind bedeckt von zahlreichen Heerden von Schafen, Ziegen und Yaks. Viele kleine, klare Wasser, in welchen Forellen spielen, ergießen sich in die Arme des Indus; Dörfer und Städte sind nicht selten; in Gertope werden jährlich große Wollmärkte gehalten, wo oft 12,000 bis 15,000 Menschen zusammenkommen, von Hindustan und Tibet, aus Kaschmir, Ladakh und Panewar; Chinesen bringen Thee. Die Ufer des Indusstroms abwärts im Thale von Leh bis jenseits Draus (Dras) sind gedrängt mit Ortschaften und gut kultivirt. Auf dem Wege von Kaschmir nach Leh, zwischen

Digitized by Google

Metayin und Draus, wächst noch Waizen, Gerste und Baumwolle. Das Wasser des Indus bei Leh ist gut.

Hat der Indus das hohe Plateauland verlassen, so durchströmt er die ganze Breite des Alpengebirgslandes — etwa 30—40 geogr. Meilen — von Nord gegen Süd, bis er bei Calabaugh (unter 33° 7′ N. Br.), die äußerste südliche Vorkette der Salzberge durchsetzend, in die mehr wellige Pendschabebene eintritt. Von Mullai an nimmt der Indus eine mehr südliche Richtung. Zuvor hat er aber drei Stromengen zu überwinden, nämlich bei Torbela, Attock (unter 33° 54′ 46″ N. Br.) und Calabaugh. Von Mullai bis Torbela strömt er zehn geogr. Meilen durch die niedern Berge des Hindukhu, und tritt bei letzterem Orte in einen weiten Seeboden, in dem er sich ausbreitet, und unzählige Auen bildet. Von Torbela bis Attock beträgt seine Länge acht geogr. Meilen; etwa eine halbe Stunde oberhalb dieser Festung nimmt er den reißenden Kabulstrom auf; bei der Einmündungsstelle ist ein heftiger Wellenschlag dieser Gewässer, der weithin gehört wird. Nach der Vereinigung beider Ströme fließt der hier 260 Schritte breite und 35′ tiefe Indus ruhig dahin. Endlich hat der Indus die Felsengen der Salzbergkette bei Calabaugh zu durchbrechen.

Fischer waschen am Indus wie am Kabulstrom, nach ihrer Anschwellung, mit großem Vortheile Goldsand; mittelst eines Siebs scheiden sie die größeren von den kleineren Körnern, und ziehen durch Quecksilber das Gold als Amalgam hervor.

Von Calabaugh tritt der Indus als klarer, tiefer, ruhiger Strom in das ebenere Pendschab ein. Er theilt sich sogleich in vier nach Süden strömende Arme, welche sich in neue Arme spalten, wieder treffen, und sich abermals theilen.

Bei dem Städtchen Mittun Kote, unter 28° 55′ N. Br., 200′ Par. über d. M., haben sich die Wasser der fünf Ströme des Pendschab mit dem Indus zu einem Hauptstrom vereinigt, der hier die bedeutende Breite von 2000 Schritt hat. Von Mittun abwärts bis Bukkur (Bhuker) hat der Indus eine südwestliche Richtung, theilt sich unterhalb Bukkur in zwei Hauptarme, von denen der westliche Arm Nara heißt, welche sich bogenförmig südostwärts über Sehwan (Sehwaun) wenden, um von da wieder vereinigt nach Süd zu strömen, nach Hyderabad

Digitized by Google

(unter 25° 21′ N. Br.), wo die großen Stromspaltungen und das Deltaland des Indus beginnen. Doch überall lösen sich von den Indusarmen wieder geringere Seitenarme ab, welche gerne zum Stromaufwärtsfahren benützt werden, um der großen Gewalt des Hauptstroms auszuweichen, wenn gleich sein Lauf ein sehr sanftes Gefälle hat.

An dem östlichen Ufer des Indus liegt das ebene Multan, dessen traurige Wüste bis zum Strome hinreicht. Nur ein schmaler Uferstrich kann benützt werden als Fruchtland, bewässert von unzähligen Kanälen. Auch hier streift, wie in Lahore, der Hirte mit seinen Dromedaren, Pferden, Eseln, Rindvieh, Schafen und Ziegen umher. Auf der Westseite des Indus erheben sich, nur ein Paar Stunden vom Indusufer entfernt, die Gebirgsketten von Soliman; dieses Terrassenland heißt Damaun, d. h. der Gebirgssaum. Hier wohnen Afghanenstämme; auch auf dieser Seite würde bei den schon vorhandenen Bewässerungsanstalten die Landeskultur mehr gehoben seyn, wenn nicht nomadische und räuberische Schäfer-Tribus der Beludschen alles Besitzthum unsicher machten.

Bei Sehwun drängen die Lukkiberge von der Westseite den Indusstrom gegen Südost herüber, die Ostufer werden wegen ihrer niedrigen Lage weit überschwemmt, daher hier der Indus bei 1000 Schritte breit und nur etwa 18 Fuß tief ist; während der Flußschwelle steigt das Wasser aber bis 30 Fuß. Unterhalb Sehwun ist der Indus am Fuße der Lukkiberge, an der Steilseite dieser Felskette, nur 500 Schritt breit, aber an 40 Fuß tief und sehr reißend. Hier sind zwei wichtige, gangbare Passagen.

Auch im Lande Sindhi ist nur um den Strom Kultur verbreitet, dem Ufer entlang ist jagdreicher Wald.

Nur ein Paar Stunden oberhalb Hyderabad beginnt das Delta (im Sanskr. Patala, Niederung genannt); auch der Indus bildet, wie der Ganges, mehrere schöne Inseln, aber auch dürre Sandinseln; auch hier entwickeln sich aus den dunstigen Sümpfen verpestende Miasmen. Gegen das Ende des Sommersolstitiums schwillt der Indus von den Regengüssen, welche Multan hinauffallen, beträchtlich an, große Ueberschwemmungen folgen, und mit ihnen manche bösartige Epidemien.

Digitized by Google

Oberhalb Hyderabad theilt sich der Indus in zwei Hauptarme; der Westarm ist der große Indusstrom, der über Jurruck, wo sich ein zweiter östlicher Seitenarm, der Pinyari oder Sir, abtrennt, zum untern Tatta-Delta zieht. Der Ostarm, der hier Fulaili, weiter abwärts Gunni heißt, zieht an der Ostseite der Stadt Hyderabad vorüber, und ist nur zur Zeit der Ueberschwemmung von Bedeutung. Diese Abzweigungen bilden das große Delta des Indus, an dessen innern Spitze Hyderabad, 24 geogr. Meilen fern vom Meere liegt; das kleinere Delta, an dessen innern Spitze Tatta, nur 15 geogr. Meilen entfernt vom Meere liegt, wird gebildet von zwei westlichen Hauptarmen des Indus, dem Buggaur, welcher gegen West, und dem Sata, welcher gegen Süd zieht. Beide Arme spalten sich wieder in neun untergeordnete Arme, von denen zwei dem Buggaur und sieben dem größeren Sataarm zukommen. Die beiden Nebenarme des Buggaur heißen Pitti und Pieteani, und sind beide schiffbar; die bedeutendsten Nebenarme vom Sata sind: Gora, Hujamri, Mull, schiffbar für Boote von 25 bis 50 Tonnen. Uebrigens ist das Indus-Delta mit seinen Verzweigungen immerwährendem Wechsel unterworfen, die Beschiffung beschwerdevoll und gefahrvoll; einer Menge ungünstiger Localverhältnisse hat der Schiffer auszuweichen.

In Folge dieser vielfachen Veränderungen entstanden auch vielfache Namensverwechslungen. In neuester Zeit wird der Indus bis zum Pendschab hinauf mit Dampfschiffen befahren, wodurch Handel und Gewerbsthätigkeit ungemein belebt werden.

Die Flüsse des Pendschab.

Dem Himalayagebirgszuge vom Sfetledsch bis Attock entquellen viele Gebirgsströme, welche alle von Nordost gegen Südwest die Engpässe der südlichsten Vorketten durchbrechen, um in das ebenere Pendschab einzutreten. In fünf Hauptquellen sammeln sie sich. Der westlichste Fluß, zunächst dem Indus, ist der **Dschilum** oder **Behut** (Hydaspes) aus dem Kaschmirthale, bekannt unter dem Volksnamen Bedusta (Vitasta im Sanskr. d. h. pfeilschnell). Er erhält im Kaschmirthale selbst schon mehrere Zuflüsse, namentlich den Kischen Ganga, und den, an Größe ihm gleichkommenden **Chinab** (Acesines). Bei der

Digitized by Google

neuen Stadt Jelum und bei Jelattpur führen zwei Hauptpassagen über den Behut; bei Pind Dadun Khan wird der Fluß schon mit den größten Flußschiffen befahren.

Der Chinab, der größte unter den Pendschabflüssen, kommt aus dem hochgelegenen Para-Laha-Passe (16,500'), von der Tibetgrenze; er tritt durch den Gebirgsstaat Jummoo oder Jumbo in das Pendschab ein, eilt durch Multan, um sich mit dem Behut zu verbinden. Auf seinem obern Laufe führt er den Namen Chandara Baga, d. h. Mondfluß. Der Chinab nimmt bei Ooch (Ouch) unter 29° 20' N. Br. den Garra (Sfetledsch) in sich auf. Der Chinab ist reißend, von dem Boden, den er durchläuft, hat sein Wasser eine röthliche Farbe, daher ihn die Anwohner „Rothes Wasser" nennen. Der Zusammenfluß vom Behut und Chinab unter 31° 11' 30" N. Br. bei der Stadt Trimu oder Trimoa, geschieht unter furchtbarem Getöse.

Der östlichste Pendschabfluß, dem Ganges zunächst, ist der Sfetledsch (Sfatadru im Sanskr., im Lande selbst Shittudur genannt) oder Shutludsch. Er kommt aus dem hohen Alpensee Ravana Urada (Rowan Urad) unter 31° N. Br., strömt zuerst nordwestlich, nimmt dann seinen Lauf nach Südwest hinab zu dem Indusland. Sein oberes Thal ist rauh und wild, in Khunawar ist er begrenzt von Schneegebirgen; um Sugnem gedeihen in den tief eingesenkten Thälern, deren Seitenwände 15,000 Fuß aufsteigen, Wein, Aprikosen, Aepfel, Nüsse; im Kunawardistrikte prangen seine Gestade von herrlichen Obst- und Weingärten. Bei der Hauptstadt Rampur (31° 27' N. Br.) beginnt der obere mittlere Lauf dieses Stroms, der bis dahin viele kleinere Gebirgsflüsse, z. B. den Leh, Spithi, in sich aufgenommen hat. Ludiana unter 30° 55' 30" N. Br. liegt am Südufer dieses Stroms, ihr gegenüber die erste Stadt der Sikhs, Fulur, von wo der Weg durch das Jallinder Duab nordwestwärts zum Ravi auf der Straße nach Umritsir führt. Sein Wasser ist sehr kalt, da er so weit aus Schneeketten hervortritt. Seine mittlere Tiefe beträgt hier etwa 12 Fuß; er wandert viel in seinem Bette hin und her. Nach dem November wird der Strom so seicht, daß er meist durchgehbar wird; wie seine Sandbänke, so wechseln auch die Furthen. Das Südufer des Stroms ist von hier an aufwärts bis zu seinem Austritt aus den Bergketten

voll-

vollkommen flach. Bei Hurri unter 31° 9′ 50″ N. Br. fließt der Beas in ihn. Vor ihrer Vereinigung hat jeder Fluß eine Breite von 200 Schritt, aber der Sfetledsch führt mehr Wasser, vereint sind sie 275 Schritt breit mit einem hohen Ufer auf der Nordseite.

Der Beas (Bedscha oder Vipasa-Hyphasis) ist der kürzeste der Pendschabflüsse; zwischen ihm und dem Sfetledsch liegt die große Stadt Jallinder, wornach das Jallinder-Duab genannt wird.

Der Ravi (Airavati-Hyarotis, Hydraotes) ist von Lahore an bis zu seiner Einmündung in den Chinab bei Fazilschah schiffbar. Obwohl er oft mehr einem Kanale als einem Flusse gleicht, beträgt seine mittlere Breite doch 150 Schritte; seine Ufer sind hoch und steil, sein Lauf äußerst gekrümmt, so daß man nach einer vollen Tagereise oft gar nicht von der Stelle weiter gerückt ist. Von Lahore bis Fazilschah sind es 35 geogr. Meilen, der Ravi braucht aber 72 geogr. Meilen. Er ist meist nur 12 Fuß tief, sehr trüb, voll Sandbänke und Triebsand. Oberhalb Lahore wird dieser Fluß häufig zur Bewässerung benützt, unterhalb nicht mehr, und seine Ufer sind beschattet von Schilf und Tamariskengesträuch.

Trotz dieser zahlreichen Flüsse ist das Pendschab nur schlecht bewässert, unfruchtbare Sand- und Felswüsten dehnen sich ziemlich weit aus, namentlich ist die Gegend am Indus eine bloße Sandwüste, die nur Dornen und Tamarinden erzeugt. Kaum hat die Regenzeit die erstorbene Vegetation belebt, so verbrennt wieder der heiße Sommer alle Pflanzenkultur. Höchst fruchtbar ist aber das Duab zwischen dem Sfetledsch und Beya.

Der Indus hat bei Tatta eine Breite von etwa 2010 Fuß, seine Geschwindigkeit legt in einer Stunde 2¼ engl. Meilen zurück. Im Durchschnitt ist der Indus 15 Fuß tief, etwa dreimal größer ist die Tiefe des Ganges. Der Indus ergießt in jeder Sekunde die ungeheure Masse von 80,000 Kubikfuß, viermal soviel als der Ganges zur trockenen Jahreszeit. Der Indus ist meist innerhalb enger Ufer eingeschlossen, während der Ganges sich weit mehr ausbreitet und damit die Kultur befördert. Die Pendschabflüsse haben einen weit rascheren Lauf als der Indus. Der Indus führt eine weit größere Wassermasse als der Ganges, selbst der untere Indus wird auch in der trockenen Jahreszeit nie seichter als 15 Fuß Tiefe.

Digitized by Google

Die wichtigeren Flüsse der Halbinsel Dekans sind im Norden der Nerbuda und Tapti, welche nach Westen laufen; auf der Ostseite Dekans sind es der große Cavery, Panaur, Palaur und Pennar (Karnatiks Flüsse), sodann der Krischna, Godavery nebst andern kleinern, zum Theil noch unbekannten Küstenflüssen.

Der Nerbuda (nach dem Sansc. Narmada, die Liebliche), bis 130 geogr. Meilen lang, ist mit seinem Stromgebiet auf eine enge Erdspalte angewiesen ohne bedeutende Zuflüsse; er entspringt auf dem Hochlande von Omercuntuk (22° 25′ N. Br. und 82° 7′ O. L.); er nimmt seinen Lauf nach Westen zwischen den Bergketten Satpura im Süden und Vindhya, welche die Vorterassen Malwa's gegen die Ganges- und Indus-Ebene von dem eigentlichen Dekan scheiden, somit bildet das Nerbudathal eine natürliche Grenze zwischen dem Norden und Süden. Auf der Plateauhöhe schleicht er hin, bis er bei Mundlah, auf dessen Höhe ein Pilgertempel zu Ehren der Göttin Paryati steht, hinabstürzt. Bei Jubbulpur, einer wohlhabenden Handelsstadt, 1368 Par. Fuß über dem Meere gelegen, hat der Nerbuda eine Breite von 600 Schritten; hier treten nackte, fleischrothe Granitfelsen hervor (nachdem zuvor Sandstein- und Kalkstein-Ueberlagerungen zu Tage lagen), Trappformation zu beiden Seiten; der Boden umher ist felsig und wenig fruchtbar. Das Nerbudathal, welches von jetzt an breiter wird, ist eingeschlossen von den Vindhyas im Norden durch Malwa und die Gondwanaberge, durch Berar im Süden, das Flußbette ist felsig und streicht zwischen weißen Marmorfelsen hin; der Boden des Nerbudathales ist mit einer schwarzen, fruchtbaren Erde bedeckt, aber wenig bebaut; dieses Thal zieht sich über Hussingabad und Hindia. Bei Hussingabad ist der Nerbuda in einem klippigen Felsboden vielfach getheilt und gespalten; häufig findet man in ihm rothen und schwarzen Jaspis. Wild sind hier die bis 3000′ hoch aufsteigenden Berge, die Thalschluchten eng, die Wohnung von Tiger und Bären. Vorherrschend sind nun Basaltfelsen und Trappgebirge; von Granit findet man nur noch eine Spur bei Hussingabad. Durch die ganze Provinz Nemaur (Nemawur) bis unterhalb Chiculdah liegt das Strombette in Basaltboden, voll Untiefen und kleinen Stromschnellen; hier ist der Nerbuda

Digitized by Google

653 Par. Fuß über dem Meere. Mit dem Eintritt in Guzurat's schöne Gefilde wird auch der wilde Nerbuda sanfter; bei den Städten Condode und Sinnore bildet er weite Wasserbecken und Seen, umgeben von zahlreichen Tempeln, beschattet von Banjanen und wilden Feigenbäumen. Unterhalb Dubboi und Ranghur prangen seine Ufer mit den schönsten Wäldern von Mimosen, Tamarinden, Banjanen und Mango. Sanft durchzieht er Guzurat, schiffbar auf 20 geogr. Meilen weit, bis er unterhalb der Handelsstadt Baroach auf flachem, sandigem Ufer in dem Golf von Cambay das Meer erreicht.

In der Regenzeit oder durch plötzliche Regengüsse schwillt dieser Strom oft bedeutend an, und richtet dann in den Niederungen unermeßlichen Schaden an. Im Ganzen gehört er aber zu den segensreichen Flüssen.

Der Tapti entquillt in zwei Hauptarmen den Mahadeobergen auf den Grenzen von Gondwana, Malwa, Berar, Aurungabad und Khandesch, welche sich unterhalb Burhanpur vereinigen. Er fließt gegen Westen, südwärts der Satpuraberge, durch das fruchtbare, aber verwilderte Land Khandesch, das er in tief eingerissenen Steilufern durchschneidet, bis er Surate erreicht, wo er mit schiffbarer Mündung sich in den Meerbusen von Cambay ergießt.

Der an 80 geogr. Meilen lange Cavery entspringt auf den Kurgbergen an der Grenze von Mysore, fast im Parallel von Seringapatam, fließt durch ein unfruchtbares Plateau nach Seringapatam (2270 Par. Fuß hoch), wo er zur Pflanzenkultur benützt wird. Unterhalb Mysore durchbricht er die Ostghats in wilden Felsthälern und Wasserstürzen, tritt bei Salem (1000 Par. Fuß über der Meeresfläche) und Coimbatore aus dem Balla Ghat (d. i. dem Lande über den Ghat) in das Payen Ghat (d. i. das Land unter den Ghat) in das Tiefland Koromandels ein. Bei Trichinopally, von wo an er noch 200' Gefälle zum Meere hat, theilt er sich in zwei Arme: der Nordarm Colerun mündet bei Tranquebar, der südliche Cavery bildet bei Tanjore ein Delta, das zur Bewässerung von sehr vielen Kanälen durchschnitten wird. Schon in seinem obern Laufe bewässert dieser Fluß einen großen Theil von Mysore, im untern bedingt er die Fruchtbarkeit Tanjore's, dessen Distrikt zu einem der pro-

Digitized by Google

duktivsten, bevölkertsten und wohlhabendsten Gebiete Indiens gehört.

Die drei Küstenflüsse, Pauaur, Palaur und Pennar, entspringen unter 13½° N. Br. an der Ostseite des Mysore-Plateaus um Bangalore (2850 Par. Fuß über dem Meere), brechen durch die Ostghats, und ergießen sich in's Meer: der erstere nach einem Laufe von 50 geogr. Meilen zwischen Cuddalore im Süden und Pondichery im Norden in mehreren Armen; der zweite, etwa 44 geogr. Meilen lang, betritt nach seinem Durchbruch der östlichen Bergkette bei Ambur die Ebene, wo am Strome die Reisfelder, Tabacks-Cocos und Mango-Plantagen beginnen, zieht an Vellore, Arcot (469 Par. Fuß über dem Meere) und Chingleput in Palmwäldern vorüber nach den prangenden Ebenen von Madras, in deren Nähe er einmündet; der dritte oder der nördlichste dieser Flüsse ist mehr als 60 geogr. Meilen lang, seine Quellen liegen über 3400' über dem Meere, er rauscht durch wilde Berglandschaften, schneidet sehr tiefe Thäler ein, und mündet sich oberhalb Nellore (14° 29' N. Br.) durch ein nur wenig bebautes, ebenes Küstenland in den Bengalischen Golf. In dem Stromgebiete des Pennar sind Sandstein-Ueberlagerungen besonders da, wo sie in Trümmer übergehen, als die eigentlichen Lager der Diamantminen bekannt; diese liegen in dem lockern Alluvialboden des Pennar und seiner Seitenthäler, bei Cuddapa und Nandial.

Der Krischna, Kistna (d. i. der Dunkelblaue) entspringt zwischen Sattara und Punah unterm 18° N. Br. in den West-Ghats, südwärts von Bombay an dem Orte Mahabillysir. Zahlreiche Flüsse nimmt er auf seinem 140 geogr. Meilen langen Wege in sich auf; die bedeutenderen derselben sind zur Rechten: der Warnach bei Meritch, der Gatpurba von Belgaum, der Malpurba von Darwar herab, der Tumbudra mit dem Wurda aus dem nördlichen Mysore; zur Linken: der Bhyma und Sinah. Alle diese Flüsse vereinigen sich unterhalb Kurnul und Pagtur, etwa 2000' über dem Meere, zu einem Hauptstrome, um sonach von den diamantreichen Golconda und Elora über die Wasserfälle von Timaracotta die dicken Wälder und Pässe des Ostrandes durchbrechend, durch die tiefen nördlichen Circars (Provinzen), nahe bei Masulipatam das Bengalische Meer zu erreichen.

Digitized by Google

Weiter gegen Norden hin folgt der Godaverystrom (Ganga Godavery) über 150 geogr. Meilen in der Länge; er kommt aus den West-Ghats, da, wo diese mit den Vindhyabergen zusammenstoßen, zwischen den Bergen Chandore und Trimbuk unter 20° N. Br., nur etwa 10 geogr. Meilen von der Malabarküste entfernt; er ist hauptsächlich nur Plateaustrom, so wie alle seine Zuflüsse, und hat bis jetzt zur Kulturerhöhung nur wenig beigetragen; denn da, wo er oberhalb Majahmudry das Randgebirge durchbricht und das Tiefland erreicht, ist er auch schon seiner Mündung ganz nahe. Eine Menge von Bächen aus den westlichen Ghats bilden ihn, er durchströmt die ganze Halbinsel von Westen nach Osten 170 Meilen lang, und zwar zuerst bei Aurungabad (19° 45′ N. Br. und 76° 2′ O. L.) durch ein klippiges, felsiges Plateauland, dem Sitze der Pindarries und Mahratten, nach Nandir unter 19° 3′ N. Br., nimmt die Flüsse Manjera und Pain-Ganga (Beder) in sich auf, zieht an Nirmull (19° 19′ N. Br.), Nizams Ostgränze vorüber zum Berargebiet, wo Gondwana oder das Land der Gonds beginnt; bei Mahadeopur unter 19° N. Br. führt der Wurda aus dem nördlichen Berar und den Gondwarabergen seine Wasser ihm zu; unterhalb dieser Vereinigung bei Kalaisur hat sein Bette die Breite einer guten Viertelstunde. Weiterhin strömt er tobend durch noch unbekannte Wälder und das wilde Waldland der räuberischen Goands, bis er bei Rajahmudry in die an 8 geogr. Meilen lange Küstenebene eintritt, in welcher er sich sogleich in zwei Arme theilt; hier bildet er ein kurzes Deltaland, welchem er bei seinen Ueberschwemmungen einen ungemein fruchtbaren Boden zuführt.

Der Mahanuddy (Maha Nadi, d. i. der große Strom) entspringt in Gondwana, ist etwa 100 geogr. Meilen lang, und eilt in südöstlicher Richtung dem Meere zu; ziemlich unbekannt ist bis jetzt sein Lauf; vom Sumbhulpur an, berühmt durch seine Diamanten, ist er schiffbar während des größten Theils der Jahreszeit; viele Flüsse vereinigen sich mit ihm, namentlich von Norden her der Hussu, welcher von sehr bedeutenden Gebirgshöhen her (an 6000′) reichliche Wasser ihm überbringt; er endet bei Cuttuk in einem Delta.

Digitized by Google

D. Klima und Temperaturverhältnisse.

In einem so weit ausgedehnten Lande, wie Indien ist, wo die höchsten Höhen neben den tiefsten Niederungen liegen, und die Breitengrade weit aus einander stehen (25—27°), läßt sich zum Voraus schon die größte Verschiedenheit in den klimatischen und Temperaturverhältnissen erwarten, indessen beobachten sie, wie in allen Tropenländern, eine gewisse Stetigkeit und Regelmäßigkeit durch die Regenzeiten.

Fast über ganz Indien wird das Jahr nach Südwest- und Nordost-Monsun (Monsoons, nach dem Arab. Mussons) eingetheilt; diese Monsun äußern besonders da, wo sie in ihrer ganzen Kraft auftreten, wie z. B. in Malabar, den größten Einfluß auf Boden, Menschenleben, Schifffahrt u. s. w. Der Einfluß der Ländermassen und ihre Weltstellung gegen Weltmeere, Nachbarländer und Gestade ist es, welcher vermittelst des Einflusses der jährlich und täglich wechselnden Temperaturunterschiede die Bewegungsverhältnisse oder die Strömungen der Atmosphäre, je nach den astronomischen Breitenparallelen bedingt, welche wir Winde, und hier insbesondere die Jahreszeiten-Winde, Monsun, nennen. Diese aber bedingen wiederum die Temperaturen, wie den Regenniederschlag, die Vegetation und die Kulturfähigkeit des Bodens, wie auch die möglichst sichere Beschiffung der indischen Meere und Gestade. An den Indusmündungen tritt das Plateau von Dekan tief gegen Süden in den indischen Ocean vor, im Norden liegt der hohe, schneereiche Himalaya mit dem kalten Centralasien im Rücken; Malabar fällt gegen Westen steil ab, Coromandel mehr sanft gegen den bengalischen Golf, die Südspitze Dekans und das vorliegende Ceylon gibt dort zu lokalen Abänderungen der Winde Veranlassung. Die trockenen Ländermassen in Hinterindien, Australien und in Südafrika üben gewaltigen Einfluß auf die Ablenkung der Passatwinde innerhalb der Tropenzone aus, weil die trockenen Temperaturen der heißen Continente im Süden, wie der kalten im Norden, ein verschiedenes Zu- und Abfließen feuchter und trockener, heißer und kalter Luftmassen bedingen, wodurch in den Sommermonaten, April bis Oktober, der regenreiche, schwere Südwest-Monsun aus dem südindischen Meere

Digitized by Google

gegen das atmosphärische Vacuum von Dekans Westküste, wie zu des Himalaya Südgehänge abzufließen genöthigt wird; in den Wintermonaten, Oktober bis April, aber die kältere und schwerere Luftmasse China's und Centralasiens gegen die durch Wärme verdünnte Luftschichte des schwülen Indiens kühlend und reinigend von Nordosten gegen Südwesten herabweht. Diese allgemeinsten Verhältnisse erleiden zwar vielfache Veränderungen, bleiben sich aber in der Hauptsache gleich; die Zeiten der Wechsel hängen für jeden Ort von seiner besondern Breitenlage, wie von seiner maritimen und continentalen Stellung zum Meer und Land ab. Die Wechsel geschehen durch veränderliche Winde, Gewitter, Stürme, Windstillen, aber von verschiedener Heftigkeit und Dauer; sie gehen in den obern Schichten der Atmosphäre, also auf den Berggipfeln und Plateauländern, früher vor als in den Niederungen. Die Feuchtigkeit oder Trockenheit der Winde richtet sich nicht immer nach den Gegenden, wo sie herwehen, sondern hauptsächlich nach den speciellen örtlichen Verhältnissen, z. B. ob sie über feuchte Waldungen, Gebirge, dürre Landstriche, Meeresflächen, wehen; sie regnen daher im Anfang am meisten, hernach sparsamer, zuletzt gar nicht mehr; während also in Malabar Regenmassen herabströmen, fällt in Coromandel kein Tropfen Wassers. Die Meinung, daß die Jahreszeiten gleichzeitig einander streng entgegengesetzt seyen, ist nicht gegründet, und nur modificirt. Der Südwest von Darwar bringt auch in Mysore wenig Regen, und gar keinen mehr in dem niedern, warmen Karnatik. Der Südwest geht in die Höhe schon im Westen der Ghats, und kommt etwa 6 Seemeilen von der Koromandelküste wieder zum Meere herab; auch ist der Barometer in Malabar wie in Madras im Durchschnitt gleich. Die West-Ghats sind somit wohl Wasser- und Regen-, aber keine Wetterscheide. Denn in Madras bringt der Nordost-Monsun Regen, weil er vom Meere kommt, den er in Malabar nicht bringen kann. Wie dieser Wind in Indien sich modificirt, sieht man an der Regenmenge, die an verschiedenen Orten dieses Landes fällt. Nach einer durchschnittlichen Berechnung fällt in Calcutta jährlich 71 Par. Zoll (im Januar 0, März 5, Mai 5, Juni 22, Juli 12, September 10, Oktober 1, December 0); in Seringapatam 22 Zoll (im Januar 0, März 0, Mai 5,

Digitized by Google

Juni 5, Juli 1, September 0, Oktober 3, Dezember 0); in Madras 45 Zoll (im Januar 0, Februar 5, März — Mai 0, Juni 1, Juli 2, August 2, September 4, Oktober 8, November 17, Dezember 7); in Benares 40 Zoll (im Januar 1, März 3, April 0, Juni 3, Juli 16, August 7, Oktober 2, Dezember 5); bei Tellichery auf Malabar 116 Par. Zoll (im Januar — März 0, April 1, Mai 6, Juni 29, Juli 36, August 21, September 11, November 2, Dezember 1); in Bombay 63 Zoll. Der meiste Regen fällt somit auf Malabar, sodann in Bengalen, zu Bombay und Benares. In Calcutta und Benares wirkt der Südwest, allein der Regen kommt später, und der Monsun wendet sich südlich. In Delhi haben diese Winde ihre Eigenschaften verloren, und es regnet dort bedeutend weniger als in Calcutta und Bombay, erst zu Ende Juni fangen sie dort an, aber oft so unbeträchtlich, daß in Folge der Dürre Hungersnoth entsteht. Die vordern Alpenlandschaften der Himalayakette, z. B. Kamaun, Kanawar, Kaschmir, nehmen noch Theil an dem Südwest-Monsun, aber weiterhin gegen Norden oder Westen bringt er keinen Regen mehr; im Pendschab, in den Wüsten von Sind und besonders in Multan fällt wenig Regen mehr, daher gedeiht dort auch die Dattelpalme in reifen Früchten, denn sie scheut den Regenwind, während die Cocospalme denselben liebt, welche besonders in Malabar zu Hause ist. Im Süden Indiens beginnt er Ende Mai oder Anfang Juni, je weiter nordwärts, desto später tritt er ein; er kündigt sich an durch gewaltige Wolkenmassen, die vom indischen Ocean aufsteigen und gegen Nordosten ziehen; nach einigen Tagen setzt gewöhnlich der Monsun ein unter fürchterlichen Donnerschlägen und Regengüssen; nach wenigen Tagen klärt sich der Himmel wieder auf, und die ganze Natur ist wie durch einen Zauber von der versengten Dürre in's lachendste Grün versetzt; im Juli erreicht er sein Maximum, und schon im September hat sich der Regen verloren. So ist der Monsun im größeren Theile von Hindustan, und nur die Breite oder der Abstand vom Meere bringt Abänderungen hervor. Das Einsetzen des Südwest-Monsuns veranlaßt oft furchtbare Orkane (Typhons); auf der Westküste haust der Sturmwind (dort Elephanta genannt) weit heftiger als auf der östlichen Küste. Auch der Samum wirkt zuweilen verheerend.

Digitized by Google

Betrachten wir diese klimatischen Verhältnisse noch specieller in einzelnen Distrikten verschiedener Gegenden.

Concan entlang halten die Regen mehr oder weniger stark vom Juni bis Oktober an, und das Land steht alsobald in ausgezeichneter Schönheit vor Augen, bald aber verwandelt der tropische Sonnenstrahl das erquickende Grün in Roth und Braun. Sieben Monate hindurch lechzt die ganze Natur mit Menschen und Vieh nach Erfrischung; die starken Nachtthaue vermögen nicht das Gras grün zu erhalten, nur die Bäume saugen ihren Dunst ein und halten sich grün. Der Himmel, sagt der Hindu, glüht wie Erz, die Erde wie Eisen. Erfolgt mit dem Wechsel der Jahreszeit kein Regen, so entsteht Hungersnoth und Pestilenz; ergießt er sich aber, so stimmen ohne Unterschied alle Völker ihren Lobgesang an. Dieses Klima ist für Europäer sehr nachtheilig, landeinwärts aber auf den Berghöhen, wo frische Winde wehen, können sie sich wieder erholen. In weiteren Höhen ist noch größere Kühlung und gesunde, milde Luft, wie zwischen Punah und Sattarah, aber ein plötzlicher Uebertritt aus dem heißen Concan zieht leicht Erkältung nach sich. —

Im Darwardistrikt fällt oft in einem einzigen Monate mehr Regen als im Osten während eines ganzen Jahrs; je weiter nach Osten aber, desto mehr nimmt die Trockenheit des Klima's zu; so weit übrigens die Westghats ostwärts in's Land ziehen, so weit erstreckt sich auch der Regen. Vom April bis Oktober herrschen die Südwest-Monsune (in der übrigen Zeit von Nordosten), begleitet von starken Gewitterschauern, die eigentliche Regenzeit fängt aber doch erst mit Ende Juni an. Jeden Tag weht der Südwest-Monsun, Nachmittags aber häufen sich schwarze Wolken im Osten an, Blitze durchschlängeln die dunkelschwarzen Massen unter den heftigsten Donnerstürmen langsam nur vorschreitend, dann erst wechselt plötzlich der Wind, und Regenströme folgen mit gewaltigem Geprassel und Rauschen; diese tägliche Erscheinung währt so lange, als der Südwest weht. Während dieser Regenzeit können die Eingebornen theils wegen der Regengüsse, theils wegen der Ueberschwemmungen ihre Wohnungen nicht verlassen. Dicke Massen von Nebel hängen am Morgen in der Regel um Darwar, welche mit Sonnenaufgang über die Berge sich ziehen.

Digitized by Google

In Travancore's Gebiet tritt der Südwest-Monsun mit äußerster Heftigkeit ein, er währt vom Mai bis Oktober; die schauerlichsten Wogen werfen sich unter entsetzlichem Donner gegen die Gestade; der ganze Boden bedeckt sich mit einer feuchten Salzkruste, ein Niederschlag der verdampfenden Seeluft; die Regen strömen, im eigentlichsten Sinne des Worts, herab, Bäche werden zu reißenden Strömen und verbreiten Schrecken und Untergang allenthalben. Dem Ende der Regenzeit folgen gewöhnlich Fieber und Seuchen. Vom März bis April häufen sich durch die gewaltige Hitze und Ausdünstungen Massen von Nebel, erst der einsetzende Südwest-Monsun jagt sie über den Rücken der Ghats, wo sie über den Wald- und Bergrevieren in Regen sich auflösen.

Das Klima der Nil Gerri zeichnet sich aus durch Gleichförmigkeit der Temperatur ohne Extreme mit vorherrschender Kühlung sowohl durch den ganzen Tag als durch das ganze Jahr; die mittlere Temperatur beträgt dort zwischen 13° und 14° R., die Kälte erstreckt sich nie weit unter den Gefrierpunkt, das Maximum der Hitze in der kühlen Jahreszeit nur bis 11° R. Diese sich immer gleich bleibende, milde Frühlingstemperatur ist ein wahres Asyl für den Europäer. Dieses Gebirgsland weiß nichts von stehenden Wassern, nichts von Miasmen, seine Wälder erzeugen kein Fieber; rein und elastisch ist die Alpenluft hier; die Cholera selbst, welche ringsum im Tieflande schonungslos wüthete, durfte dieses Gefilde nicht erreichen; Pocken aber und Ruhr wurden schon eingeschleppt. Es kann daher nicht fehlen, daß man hier eine möglichst vollkommene Gesundheit sowohl in der belebten Natur als bei dem athletisch gestalteten Bergbewohner trifft. Die Südwest- und Nordost-Monsuns versorgen das hohe Land stets mit Wasser, ohne dasselbe zu überschwemmen; die Nächte sind stets kühl und erfrischend. Kaum hat man den Winter im Februar an dem Welkwerden des Grases bemerkt, als schon wieder ein üppiges Grün die ganze Natur überdeckt; wenn auch die Monsunwinde vom Juni bis Dezember ihre Kraft äußern, so ist es doch nie so stürmisch, daß man sich nicht im Freien ergehen könnte. Vom September bis April trifft zwar wohl etwas Frost ein, aber er ist nie von Bedeutung; ist auch das Thermometer schon über 24° R.

Digitized by Google

gestiegen, so mindert dasselbe wieder jede vorüberziehende Wolke. Obwohl dieses herrliche Land eine intratropische Natur hat, so gehört sein Charakter doch der Breite von 46° 39′ an.

Das Gegenstück bildet das Klima von Mysore und Seringapatam; in dieses Terrain führt der Südwest-Monsun condensirte Feuchtigkeiten, beladene Nebel- und Wolkenschichten mit Ausdünstungen und Miasmen aus den Waldgebirgen von Kurg, Malabar und Wynaad, welche dort stagniren, versperrt durch 4000—5000′ hohe Berge, und bösartige Fieber zahllos erzeugen. Die Temperatur-Extreme schwanken jährlich um 42° (in Madras nur 25°).

Auf Gondwana's Hochebenen (bis 6000′ hoch) ist die kalte Jahreszeit vom November bis März, wo das Thermometer von + 15° R. — 0° fällt, die gesundeste Jahreszeit; vom März bis Juni, der heißen Jahreszeit, steigt das Thermometer von + 20° — 29° R.; von Juni bis November fallen die Regen bei herrschendem Nordost-Monsun, und das Thermometer steht von 18°—24° R.; in Folge des Regens entwickeln sich sofort schädliche Ausdünstungen und Fäulniß in den Niederungen und in dem Dickicht der Wälder, eine Menge Versumpfungen und stehende Wasser vergiften die Atmosphäre, daher Fieber, Kropfbildung, Aussatz, Elephantiasis, Augenleiden, Pocken und Cholera morbus die Zahl der Eingebornen oft bedeutend lichten. Gondwana's Nächte sind sehr kühl, die Tagstemperatur selbst in der heißesten Zeit immer noch mild gegen Bengalens drückende Schwüle.

Wie im ganzen westlichen Indien, so treffen wir auch in Malwa drei Jahresformen. Die kalte Jahreszeit beginnt mit dem Dezember und währt bis zur Mitte Februars, wo das Thermometer schon bis + 1° R. fiel; von da bis Juni herrscht die heiße Jahreszeit bei heißem, trockenem Nord- und Nordwestwinde, die Nächte sind kühl und erfrischend, am Tage erreicht das Thermometer bis 29° R.; die übrigen Monate gehören der Regenzeit an; es regnet hier etwas mehr als bei Darwar; während der Regenzeit steht das Thermometer am Tage auf 25°, Nachts auf 17° R. Wie überall in Indien, so folgen auch hier auf die Regenzeit Krankheiten, besonders Fieber, Cholera

Digitized by Google

morbus. Im Ganzen hat Malwa ein sehr mildes, einem raschen Temperaturwechsel nur selten unterworfenes Klima.

Das Klima von Mewar ist gesund; die heiße Jahreszeit ist freilich sehr unangenehm nicht bloß wegen der Hitze, sondern besonders wegen des, während der Sturmzeit aufgewühlten glühend heißen Sandes der dortigen Sandfelder, vor welchem man sich nicht genug zu verwahren weiß, doch legen sich gewöhnlich die heißen Winde bei Nacht. Der Westwind bringt die liebliche Regenzeit; heftige Regengüsse fallen nie. In den kalten Monaten (bis zum Frostpunkte) ist die Luft stärkend, elastisch und gesund, meist hell und klar.

Auf Jessulmer, einer an 2000 geogr. Quadratmeilen großen Oase in der Sandwüste des Sind unterm 25° — 28° N. Br. und 69° — 72° O. L., hat der Südwest-Monsun nur wenig Einfluß mehr, es regnet dort wenig; die Hitze im Sommer ist sehr groß, die Luft im Winter sehr kalt; im Januar stieg das Thermometer Mittags nie über 20° R., des Morgens zeigte es bis 2° unter 0.

Das Klima von Cutch soll zu den ungesundesten in Indien gehören, der Regenmonsun scheint hier sein Ende erreicht zu haben, nur wenig regnet es; der herrschende Wind kommt von West; bis zum Unerträglichen steigt die Hitze im Sommer (bis + 30° und 32° R.), noch unerträglicher wird sie durch die im April und Mai tobenden Sturmwinde, welche die ganze Atmosphäre durch Sandwolken verfinstern; die kalte Jahreszeit ist gemäßigt, das Thermometer fällt selten nur bis zum Eispunkte. Der Ostwind aber bringt immer Epidemieen, doch zeigte sich die Cholera morbus noch nie in Cutch.

Die naheliegende Halbinsel von Guzurat ist im Allgemeinen gesund und trocken; das Maximum des Thermometerstandes ist zur Zeit der Hitze + 32° R., das Minimum desselben im Winter nie unter + 5° R.; Nordost- und Ostwinde herrschen vom Dezember bis Januar, die heißen Winde vom Mai bis Juni.

Zu Bombay beträgt die mittlere Temperatur + 21° R., zur heißesten Jahreszeit (April) von + 21° bis 32° R.; zur Zeit fallen in Bombay heftige und anhaltende Regen; ganz unbekannt sind hier die trockenen, heißen Winde; dieses Klima gilt daher für gesund.

Digitized by Google

Rewarri, südwestlich von Delhi, 800—900' über dem Meere gelegen, hat eine der gesundesten Lagen in Indien; heiße Winde von Westen oder Südwesten oder Norden wehen vom April bis Juni; die durchaus vertrocknete, flache Ebene verwandelt die kaum begonnene Regenzeit in's Grün; furchtbar hausen oft die aus West über die Sandwüsten kommenden Orkane. Fieber oder Miasmen kennt diese Gegend nicht.

In Delhi hält weder die größte Hitze noch die größte Kälte (vom November bis März) zu lange an; das Thermometer steht im Juni auf + 32° R., im Januar auf + 2° R. in seinen Extremen. Der Himalaya schickt reichlichen Regen; nur kurz dauert der Frühling vom Februar bis März.

Um Merut steigt das Thermometer zur heißen Jahreszeit (April bis Juni) bis + 25° und 28° R.; die Regenzeit währt vom Juni bis Oktober, der Winter von da an bis März, wo das Thermometer bisweilen unter 0° R. fällt. Westwinde sind vorherrschend. Die Nächte sind so rein und mild, daß selbst der Europäer ohne Schaden im Freien schläft. — Die mittlere Lufttemperatur in Benares beträgt + 20° R., im Januar + 5° R., im Mai bis + 35° R.

Die Ufergestade am Ganges sind nicht immer die gesundesten wegen der Fieber; die gesundesten Stationen der Ebene sind wohl immer die, welche auf trockenem Sandboden in einiger Höhe von Waldungen und Stagnationen gehörig entfernt liegen.

Am ungesundesten ist verhältnißmäßig das südliche Bengalen, weil nach den Ueberfluthungen des Ganges schnell drückende Hitze eintritt, welche zwar die Vegetation fördert, allein auch eine dicke Sumpfluft und giftige Miasmen erzeugt, verstärkt durch die dicken Miasmen der Sunderbunds, da die Sonne nicht mehr durch die Reisfelder und das Rohrdickicht dringen kann, wenn es zu rasch aus dem feuchten Boden aufgeschossen ist. Die heiße Jahreszeit Bengalens beginnt im Mai mit einer drückenden Schwüle (von 80° bis 90° Fahr.), welche nur durch heftige Stürme aus Nordwest unterbrochen, aber wenig gemildert wird, weil sie über die Indus wüsten hergekommen, und gleichsam die ganze Atmosphäre entzünden; sie werden dadurch noch fürchterlicher, weil sie durch den aufgeregten

Digitized by Google

Staub die Luft verfinstern, und mit so heftigen Gewittern begleitet sind, daß kaum ein europäisches Ohr die Schläge zu ertragen im Stande ist. Während des Gewitters fallen Regengüsse, die Alles mit sich fortreißen, aber nach einigen Tagen, wenn die Wechsel der Passatwinde vorüber, hat sich die ganze Natur verändert, die Luft wird rein, und die Vegetation steht im üppigsten Grün. In der Mitte des Juni geht der Wind nach Ost, und bringt jetzt erst die regelmäßige Regenzeit, so daß trübe Tage mit Gewittern aus Süd oder Ost und mit großer Hitze bis zur Mitte Oktobers wechseln. Diese Zeit bis zum Februar ist die angenehmste; ohne allen Regen, jedoch mit Nebeln und Dünsten, welche des Vormittags auf der Fläche sich lagern, weht dann ein lieblicher Wind aus Norden, der die Vegetation erquickt.

Weiter nach Norden wird das Klima europäischer, ausgenommen in denjenigen Ländern, welche, wie Lahore, durch die nördlichen Berge von aller Kühlung abgeschnitten sind, während im Süden eine Ebene sich ausdehnt, wo die Hitze unerträglich ist. Die den Eisgipfeln des Himalaya nahe gelegenen Gebirgslande haben den milderen Winter mit dem heißen Sommer. In dem Katmanduthale Nepals steigt das Thermometer im Juli bis 75° Fahr., im Mai auf 72° Fahr., und im Januar sinkt es auf 48° Fahr.; die mittlere Temperatur der Luft beträgt in Madras + 27° R., in Darwar + 19° R.; vom Juli an werden die Himalaya-Gipfel in der tiefblauen, klaren Luft sichtbar, vom Mai an sind dieselben in dicke, schwere Wolken gehüllt.

Täglich wechseln die Land- und Seewinde mit einander ab; der Landwind, vom Lande nach der See, herrscht von Mitternacht bis gegen Morgen; der erfrischende Seewind tritt mit 9 Uhr ein, und hält etwa bis 5 Uhr Abends an; von da bis Mitternacht, wo es gewöhnlich still ist, wirkt daher die Hitze im Sommer am unerträglichsten.

An das Klima Indiens kann sich auch der Europäer bei vorsichtiger Lebensweise gut gewöhnen. Da fast in ganz Indien zwei Monate nach der Regenzeit einheimische Krankheiten, besonders bösartige, schnell hinraffende Fieber entstehen, so bleibt es Hauptregel, während dieser Zeit namentlich Wald-

Digitized by Google

distrikte *) und sumpfige Gegenden zu meiden, und sich wo möglich in ein Klima zu begeben, das dem europäischen nahezu gleichkommt. Außerdem gebietet die Vorsicht, schnellen Uebergängen von einer schwülen, drückenden Luft in eine kühlere Temperatur sich nicht preiszugeben. Hat sich der Europäer allmählig an das Klima gewöhnt, so ist's der Gesundheit nicht nachtheilig, wenn er sich der Sonnenhitze aussetzt; hiebei dürfen aber die Säfte des Körpers nicht durch grobe Speisen oder geistige Getränke aufgereizt werden, sonst sind Fieber und Leberbeschwerden unausbleibliche Folgen. Die Nachtluft an der Seeküste ist zwar sehr wohlthuend, erfrischend, allein auch gefährlich, wenn der Körper nicht vor Erkältung gehörig geschützt wird. Es dürfte gut seyn, wenn sich der Europäer nach mehrjährigem Aufenthalte in Indien auf eine höher gelegene, gesunde Gegend begäbe, z. B. Nil Gerri in Dekan, Bangalore, Nepal's Hochflächen oder Landur im Gherwal, um sich dort wieder zu erholen. Nahrhafte, animalische Kost muß nothwendig unter diesem Himmelsstriche höchst nachtheilig werden, eben so schädlich müssen geistige, spirituöse Getränke wirken, während vegetabilische Nahrung der Gesundheit ganz besonders zusagt. Der Hauptnahrungszweig der Indier, der Reis, und das wenigstens theilweise Verbot, kein Fleisch essen zu dürfen, hat daher seine gute und tiefe Bedeutung. Gleichwie aber das Klima Indiens höchst verschieden ist, so treten auch in einzelnen Strecken Verschiedenheiten und Abänderungen ein in Bezug auf die Lebensweise. In den höher gelegenen Alpenländern, wo die Temperatur oft höchst gemäßigt ist, und das Thermometer zur Winterszeit bedeutend herabsinkt, kann ohne Bedenken animalische Nahrung mäßig genossen werden, denn dort ist der Stoffwechsel kräftiger und rascher bei vermehrtem Sauerstoffgehalte der Atmosphäre. Es ist wirklich interessant, daß gerade die Kriegerkaste, welcher es erlaubt ist, Fische und Fleisch (ausgenommen Rindfleisch) zu essen, schon weil sie mehr Kraft bedarf, auf Dekans Gebirgen lebt, während derselbe Genuß in den Tief-

*) Der reichliche Laubfall in den Waldungen sammelt dieses in ungeheuren Massen in den stehenden Wassern und Flüssen, es geht in Fäulniß über, verdirbt alle Wasser, und erzeugt Fieber und Krankheiten aller Art.

Digitized by Google

landen zum Gift würde. Große Mäßigkeit also im Essen und Trinken, hauptsächlich nur vegetabilische Stoffe, möglichste Vermeidung besonders ungesunder oder nur zu gewissen Zeiten schädlicher Distrikte sind es, welche dem Europäer in Indien sein Leben erhalten können; hiezu kommt aber noch, daß, wie der Körper sich keine Excesse erlauben darf, so auch der Geist sich in einem ruhigen, nüchternen Zustande verhalten muß, fern von aller und jeder Art von Abspannung oder widernatürlicher Aufregung.

Unter den einheimischen Krankheiten, welche oft vorzugsweise nur Eingeborne befallen, sind es vor allen die gallichten und gastrischen Leiden, jene bösartigen Fieber, welche nach der Regenzeit sich entwickeln, Ruhren, Wechsel- und Faulfieber, Leber- und Milzverhärtungen*); bekannt ist, daß Indien der Sitz der Cholera morbus ist; außerdem kommen hauptsächlich noch vor Pocken, Elephantiasis, Syphilis (man will nachweisen, daß diese Krankheit von den Europäern wo nicht eingeschleppt, so doch gewiß vermehrt worden ist), Krätze, Kropf im ganzen Alpenlande im Wechsel mit Cretinismus.

Erdbeben sind in Hindustan eine seltene Erscheinung; im Norden Hindustans aber, überhaupt durch den ganzen Himalaya, kommen sie nicht selten vor; im Jahre 1505 war in Agra ein heftiges Erdbeben, so daß die Berge erschüttert wurden, Häuser einstürzten und Tausende von Menschen umkamen. Im Jahre 1819 wurden durch ein Erdbeben ganze Städte in Cutch zertrümmert; 1827 zeigten sich Spuren von Erdbeben in Bengalen. Vulkane hat Indien nicht.

E. Produkte.

Unendlich ist die Mannigfaltigkeit und der Reichthum im Pflanzen-, Thier- und Mineralreiche, so daß nur wenige Länder der Erde sich mit diesem reich begabten Lande messen dürften; nur in Hauptumrissen lassen sich dieselben geben, aber nicht aufzählen.

---

*) Der unmäßige Genuß von abgeklärter Butter soll zu diesen Leiden besonders prädisponiren.

Nach

Digitized by Google

Nach dem Klima und Boden richtet sich die Agrikultur der Landschaften; das Klima gibt dem Land seinen allgemeinen vegetabilischen Charakter, indem die Breiten- und Längegrade in den verschiedenen Regionen, so wie die Südwest- und Nordost-Monsune großen Einfluß ausüben; der Boden aber nach Art seiner Bestandtheile und der absoluten Höhe bedingt die Vertheilung der besondern Arten und Gattungen der Gewächse und ihrer Kulturen.

Eines der Hauptprodukte Indiens ist der Reis (Oryza sativa), Nelly genannt; er gedeiht nur in den Thälern oder an sanften Gehängen von Bergen, wo künstliche Bewässerung Statt haben kann, überhaupt aber durch die ganze Region der Regenmonsune; durch besondere Kultur ist er über fast ganz Indien verbreitet; bleibt die Regenzeit aus, so mißräth er. In der Regel gibt er jährlich zwei Ernten (Kherif und Rubbi), die erste im September und Oktober, die zweite im März, und nach Umständen kann eine fleißige Hand noch eine dritte Ernte gewinnen. Bengalen besonders erzeugt Reis von vorzüglicher Güte; für den besten hält man denjenigen, der in der kalten Jahreszeit gereift ist (sâli). Auf mannigfache Weise wird er zubereitet, gewöhnlich ist's der dicke, eingekochte Reisbrei mit Milch, Zucker und Cardamom, ohne welchen der Hindu nicht leben kann; aus ihm bereitet er sich das erquickende, stärkende Reiswasser, aber auch den berauschenden Arrak.

Von hoher Bedeutung ist Indiens Opiumkultur aus Papaver somniferum. Es scheint, daß erst die Muhammedaner die eigentliche Kultur des Opiums den Hindus als weiteres Berauschungsmittel ihres Palmweins, Hanfrauchens und Mhowa-Trankes beigeführt haben. Uebrigens ist der Opiumbau in Indien nicht allgemein, sondern eingeschränkt auf Malwa, Benares und Patna. Der indische Mohn erreicht eine Höhe von 4', der Mohnkopf wächst zur Größe eines Kindskopfs an, und enthält oft ein halbes Maaß Samen. So wie sich die Mohnkapsel mit einem feinen, weißen Mehlstaube bedeckt, wird ihr der Opiumsaft mittelst Incisionen entzogen; der trocknende Saft wird in runde Kuchen geformt und auf Mohnblättern zum Trocknen ausgebreitet. Es ist wahr, daß dieser Kulturzweig theils den einzelnen Provinzen, wo derselbe noch als freier Anbau

Digitized by Google

erscheint, theils den Britten Millionen abwirft, aber eben so wahr, daß der immer mehr zunehmende Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch dieses entnervenden Giftes nicht bloß auf Indien, sondern auch auf die Millionen von Menschen, welchen dasselbe zugeführt wird, wie China, Japan u. s. w., in körperlicher, geistiger und sittlicher Hinsicht von außergewöhnlichem Nachtheile ist. — Die Pfefferrebe (Piper nigrum), im Sanscr. Pippali, wird nur auf trockenen Berglanden gebaut; sie ist fremd den fetten Reisländern von Bengalen und Karnatik. Ihre eigentliche Heimath ist Malabar, dort wächst sie wild in den Waldungen, der Pfeffer von Malabar hat daher auch ein stärkeres Aroma. In den Gärten gezogen, wo man sie an Stangen 12—20′ hoch sich winden läßt, wirft sie einen sicheren Ertrag und mehr ab als im wilden Zustande; im dritten Jahre ihrer Bepflanzung bringt sie die ersten Früchte, neun Jahre ist ihre Dauer. Ihre Blüthe beginnt mit dem ersten Regenschauer, und bald folgt die erste Ernte; nach dem Ende der Regenzeit die zweite. Wenn die ersten Beeren oder Körner sich röthen, werden die grünen Trauben abgepflückt (Dezember bis Februar), auf Matten ausgebreitet und an der Sonne schwarz gedörrt. Der weiße Pfeffer ist nichts Anderes als der geschälte schwarze Pfeffer, welcher kurze Zeit in Wasser gelegt wird, damit seine äußere Haut sich löst, wozu aber die reifsten Körner gewählt werden. — Die Cardamomen (Amomum cardamomum) auf Malabar und im Nepal, werden in ganz Indien benützt als Gewürze zur Reisspeise. Ferner Ingwer, Krapp, Zuckerrohr, Arend (Ricinus c.), Safflor, Taback, Hanf, Safran, Farb- und Oelgewächse, Gewürznelken und Muskatnuß besonders in Madhura im Süd-Dekan, Mais, Waizen, Gerste, Hafer, Roggen, Kartoffeln, Bohnen, Hirse, Senf, Erbsen u. s. w.; sodann Orangen, Limonen, Tamarinden, Pfirsiche, Citronen, Aprikosen, Pflaumen, Pommgranaten, Aepfel, Birnen, Quitten, Maulbeer, Wallnuß, Mandel, Johannisbeeren, Erdbeeren, Himbeeren u. a. m.; alle Gartengewächse. Sehr gute Weintrauben in Seheranpur am Fuße des Himalaya, in der Provinz Kanawar u. s. w.; im Süden von Dekan auf dem Darwar-Plateau gibt es die köstlichsten Trauben, große rothe mit fleischigen Beeren, und kleine grüne. — Die Baumwollenpflanze

Digitized by Google

(Gossipium herbaceum) wird 7—8 Zoll hoch, die Baumwolle wird sodann in der Sonne ausgebreitet und getrocknet, oder über heißen eisernen Stangen gezogen. — Zahllos ist die Menge der wild wachsenden, größtentheils noch unbekannten Pflanzen, der Gräser, der Halbgräser, Hülsenpflanzen und anderer Kräuter. Medicinisch wichtig sind: Asa foetida, Valeriana, Jalappa, Sassaparilla, Benzoe, Sternanis, Cassia, Lorbeer, Strychnos nux vom., Aconitarten u. v. a. — Die Cocospalme (Cocos nucifera), einer der schönsten, nützlichsten und von den Hindus für heilig gehaltenen Bäume, trägt schon im 10—12ten Jahre ihrer Verpflanzung Früchte, und wird 80—100 Jahre alt. Sie ist Symbol einer Tropenlandschaft, welcher sie zugleich eine Wohlthat ist. Sie nährt sich von kühler, feuchter Seeluft, und ist einheimisch auf Malabar, wo der Südwest-Monsun in seiner ganzen Stärke sich zeigt. In fast ununterbrochenem Zuge sitzt sie fest an den Gestaden ansteigend bis zu mäßiger Höhe der Vor-Ghats; sie fehlt fast gänzlich der ganzen trockenen Ostseite der Halbinsel am bengalischen Golf, dem Karnatik, den Circars und Orissa, hingegen hat das feuchte Bengalen bis zum Gangesdelta wieder Cocospalmen. Der Saft dieses Baumes soll drei Jahre Zeit brauchen, bis er zur Krone steigt, daher immerwährende Feuchtigkeit neben der Wärme das Element desselben ist; werden sie außer ihrer eigentlichen Sphäre künstlich gepflanzt, so können sie nur erhalten werden durch künstliche Bewässerung und Einstreuen von Salz in den Boden. Ihr Stamm hat an der Basis kaum 1½ Fuß im Durchmesser, ist cylinderförmig, schlank, nackt mit Narben, sehr elastisch, das Holz porös und schwammigt; erst an der Krone entfaltet der zweiglose Stamm seine Blätter; es sind ihrer selten mehr als 12, jedes 2—3′ breit, 12—14′ lang, benützt zum Bedecken der Häuser, zu Sonnenschirmen, Segeln, Fischernetzen, Flechtwerk überhaupt, zu Papier zum Schreiben oder Einritzen mit Griffeln, gedreht zu leuchtenden Fackeln (besonders die Palankinträger bedienen sich der Fackeln von dürren gewundenen Cocospalmblättern, welche ein glänzendes, funkensprühendes Licht verbreiten), verbrannt zur Bereitung von Asche und trefflicher Seife. Aus der Mitte dieser Blätter entwickeln sich die Blüthen, deren jede 10—12 traubenartig verbundene große Früchte,

Digitized by Google

die Cocosnüsse, hervorbringen, prachtvoll zwischen den Blättern herabhängend. Die starken Blattrippen dienen zu Stöcken und Besen, die Blüthen und Früchte als Nahrung und Trank. Die Nüsse sind kopfgroß, eiförmig dreikantig, mit einer dicken Faserschaale umgeben. In der Mitte der Nuß befindet sich vor der Reife eine klare, süßliche Flüssigkeit, ein höchst erfrischender, labender Trank. Die reife Nuß gibt einen weißen, süßen, festen Mandelkern, groß wie ein Straußenei, aber hohl, und darinnen die schmackhafteste Cocosmilch, der köstlichste Labetrunk, aber schwer zu verdauen; der Kern gibt ein reines, süßes, geschmackloses Oel; frisch ausgepreßt wird dasselbe zu Salben, zu Kuchenbacken, Brennen u. a. benützt, wird aber bald ranzig; der ausgepreßte Kern ist das beste Viehfutter und gutes Düngungsmittel; der reife, getrocknete Kern wird zur Nahrung aufbewahrt. Aus den zähen Fasern der äußern Nußschaale verfertigt man sehr gute Taue, Seile, die feinsten Teppiche und Flechtwerk, aus der Schaale selbst Trinkgefäße und ähnliche Geräthschaften. Die markigte Substanz der noch zarten Blätter wird unter dem Namen Palmkohl genossen, das Laub ist ein Hauptfutter der Elephanten. Der abgezapfte Saft (Coddy) oder Palmwein ist frisch getrunken kühlend, labend; bald geht er in Gährung über, und wirkt dann berauschend; in weiterem Prozeß wird er zu gutem Essig, destillirt gibt er den starken Arrak, gekocht den Jagory und viel Zucker. Die hohlen Palmstämme endlich dienen zu Wasserrinnen, aus den Wurzeln flechtet man Körbe und Wannen. — Da, wo die Cocospalme nicht mehr gedeiht, und der Regenmonsun seinen Einfluß nicht mehr ausübt, fängt die Dattelpalme (Phoenix dactilifera) an, sich zu verbreiten; man findet sie schon bei Bombay, die Datteln werden aber dort nicht mehr reif; sie gehört der subtropischen Zone ohne Regenniederschlag; das heiße, trockene Multan ist ihre Sphäre. — Die Fächerpalme (Borassus flabelliformis) ist mehr dem trockenen, warmen, östlichen Hindustan eigen, Coromandel, Golconda, Orissa, Bengalen, am Nerbuda und allen Flüssen von Guzurat; in Benares ist sie nicht mehr; durch Kultivirung aber ist sie jetzt durch ganz Dekan verbreitet. Sie liefert Palmwein, der gegohrene Saft gibt trefflichen Wein; die zarten Blätter werden als Palmkohl benützt, sein Kern ist ein mehlreiches

Digitized by Google

Mark. — Die Phoenix farinifera wird nur wenige Fuß hoch, sie wuchert am sandigen Meere, ihr Mehlstoff kann zur Zeit einer Hungersnoth als Surrogat dienen. — Die Schirmpalme (Corypha umbracolifera) ist berühmt wegen ihrer umfangreichen Blätter von 25—30 Fuß, sie werden zum Bedecken der Dächer, zu Schriften gebraucht; ihre Heimath ist besonders Malabar. — Einer der schönsten Bäume der Welt ist die Areca-Palme oder die Betel-Nuß-Palme (Areca catechu). Sie kommt nur in cultivirtem, aber nicht wildem Zustande in Indien vor. Ihr Stamm ist gerade, geschmückt mit der fürstlichen Palmkrone, zwischen den äußerst zart gefiederten Blättern prangen reichliche Blüthen und Früchte. Die Nuß grenzt an die Orangefarbe, ist von der Größe einer Pflaume, der Muskatnuß ähnlich, sie hat narkotische Wirkung. In Stücke geschnitten (4—8) wird sie getrocknet, in ein Betelblatt (Pan) gewickelt, mit etwas Catechu und feinem Chunam (Kalk einer Seemuschel) bestreut, und gekaut; die Zähne werden dadurch schwarz und braunroth, Lippen und Speichel hochroth gefärbt (die Weiße der Zähne hält der Hindu für zu tigerartig). Statt Catechu werden oft Nelken und andere Gewürze beigemischt; der Athem werde dadurch gebessert, das Zahnfleisch rein erhalten. Diese Zubereitung wird von allen Hindus, selbst Frauen, gekaut. — Die Pfefferblattrebe (Piper betel), Pan; das Blatt wird zum Betelkauen benützt. — Die wildwachsende, dornigte, stachligte Elatepalme (Elate sylvestris) gedeiht in ganz Nordhindustan, in Bengalen, Coromandel und auf dem ganzen Mysoreplateau. Aus ihrem Saft wird Wein bereitet, ihre Blätter dienen zu Matten, ihr Holz zu Hütten und zum Brennen. — Die Pisang, die Musa oder Banane, Bala oder Pala-Feige (Musa sapientum) ist in ganz Vorderindien einheimisch, von der äußersten Südspitze an bis zum Fuße des Himalaya über Berg und Thal bis zur Plateauhöhe; selbst in den Alpenthälern Nepals, so wie in dem nördlichen Seharanpore unter 30° N. Br. bringt sie eßbare Früchte. In Malabar schneidet man die Früchte grün ab, und genießt sie auf verschiedene Weise zubereitet, selbst mit Reis. Die grüne Banane enthält hauptsächlich den nährenden Mehlstoff. Die Frucht von jedem Stamm gibt im Durchschnitt 30—40 Pfund Nahrungsstoff. In der

Digitized by Google

reifen Frucht ist der Zuckerstoff ausgebildet und reichlich vorhanden. So ist der Pisang ein allgemeiner, weit verbreiteter Nahrungszweig für Indien. — Unter den vielen Fruchtbäumen Indiens nimmt wohl die Mango (Mango mangifera) eine der ersten Stellen ein. Mangogärten finden wir in ganz Bengalen, in den Gangesländern bis über Lucknow hinauf, in Nepals warmen Thälern, auf Bhutan's Höhen, und in Seheranpur, bis auf 3000' bringt die Mango noch gute Früchte, die köstlichsten aber auf Malabar, auch in Multan und Guzurat. Auf den Höhen wächst neben ihr die Wallnuß und die Limonen; in Orissa stehen die Mangowälder neben Orangen, Bambus und Banjanen; am untern Nerbuda neben der Tamarinde und Banjane. Unter ihrem weit verbreiteten Schatten können sich Tausende erquicken, Brunnen und Wasserteiche sind künstlich in ihrer Nähe angebracht. Der Baum blüht im Januar und Februar, seine Frucht ist reif, je nach der Lage, vom April bis Juli. Ihre Blüthe ist süß und verbreitet den süßesten Duft. Die Farbe der Frucht ist goldfarben, ihr Gewicht varirt zwischen zwei Unzen und einem Pfunde; es gibt verschiedene Sorten, das Fleisch derselben gleicht der köstlich gelben, venetianischen Pfirsich, dem noch der liebliche Duft der Ananas und der Orange beigegeben ist. — Die Banjane oder der indische Feigenbaum (ficus indica) durch ganz Indien berühmt, gehört zu den größten seiner Art; aus Einem Keime entsteht ein ganzer Wald ohne Anfang und Ende, da derselbe Baum stets aus seinen Aesten wieder Wurzeln in die Erde senkt, die ihm beständige Verjüngung nach allen Seiten gewähren. Die Banjane gewinnt eine außerordentliche Größe und Umfang, und unter ihrem Schatten können sich viele Tausende lagern, unter ihm stehen Pagoden, Kapellen und Altäre, Choultries und Hütten aller Art; unter ihrem kühlenden Schatten nehmen häufig die Hirten mit ihren Heerden und Karawanen ihr Obdach; heute noch finden Truppen, 6000 bis 7000 Mann stark, auf ihren Märschen unter ihm an ihren Rasttagen die labendste Kühlung. Außer Menschen führt diese Kühle aber auch andere Gäste herbei, Schaaren von Affen, Eichhörnchen, Fledermäusen, Papageien, Pfauen und Tauben, Schlangen und größeres Wild. Das dichte, schöne, grüne Laub, welches auch gegen die glühendsten Sonnenstrahlen schützt, bildet

Digitized by Google

Bogengänge, ähnlich den Säulenhallen einer gothischen Kirche. Die Banjane auf der Coromandelküste hat einen ungeheuern Stamm mit unzähligen Wurzelgeflechten, er zertheilt sich in einer Höhe von 12—15 Fuß gewöhnlich in 6—8 gewaltige Aeste, die nach allen Seiten 10—12 Fuß weit horizontal ausreichen, und nach unten ihre Luftwurzeln als dünne Faden herablassen; nach ein paar Jahren erreichen diese den Boden, schlagen Wurzeln und wachsen zu ansehnlicher Dicke, um neue Luftwurzeln zu treiben u. s. f. Die grandioseſten Formen der Banjane findet man am untern Nerbuda, auch im heißen Tanjore und Karnatik, Orissa und Bengalen, am Ufer des Ganges und Indus (Penjab). Dieser Baum wird weder zu Gewerben noch zum Handel benützt; doch gewinnt man aus seinen reisndsen Wurzelfäden ein Gummi, welches offizinell im Gebrauche ist. Gleichwohl verehrt jeder Hindu diesen Baum als Symbol des Höchsten und der immer zeugenden Naturkraft; ihn abzuhauen oder zu zerstören, wäre ein Todesverbrechen; er wird daher auch ficus religiosa und Buddhabaum genannt. — Das beste Zimmerholz zu Architekturen und Schiffbau liefert der auf Malabar einheimische Teakbaum oder Tayk (Tectonia grandis). Er findet sich in Indien nur da, wo der Regenmonsun hin reicht, nicht am Meeresgestade, sondern auf mittlerem Höhelande bis zu 2000'; wo die Dattelpalme nicht mehr reife Früchte erzeugt (Bombay), fängt der Teak an sich zu verbreiten. Sein Holz ist weit dauerhafter als das der Eiche, es hat mehr Elasticität und Cohäsionskraft, hat dichtere Fibern, mehr Oel und ist schwerer. Zu gewöhnlichen Zwecken kann er im 30sten Jahre gefällt werden, zu seinem völligen Auswuchs bedarf er aber 80—100 Jahre, ist dann an 80 Fuß hoch, und hat an der Basis einen Durchmesser von 5—8 Fuß. — Der Sandelholzbaum (Santalum album) gedeiht nur auf trockenem, felsigtem, kühlem Boden, und zwar nur in der kälteren Region über dem Teak, aber innerhalb des Regenmonsuns. Im 30sten Jahre wird er gefällt, und sein Holz zum Verbrennen der Todten, sodann überhaupt als Rauchwerk gebraucht, auch wird ein Oel aus ihm bereitet. Der Baum ist sehr schön, seine Zweige schließen sich pyramidalisch zusammen, die Blüthen hängen in Büscheln roth und weiß herab, je nach der Farbe des

Digitized by Google

Holzes. Am üppigsten prangt er über Mangalore, Tellicherry und Seringapatam, wo er sich Meilen weit hinzieht. — In Malabar, Bengalen und Kamaun wächst die Cassia (Laurus Cassia), geschätzt wegen ihrer Waare, Cassia lignea. Die innere Rinde vom Baume hat einen zimmtähnlichen Geschmack, steht aber der Zimmtrinde von Ceylon nach. — Weitere in Indien vorkommende wichtigere Bäume sind: der Bambus in großen, prächtigen Waldungen; Cussum von sehr hartem Holze; Biba oder Holigarma, der Firnißbaum; Hodogus, ein sehr starkes, dauerhaftes Zimmerholz, welches sogar der Zerstörung der weißen Ameisen und der Fäulniß im Boden gut widersteht; der Muttibaum (Chuncoa muttia) außerordentlich hoch wachsend; der Brodfruchtbaum (Artocarpus bengal.), dessen Früchte von der Größe einer Orange mit Salz aufbewahrt, von den Hindus statt der Tamarinden genossen werden; Rhododendron arboreum besonders auf den Höhen der Nilgherri und Kamaun mit seiner Scharlachblüthe; Cypressen in einer Höhe von 1000 Fuß über dem Meere über Salem, Aurungabad u. s. w., sie fehlen dem heißen Bengalen und Centralindien; der Ebenholzbaum; der Sal, treffliches Zimmerholz; Tamarinden; Eichen, Birken, Juniperusarten, Fichten und Tannen in reicher Fülle in Oberindien bis zu den Schneegipfeln der Himalayaketten (Nadelholzarten, Coniferae, mangeln den West-Ghats). In den Alpenlandschaften des Himalaya wird bei einer Höhe von 10,000′ noch Waizen und Gerste gebaut, Mais noch in einer Höhe von 6000′, und mit 17,000 Fuß über dem Meere beginnt erst die Waldgrenze. Die trefflichsten Alpenweiden mit den gewürzigen und nährenden Kräutern bieten sich dar nicht bloß in den abfallenden Stufenlandschaften des Hymalaya, sondern auch auf dem Plateau von Dekan. Prachtvoll und ohne Zahl sind die farbenglühenden Blumen Indiens. — Die heilige Lotusblume (Nymphaea lotus) ist eine Wasserpflanze, sie wächst in stehenden Wassern und an Bächen am liebsten, hat blaue, rosenrothe und weiße Blüthen, herzförmig gezähnte Blätter; mit Sonnenaufgang erhebt sie sich aus dem Wasser, und legt ihre großen kreisförmigen Blätter aus einander, um einen angenehmen Zimmtgeruch zu verbreiten; Wurzel und Samen sollen sehr nahrhaft seyn. Von Jamboßir, einer Stadt in

Digitized by Google

Guzurat, wird erzählt, daß ihre Tanks (Kunstteiche) mit den dreifarbigen (rosenroth, blau und weiß) prachtvollen Lotosblüthen wie ein wogender Wald bedeckt seyen. Vor allen Blumen aber zeichnet sich an Pracht und Aroma aus die indische Rose, aus welcher das köstliche Rosenöl gewonnen wird. Eine Masse von 40 Pfund frischer Rosen wird mit 60 Pfund Wasser der Destillation unterworfen, nach fünf Stunden erhält man etwa 30 Pfund Rosenwasser; letzteres wird von Neuem auf 40 Pfund frischer Rosen gegossen mit einem Zusatz von 15—20 Pfund Wasser, und durch abermalige Destillation erhält man ein sehr stark riechendes Rosenwasser; dieses setzt man nun in irdenen oder stark verzinnten Pfannen eine Nacht der freien Luft aus, und des Morgens findet man dann die Rosenessenz (Attar) darauf schwimmend, welche sofort in Flaschen gesammelt wird. Obrist Potier erhielt von 4366 Pfund Rosen nur 8 Unzen Attar. — Auf den Nilgherribergen kommt eine sehr schöne Heckenrose vor, welche als ein hoher Baum von 30—40 Fuß emporsteigt. — Außer den vielen prachtvollen Rosengärten Indiens werden noch wegen der Fabrikation des Attars eigentliche Rosenfelder gepflanzt, viele Hunderte Aecker umfassend, wie zu Ghazeepoor zwischen Buxar und Benares. — Eine der wichtigeren Anpflanzungen im indischen Gebiete ist der Kartoffelbau, von den Britten dorthin verpflanzt; derselbe gedeiht auch wirklich an günstigen Orten.

In einem Lande, wo vegetabilische Nahrung vorherrscht, das Tödten der Thiere für eine Sünde gilt (wegen der Seelenwanderung), wo Thierhospitäler für die heiligen Kühe, Stiere, Affen, selbst Ratten, gehalten werden*), kann der Viehstand oder ein Heerdenleben von Hausthieren nicht von Bedeutung seyn, während das Wild, die Bestien, Schlangen und Ungeziefer aller Art im Uebermaaß vorhanden seyn müssen.

Die erste Stelle unter Indiens Thieren nimmt wohl billig der Elephant (Gaja genannt) ein; er ist recht eigentlich in Hindustan einheimisch, er lebt in ganzen Heerden wild in den

*) In Baroach ist ein Thierhospital für Affen, Pfauen ꝛc., auch Pferde, Hunde und Katzen, selbst eigene Gemache für Läuse und Flöhe. Bei dieser Anstalt gewinnen die dabei angestellten Brahmanen am meisten, denn die Thiere sehen nicht gerade gut gefüttert aus.

Digitized by Google

Thälern von Nepal, am obern Ganges, Dekan u. ſ. w.; die Zuckerrohrplantagen und Reisfelder ſucht er nicht ſelten verwüſtend heim; während der trockenen Jahreszeit zieht er ſich gewöhnlich in Bambus- und Laubholzwälder zurück. Die Zähmung des Elephanten iſt eine ſo uralte indiſche Kunſt als der Gebrauch, ihn zum Kriegsdienſt und zur Jagd zu benützen. Bei Flußübergängen und zum Transport iſt er beinahe unentbehrlich. — Der Löwe iſt in Indien bei weitem nicht mehr ſo häufig als ehedem, man trifft ihn hauptſächlich im Ganges- und Indus-Gebiete, in Guzurat, auch Gondwana. Deſto zahlreicher erſcheint der Tiger in Indien, ſeiner eigentlichen Heimath. Wie Katzenarten klettert er häufig auf Bäume, iſt liſtig, blutgierig, ſäuft gierig das Blut aus, grauſam; der Büffel iſt ihm ſeine liebſte Speiſe. Oft dringt dieſe Beſtie in die niedere Hütte und ſchleppt die Bewohner fort; auf jedem abirrenden Seitenwege iſt der Menſch wie das Thier durch den Tiger verloren; furchtbare Zerſtörungen richtet er oft an; ſelbſt der Elephant ſcheut ihn. Nur durch Kultur, Lichtung der Wälder und der Schilfungen, und Zunahme der Bevölkerung kann derſelbe ausgerottet werden, wie dieß bereits der Fall iſt an den oberen Gangesländern, im Duab zwiſchen Jumna und Ganges und Delhiland; auch hat man ihn noch nicht verſpürt in den heerdenreichen Höhen der Himalaya-Ketten (obwohl er in den Schneeregionen Tibets haust) von Kaſchmir, Nepal und Bhutan. Aber von der Waldzone der Vorkette des höheren Himalaya in Kamaun, Hurdwar an bis hinab zum ſchwülen Bengalen und heißen Coromandel iſt er zu treffen, beſonders aber an allen ſchilf- und waldreichen Strömen und Meeresufern: wie in Oriſſa, am Nerbuda, in Malabar, Myſore, Malwa, Mewar, am Fuße der Nilgherri, in Guzurat, Weſt-Ghats, Penjab u. ſ. w.; der gefürchtetſte und ungebändigtſte iſt der bengaliſche Tiger in den Sunderbunds. Feuer fürchtet der Tiger, eben ſo hat er vor einem gebahnten Wege eine gewiſſe Scheue. Wer ſollte glauben, daß auch die wildeſte und grauſamſte der Beſtien gezähmt werden könnte? Dennoch verſtehen die Hindus dieſe Kunſt. — Wilde Hunde findet man von Nepals Thälern an durch die Vindhyan- und Ghat-Ketten bis zu den Nilgherri verbreitet. Leoparden, Hyänen, Schakals, Wölfe, Bären, wilde

Digitized by Google

Schweine, Füchse und Panther sind im Norden so gut wie in den Wäldern vom Dekan- und Indus-Gebiete. — Das Kameel beginnt, wo der Elephant das Ende seiner Verbreitungssphäre erreicht hat, es liebt trockene, sandige Ebenen; in Jeypur trifft man noch das Kameel neben dem Elephanten, seine wahre Heimath in Indien ist Mewar, Marwar, Ajimer und die große Oase Jessulmer; dasselbe hat den Pflug im Acker und den Transport der Karren zu ziehen, hauptsächlich aber als Lastthier die Waaren durch die Wüsten zu transportiren. Der wilde, leicht erzürnbare Büffel (Gayal genannt) weidet am liebsten in tiefen Grasungen und Schilfdickichten am Saume der Sümpfe; in großen Heerden ist er in Malabar, auf den Höhen der Nilgherriberge, in Orissa, um Salem, Marwar, Jessulmer u. a. O. Gezähmt ist er ein nützliches Hausthier. Heerden von Rhinocerossen begegnen uns in Nepals Vorhöhen; zahlreich sind die Hirsche, rothe und gefleckte, wie auf Gondwana; die Nilgaus, wovon namentlich eine Art sehr groß und schieferblau, die andere kleiner und rehfarbig ist; Antelopenarten, Rehen, Hasen ꝛc.; die Zibethkatze, das Moschusthier in Kamaun, Nepal und Bhutan; ein gemsenartiges Thier und der Steinbock in Kamaun. Sehr vernachlässigt ist die Rindviehzucht in Indien; größtentheils sind die Rinderarten klein und schwächlich, wie in Malabar, Gondwana, Nepal, Kamaun und Kaschmir; kräftiger, größer und von besserer Race sind sie in Guzurat, auf den Nilgherri, Marwar u. a. O.; besonders aber zeichnet sich der weiße Bukelochse im Dekan aus (Malabar, Berar und im Lande der Mahratten); der von Guzurat ist vollkommen weiß mit schwarzen Hörnern, seine Haut ist weich und zart, er ist sehr gelehrig und stark, trägt einen Höker auf den Schultern, aus schmackhaftem Fett bestehend (Humpus genannt), welches eingesalzen nach England verschickt wird; er ist brauchbar zum Ziehen und Tragen, und kann täglich 6—8 geogr. Meilen zurücklegen. Noch mangelhafter ist die Pferdezucht in Indien; in der Regel sind sie von kleiner, schlechter Race, dabei oft häßlich und voll Mängel, wie um Mysore, in Malabar, Kaschmir und Bhutan; von mittlerer Größe, Stärke und vorzüglicher Ausdauer sind sie an den Flüssen Kistna und Bhima, auch im

Digitized by Google

Penjab. Wilde Eſel trifft man nicht ſelten in den Gebirgslanden, wilde Ziegen und Schafe in Himalaya's Vorhöhen (Kamaun) und auf den Nilgherribergen; weit verbreitet iſt die Schafzucht in Indien, zumal auf den trefflichen Alpenweiden in Kaſchmir, Kamaun, Nepal, Malwa, Ajimer, Jeſſulmer u. ſ. w.; außerdem ſind zahlreich wilde Katzen, viele Marder- und Wieſel-Arten, Murmelthiere, Ratten und Mäuſe, Eichhörnchen, das fliegende Eichhorn in Kamaun; endlich bewohnen die Wälder Heerden der wunderlichſten Affen, welche ſogar in Dörfern und Städten (Benares) ihren bleibenden Sitz haben. Unter den Amphibien Indiens ſind bemerkenswerth die Krokodile im Ganges und Indus, viele Arten von Eidechſen, fliegende Drachen, große Schildkröten, das Chamäleon, viele Schlangenarten: die Rieſenſchlange (boa constrictor) bis 25 Fuß lang, die Cobra capella in ganz Indien, die boa fasciata u. a. m. Im Meere leben Haifiſche der größten Art, Wallfiſche, Rochen, Säge- und Hornfiſche, Panzerfiſche, Störe, der Sal oder Salia, der Hilſa (Sandfiſch), der Taphiya (Manzofiſch), der Mullet, eine Art Makrele, der Phirki, Auſtern, Krabben und andere Seeprodukte von vorzüglicher Güte. Die Seen und Flüſſe führen Karpfen, Forellen, Aale, Sardellen, Wels, Barben u. a. m. Ferner Wolken wandernder Heuſchrecken, welche oft große Verheerungen anrichten, und ſich ſogar zuweilen in den Höhen Kamaun's blicken laſſen; Tauſende von Mosquito's, Fliegen, Bremſen, Wanzen, Scorpionen, die giftigen Tauſendfüße, die Cocos, welche Cochenille und Gummilak geben (beſonders in Gondwana, Oriſſa, im ſüdlichen Myſore, im nördlichen Rohilkhund; die Lakmaterie iſt harzig, das Inſekt hält ſich gerne auf den Zweigen des Pilasbaums (batea frondosa) auf; das Lak iſt ein treffliches Subſtitut für die Cochenille mit weniger hellprangender Farbe, aber dauerhafter; der Seidenwurm (in Oriſſa's und Gondwana's Wäldern und Jungles iſt eine dem Seidenwurm ähnliche breite Raupe, deren Cocons eine Art grober Seide geben*); viele Bienenarten, von denen einige in Gondwana einen körnigen grünen Honig geben; große Fleder-

*) Iſt beſonders in Bengalen einheimiſch, wie in Aſſam, China, Hinter-Indien; eine beſondere Art der Raupe nährt ſich von einem Ricinus.

mäuse namentlich auf dem Mysore-Plateau, ihr Kopf hat Fuchsgröße, ihre Flughaut ausgespannt beträgt 4 Fuß, ihre Farbe ist fuchsroth; große und schöne Spinnen; große glänzende Käfer, namentlich viele prächtige Leuchtkäfer, deren Schein mit dem Mondscheine wetteifert (auf den Nilgherri); prächtige Schmetterlinge; die gefährlichen weißen Ameisen (Termiten), welche ungeheuern Schaden anrichten können, denn sie unterminiren Häuser, zerstören Tragebalken und alles Holzwerk, bahnen sich Weg durch die Fußböden, zerfressen Kleider, Meubles, Bücher, kurz Alles, was nicht von Stein oder Metall ist. Sie zehrten schon Weinfässer auf, so daß der Wein auslief. Einige dieser Thiere haben die Größe einer Wespe, andere sind nicht größer als ein Reiskorn. Sie haben einen unüberwindlichen Widerwillen gegen den Kühdung, man wäscht daher in vielen Gegenden Indiens von Zeit zu Zeit die Fußböden und Wände der Häuser mit einer Auflösung dieser Substanz in Wasser. — Die Krebse in Indien zeichnen sich besonders aus; die Gewässer sind gefüllt mit Polypen, Seeigeln, Seesternen, Korallen, Blutigeln, Mollusken u. a. m. — Unter den Vögeln ist der Pfau der Schmuck aller Schattenwälder des bergigen Central-Hindustans, sodann eine zahllose Menge der verschiedensten, farbeglänzenden Papageien; Rebhühner, wilde Enten und Tauben, Schnepfen, Wachteln, Pelikane, Ibis, Fasanen, wilde Gänse, Drosseln, Finken, Amseln, Lerchen, Schwalben, der Flamingo, Nashornvögel (deren Lieblingsspeise die strychnos nux vom. ist), Löffelgänse, Reiher, große Adler, Geier, Falken, Weihen; an Hausgeflügel ist Mangel, obgleich es alle europäischen Arten gibt, und der Haushahn mit seinen Hennen häufig in den Wäldern ist. Unter den vielen Singvögeln zeichnet sich der Bulbul — die indische Nachtigall — (eine Drosselart) aus; erst nach Sonnenuntergang beginnt er seinen Gesang mit langgezogenen flötenden Tönen oft bis zur Mitternachtsstunde. — Sehr reichhaltig ist auch das Mineralreich Indiens; alle Urgebirgssteine finden sich dort; Granit und Syenit, Gneuß und Glimmerschiefer, Thonschiefer, Hornblendschiefer, Kieselschiefer, Chloritschiefer, Quarzfelsen, Talkschiefer, Topfstein, Serpentin, Grauwake, primitive krystallinische Kalksteine (schöne

Digitized by Google

Marmorarten) als Begleiter und Uebergänge, oft ist der rothe Sandstein oder Trapp übergelagert, oder bildet Eisenthon die obere Erdrinde. Die Hauptmasse des Centralplateau's von Dekan ist dichter Basalt mit eingeschlossenen andern Massen, z. B. Zeolithe, Chalcedon, Opal, Heliotrop, Plasma, Natrolith, Analcim, Feldspath, Ichthyophthalm, Kalkstein, Grünerde u. a., wobei man plattgedrückte Muscheln findet, was zum Theil auch für eine blasenartige Emporhebung dieser Erdrinde durch plutonische Gewalten mit Feuerbildung und Dämpfen unter dem Druck des noch darüber lastenden Oceans, aber ohne allen Vulkanismus, sprechen würde. Ferner finden sich große Lager von Jaspis (grün, roth und leberbraun) in Malwa, anstehende Felsen von schönem apfelgrünem Jaspis bei Pondichery, Porphyrfelsen, Alabaster, Mandelsteinlager, große Lager von Eisenerz, viele Krystallisationen: große Achattafeln und Achatkugeln mit Quarz- und Amethystdrusen 5—6″ im Durchmesser, Flußspath, Turmalin, Porzellanerde, mehrere Farbeerden, Meerschaum, Granate, Feuersteine, Kupfererz (in Kaschmir, Ajimer, Agra, Nepal u. a. O.), Eisenminen in Kaschmir, Nepal, Malwa, Oriſſa, Gondwana, Behar, Oude, Agra. Das indische Eisen ist ausgezeichnet durch seine Biegsamkeit; Salems Eisenerze werden zur Bereitung des trefflichsten Stahls benützt, und nur durch den indischen Stahl war das Ausmeiseln der bewundernswürdigen Felsentempel möglich. Im Stromgebiete des Pennar findet man Goldlager, Kupfer-, Zinn-, Eisen-, Silber- und Bleierze; im Stromgebiete des Tumbudra magnetischen Eisenstein und Goldgehalt bei Colar; der Godavery wälzt runde Geschiebe von Chalcedon, Carneol, Achat, Zoolith und Syenit; Blei- und Schwefelminen auch in Nepal. Gold wird hauptsächlich im Flußsande gewonnen. Ehedem müssen aber reichliche Gold- und Silberminen vorhanden gewesen seyn; denn im Jahre 769 schleppte einer der Kalifen bei seinem Raubzuge in Indien große Götzenbilder von massivem Golde mit sich fort; Sultan Mahmud raubte um's Jahr 1000 aus einer einzigen Pagode 700,000 Goldmünzen außer 28,000 Pfund Gold und Silber in Gefäßen, nebst 1600 Pfund Gold und 28,000 Pfund Silber in Barren, ohne die ungeheuern Summen von Juwelen. Welche Schätze an Gold und Silber schleppte ein Tamerlan, Baber,

Digitized by Google

Nadir Schah fort! — Holzkohlenlager hat Kaschmir; die Kohlenlager in Bengalen und dem Gangesbassin zwischen dem Himalaya und Malwa sind reichhaltig; Quell- (in Central-Indien und Guzurat), Stein- und Seesalz; Borax (in Nepal), Alaun, Vitriol, Salpeter in Menge (nach England sollen jährlich allein an 600,000 Cntr. ausgeführt werden). Indien ist aber auch das Land der Diamanten. Ihre Lagerstätten sind in Cuddapah am Pennar, bei Banganpally zwischen dem Pennar und Kistna, bei Ellora, in Gondwara am mittleren Mahanadiflusse und bei Panna in Bundelkhund; in Golkonda oder Ellora sind allein 23 Gruben. Die Kiesel werden herausgelesen und ausgebreitet, um bei Sonnenschein die blitzenden Diamanten sorgfältig herauszusuchen. Diese verschiedenen Diamantlager sind zwar an 200 geogr. Meilen von einander entfernt, befinden sich aber alle auf und an dem östlichen Plateaurande Dekans gegen die bengalische Meeresseite; bei allen ist es eine jüngere Schichte aufgeschwemmten Bodens, ein Conglomerat aus gerundeten Kieseln, eine Sandsteinbreccie. Die Steine zu schneiden und zu schleifen verstanden die Indier schon sehr frühe. In Indien untersucht man die Steine im Schatten eines Baumes oder bei der Lampe, indem man den Stein zwischen die Finger faßt, und den Schein nur auf den Stein fallen läßt; man achtet dabei auf die Farbe, die Reinheit und Form. Die reinste Farbe, welche dem hellsten Wassertropfen gleicht, ist die vorzüglichste unter allen; die zweite Sorte spielt in's Grünlichte; das Spielen in's Gelbliche ist ein sicheres Zeichen eines schlechteren Steins; ein röthlicher Schimmer ist nicht verwerflich, wenn der Stein nur im Innersten rein und weiß spielt. Steine mit einer milchigten Kruste, wie auch auf Ceylon, sind zu weich. Ein Stein ist schlecht, wenn er in seinem Innern Fasern und Adern zeigt, sie verlieren sich nicht durch das Schleifen; endlich soll ein guter Stein ein Octaedron bilden. Wie ergiebig diese Diamantgruben waren, sieht man daran, daß selbst noch die Britten aus denselben die Summe von 3 Millionen 420 Pfund Sterling jährlicher Einkünfte erhoben. — Häufig findet man in Indien auch den Diamantspath, sehr hart aber undurchsichtig; den gelblichen in Bengalen, den graulichen in Malabar (den schwärzlichen in China); er findet sich im Granit.

Digitized by Google

F. Die Einwohner Indiens, ihre Zahl und Abstammung.

Die Einwohnerzahl von ganz Hindustan beträgt ungefähr 132 Millionen; hievon stehen etwa 84 Millionen unmittelbar unter brittischer Regierung, 40 Millionen unter ihrem unmittelbaren Einflusse, und etwa 8 Millionen sind von derselben noch unabhängig. Am bewohntesten sind die Gangesdistrikte; in Bengalen, Benares und Behar wohnen allein gegen 40 Millionen Menschen auf 7500 Quadratmeilen, es leben daher auf einer Quadratmeile etwa 5000 Menschen; auf die Präsidentschaft Madras rechnet man etwa 15 Millionen Menschen auf 2400 Quadratmeilen; auf der Tafelfläche Dekans kommen etwa 2000—3000 Seelen auf eine Quadratmeile; in manchen Gegenden aber bloß 600—800 Seelen; in den unabhängigen Gebieten an 1200—1300 Menschen auf eine Quadratmeile.

Indien, wie es jetzt ist, hat die verschiedensten Völkerstämme inne; außer den Hindus trifft man dort Mongolen, Perser, Araber, Tibetaner, Chinesen, Abyssinier, Juden und Europäer. Die Ureinwohner sind aber wohl ein Negerstamm, die Parias, welche auch die Länder Hinterindiens bewohnen. Man will gefunden haben, daß der Hindu nahe verwandt sey mit dem Perser, Aegypter, Aethiopier, Phönizier, Griechen, Gothen und Celten, dem Tusker, Japaner, Chinesen und Peruaner.

Von Oberindien leitet der Hindu seinen Ursprung, dorthin, nach Kaschmir und Kleintibet, weisen alle seine Sagen; einzig in seiner Art ist auch in der That Kaschmirs schönes Thal, noch jetzt wird es von den Morgenländern das paradiesische und unvergleichliche genannt; auch ist die Zendsprache nahe verwandt mit dem Sanskrit, und nicht mit Unrecht läßt man die Perser wie Indier von jenem Wunderlande als gemeinsamem Mittelpunkte ausgehen.

1. Der Hindu

ist mehr als von mittlerer Größe, sein Körperbau ist wohlgebildet, schlank, nicht stark, mehr biegsam, geschmeidig, zart, anziehend, die Hautfarbe ist bräunlich gelb, öfters in's Olivgrüne spielend, in den niederen Ständen dunkler, bei den höheren, besonders Brahmanen und den reizend gebauten Frauen, lichter,

lichter, fast weiß, die Haut selbst ist ungemein sanft, weich, geschmeidig und von seltenem Glanze, der Gesichtsausdruck edel, annähernde Adlersnase im schön ovalen Gesichte mit dem tiefsinnigen, dunkelglänzenden Auge, welches jedoch wenig Feuer zeigt und mehr schmachtend ist; die Lippen sind zwar voller als bei'm Europäer, aber nicht widrig aufgeworfen, die Augenbraunen sind gewölbt; das lange Haupthaar ist fein und glänzendschwarz, Hände und Füße klein und zart, so daß man die Hände nur mit den feinsten Händen europäischer Frauen vergleichen kann. An Ausdauer und Geschick übertrifft er weit den Europäer. Den Charakter des Hindu haben Verschiedene verschieden beurtheilt. Allerdings zeigt sich uns der Hindu der ältesten und der älteren Zeit ganz anders als in unserer Zeit, aber auch heute noch müßte ein parteiisches Bild entstehen, wollten wir von den Küstenbewohnern, zunächst dem Einflusse fremder Nationen von jeher ausgesetzt, auf die Bewohner der inneren Gebiete schließen, oder nach der Schlechtigkeit einzelner oder auch theilweise ganzer Kasten die ganze Nation messen; auch ist nicht zu verkennen, daß der Beobachter selbst je nach dem edleren oder unedleren Zwecke, den er im Auge hat, einen verschiedenen Charakterzug zu Tage fördern wird. Der Charakter der Hindus geht aus der Verfassung ihrer Kasten hervor, und darnach müssen ihre Sitten und Beweggründe beurtheilt werden. Frühere Schriftsteller schildern den Hindu als mädchenhaft, sanft, harmlos, von einfältigen Sitten, zum Sinnen und zur Melancholie geneigt, aber unschuldig. Neuerdings nennt man ihn verweichlicht und innerlich herabgewürdigt, aller Falschheit, der schändlichsten Wollust, dem unsinnigsten und gräßlichsten Aberglauben ergeben, grausam und stumpf für edlere Gefühle. Die Küstenbewohner sind allerdings von den Europäern theils entsittlicht theils eingeschüchtert; es läßt sich sogar geschichtlich erweisen, daß schon von den Zeiten der Mongolen an erst Fremdlinge recht eigentlich dazu beigetragen haben, die guten Eigenschaften der Hindus zu unterdrücken. Von Diebstählen z. B. wußte man früher in Indien fast gar nichts, erst gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts bildeten sich Räuberbanden aus Muhammedanern, welchen sich nur aus Noth ein Hindu anschloß. Es ist nicht zu läugnen, daß die Tyrannei,

Digitized by Google

der Stolz und die Habsucht der Brahmanen, die Trägheit und Indolenz der Reichen, so wie der Druck und die unsäglichen Drangsale von Seiten der Ausländer erniedrigend auf ihr ganzes Wesen wirken mußten; auch nicht zu läugnen, daß ihr krasser Götzendienst dem Geiste keinen Aufschwung zu geben vermochte, vielmehr das sittliche Leben durch und durch zu vergiften geeignet war; dessenungeachtet bezeichnet der unparteiische, gewissenhafte Augenzeuge Bischof Heber den Hindu als mild, mäßig, gutmüthig, verständig, ernst, etwas zurückhaltend, genau überlegend, betriebsam und ausdauernd. Gastfreundlich und höflich ist er gegen Jedermann, denn so wollen es seine Gesetz- und Religionsbücher; die religiöse Zartheit des Hindu gegen Menschen und Thiere, so wie seine Verwandtenliebe, geben jedenfalls ein liebliches Bild von ihm. Kriegsmuth und Hingebung im Dienste des Vaterlandes kann dem Hindu nicht abgesprochen werden, denn dieß beweisen die kriegsmuthigen Mahratten, die Nairen u. a., so wie die von den Engländern zum Kriegsdienste benützten Hindus unter dem Namen Seapoys, welche ausdauernd, muthvoll, treu ergeben sind, und selbst den Tod verachten. Daß mancher Hindu gegen seinen europäischen Bedrücker nicht immer dankbar ist, dürfte leicht zu erklären seyn. Abulfadhl, ein Muhammedaner, welcher die Indier an Ort und Stelle kennen lernte, beschreibt noch im 16. Jahrhundert die Nation als „religiös, gesellig und heiter, freundlich gegen Fremde, stolz auf Kenntnisse, streng gegen sich selbst, thätig im Arbeiten, Anhänger der Wahrheit und von unbegrenzter Treue in allen ihren Unterhandlungen.“ Obgleich das Gesetz die Vielweiberei erlaubt, ist sie doch sehr selten, und die Ehe wird treu gehalten; nur Fürsten und Große haben einen Harem, Zenana genannt. Nur bei den Curgs und Nairen, einer Kriegerkaste auf der Küste Malabar, und theilweise bei den Bhutanern, ferner bei den Tudas, einem wandernden Hirtenstamme auf den Nilgherribergen, herrscht Polyandrie, d. h. daß eine Frau mehrere Männer hat. Die Wittwenverbrennung (Sutties), wovon später näher die Rede seyn wird, fängt an sich zu vermindern. Zu der Schattenseite ihres Charakters gehört noch, daß sie geizig (ausgenommen bei Heirathen und gewissen heiligen Festen, wo große Summen für Pracht verwendet werden) und kriechend

Digitized by Google

gegen die Mächtigen sind, während sie ihre Untergebenen mit Hochmuth und Anmaßung behandeln. Allgemein sind Unwissenheit und Aberglauben; durch die Beherrschung der Nation von Fremden, Jahrhunderte hindurch, hat sie allen Sinn für politische Freiheit verloren; durch eine beinahe unüberwindliche Anhänglichkeit an alte Sitten, Herkommen und Gebräuche hat sich die Eigenthümlichkeit des Volks bis heute bewahrt, daher auch das Christenthum langsam nur sich ausbreitet, und nur durch seine inwohnende Kraft die erstarrten Gebeine beleben kann.

I. Religion und Kultus.

a) Der Brahmaismus.

Mit dem Zuge der Indier aus ihren Wohnsitzen, den Hochebenen Asiens, in die Niederungen Indiens hinab, brachten sie schon denjenigen religiösen Kultus mit, welchen wir auch bei allen halbrohen Völkern, zunächst aber bei den ihnen verwandten Persern wahrnehmen, nämlich die Verehrung der Natur. Dieser religiöse Kultus ist enthalten in den wohl 1400 vor Chr. in der Sanskritsprache verfaßten vier Vedas (das Wissen, jedes Geoffenbarte, die heiligen Bücher), oder den ältesten Sammlungen von Religionsurkunden. Diese werden von den Indiern für direkte Offenbarungen Brahma's gehalten, und bilden das Fundament für Religion, Gesetze und Literatur. Ritschveda, oder die erste jener vier Sammlungen, enthält metrische Hymnen auf alle Gottheiten; Djadschuschveda Vorschriften über das Opfer, Samaveda ist eine Sammlung von lyrischen Gedichten, und Atharvaveda, die vierte der Sammlungen, sind Hymnen. Die in diesen Religionsbüchern, genannten und hochgehaltenen Gottheiten beziehen sich auf die Grundelemente, auf Wasser und Luft, auf Sonne, Mond und Gestirne. Wie in den heiligen Büchern des Zendvolks der gute Gott, Ahuromagdao, als das reine abstrakte Licht, und in verkörperter Gestalt als die Sonne erscheint, so ist auch bei den Indiern Brahma, d. h. das Große, das abstrakte Urwesen, der Urquell, von dem Alles ausgegangen ist. Es repräsentirt auch hier die Sonne den obersten Gott, Brahman, der aber, da die Sonne in Betreff ihrer Wirksamkeit in den verschiedenen Jahreszeiten verschieden erscheint, sich in

Digitized by Google

drei Wesen theilt nach den drei Hauptjahreszeiten der Indier. Diese drei Hauptjahreszeiten zerfallen jede wieder in zwei Unterabtheilungen, so daß also sechs Jahreszeiten, jede zu zwei Monaten gerechnet werden. Die erste Jahreszeit, die Zeit des Wischnu, dem das Sinnbild des Wassermanns heilig ist, beginnt mit dem Solstitium vor der Ueberschwemmung des Ganges und dauert vier Monate; dann folgt die Jahreszeit des Siwa, die im Zeichen des ihm heiligen Stiers beginnt, und die Zeit der steigenden Wärme ist. Brahman ist der Repräsentant der übrigen vier Monate, und vorzugsweise das Symbol der Sonne im Ganzen. Das höchste Wesen, welches aber nie bildlich dargestellt und nie in Tempeln verehrt und körperlos gedacht wird, ist Brahman (Brahmâ, Parabrahma, Parawâsta). Von ihm ist Alles ausgegangen, zu ihm kehrt Alles zurück; er ist der Ewige, der Allmächtige, der Allwissende, der Allgegenwärtige; sein Geist, in sich selbst verschlungen, ist frei von aller Lust und Begier, er ist der allein Selige. Er offenbart sich nur durch Ausflüsse (Emanationen) in der Art, daß er sich entweder niederen Geschöpfen oder Menschen incorporirt. Die Welt entstand, indem Brahmâ sich selbst anschaute im Spiegel der Maya (Täuschungswelt der Aeußerlichkeit), durch sein Schöpferwort. Von ihm sind ausgegangen ein zahlloses Heer von Geistern, unter denen die drei obersten Götter, Brahma, Wischnu und Siwa, die besonderen Gegenstände der höchsten Verehrung sind. Brahma, als männliche Schöpferkraft des Höchsten, führt die Beinamen: Urvater, Herr der Wesen, Schöpfer, Weltenschöpfer, Herr der Götter u. s. w., und wird als das höchste geistige Wesen selten abgebildet. Als Repräsentant der Sonne ist seine Farbe roth, weil er ursprünglich die Sonne vorstellt. Gedacht und vorgestellt wird er in Menschengestalt mit vier Köpfen oder Gesichten, um die Allwissenheit, mit vier Händen, um die Macht anzudeuten; er sitzt auf einem Schwane, der auf dem Wasser schwimmt. In der einen Hand hält er den Scepter, das Symbol der Würde; in der andern einen Ring, als Sinnbild der Ewigkeit, oder den Rosenkranz; in der dritten trägt er die Vedas; die vierte Hand ist offen, um seine Bereitwilligkeit, stets Hülfe zu gewähren, anzudeuten. Seine Gattin ist die Göttin der Weisheit und Rede (Sarasvati). Wischnu,

Digitized by Google

der Durchdringer, Erhalter, stellt nur einen Theil des Jahrs, also auch nur einen Theil der Sonne oder deren an eine bestimmte Zeit gebundene Wirksamkeit vor; und weil in dieser Zeit der Himmel mit Wolken bedeckt erscheint, und Regengüsse häufig sind, so repräsentirt er auch die Elemente des Wassers und der Luft. Auf der Lotusblume sitzend wird Wischnu dargestellt, er wird aber auch an der blauen und dunkelgrünen Farbe erkannt. Wischnu hat sich nach Einigen in 21, nach Andern in 9 Fleischwerdungen als Gott und Held und in Thiergestalt, in einer derselben als Krischna (ein schöner Götterjüngling), in der neunten in der Person des Reformators Buddha geoffenbart, und wird es zum zehnten Mal am Ende der Zeit auf einem weißen Rosse, um die Menschen von ihren Sünden zu befreien. Die Gattin des Wischnu, als Spenderin des Segens, ist Sri oder Lakhsmi. Sivas oder Siwa, Schiwa, auch Mahavedas genannt, der Verehrungswürdige, der große Gott, der Zerstörer, stellt einmal die Sonne in ihrer höchsten Kraft oder Hitze, dann auch im Allgemeinen das Feuer vor, welches letztere mit der Göttin Bhavani (Natur) Alles erzeugt, zugleich aber auch Alles zerstört. Die Farbe des Schiwa ist schneeweiß, und sein Symbol ein Triangel (△), die Flamme bezeichnend. Er wird gewöhnlich von Blitzen umgeben mit drei Augen und acht Armen dargestellt, in welchen ein Schild, ein Schwert, ein Dreizack, der Linga (als Bild der Fortpflanzung und der Kraft), ein abgehauener Kopf, ein Hirsch u. a. sind; als Halsband hängt eine Kette von Menschenschädeln bis zu den Füßen herab; diese treten auf einen erlegten Riesen. Schiwa wohnt auf Bergen, und ist vermählt mit der Berggöttin Parvati, umgeben von seligen Büßern, Sängern und Sängerinnen, oder mit der Gattin Kali, der Zerstörenden, weil die Natur abstirbt. Schiwa ist auch der Richter über die Verstorbenen, welchen er mit dem Untergott Jama je nach ihren Handlungen Freude oder Verdammniß zuerkennt. Diese drei oberen Götter (Brahma, Wischnu und Siwa) bilden die heilige Dreiheit der Indier oder den Trimurtis; sie sind nur Aeußerungen der Einigen Gottheit. Jeder dieser drei Götter hat seinen eigenen Himmel, in welchen die gereinigten Geister aufgenommen werden; diese Himmel sind aber von dem Himmel des Allerhöchsten

Digitized by Google

verschieden, auch sind sie weit niedriger sowohl der Lage als dem Werthe nach. Nach dem Trimurti kommen die Untergötter, vorerst aber die acht Welthüter. Während nämlich die Sonne bei den Indiern als Ausgangs- und Sammelpunkt von Weltkräften erscheint, erhielt sie auch noch eine besondere Bedeutung als Glied der Planetenreihe; daher wird die Sonne als Welthüter gedacht, und führt den Namen Süryas; der Mond ist dargestellt als Chandras, d. i. der Leuchtende. Die sieben Sterne und das Firmament stellen die acht Welthüter dar, welche die Herrschaft über den ganzen Himmel ausüben, und durch den Himmel auch über die Erde herrschen. Sodann erscheinen die tieferen Emanationen, zuletzt Personifikationen abstrakter Begriffe, so daß eine große, verworrene Göttermenge zu einem abscheulichen Götzendienst entsteht. Denn der Hindu verehrt eine Unzahl von Wesen geringerer Art, welche den Elementen, den Naturphänomenen, den Krankheiten (z. B. Göttin der Kindsblattern), den Tugenden und Lastern, den Künsten und Wissenschaften vorstehen, und außerdem gibt es noch ein Heer von guten oder bösen Dämonen oder Schutzgeistern. Auch hat jeder Gott seine rechtmäßige Gattin oder Sakti (Kraft). Die Göttin Kali z. B. (die Gattin Siwa's) wirkt zerstörend in Beziehung auf die Zeit; sie hat viele Altäre und Tempel, wo sie verehrt wird, auch wurden ihr, wenigstens früher, Menschenopfer gebracht (im Jahre 1802 noch ward Marquis Wellesley genöthigt, den an mehreren Orten üblichen Gebrauch, Kinder zu opfern, wie zu Sagur, zu verbieten; in Jyepoor werden nun der Göttin Kali statt Menschenopfer Ziegenopfer gebracht). Unter den Göttinnen ist noch besonders bemerkenswerth die segenspendende Ganga, welche als zarte Wassernymphe mit Lotusblumen in der Hand gebildet wird. Ihren Namen hat sie, weil sie auf die Erde (gan, zugleich Kuh bedeutend), vom Haupte Siwa's entsprungen, herabkommt (gâ, gehen); die Kuh wird bei der Seelenwanderung als letztes Thier vor dem Menschen gedacht, und die heilige Ganga entspringt aus einem Kuhmaul; daher wird das Wasser dieses Stroms für ausnehmend heilig gehalten, und in versiegelten Krügen hunderte von Meilen in's Land getragen. Die Incorporationen bilden den indischen Mythenkreis, und eben dieser ist

Digitized by Google

der Mittelpunkt der religiösen Epopöen, die aber einer späteren Zeit angehören als die Vedas. Später erhielten nämlich die Vedas Erläuterungen, Zusätze, Commentare (Sastra), welche sich zugleich über die Astronomie, Astrologie, Sittenlehre, Arzneikunde, Rechtsgelehrtheit u. s. w. verbreiteten; alle Heldengedichte enthalten Mythen, die wieder das Einfache des Brahmaismus so zersplittert und verwirrt haben, daß bei dem Volke die ursprüngliche Reinheit des Brahmaismus ganz verloren ging, und in direkten Götzendienst ausgeartet ist. — Jahrtausende hindurch wohnten die vom Höchsten und Ewigen erschaffenen Wesen oder Engel in seliger Lust im Himmel, sie beteten an um den Thron des Ewigen nach Ordnung und Würde, und Freude und Harmonie war im Himmel. Neid und Eifersucht aber bemächtigte sich einiger Häupter der Engelschaaren, sie wollten unabhängig seyn, und bewogen einen großen Theil der Engel zum Abfall von ihren Pflichten. Auf Befehl des Ewigen stieß sie sofort Siwa hinab in die Onderah (tiefe Finsterniß), verdammt zu unaufhörlichem Jammer. Und nach langer Zeit erbarmte sich der Ewige der Gefallenen, und schuf das Universum der 15 Booboons (Regionen) der Läuterung und Reinigung zur Wohnung der rebellischen Engel. Sieben der Regionen waren über, sieben unter der Erde; diese letztere und die sieben Regionen unter der Erde sind Stufen der Strafe, der Läuterung, und die sieben oberen Stufen der Reinigung, so daß also die Erde die achte und letzte Stufe der Strafe, der Läuterung und Prüfung ist. Und der Ewige schuf und gab jedem der gefallenen Engel einen Körper zum Kerker und zur Wohnung; diese Körper sind vermöge ihres Grundstoffs der Veränderung, dem Verfalle, dem Tode und der Erneuerung unterworfen; und durch diese sterblichen Körper sollen die gefallenen Engel nach und nach 87 Wechsel oder Wanderungen vollbringen, und den Folgen des natürlichen und moralischen Uebels mehr oder weniger unterworfen seyn, je nach der Größe des Verbrechens und je nach den ihnen verliehenen Kräften. Nach diesen 87 Wanderungen sollen die rebellischen Engel den Körper der Ghoy (Kuh) bewohnen, und wenn dieser durch natürlichen Verfall zu leben aufhört, sollen sie den Körper des Mhurd (Mensch) beleben, und in diesem Körper will der Ewige ihre Verstandeskräfte

Digitized by Google

erweitern, und es soll dieß auch der höchste Stand der Prüfung und Bewährung seyn. Die Ghoy soll nach dem Willen des Ewigen von den gefallenen Engeln heilig gehalten werden, und sie sollen nicht essen von ihr, noch von dem Fleische irgend eines der sterblichen Körper, er krieche auf Murto (Erde) oder schwimme in Jhoale (Wasser), oder fliege in Oustmaan (Luft); ihre Nahrung sey die Milch der Ghoy und die Früchte der Murto. Wer sich hierinnen verfehlt, soll wieder in die Onderah hinabgestürzt werden. Und der Ewige bestimmte eine gewisse Zeit für die gefallenen Engel für die 87 Wanderungen. Wer nach dieser Zeit der Gnade des Ewigen nicht würdig ist, den soll Siwa auf ewig in die Onderah hinabstürzen, und die acht Booboons der Strafe, der Läuterung und Prüfung sollen nicht mehr seyn, und nur die sieben Booboons über der Erde sollen durch Wischnu für die begnadigten Engel beibehalten seyn, und wenn auch diese vollendet haben, sollen die sieben Booboons nicht mehr seyn. Selbst der rebellischen Häupter will sich der Ewige erbarmen; weil dieselben aber dürsteten nach Macht, so will er in ihnen die Kräfte des Bösen erweitern, und es soll ihnen frei stehen, die acht Booboons zu durchwandern, ausgesetzt denselben Versuchungen, welche zuerst sie zur Empörung reizten. Und der Ewige entschloß sich, den Gefallenen, damit sie gar keine Entschuldigung hätten, ein geschriebenes Gesetzbuch zu geben; und es stieg auf Befehl Gottes der höchste Geist des Ewigen zur Erde hinab, nahm Menschengestalt an, und übersetzte den Willen des Ewigen in der Sanskritsprache, vier Bücher umfassend.

Was den Zustand der Seele nach dem Tode betrifft, so glaubt der Hindu, daß dem Sterbenden zwei Diener des Jama (Richter der Unterwelt), aber auch ein Diener des Wischnu erscheinen. Ist der Sterbende fromm, d. h. ein treuer Verehrer seines Gottes gewesen, so führt der gute Diener seine Seele auf einem sehr schönen Wagen hinweg; war er aber ein Sünder, so führen ihn die Diener des Jama hinab nach Jamalaya (Hölle). Jama vernimmt nun von seinem Schreiber Alles, was er gethan, denn dieser kennt die Thaten jedes Erdenbewohners. Der Verstorbene wird nun wieder zur Erde geschickt, um dort zehn Tage als ein Dämon herumzuschwärmen, um sonach erst sein Urtheil zu empfangen. (Daher kommt es, daß die Hindus

Digitized by Google

die zehn ersten Tage nach dem Tode eines ihrer Verwandten von allen Speisen, welche sie genießen wollen, einen Theil den bunten Krähen vorsetzen, in der Meinung, daß mit der bunten Krähe zugleich die herumstreifende Seele des Verstorbenen Nahrung erhalte.) Bei der Fällung des Urtheils bedient sich Jama noch eines Spiegels, in welchem er die guten und bösen Handlungen der Menschen erblickt und prüft, um ein gerechtes Urtheil zu fällen. Die verschiedensten Martern haben die verschiedenen Verstorbenen dort zu gewarten, denn auch die Hölle hat ihre Stufen; das Schlimmste bei diesen Strafen ist aber, daß die Leiber dieser Verdammten, welche aus einer feinen, ätherischen Materie gebildet sind, durch die Marter in Stücken zerrissen, sich wie Queckſilber sogleich wieder vereinigen, und daß diese Elenden niemals sterben werden. Viele werden ihre Sünden zwar bereuen, aber vergeblich klagen, weinen und Besserung versprechen. Eine gewisse Zeit müssen sie die Strafe erstehen, d. h. sie müssen viele Höllen durchwandern, ehe sie wieder in irdische Körper versetzt werden.

Es ist nach allem Diesem nicht zu verkennen, daß, obwohl der Glaube des Volkes, und was die Brahmanen für gut finden zu lehren, unglaublich entartet, entstellt und zum scheußlichsten Götzendienst herabgewürdigt worden ist, die ursprüngliche Lehre auf reinen und tiefreligiösen Ideen gegründet ist. Die Erkenntniß eines einzigen höchsten Wesens, die Verpflichtung zu einem möglichst reinen, sittlichen Wandel, und die Ueberzeugung einer ewigen Fortdauer des Menschen mit Belohnung oder Strafe, schimmert aus dem Unsinn der jetzigen indischen Götterlehre als die bessere Grundlage ihres Glaubens hervor.

Der Gottesdienst in den Pagoden, deren fast jedes Dorf eine hat, wird verrichtet von den Brahmanen, welche Priester sind; weder für Brahman, den geistig gedachten Gott, noch dessen Erstgeschaffenen, Brahma, finden sich Tempel; Letzterer hat sich dieser Ehre durch Hochmuth, worüber er später Reue zeigte, verlustig gemacht; bloß Wischnu und Siwa nebst unzähligen andern niederen Gottheiten haben eine Menge von Tempeln und Altären. Die Verehrer Wischnu's tragen vor der Stirne oder auf der Brust ein röthliches oder gelbliches Zeichen der Joni oder Matrix; Siwa's Anbeter tragen das Zeichen des

Digitized by Google

Lingams oder einen Obelisken oder einen Dreizack an der Stirne, auch die Sonne als Zeichen des Feuers. Der tägliche Kultus in den Tempeln besteht darin, daß die Götterbilder gebadet oder gewaschen, gesalbt und bekleidet werden, während vor den Bildern Lampen brennen, worauf Weihrauch verdunstet, und die heiligen Götterdienerinnen oder Devadasis unter feierlicher Musik ihre heiligen Tänze aufführen. Letztere werden zu diesem Dienste schon von Jugend auf von ihren Eltern bestimmt und geweiht; außer den heiligen Tänzen liegt ihnen zunächst ob, das Lob der Götter zu besingen, die Altäre zu verzieren und bei den Festen Kränze zu flechten. Häufig sind sie zugleich die Buhlerinnen der Priester. Außerdem werden den Göttern die Opfer des Volks dargebracht, d. h. Milch, Honig, Pisang und andere Früchte, Cocosöl, Zucker, Reis, Korn, Gemüse, Blumen, Specereien, auch Geld. Bei manchen sehr feierlichen Gelegenheiten werden sogar gegen die gewöhnliche Sitte Thiere geopfert und verbrannt. Eine ungeheure Zahl, zum Theil kleinlicher Vorschriften sind es ferner, durch deren Befolgung das Volk entweder mit seinen erzürnten Göttern ausgesöhnt werden kann, oder wodurch es gefördert wird für Brahma's Himmel. Die Vedas enthalten nur Gebete für jede Gelegenheit, die Manus schon aber, und noch weit mehr die späteren Puranas, schreiben endlose Ceremonien vor, um recht das Volk in der Gewalt der Priester zu erhalten. Die Masse dieser gottesdienstlichen Vorschriften lassen sich zurückführen auf die Abwaschungen, Fasten, Opfer, Gebete, Wallfahrten und Processionen; bei den für heilig gehaltenen höheren Kasten der Brahmanen steigen die für verdienstlich gehaltenen Selbstpeinigungen bis zum unbegreiflichen Wahnsinn. Bei allen gottesdienstlichen Handlungen ist wesentlich die Reinigung oder Abwaschung; zu diesem Ende sind bei jeder Pagode zierliche, mit Steinen eingefaßte Teiche zum Baden angebracht, was des Tags einige Mal geschehen muß, wenn nicht etwa ein heiliger Fluß oder das Zusammenfließen zweier Ströme, was besonders hoch gehalten wird, in der Nähe der Pagode sich befinden. Jedem Essen oder Beten muß die Mundreinigung vorangehen u. s. w.; von den den sieben Flüssen (Ganga, Jumna, Sind, Godavery, Nerbuda, Cavery und Sarfety), deren Wasser dem Sterbenden noch heilsam

Digitized by Google

ist, ist's besonders das heilige Wasser des Ganges, welches wo möglich zu Libationen, zum Besprengen der Tempel und der Sterbenden gebraucht wird. Unter die wichtigeren Opfer der Indier gehören die Todtenopfer, um die Seelen der Verstorbenen rascher in den Himmel zu führen; denn Heilige nur und Büßende gelangen ohne weitere Nachhülfe sogleich in die selige Ruhe. Damit die Seele nicht in der Luft schweben darf, wird zu ihrer Beruhigung sogleich nach dem Verbrennen der Leiche eine Libation, welche sich genau nach dem Grade der Verwandtschaft zu richten hat, gebracht: ein zehntägiges Opfer von Reiskuchen und häufiges Wasserbesprengen sind die Mittel dazu; daher hält sich auch der Indier für höchst unglücklich, kinderlos sterben zu müssen, weil diese Opfer sodann nicht gebracht werden könnten. Die Vorhallen der Tempel und die heiligen Banianenbäume dienen gewöhnlich zur Opferstätte. Auch die Processionen und Wallfahrten, so wie die wahnsinnigen Selbstpeinigungen scheinen eine Zuthat erst der späteren Brahmanen zu seyn. Wie das Volk in Masse oft Hunderte von Meilen weit hinzieht zu irgend einem heiligen Tempel, nicht selten ihr Götterbild auf einem Palankin mit sich tragend, so durchziehen andererseits Wahrsager aller Art, besonders aber die Fakir's, eine Art Bettelmönche, das ganze weite Land, unter heiligem Scheine ein eheloses, aber desto wollüstigeres Leben führend; von ihnen erwarten die Hindus die Fruchtbarkeit der Weiber; ihr abscheuliches Aussehen, ihre Habsucht und Gemeinheit werden mit lebhaften Farben geschildert. Ihre Zahl soll 10,000—12,000, nach Andern sogar an 30,000 seyn. Unter den vielen Festen, welche den mancherlei Gottheiten zu Ehren gefeiert werden, nimmt das Wagenfest zu Jagrenat in Orissa eine der ersten Stellen ein. Eine Menge Menschen, welche jährlich nach dieser Pagode wallfahrten, sterben dort oder in der Umgegend daselbst. Tausende reisen jährlich Hunderte von Meilen, um dort zu sterben. Hunde, Geier und Schakals leben hier von Menschenfleisch, da die Leichname nicht beerdigt werden. Um die Pagode herum ist's wie in einem Feldlager. Der Götze Jagernaut sitzt in der Pagode auf einem Throne zwischen seinem Bruder und seiner Schwester, Balorum und Schubudra; er ist aus einem großen Holzblock geschnitzt, und

Digitized by Google

hat ein fürchterliches, großes, schwarz bemahltes Gesicht. Seine Arme sind von Gold, sein Anzug ist prachtvoll; die beiden andern Götzen sind von weißer und gelber Farbe. Höchst unsittliche Figuren erblickt man an den Wänden und Thüren. Diese Götzen werden auf einem 70' hohen Wagen an den Tagen des großen jährlichen Festes Rutt Jatra von Menschen mit Stricken in großem Gepränge durch die Straßen gezogen, und oft werden die Räder von dem Blute der Büßenden beiderlei Geschlechts, welche sich unter denselben zerquetschen lassen, um schnell und sicher in Brahma's Himmel zu kommen, gerdthet; man sieht diese Andächtler mit sträubigen Haaren, bemalten Gesichtern und Leibern, überall sich verschiedene Marter anthun. Die Zahl der Pilgrime hier beläuft sich oft auf Hunderttausende, und von dieser Masse wird ein fürchterliches Geschrei erhoben, wenn die Götzen aus der Pagode gebracht werden. Die Menge mit grünen Palmen in der Hand, fällt alsdann nieder, und betet den Götzen an; hierauf geht die Procession unter Vortritt der Elephanten und der Tanzmädchen vor sich. Ueber 100 Priester verrichten die religiösen Gebräuche in den verschiedenen Stockwerken der Pagode. Die Priester singen und jauchzen, und erzählen dem Volke von Zeit zu Zeit, daß der Götze vergnügt sey, zu Andern, daß er nicht vom Platze wolle und keine Gewalt ihn weiter bringen könne, bis er lächle und seine Einwilligung durch einen Wink zu erkennen gebe. In Handlungen und Geberden beweisen sie die größte Lüsternheit, und je schamloser sie sich benehmen, desto rauschender ist der Beifall der sinnlichen Menge. Der Götze, sagen sie, lache vor Vergnügen, wenn die Räder seines Wagens das Blut der Büßenden tränke. Während sonst die Hindus immerhin noch sich an den Rang der Kasten binden, scheint hier im Angesichte Jagernauts jeder Kastengeist verschwunden zu seyn, hier sind alle Kasten vermischt, hier essen Alle mit einander.

Ein unschuldigeres Fest ist das jährliche sogenannte Fliegenfest, wobei man Mehl, Zucker und andere Süßigkeiten vor die Häuser streut, um recht viele Fliegen an Ort und Stelle zu versammeln zum Vergnügen der ihnen inwohnenden Geister.

Das Ziel der Wallfahrten, und wegen der vielen Priester auch das Asyl des Aberglaubens, ist die heilige Stadt Benares.

Digitized by Google

Auch in Indien ist es nicht selten, daß sich Manche in stille Einsamkeit zurückziehen (schon durch das Gesetzbuch empfohlen), um sich durch Fasten und durch Bezähmung aller sinnlichen Begierden die Gunst der Götter zu erwerben, namentlich ist dieß der Fall bei den höheren Kasten, und zwar entweder nur auf eine gewisse Zeit, um einen gewissen Grad von Heiligkeit zu erlangen, oder aber, um für immer Vanaprestha, d. i. Waldeinsiedler, zu werden, wozu ein höheres Alter, gewöhnlich von 40—50 Jahren, erfordert wird. Ein solcher Andächtler hat bereits einen großen Grad von Heiligkeit, er ist unantastbar, und vermag durch Segen oder Fluch die größten Wunderwerke der Natur zu verrichten. Will er den höchsten Grad als Sannyasi erlangen, so muß er an 20 Jahre lang der Welt entsagt und sich selbst überwunden haben, damit sein Geist, möglichst los von den Banden des Körpers, ohne weitere Wanderung sogleich dem Himmel zueilen möge. Hier beginnen nun auch wirklich die eigentlichen Büßungen und Selbstpeinigungen, wodurch die Büßer den Göttern selbst jedwede Bitte abtrotzen können. Diese Büßer heißen Yogi, meist Muhammedaner; auch sie haben wieder verschiedene Stufen, man nennt sie alle Muni. In glühender Sonne zwischen fünf Feuer sitzen, Winters im kalten Wasser liegen, Tage lang auf den Zehenspitzen stehen, fast nichts und nur das Elendeste essen bis zum Hungertod, sich den Krokodilen im Ganges entgegenwerfen, sich verbrennen, von Felsen stürzen, den Rücken mit einem eisernen Hacken durchbohrt, sich von einem großen Rade schwingen lassen, mit Stacheln in den Füßen Reisen machen, Jahre lang sitzen und auf die Nasenspitze blicken u. s. w. sind die heiligen Mittel, welche ihnen die gewisse Seligkeit verschaffen. Die eigentlichen indischen Büßer heißen Tapasvinas. Die Einen derselben messen den Weg von Benares bis Jagrenat mit ihrem Körper, indem sie sich der Länge nach auf die Erde werfen, dann aufstehen und sich wieder niederwerfen; ein Anderer wälzt sich Tag für Tag um einen Felsen herum, der eine Meile im Umfange hat; ein Dritter läßt die Nägel durch die geballten Hände wachsen; wieder Einem fällt es ein, seine ganze Lebenszeit in einem eisernen Käfig zuzubringen, oder sich mit schweren Ketten behängen zu lassen u. s. w. Manche dieser

Digitized by Google

Büßenden mögen wohl nur religiöse Triebfedern leiten, viele von ihnen aber sammeln sich unter der Maske der Demuth und Heiligkeit Schätze. Aurengzebe berief einst viele Fakire von Dekan zu sich, weil er vermuthete, daß sie in den Falten und Nähten ihrer Lumpen viel Gold und Juwelen verborgen hätten; er bewirthete sie, und gab jedem ein anständiges Kleid; die äußerst bestürzten Fakire machten zwar tausend Einwendungen, Aurengzebe gab aber durchaus nicht nach, und die Heuchelei dieser Elenden ward an den Tag gebracht.

Die eigentlichen Bußübungen in Indien sind nicht so häufig, um so zahlreicher aber jener Orden der Fakire oder der Armen, welcher größtentheils aus der Hefe des Volks und aus Muhammedanern besteht, welche Letztere oft, wenn sie aus Mekka kommen, sehr gefährlich werden, weil sie nicht selten jeden Andersdenkenden meuchlerisch ermorden.

Das Dharnasitzen hängt mit den Bußübungen zusammen, insofern Büßende sich öfters dieses Mittels bedienen, um Schätze zu erpressen, welche sie sodann wieder den Armen austheilen. Dharna bedeutet Festigkeit, und das Dharnasitzen besteht also darin, daß man sich vor das Haus Dessen, von welchem man Etwas will, unter freiem Himmel niedersetzt, und so lange in trauernder Stellung sitzen bleibt, ohne Speisen zu sich zu nehmen, bis man seinen Zweck erreicht hat. Diese eigenthümliche Erscheinung wird häufig von Bettlern in Anwendung gebracht, aber auch von Schuldnern, um sich seiner Schulden zu entledigen, oder von Gläubigern, um sich bezahlt zu machen, selbst von Räubern, um auf offene Weise sich Etwas zu erwerben. In allen diesen Fällen wird auch der Zweck größtentheils erreicht, weil nach der herrschenden Meinung der Hausherr nicht eher essen darf als sein Gast. Würde der Trauersitzende darüber sterben, so glauben die Hindus, daß ihr Geist den unbiegsamen Gegner quäle.

Hieher gehören auch die Bhats oder Barden; nach Heber bilden dieselben in ganz Rajpootana einen eigenen Orden; sie wurden von Mahadeo eigens dazu geschaffen, seine heiligen Stiere zu bewachen, sie verloren aber dieses Ehrenamt durch Feigheit. Der Gott besaß auch einen Lieblingslöwen, und da die beiden Thiere in demselben Zimmer gehalten wurden, so

Digitized by Google

wurde der Stier trotz des gewaltigen Lärms, welchen die Bhâts machten, zum großen Verdruß Siwa's, welcher jedesmal einen neuen Stier schaffen mußte, fast jeden Tag von seinem Stubenfreund aufgefressen. Unter diesen Umständen schuf die Gottheit eine neue Menschenrace, die eben so fromm und gesangreich, aber muthiger als die Bhâts waren, und bestellte sie zu Wächtern seiner Menagerie. Indessen behielten die Bhâts das Amt, das Lob der Götter und Helden zu besingen, und sie genießen als die Herolde der Geschichte und der Stammregister bei den hochmüthigen und grimmigen Adeligen von Rajpootana eine noch höhere Achtung als selbst die Brahmanen. In den noch weniger civilisirten südwestlichen Distrikten stehen die kriegerischen Charun's in der Volksmeinung noch höher. Noch vor wenigen Jahren war es üblich, daß Reisende, die durch Malwa und Guzurat gingen, einen Charun des Schutzes wegen mitnahmen, denn die Heiligkeit seines Namens war die sicherste Waffe. Zeigten sich Räuber, so trat er vor, schwenkte seine langen weißen Kleider, und kündigte in Versen allen Denen, welche Leute beschädigten, die unter dem Schutze des heiligen Barden Siwa's stünden, Schande und Verderben an; schlug dieses Mittel fehl, so stach er sich mit dem Dolche gewöhnlich in den linken Arm, und erklärte, sein Blut komme über das Haupt der Räuber, und wenn auch das nichts half, so war er seiner Ehre schuldig, sich das Herz zu durchbohren, wozu es jedoch nicht leicht kommen konnte, weil der gewaltsame Tod eines solchen Mannes das ganze Land mit Unfruchtbarkeit schlagen, und die Veranlasser zu einem ewigen Aufenthalte in Padalon verdammen würde. Die Bhâts schützen Niemand; aber einen derselben zu tödten oder zu schlagen, würde für höchst unglückbedeutend gelten, und auf diese Unverletzlichkeit pochend, erpressen sie oft Geld entweder durch die Drohung, Schande auf den Namen zu bringen, oder durch das Versprechen, das Lob derselben zu besingen.

Einer der schändlichsten religiösen Gebräuche der Hindus ist die Wittwenverbrennung (Suttie); dieselbe wird weder von den Vedas noch von den Manus geboten; im Gegentheil machen die Manus einer Wittwe einen keuschen, frommen und eingezogenen Lebenswandel zur Pflicht. Meistens geschieht es nicht

Digitized by Google

aus Liebe zu dem verstorbenen Manne, sondern die Wittwen werden hiezu genöthigt durch das Zureden der Brahmanen und durch die allgemeine Meinung. Heber meint, die Wittwenverbrennungen kommen deßwegen so häufig vor, weil Viele in ihrem Vermögen herabgekommen seyen, und dann die Wittwe den Verwandten zur Last falle; sodann aus Eifersucht, weil der alte Hindu sein junges Weib nöthige, sich mit ihm verbrennen zu lassen, die Brahmanen hätten hiebei, überhaupt in ihrem Ansehen gesunken, keinen großen Einfluß mehr. Diese Sitte findet übrigens nur bei den Verehrern des Wischnu Statt, weil ihnen Erde und Wasser heilig sind; bei den Siwaiten (hauptsächlich auf Dekan) aber, welchen das Feuer zu heilig ist, um es durch Leichname zu entehren, welche ebendeßhalb ihre Todten begraben oder in das Wasser werfen, trifft man daher selten Beispiele von Wittwenverbrennungen. Auch die Buddhisten und Jainas verbieten durchaus das Verbrennen der Wittwen, und die Sudras dürfen sich nicht verbrennen lassen mit der Leiche ihrer Männer. Obwohl nun diese Sitte, sich etwa auf 9 Millionen Menschen reducirt, und obgleich selbst bei diesen noch Modificationen vorkommen, z. B. daß sich eine Frau, welche Kinder hatte, oder zur Zeit einer Schwangerschaft oder der Menses, nicht verbrennen lassen durfte, ebenso, wenn sie solches nicht ihrem Manne freiwillig versprochen und durch ein Opfer bekräftigt hatte, so sind die Zahlen, welche diese Thatsache bekräftigen, immer noch schauerlich genug. Auch durfte sich die Wittwe nicht verbrennen lassen, wenn der Mann in der Ferne starb, denn gesetzlich mußte die Wittwe sich auf demselben Scheiterhaufen, wo auch die Leiche ihres Mannes sich befand, verbrennen lassen; allein die neueren Brahmanen wußten die Sache dahin abzuändern, oder vielmehr so weit auszudehnen, daß der ganze Trauerakt vor sich gehen muß, wenn die Hinterbliebene nur noch ein Kleidungsstück ihres Gatten inne hat. Heber sagt: „Hier (in Ghazanpoor) kommen die Wittwenverbrennungen häufiger vor als in Calcutta, allein die brittische Regierung gibt ihren Verordnungen nicht gehörig Nachdruck. Es kommt hier vor, daß sich die Wittwe nicht gerade mit der Leiche ihres Mannes verbrennen lassen muß; es kann dieß eben sowohl mit seinen Kleidern, Pantoffeln, Spazierstock, kurz irgend

einem

einem Gegenstande geschehen, den er einmal besessen hat; dieses Privilegium haben die Wittwen der Brahmanen nicht, denn wenn diese sich nicht mit der Leiche verbrennen lassen können, so vermögen sie später nicht mehr zu dieser Ehre zu gelangen. Oft läßt sich eine Frau wegen Hader verbrennen, um dem andern Theile zu spuken, wie sie sich auch wegen Streitigkeiten das Leben auf andere Weise gern nehmen; es sind aber immer Leute aus der niedersten Klasse. Aussätzige werden hier und in der Umgegend noch immer entweder lebendig verbrannt oder begraben." Nach Berechnungen in einigen Provinzen kommt auf etwa 8000 Menschen eine Wittwenverbrennung; in der Präsidentschaft Bengalen ließen sich innerhalb vier Jahren 2366 Frauen verbrennen, im Jahre 1818 in Bengalen allein 839 Frauen, im Jahre 1817 in Calcutta 442, im Jahre 1824 ebendaselbst 273 Wittwen; im Jahre 1815 in Benares 48, im Jahre 1818 ebendaselbst 137, und im Jahre 1824 93; in Dacca im Jahre 1815 31, 1820 51, 1824 40 Wittwen; in Patna im Jahre 1815 20, 1818 57, 1822 70, und im Jahre 1824 41 Frauen. Dieser grausamen Sitte suchten selbst Sultane Einhalt zu thun, z. B. Hyder Ali, und der Britte Hastings verbot dieselben gesetzlich, aber ohne große Wirkung. Manche halten dafür, daß durch ein strenges gesetzliches Durchgreifen die Wittwen dann auf heimliche Weise auf die Seite geschafft würden. Nur durch das allmählige Einführen des Christenthums, besonders christlicher Schulen, werde diese Sitte aufhören, meint Heber.

Von Menschenopfern wissen die alten heiligen Urkunden nichts, gleichwohl werden in den nördlichen Gegenden, besonders aber in dem Distrikte von Cutch, der Göttin Kali zu Ehren Kinder, und zwar die neugebornen Töchter, geopfert, oder werden dieselben ausgesetzt, hauptsächlich aus Furcht, sie möchten wegen Armuth sich nicht verehelichen können.

Die Selbstverbrennung oder Auflösung im heiligen Elemente der Siwaiten, sowie das Ersäufen im heiligen Ganges bei'm Einfluß der Jumna bei den Wischnuiten, gelten nicht als Selbstmorde, sondern als Opfer, um sogleich in den Himmel zu gelangen; außerdem ist jeder Selbstmord durch Gesetz und Religion streng untersagt, und doch sind Mordthaten bei den Hindus eine nicht seltene Erscheinung, wenn gleich verhältnißmäßig immer

Digitized by Google

noch nicht so zahlreich wie in christlichen Staaten. Vorzüglich werden häufig Frauen aus Eifersucht, und Kinder wegen der silbernen Zierrathen umgebracht, mit welchen sie geschmückt sind.

Wenn die heilige Kuh durch Gewalt oder Zufall um's Leben kommt, so sey dieß, lehren die Brahmanen, ein Zeichen des Zorns Gottes gegen die Bosheit des Geistes, der den Eigenthümer belebt, und zugleich eine Warnung für ihn, daß er bei seinem Tode in die niedrigsten Regionen der Strafe verstoßen werde; daher die große Trauer bei dem gewaltsamen Tode einer Kuh, und der Eigenthümer muß eine dreijährige Pilgerschaft unternehmen, um sein Verbrechen zu büßen. So lehren ferner die Brahmanen: wenn Kinder plötzlich sterben, so sey dieß ein Zeichen, daß ihr Geist bei Gott in Gnaden stehe, und daß derselbe in den Schoos des Wischnu aufgenommen werde. Der schnelle Tod eines Erwachsenen aber sey ein Zeichen des Zorns Gottes gegen den Geist, weil seine Prüfungszeit abgekürzt worden sey, und die Hinterbliebenen oder Verwandten haben zur Sühnung dasjenige Opfer zu bringen, welches der h. Brahmane bestimmt.

Zu erwähnen sind noch die öffentlichen, auch für heilig gehaltenen Tänzerinnen oder Bayaderen (von Bhayatri, furchtsam, keusch), welche bei allen Festen erscheinen, und wohl erfahren sind in allen Künsten der Buhlerei. Ueberhaupt werden die meisten Götterfeste mit heiligen Tänzen gefeiert neben Musik, Beleuchtungen, Spielen und Processionen.

b) Der Buddhaismus.

Neben dem Brahmaismus bildete sich eine neue Religion aus, welche sich im Verlaufe der Zeit über den größten Theil Asiens ausbreitete*), und schon hiedurch, sowie durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit und ihren großen Einfluß auf die Völker des Orients von hohem Interesse ward, nämlich der Buddhaismus. Die Entstehung dieser Lehre, oder vielmehr ihre Ausbreitung setzt man in die Jahre zwischen 1000 und 500 vor Chr. G. Der Stifter derselben war Gautamas mit dem Bei-

*) Nach v. Bohlen gibt es in Asien 17 Millionen Christen von allen Parteien, 70 Millionen Muhammedaner, 80 Millionen Brahmaiten und 295 Millionen Buddhisten.

Digitized by Google

namen Buddhas, d. i. der Weise. Diese Lehre wurde von den Brahmaiten, und zwar zuerst auf der westlichen Halbinsel Indiens, Jahrhunderte hindurch heftig verfolgt, und gerade hiedurch weiter ausgebreitet. Schon im vierten bis fünften Jahrhunderte vor Chr. finden wir sie auf Ceylon und andern Inseln, im zweiten Jahrhunderte in China. Zur Zeit des Königs Vicramodityas in Indien, etwa zwischen 70 und 50 vor Chr. war der Buddha-Dienst noch allgemein über die westliche Halbinsel verbreitet. Im ersten Jahrhunderte nach Chr. wanderten in Folge einer abermaligen heftigen Verfolgung viele Buddhisten aus, und zwar zunächst wieder nach China, und von dort verpflanzte sich diese Lehre im sechsten Jahrhunderte nach Chr. nach Korea und Japan; etwa um die gleiche Zeit finden wir sie in Tübet und der Mongolei, von wo sie sich weiterhin bis zu den kalmückischen Steppen am Don zog. Erst zwischen dem 12ten und 16ten Jahrhundert behielten die Brahmaiten in Indien die Oberhand. Die Hauptlehre des Buddhaismus ist: die Welt wird belebt durch einen Geist, der sich unter unzähligen Formen in der Materie eigenthümlich darstellt, selbst aber in steter Ruhe bleibt, und die Regierung der Welt einem starren Fatum überläßt. Der Mensch kann handeln, wie er will, er wird aber doch nach seinen Handlungen gerichtet; der Tugendhafte wird durch Auflösung in das Leere mit der Gottheit vereinigt. Es gibt drei Regionen; in der niedrigsten oder der irdischen Gestaltenwelt herrscht Brahman, die zweite ist eine farbige und gestalthabende höhere Welt des Geistes, die dritte oder die höchste Region ist die farb- oder gestaltlose ätherische Wesenwelt. Zu der letzteren erhebt man sich durch Bäßungen, durch Ertödtung der Sinne, ja selbst durch Aufopferung des Lebens; sie hört nicht mehr auf, während die zwei ersten Regionen der Vernichtung unterworfen sind. Dieser selige Zustand heißt Mokscha, d. i. Befreiung von allem Uebel, von den Körperbanden und der irdischen Wanderung. An der Unsterblichkeit nehmen auch die Thierseelen Theil, daher alle Thiere eine heilige Schonung genießen. Der Uebelthäter geht in Thierkörper über, und zuletzt erwartet ihn die furchtbare, ewig währende Hölle; während das Paradies oder der Himmel für den Tugendhaften schimmert von Juwelen und Lotusblumen. Die Gottheit

Digitized by Google

selbst wird dargestellt als unendlich, allmächtig, weise und gütig, sie kann nur durch gute Werke und geistige Meditation recht verehrt werden. Andere Stellen der Religionsschriften lauten übrigens ganz atheistisch; nach Stuhr kennt die Lehre Buddha's kein ewiges, unerschaffenes, einiges, göttliches Wesen, welches Alles geschaffen habe. Das Leere oder das Nichts wird als das Höchste, und zwar oft in einem Sinne hingestellt, daß man leicht sieht, daß hier von einem Glauben an einen lebendigen Gott nicht die Rede ist. Während der Brahmaismus dem Pantheismus huldigt, hat sich der Buddhaismus dem Atheismus, oder doch einem Fatalismus, ergeben, dessen Gott keinen wohlthätigen Einfluß auf die Gesinnung haben kann. In Beziehung auf die Unsterblichkeit findet man allerdings Stellen, welche, wie schon erwähnt, auf eine persönliche Fortdauer hinweisen, aber auch wieder Stellen, welche ein Streben nach völliger Vernichtung der Persönlichkeit aussprechen, indem das höchste Ziel der Vollkommenheit eine immer höher steigende Vergeistigung bis zur gänzlichen Verflüchtigung sey. Diese verschiedenen Abweichungen mögen wohl daher rühren, daß die Lehre Buddha's, von ihm selbst nicht schriftlich aufgezeichnet, vielfache Aenderungen erfahren, und in allen Ländern, wohin sich ihre Anhänger flüchteten, nach der Individualität der Bewohner derselben modificirt hat. Die ganze Lehre sollte nach Einigen dazu dienen, den zur Abgötterei herabgesunkenen Brahmaismus in seiner ursprünglichen Reinheit wiederherzustellen, den Unterschied der Kasten zu vernichten, und den Tugendhaften oder Frommen über den Reichen zu setzen, daher auch die Brahmanen diesem Religionssysteme, wollten sie selbst nicht untergehen, feindselig entgegentreten mußten. Die Religionslehren des Buddha sind: Man solle nicht tödten, und die Vedas und Puranas nicht heilig halten, weil sie blutige Opfer fordern; man solle nicht lügen oder verläumden, nicht schwören noch leichtfertig reden, sondern seine Worte abwägen und im Zaume halten; man soll nicht eigennützig seyn, noch Andere übervortheilen, denn alle Menschen sind Brüder. Die Priester sollen ein keusches, eheloses und gottgefälliges Leben führen, keine berauschenden Getränke genießen, den Wollüsten nicht fröhnen, sich überhaupt jeder Sinnlichkeit und Anhänglichkeit an irdische Güter

Digitized by Google

entschlagen. Gemischte Ehen sind erlaubt, die Wittwen dürfen wieder heirathen, sich aber nicht verbrennen lassen.

Das Wesentliche dieser ganzen Lehre geht dahin, sich alles Zeitlichen und Sinnlichen, als der Vergänglichkeit unterworfen, zu begeben, und zugleich für das Wohl des Mitbruders Sorge zu tragen. Wirklich zeichnen sich auch die Buddhisten nicht selten aus durch Toleranz, Mildthätigkeit und Menschenliebe.

Ihre kirchliche Verfassung ist sehr zusammengesetzt, und der öffentliche Gottesdienst sehr prachtvoll. Die Buddhisten nehmen dieselben Mythen an wie die Brahmaiten, nur sind die Götter des Brahmaismus dem Buddha untergeordnet, und dessen System angepaßt. Sie besitzen eine Menge Priester in zahllosen Klöstern (in dem Distrikte zu H'lassa, der Hauptstadt Tübets, soll es allein an 30,000 Klöster geben); die Priester arbeiten nicht, leben von Almosen, und wissen sich in alle höheren öffentlichen Aemter zu setzen; ergänzt werden sie durch das Gesetz, daß immer der fünfte Knabe einer Familie dem Kloster anheimfällt, in welchem sie sich vom Novizen bis zum geweihten Priester emporarbeiten; als Priester gehen sie nun mit kahlem Scheitel in einem langen, weiten gelben Mantel, mit langem, oben gekrümmten Stabe, dem Kreuz und Rosenkranze einher. Außerdem erhält jeder Priester eine Art von Topf (Pâtra), mit welchem er stille und gebückt durch die Straßen wandert; denselben mit Lebensmitteln zu füllen, fühlt sich jedes Mütterchen berufen. Die gebotenen Fasttage, sowie die Feiertage werden strenge und mit großem Pompe gehalten, wobei Fähnchen, Rosenkranz, Rauchfaß, schallende Musik, besonders von Glöckchen, und Weihwasser nicht fehlen. Auch dem Buddhisten ist das Gangeswasser das sicherste Mittel zur Sühnung seiner Sünden. Mit den Gebeten machen sie es sich bequem; sie schreiben ihre Gebetformeln nicht selten auf Fähnchen, damit der Wind das Gebet in Bewegung setze, oder legen sie dieselben in Walzen, und lassen letztere durch Diener umdrehen. Ebenso verhält es sich mit dem Cölibat, indem sie Haushälterinnen halten, welche durch ihren Umgang noch zu Ehren kommen. Eine bessere Partei der buddhistischen Priester hat deßhalb den Cölibat aufgehoben; diese zeichnen sich aus durch rothe Mützen. Das Haupt des buddhistischen Priesterstaats ist Dalai Lama

zu H'lassa in Tübet, der Stellvertreter und Nachfolger Buddha's, der sich immer wieder verkörpert, eine Art von Pabst.

Je nach den Ländergebieten, wohin sich die gedrängten Buddhisten flüchten mußten, erlitt auch die Lehre des Buddha mannigfache Abänderungen; dieß ist auch der Fall bei den Länderstrecken von Nepal bis Bhutan, den nördlichsten Grenzen Vorderindiens. Etwa um's Jahr 400 nach Chr. kam von Indien her die Buddha-Lehre in das Gebirgsland Nepal; das ganze Volk hängt dieser Lehre, mit Ausnahme der Gorkha's, an; es erkennt den Sakya (Gautamas war der Sohn des Sudhodanas, Königs von Kikata oder Magadha [Behar], und stammte aus der Familie Sakya, daher Sakyamuni) als Begründer der Lehre an; nach ihm kamen aber bis jetzt eine Menge verkörperter Buddha's (131). In Groß-Nepal soll diese Lehre schon etwa 33 nach Chr. von einem gewissen Manju Nath, einem Fürsten, eingeführt worden seyn; Hunderte von Buddha-Tempeln, vor welchen die Buddha-Statue mit kreuzweise untergeschlagenen Beinen, auf einer Lotusblume ruhend, steht, bezeugen, daß längst diese Lehre hier einheimisch ward. Wie ehedem, so leben noch jetzt in Groß-Nepal die Buddha-Verehrer in feindlicher Stellung gegenüber von den Brahmanen, welche hier viele Proselyten gemacht. Die Newar's, Ursassen in Nepal, sind zwar Buddhisten, verwerfen aber die Lama's, wählten sich eigene Priester, die Bangra's, haben Kastenunterschiede angenommen, sowie die Gebräuche vom Siwadienste, so daß bei ihnen ein Gemisch von Buddha- und Siwadienst herrschende Religion ist; sie essen das Fleisch aller Thiere, verbrennen ihre Todten, und verkaufen ihre Weiber an Muhammedaner oder Christen. Ein anderer Stamm, in den wildesten Gebirgshöhen Nordnepals, die Murmi's, verbieten den Ochsen als heiliges Thier zu schlachten, ihre Priester sind aber Lama's, welche tübetische Sprache und Studien treiben.

Die Bhutea's oder Bhutaner beten Idole ohne Zahl an, und den Dherma Radja als ihre Gottheit; Letzterer ist ihnen eine Incarnation der Gottheit, sie gehorchen ihm als geistlichem Haupte und als souverainem Fürsten; um die inneren und äußeren Angelegenheiten des Staates bekümmert er sich nicht, Letzteres verwaltet der Deb Radja mit seinen Räthen. Der Dherma Radja regenerirt sich immer auf's Neue; diese Rege-

Digitized by Google

neration findet aber nur Statt im dritten Lebensjahre. Die Zahl der Mönche oder Gylongs ist sehr groß, z. B. in Andipur allein an 400, in Tagna 500 u. s. w.; an 2000 Gylongs sollen mit dem öffentlichen und häuslichen Götterkultus beschäftigt seyn, und gegen 3000 derselben in den Klöstern leben. Eine nicht regenerirte Person kann vom fünften bis zehnten Jahre Gylong werden; sobald ein solches Kind in den Orden aufgenommen ist, wird ihm ein rothes Kleid angezogen und ein Stück Zeug um den Hals gelegt, und damit haben auch die Eltern ihr Recht auf das Kind verloren; dasselbe wird nun von dem Orden ernährt, gekleidet und im Lesen und Beten unterrichtet. Diese Ordensbrüder dürfen Handel treiben, Staatsämter übernehmen, aber nicht Ackerbau treiben und sich nicht verheirathen; ihr Geschäft ist der Ceremoniendienst und Religionskultus im öffentlichen und häuslichen Leben; sie haben die heiligen Bücher zu studieren und das Verbrennen der Todten zu besorgen. Alle Gylongs stehen zunächst unter dem Lam Khem, welcher zugleich der Lehrer des regenerirten künftigen geistlichen Oberhauptes ist. Die Gylongs dürfen keine Waffen tragen, wohl aber Messer zum Hausgebrauch; dürfen ohne besondere Erlaubniß ihr Kloster nicht verlassen, es sey denn zum Flußbade, das in feierlicher Procession unter Musik unternommen wird. Die Gylongs haben vier Fasttage im Monat; der Wein ist ihnen verboten, sie trinken ihn aber heimlich; sie selbst tödten kein Thier, essen aber das von Andern geschlachtete Vieh. Nach dem Gesetz dürfen die Bhutaner kein Thier tödten, dahin rechnen sie auch die Fische und das Ungeziefer, und doch essen sie Fleisch und machen Rosenkränze aus Knochen; ihren Göttern bringen sie keine blutigen Opfer; hiedurch und weiter unterscheiden sie sich von den Hindus noch, daß sie sich vor ihren Götzen nicht niederwerfen, sie setzen ihnen aber Speisen vor, z. B. trockene Fischköpfe, Obst, Reis, Thee, Schweine, oder verbrennen vor ihnen einen Ochsenkopf u. a. m. Auf das bürgerliche und häusliche Leben konnte diese Religionslehre nicht ohne Einfluß bleiben; Vornehme halten nach dem Verbrennen der Todten ein sogenanntes Todtenfest mit Gastmalen, wobei man sich berauscht; die Asche des Verbrannten wird in eine Metallurne gethan, mit Seide belegt, in Procession zum Flusse getragen, hineingestreut,

Digitized by Google

und sodann die Urne sammt dem Seidenzeug dem Gylong übergeben; dieser erhält für seine Bemühung einen Theil des Nachlasses vom Verstorbenen; auf dem Hause des Letzteren aber werden nun mehrere Gebetflaggen errichtet, um die Regeneration des Verstorbenen zu beschleunigen. — Neugeborne Kinder werden am ersten Tage mit warmem Wasser gewaschen, schon am nächsten Morgen aber in dem kalten Flusse gebadet, und nachher ebenso die Wöchnerin. Ehen werden ohne Ceremonie verabredet. Uebrigens findet bei den Bhutanern nicht bloß Polygamie, sondern selbst Polyandrie Statt. Unter den Armen haben oft vier bis fünf Brüder nur Eine Frau, die Kinder gehören alsdann dem ältesten an. Sehr reichhaltig ist ihre Literatur, von den Priestern (Lama) und Mönchen (Gylong) besorgt; man zählt an 84,000 Rollen oder Budha vachana, d. h. Worte Buddha's.

II. Verfassung und Rechtsverhältnisse der Hindus.

a) Gesetzbuch des Manus.

Als die Hauptquelle aller rechtlichen Bestimmungen werden die Gesetze des Manus angesehen; Manus ist nach der Ansicht der Indier ein Enkel des Brahman, und eben damit haben die Gesetze und Anordnungen des Manus eine göttliche Gültigkeit. Die Gesetze des Manus zerfallen in zwölf Bücher, das öffentliche und Privatrecht nach allen Beziehungen umfassend. Sie beginnen mit einer Tradition über die Schöpfung, handeln dann über Erziehung, Heirathsgesetze, häusliche Pflichten, Fasten und Reinigungen, Gottesverehrung; gehen dann über auf die Regierung und Gesetzgebung, auf die Handhabung der Gesetze, Handel, gemischte Kasten, Buße und Sühnung (Bäder, Besprengung, Libationen mit dem Gangeswasser, Opfer, Processionen, Waschen und Salben der Götzenbilder, Wallfahrten, besonders nach Hurdwar, Gangotri, Benares, Jagrenat ꝛc.), und schließen mit der Seelenwanderung und dem Leben nach dem Tode. Die Grundzüge des Manus gehören ohne Zweifel einer sehr frühen Zeit an, doch ist gewiß auch Vieles erst nach und nach in späteren Zeiten entstanden; auch glauben mehrere Forscher gewiß nicht ohne Grund, daß die Gesetze des Manus vielleicht in dem Zeitraum von 1000—500 vor Chr. G. wiederum bearbeitet, und den herrschenden Ansichten angepaßt worden seyen.

Digitized by Google

b) Kastenverfassung.

Wie bei'm Zendvolke, so ist auch der indische Priesterstaat auf eine Kasteneintheilung gegründet, und zwar gibt es hier wie dort vier Kasten (Dschadis oder Varnas), wovon jede ihren Mitgliedern von Geburt an ihren Stand, Rang, Beschäftigung, Sitten und Gebräuche unabänderlich vorschreibt, so daß es unmöglich ist, von einer Kaste in die andere überzugehen, oder in eine andere Kaste sich zu heirathen, oder das Gewerbe einer andern zu treiben, wenn nicht außerordentliche Umstände dieß zur Erhaltung des Lebens erheischten. Trat der Fall ein, daß ein Mitglied einer höheren Kaste wegen seiner Existenzmittel in Bedrängniß gerieth, so durfte er die Beschäftigung einer niederern, niemals aber die einer höheren Kaste ergreifen. Die vierte Kaste war in einem solchen Falle am schlimmsten daran, denn dem Sudra blieb kein anderer Ausweg übrig, als sich mit dem Gewerbe irgend einer unreinen Kaste zu befassen. Wer die Pflichten seiner Kaste gröblich verletzt, wird ausgestoßen, und sinkt damit zum Abschaum des Volks herab. Nach der Mythologie der Indier entsprangen die Brahmanen aus dem Haupte, die Tschetrias oder Kschetrigas aus den Schultern und Armen, die Waischis oder Visas aus dem Leibe, und die Schudras oder Sudras aus den Füßen Brahma's. Jede derselben hat viele Unterabtheilungen, welche eben so wenig überschritten werden dürfen. Außerdem gibt's noch abweichende Gebräuche bei den verschiedenen Stämmen und Sekten; so gibt's z. B. nur 18 Klassen, welche gar keine thierische Nahrung genießen dürfen, aber 70 Klassen, welchen dieselbe mit Einschränkung erlaubt ist. Kuhfleisch aber wird durchaus nie genossen; bei einigen ist's den Wittwen erlaubt, sich wieder zu heirathen, bei andern ist's der Wittwe zur Pflicht gemacht, sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen zu lassen u. a. m.

In der ersten Kaste sind die Brahmanen, Brâhmanas, d. i. Abkömmlinge und Verehrer von Brahma. Von den höheren Kasten sind die Brahmanen fast nur allein noch in ihrer Ursprünglichkeit vorhanden; man will in neuerer Zeit im hohen Norden Indiens, dem Sitze der Götter, Ursitze der Brahmanen gefunden haben, von woher überhaupt alle vorderasiatischen

Digitized by Google

und europäischen Völkerstämme ihren Ursprung leiten. Als Abkömmlinge Brahma's stehen die Brahmanen unter dem besondern Schutze ihres Gottes, Brahma selbst sorgt für sie, und wenn er auch für die übrigen Menschen sorgt, so geschieht dieß nur auf Fürbitte der Brahmanen; ihr Einfluß auf die übrigen Kasten ist daher auch so groß, daß es kein noch so geringes Verhältniß des Lebens gibt, in welchem sie nicht als Herren und als Vertreter der Götter eingreifen. Sie sind durchaus heilige und unverletzliche Personen, geschützt durch die allerstrengsten Gesetze. Wer einen Brahmanen beleidigt, und diese Beleidigung nicht durch eine Sühnung ausgleicht, ja wer den Priester auch nur mit einem Grashalm schlägt, soll wegen dieser Sünde der ewigen Verdammniß theilhaftig seyn. Wenn ein Sudra es wagt, einen Brahmanen mit Worten zu beleidigen, so soll ihm eine glühende Eisenstange zehen Finger lang in den Hals gestoßen werden; sollte er es aber wagen, einem Brahmanen Belehrung ertheilen zu wollen, so soll ihm siedendes Oel in den Mund und in die Ohren gegossen werden. Auch der König darf den Brahmanen auf keine Weise antasten oder kränken, im eintretenden Falle würde die Gottheit dem Brahmanen zu Hülfe kommen, und den König mit seinen Heeren, Elephanten und Schätzen verderben. Welches Verbrechens sich auch der Brahmane schuldig gemacht haben mag, er darf weder an seinem Leben, noch an seinem Eigenthum, noch an seinem Körper gestraft werden; Verbannung nur kann über ihn verhängt werden. So konnte es nicht anders seyn, als daß diese Kaste mit Stolz und hohem Selbstgefühle erfüllt wurde; daher wacht sie auch mit äußerster Strenge darüber, sich von ihrem Rechte nichts zu vergeben und mit andern Kasten sich nicht zu vermischen; dieß geht so weit, daß der Brahmane selbst mit einem Könige nicht ißt, und daß er lieber das Härteste erdulden würde, ehe er seine Tochter einem Könige zur Gemahlin gäbe.

Die Brahmanen machen den Priester-, Gelehrten- und Beamten-Stand aus; alle Diener des Tempels, alle Lehrer, Richter und Staatsdiener können nur aus dieser Kaste genommen werden. Ihnen liegt es ob, Künste und Wissenschaften zu fördern, Krankheiten, als Strafen der Götter, zu heilen, hauptsächlich aber die Religion zu wahren, die Vedas fleißig zu

Digitized by Google

lesen, zu erklären und die Opferceremonien zu verrichten. Der Brahmane soll oft fasten und beten, nichts Lebendes tödten oder genießen, höchstens geweihtes Opferfleisch; er soll sich eines keuschen und strengen Lebenswandels befleißigen, und mittelst Opfer und Waschungen der Reinigkeit sich ergeben. Schon vor der Geburt, besonders aber vor der Geburt eines Brahmanen, sodann 10—12 Tage nachher bei dem Namengeben, welcher sich stets auf seinen heiligen Stand beziehen muß; ferner bei der Tonsur und wieder bei der Anlegung der heiligen Schnur werden große Feierlichkeiten begangen und Opfer gebracht. Nach ihren verschiedenen Verrichtungen zerfallen die Brahmanen in drei Abtheilungen. Die erste Klasse beginnt mit der Tonsur im zweiten Lebensjahre; diese besteht darin, daß dem jungen Brahmanen der Kopf geschoren wird bis auf einen Haarzopf am Hinterhaupte (Kudumi genannt); sie ertheilt ihm das Recht zu priesterlichen Handlungen. Er erhält nun einen Lehrer (Guru), der ihn in den Vedas unterrichtet; zwischen dem achten und fünfzehnten Jahre wird ihm die Weihe ertheilt, d. h. es wird ihm eine Ordensschärpe (Pumul oder Jagnapawadam) umgelegt; diese besteht aus neun einzelnen, nach drei Abtheilungen unter sich vereinten baumwollenen Schnüren, welche über die linke Schulter und über die Brust zum Rücken geht. Die Anlegung dieser Schnur wird als eine zweite Geburt betrachtet, und daher führen die drei Klassen den Namen Dvijas, d. i. Zweigeborene; vor dieser Weihe steht jeder Brahmane mit den Sudras, als Einmalgebornen, auf einer Stufe. In dieser Klasse muß er sich des Umgangs mit dem andern Geschlechte gänzlich enthalten, darf kein Betel kauen, den Bart nicht scheeren, soll die Gesetze studiren, sich täglich baden und von Almosen leben. Mit der angelegten Schnur ist er nun auch in die zweite Klasse eingetreten, und damit ehefähig geworden; er bringt jetzt mehrere Opfer, z. B. Blumen, Weihrauch, Reis, trägt die heiligen Zeichen seines Gottes auf Stirne, Brust und Armen, hat sich bei Strafe der Ausstoßung aus der Kaste des Weins und aller starken Getränke, des Knoblauchs, der Zwiebeln, Rüben, Eier, des Fleisches, der Fische, kurz alles Belebten zu enthalten. Will er in dieser Klasse bleiben, so darf er heirathen, Handel, Feld- und Gartenbau treiben, überhaupt

Digitized by Google

aber jedes ehrbare Geschäft, welches sein Auskommen sichert. Die Allermeisten findet man in weltlichen Aemtern, wer ein anderes Geschäft treibt, ist frei von jeder Abgabe, und bei völliger Verarmung hat jeder Brahmane das Recht, von milden Gaben sich zu nähren. In welchem Amte oder Berufe sie auch stehen in dieser Klasse; als Hausbewohner haben sie der Frömmigkeit sich zu ergeben, Gutes zu thun und über die Gottheit zu meditiren. Will er aber in die dritte Klasse oder zur Priesterwürde gelangen, so muß er zwölf Jahre lang in einem Kloster studiren, darf bei Eidespflicht die Religionsgeheimnisse nicht offenbaren, sich nicht verheirathen, muß fünf Jahre lang still seyn, darf nur durch Zeichen reden, und wird von dem Kloster unterhalten. Diese Klasse hat wieder mehrere Grade; am höchsten stehen die Gurus, am niedrigsten die Pagodendiener oder Gehülfen bei Opfern, Festen und Processionen. Der Guru ist eine Art von Bischof, er vertritt die Rechte aller Priester eines größeren Distrikts, er macht von Zeit zu Zeit Besuchsreisen im Lande mit großem Gefolge von Elephanten, Rossen, Palankins und Priesterlehrlingen; dieß geschieht jetzt meist zur Nachtzeit, um Europäer und Muhammedaner zu vermeiden. Der Guru lebt von den Abgaben der Gemeinden, auch wird er nicht selten von einem Fürsten besoldet. Jeder Guru oder Oberpriester, hat die ihm untergebenen Priester seiner Pagode, sowie die Götterdienerinnen und weiteres Personal von dem ihm gewordenen Einkommen zu ernähren und zu unterhalten; dieses Einkommen ist oft durch die Opfergaben sehr beträchtlich; so sollen die Götzenopfer zu Wirawow südlich von Cutch an 200,000 fl. jährlich betragen. Der Priesterstand Indiens hat kein gemeinsames Oberhaupt; die Ehrfurcht vor den großen Götzen hält Alles zusammen, und hiedurch wird ein Verkehr zwischen den entfernteren Theilen Indiens unterhalten und in Banden gehalten.

Den höchsten Grad der Heiligkeit erlangt der Brahmane, wenn er als Einsiedler (Vanaprastha) sich zurückzieht, oder als Sannyasi Büßungen sich unterwirft; hiezu ist aber das 4oste Jahr erforderlich. Diese Heiligen, welche sogleich nach ihrem Tode in die höchste Seligkeit kommen, beerdigt man sitzend in einer mit Salz ringsum gefüllten Grube, und reibt den Kopf ein mit einer Cocosnuß. Wenn man auch nicht sagen will, daß

Digitized by Google

gegenwärtig die ganze Kaste sittlich verdorben sey, so darf man doch um so gewisser den größten Theil der Brahmanen in diese Kategorie setzen; denn äußerst Viele derselben sind der Wollust und Trunkenheit ergeben, sind habsüchtig und heuchlerisch, begehen oft die grausamsten Verbrechen, und verfolgen mit großer Schlauheit ihre Zwecke. Das Gesetz umgehend, essen sie jetzt Fische, Ziegenlämmer und anderes Fleisch unter irgend einer geweihten Form. Manche Brahmanen sind übrigens sehr thätig und unternehmend. Gewiß ist, daß die ganze Kaste der Brahmanen ihren ehemaligen großen Einfluß verloren hat, und es ist jetzt nicht selten, daß nicht Wenige in den christlichen Schulen als Lernende erscheinen, daß sogar Manche dem Zuge des Wortes Gottes nicht länger zu widerstehen vermögen und Christen werden.

Die zweite Kaste bilden die Kschatriyas, Tschetries oder Krieger. Ehedem durften die Krieger selbst Opfer verrichten, und das Studium der Veden ward den Fürsten und Helden zur heiligsten Pflicht gemacht; die späteren Brahmanen hielten es aber für rathsam, zu bestimmen, daß dieselben die heiligen Bücher nicht selbst lesen dürfen, es ihnen aber erlaubt und auferlegt sey, von Brahmanen sich dieselben vorlesen zu lassen. Sie sind weniger eingeschränkt in Nahrung und Sitten; mit Ausnahme des Rinds dürfen sie fast jede animalische Nahrung genießen. Die Kaste selbst begreift wieder drei Abtheilungen in sich; aus der ersten stammen die Fürsten oder Rajas, woher noch jetzt die Rajaputras (Rajaputra = Fürstensohn) oder Rasputta, sowie die Nairen auf Malabar kommen; die eigentlichen Krieger heißen Maharatten, daher der ganze kriegerische Stamm der Mahratten seinen Namen hat. Jetzt treiben Viele Großhandel, und die Kaste ist überhaupt von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgekommen. Das spätere Erlöschen des indischen Kriegerstamms scheint durch die wachsende Hierarchie sehr gefördert worden zu seyn.

Die dritte Kaste sind die Waischis, Wisas oder Waisyas; auch sie hatten früher einigen Theil an Opfern und Vedas; sie stehen in großer Achtung, treiben Handel, Viehzucht und bebauen das Land; hieher gehören also vor Allem die Handelsleute, welche schon in den ältesten Zeiten sehr begünstigt

Digitized by Google

wurden, die jetzigen Banijas sind nur Schatten der früheren indischen Großhändler; sodann die Ackerbauer, Hirten, Jäger, Fabrikanten. Der Landmann war durchaus frei von jedwedem Kriegsdienste, seine Güter durften nicht in Anspruch genommen werden; von ihm ging der allgemeine Wohlstand aus. Jetzt ist der Landbauer der Erbpächter seines Fürsten oder des in der Stadt lebenden Gutsbesitzers (Zemindar), welcher ihm das Saatkorn gibt, und dem er 30 Procent an Naturalien bezahlt. Auch diese Kaste hat ihre Abtheilungen; die alten Sitten haben sich übrigens in ihr ziemlich erhalten.

Die vierte Kaste sind die Schuders, Sudras, d. h. alle Diejenigen, welche vom Handel und Ackerbau abwärts alle übrigen Gewerbe treiben; diese Kaste hat viele Unterabtheilungen, welche in zwei große Hälften getheilt, und dann wieder nach den Arbeiten geschieden sind. Hieher gehören z. B. Goldarbeiter, Schmiede, Tischler, Weber, Maurer, sodann Bäcker, Schneider, Krämer, Färber, Maler, Bediente, Oelmacher, Wäscher, Töpfer u. s. w., endlich die Bettelmönche, Zauberer, Musiker, Tänzer, Landsoldaten, Gaukler, Bayaderen, zuletzt die Gerber, Schuster, Schlächter. Diejenigen unter ihnen, welche sich zu Dienern der Brahmanen hergeben, werden besonders geachtet. Die ganze Kaste darf die Vedas weder selbst lesen noch hören.

Die unreinen Kasten entstanden durch Zwischenheirathen der vier Kasten unter sich, d. h. durch die Vermischung eines Mannes aus irgend einer der vier reinen Kasten mit einem Weibe, das nicht zu seiner Kaste gehörte. Auf den Nachkommen eines solchen gesetzwidrigen Verhältnisses ruhte ein nicht zu sühnender Fluch, und in der Gesellschaft nahmen sie einen weit niedrigeren Rang ein als selbst die Sudras. Diesen unreinen Kasten waren Beschäftigungen zugewiesen, welche erst durch die Erweiterung der Gesellschaft entstanden waren, und welche die ursprüngliche Kasteneintheilung nicht gekannt hatte. Theils diese Geschäfte, theils aber auch der Grad der Vermischung bildeten selbst in diesen unreinen Kasten wieder gewisse Unterabtheilungen, die sich streng von einander sonderten. Die verworfenste Abtheilung dieser unreinen Kasten war die, welche durch die Verbindung eines Sudra mit einem brahminischen Weibe entstand; dieß waren die Chandalas (Tschandalas), die als Scharfrichter

Digitized by Google

und Abdecker fungirten, jedem Mitgliede einer reinen Kaste aus dem Wege gehen mußten, und die so tief verachtet wurden, daß die leiseste Berührung mit ihnen das Ausstoßen aus der reinen Kaste zur Folge hatte.

Mit den unreinen Kasten sind auch Negerstämme vermischt, die wahrscheinlich in den frühesten Zeiten einen großen Theil der westlichen Halbinsel Indiens bewohnend, die Ureinwohner ausmachten, welche aber von den aus dem Norden eingedrungenen Hindus vertrieben wurden. Zu diesen durch Vermischung mit Negern entstandenen Kasten wird der in Indien so tief verachtete Volksstamm der Parias gezählt; sie sind aber auch Abkömmlinge der vielen wegen schwerer Verbrechen aus ihren Kasten Ausgestoßenen. Sie sind der verachtetste Auswurf der Menschheit daselbst; auf der Küste Malabar nennt man sie Puleah's. Diese Unglücklichen dürfen weder in Städten wohnen, noch auch sich in der Nähe von Dorfschaften aufhalten, sondern stets in der Wildniß hausen; sie leben nackt in Sümpfen oder Felshöhlen, heulen wie Hunde, wenn ihnen Nahrung gebricht, welche man ihnen zuwirft. Lassen sie sich auf Straßen sehen, und zieht gerade ein Brahman oder dessen Gefolge vorüber, so werden sie verfolgt, zerstreut, getödtet, wie Bestien, um nur nicht einerlei Luft mit ihnen athmen zu müssen. Sehen die Puleahs einen Brahmanen oder Nairen auf der Straße ziehen, so fangen sie an laut zu heulen, um Jene in weiter Ferne zu warnen, bis sie sich selbst in das Dickicht des Waldes zurückgezogen oder den Wipfel eines Baumes erstiegen haben. Wird der Puleah zufällig von einem Nairen getroffen, so haut ihn dieser wie ein schädliches Thier nieder. Sie leben daher in einem fast thierischen Zustande, sind höchst unreinlich, schmutzig; sie essen das Fleisch aller Thiere, in der Noth selbst Aas, nie aber Rindfleisch. Einen Tempel dürfen sie nie betreten. Noch verachteter sind die Pariar, mit welchen selbst ein Puleah keine Gemeinschaft macht. Der Pariar ißt selbst das Rindfleisch, das Aas aber ist seine gewöhnliche Speise. Für den Grad von Verachtung gegen den Pariar findet der Hindu keine Worte mehr. — Auch die Zigeuner gehörten zu den unreinen Kasten, sie wanderten aber gegen Ende des 14ten Jahrhunderts aus, nach dem Westen sich wendend.

Digitized by Google

So lange jede Kaste in ihrem Geleise blieb, so lange der keusche, fromme und demüthige Sinn, so weit solchen die Vedas zu geben vermochten, alle Klassen durchdrang, befand sich Indien trotz aller Kasten im blühendsten Zustande. Die Gewerbe erreichten bei den einfachsten Werkzeugen eine Vollkommenheit, wie sie die verfeinertste Nation der Welt nicht erreichen konnte, so die Webereien, die Goldarbeiten u. s. w.; die Nation blieb sich stets gleich, Despotie war fern von ihr, denn jedem Stande war Ziel und Maaß gesetzt. Sobald sich aber die Brahmanen statt väterlicher, liebevoller Führer in stolzer Anmaßung als Herren der Schöpfung aufwarfen, war auch das ganze künstliche Gebäude der Nation preisgegeben, und es mußte seinem Falle entgegenreifen. Hiezu trugen die Brahmanen selbst wieder redlich das Ihrige bei, indem sie das Volk durch die Kasten fester umzogen, und demselben, statt der besseren Moral der Vedas, nur nichtswürdige Formeln und Fesseln anlegten. Auch mochten ehedem die verschiedenen Kasten mehr unvermerkt in einander übergegangen seyn, während sie jetzt in strenger Form einander gegenüberstehen, und nur Unheil im Gefolge haben, denn jener bessere, liebend zusammenhaltende Sinn war nicht mehr. Jetzt erst zeigten die Kasten, wie vielfach zerspalten die Nation war, wie kein gemeinsames gegenseitiges Interesse die Nation fesselt, wie durchaus aller Sinn für eine Theilnahme am öffentlichen Leben, alle Vaterlandsliebe, aller Nationalsinn, alle Theilnahme am Gemeinwohl, sowie an dem jedes Einzelnen mangle; jetzt war das ganze Land, in sich selbst zerrissen, reif, alle die grauenvollen Drangsale, welche Jahrhunderte hindurch die ganze Nation trafen und zernichteten, über sich ergehen lassen zu müssen. Es ist auffallend, daß sich sehr Viele der Hindus von der Unzweckmäßigkeit ihrer Religion überzeugen, daß selbst Brahmanen ihren Kultus nicht mehr für befriedigend halten; der Kastengeist hat bedeutend abgenommen, so daß die Hindus sich nicht selten glücklich schätzen, wenn die Europäer bei ihnen essen. Selbst in Benares kann jeder Hindu glauben und beinahe sprechen, was er will, ohne sich seiner Kaste verlustig zu machen; so lange man sich nicht taufen läßt, oder dort in Gesellschaft eines Christen oder Parias ißt oder trinkt, gilt man für einen guten Brahma-Diener. Doch das Volk sollte

und

und mußte herab von seinen stolzen Höhen, um empfänglich zu werden für das schmucklose, nur allein Geist und Leben gebende Christenthum.

c) Das indische Staatsleben.

Die ganze indische Verfassung beruhte auf den vier Kasten, vorzugsweise aber auf den beiden ersten Kasten, welche durch Weisheit und Stärke das Staatsgebäude aufrecht erhalten sollten, doch wußten auch hiebei die Brahmanen ihren Einfluß in allen Staatsverhältnissen geltend zu machen. Nach den Worten des Manus war die Regierung monarchisch, denn die Welt ohne König sey elend. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß alle die Länder, welche dem Brahmaismus ergeben waren, zu keiner Zeit unter Einem Könige gestanden, daß nie Eine Herrschaft alle Gebiete Indiens zusammengehalten. Der zweiten Kaste gehörten die Könige (Rajas) an; nach dem Gesetze sollte der König jede Ausschweifung, das Würfelspiel und unmäßiges Jagdgetreibe vermeiden, sich vielmehr Fleiß anthun, die ihm von der Religion gebotenen Pflichten zu üben, seine Begierden wohl zu bezähmen, Gerechtigkeit handhaben und das Wohl seines Volkes zu fördern suchen; das Land sey ihm eine Jungfrau, welche er als Stellvertreter der Gottheit eheliche. Nur Eine Frau sollte der König haben, gleichwohl finden sich schon frühe am Hofe sogenannte Hoffrauen, und später ein Harem, Zenana genannt. Das Volk solle den Fürsten verehren, denn eine große Gottheit wohne in ihm unter Menschengestalt. Der König sey gebildet aus Theilchen der obersten waltenden Gottheiten, und deßhalb über alle Sterblichen an Majestät erhaben. Die Minister des Königs mußten nach dem Gesetze aus dem Brahmanenstande seyn, persönlich untadelig und erfahren in den Waffen; sie waren aber entlaßbar. Ueber jede Provinz wachte eine Art von Gerichtshof; ein Obertribunal war am königlichen Hofe; dem Könige kam in jeglichem Falle die Entscheidung und das Begnadigungsrecht zu. Was durch Zeugen nicht ermittelt werden konnte, mußte durch Eide erhoben werden, indem man sich entweder vor den Tempel des rächenden Siwa stellte, oder heiliges Feuer oder Wasser berührte. Bei Ehebruch und ähnlichen Vergehen trat die Feuer- oder Wasserprobe ein. Der

Digitized by Google

König setzte über die einzelnen Provinzen Statthalter, diese ordneten wieder in einzelnen Distrikten und Städten Unterstatthalter an und Pächter (daher die jetzigen Zemindars*), welche eine gewisse Summe zu bezahlen und eine gewisse Anzahl waffenfähiger Jünglinge aus dem Kriegerstamme zur Zeit eines Kriegs zu stellen hatten; und so hatte zuletzt jeder kleine Ort seinen Vorstand, welche Alle eine an und für sich gleiche Macht besaßen, nur mehr oder weniger beschränkt je nach dem Umfange des Distrikts; das indische Staatsleben bestand daher aus einer Menge kleinerer Kreise, von denen jeder für sich eine politische Welt bildete. Die königlichen Pächter, eine Art von Schreiber, zogen die Abgaben ein, welche zu verschiedenen Zeiten verschieden waren, sich aber in der Regel nach dem Ertrag richteten; gewöhnlich war es der achte Theil des Ertrags, in außerordentlichen Fällen aber, namentlich zu Kriegszeiten, sogar der vierte Theil (die Staatseinkünfte wurden überhaupt ganz, oder doch fast ausschließlich von dem Ertrage des Bodens erhoben). Diese Abgaben, sowie ein Antheil, den der König an Handel und Zoll hatte, bildeten das Einkommen des Fürsten, welcher hievon seinen Hof und die Beamten zu bestreiten und zu besolden hatte. Die späteren muhammedanischen Fürsten wälzten die amtlichen Gehalte auf die Pächter, und diese markten sie wieder dem Volke ab. Der König konnte keine Adelstitel ertheilen, wohl aber durch Ertheilung einer Jaghire oder Geschenke an Ländereien mit einer Ehrenbenennung, welche bloß persönlich war, belohnen. In neuester Zeit haben sie angefangen, Orden zu stiften, um Ordensmänner machen zu können. Dem Könige folgt nach seinem Tode rechtlich der Erstgeborne, nachdem er vom Oberprieſter eingeweiht worden ist. Dieser mußte erfahren seyn im Schreiben, Zeichnen, in den Religionsvorschriften, und mußte mit den Elephanten, Rossen und Wagen, besonders aber mit den Waffen, gut umzugehen wissen. Er konnte schon zu Lebzeiten seines Vaters Mitregent seyn. — Jetzt sind die meisten der Könige und Fürsten mediatisirt.

*) Die Zemindars oder Grundeigenthümer verpachten zuweilen ihr Land an Oberpächter, diese an Afterpächter, was nicht selten für den Bebauer von großem Nachtheil ist. Der Pachtzins wird häufig in baarem Gelde entrichtet.

Digitized by Google

III. Bürgerliche und häusliche Verhältnisse.

Städte und Dörfer. Größtentheils wohnen die Indier in Städten und Dörfern, auf den Berglanden trifft man auch Weiler von wenigen Hütten, oft nur zerstreute Wohnungen; manche Stämme in den Gebirgen, wie die Bhils bei Banswara und Pertabghur, haben nur Hütten roh aus Zweigen mit Gras überdeckt, auch gibt es wandernde Stämme, wie die Wanderhorden unter den Gonds und die Fischer- und Hirtenvölker mit ihren beweglichen Holzhütten am Indus. Die Bauart der Häuser richtet sich gewöhnlich nach dem Klima. Die Dörfer innerhalb der Ghatketten sind beschattete Hütten mit steilen Dächern, die fast bis zur Erde hinabhangen; die Mauerwände sind nur wenige Fuß hoch, ringsum Alles mit Pflanzen umwuchert, voll Bäume, Gebüsch und Schlingstauden; Gurken, Melonen und andere Rankengewächse überklettern die Hütten, welche unter dem Grün ganz versteckt liegen. In den Dörfern des Ostens dagegen ist während vieler Monate keine Spur von Grün zu sehen; die Hütten aus Thon, an der Sonne gebacken, oder mit Lehm aufgeführt, die, wenn sie im Westen ständen, durch einen einzigen Regenschauer niedergeschwemmt würden, reichen dort hin. Sie sind nicht über 8—10 Fuß hoch, ihr horizontales Dach ist eine Terasse mit Baumzweigen oder Bambus, mit Lehm überzogen, eher Ameisenhaufen als Menschenwohnungen ähnlich. Auf den Nilgherri-Bergen bewohnen die Tudas niedrige, dicht beisammenstehende Hütten, mit 3 Fuß hohen Holzpfosten zur Seite, auf denen das gebogene Dach herabhängt, nur 12 und 8 Fuß in's Gevierte, etwa 7 Fuß hoch, mit einem 2 Fuß breiten und 2½ Fuß hohen Loch zum Hineinkriechen; daneben ist ein Hofraum (Tu-el genannt) von 40—50 Schritten im Durchmesser, mit einer Art von Mauer aus Felsblöcken umgeben, in welchem die Heerde ihr Nachtlager nimmt. Auf dem Plateau von Mysore sind die Dörfer klein und ärmlich. Im Süden Dekans haben die Hütten Plattdächer mit Erde und Lehm bedeckt, im Norden von Dekan aber fangen die Spitzdächer mit Strohdeckung an. Einfache Bambushütten finden sich, wie in den hochliegenden Gegenden Dekans, so in Bengalen und den Indusniederungen, wechselnd mit Häusern

Digitized by Google

aus Backsteinen mit platten Dächern; im nördlichen Indien dagegen sind die Wohnungen der Landleute von einer Art Cedernholz fest und dauerhaft gebaut, gewöhnlich dreistockig: so daß unten das Vieh, im zweiten Stockwerke die Getreidevorräthe sich befinden, und zu oberst die Familie wohnt; das dritte Stockwerk faßt eine eigene Galerie ein*). Nicht selten sieht man die Hütten mit Palmblättern gedeckt, in der Regel haben auch die Häuser eine hölzerne Einfassung oder Umzäunung, mit Hof und Garten versehen; im Stromlande stehen dieselben auf Erhöhungen wegen der Ueberschwemmungen in der Form eines umgestürzten Kahns. Statt des Granits und Marmors der älteren Zeit werden jetzt Backsteine zu den besseren Gebäuden verwendet. Auch das Innere der ländlichen Wohnungen ist schmucklos; statt der Fensterscheiben bedienen sich die Aermeren oft des geölten Papiers, am gewöhnlichsten jedoch sind kleine Gitterfenster angebracht, um der Luft freien Durchzug zu verschaffen, überhaupt sind die Fenster überall nieder und sehr klein, um die Hitze mehr abzuhalten. Eine Hauslampe ist dem Hindu unentbehrlich; er ruht auf selbstgefertigten Matten von der Pflanze Thalia canaformis, welche kühlend ist, und bedient sich des hölzernen, höchstens kupfernen Geschirrs, während er vielleicht über zahlreiche Heerden gebietet. Nur der Vornehmere hat eine Bettstelle aus Rohr, um welche wegen der Moskiten ein feines Netz gespannt ist. Wer nur Eine der jetzigen Städte gesehen hat, hat alle gesehen, fast keine ist schön zu nennen; die Straßen sind meist eng, krumm und ungepflastert, selten ausgezeichnet durch hohe Gebäude; die Häuser haben flache Dächer, sind umgeben von Gärten; nur Reichere umgeben ihre Häuser mit Terassen, Vorhallen, Säulengängen und Geländern, Veranda genannt, unter welchen man eine erquickende Kühlung genießt. Steinerne Häuser findet man in Chunar, Benares und andern Orten von 2—6 Stockwerken hoch, wie denn überhaupt letztere Stadt sich vor den meisten in Indien auszeichnet, und an die großartigen Städte der Vorzeit lebhaft erinnert. Jetzt wird die europäische Bauart in verschiedenen Gegenden in An-

*) Im eigentlichen Hindustan sind die Häuser der Hitze wegen so gebaut, daß sie die heiße Luft abhalten, weßwegen sie auch, von Außen betrachtet, keinen guten Prospekt machen.

Digitized by Google

wendung gebracht. Wegen des in Bengalen in ungeheurer Menge sich erzeugenden Salpeters können die Erdgeschoße der Häuser dort nicht benützt werden.

Jedes Dorf hat seinen Richter, einen Vorsteher des Wassers, zum Behufe einer gleichförmigen Vertheilung desselben zur Bewässerung der Felder, einen Einnehmer, einen Astrologen, nach dessen Bestimmungen sich der Landwirth richtet, Wächter für das Dorf und Feld, einen Töpfer, Schmied und Zimmermann, welche für die Bedürfnisse der Gemeinde zu sorgen haben, einen Silberarbeiter, einen Wäscher, der die Kleider reinigt, und endlich einen Barbier, einen Dorf- und Haus-Brahmanen. In Carnatik sieht man in den Dörfern an einem Orte den Dorfwascher die Wäsche sammeln, an einem andern Orte den Dorfschulmeister, wie er die Kinder im Sande schreiben lehrt, hier den emsigen Schmied, dort den geschwätzigen Barbier, während in der benachbarten Pagode sich die gellenden Töne der Musik hören lassen. Gaukler reißen Possen, und fanatisch gekleidete Fakirs suchen Geld zu erpressen. Weiber sieht man mit Flitter geputzt ihre Kindlein säugen oder in ihrer Haushaltung beschäftigt, indessen junge Mädchen Wasser aus den Brunnen ziehen. Des Abends sitzen oft beide Geschlechter beisammen, und spinnen, nähen, kochen oder spielen eine Art Dominospiel oder Schach.

Alles, was der sparsame Hindu erübrigt, verwendet er auf religiöse Zwecke, freilich mehr ehedem als jetzt; er sorgte für Wege, Wasserteiche, Brücken u. A., um dem frommen Pilger das Reisen zu erleichtern. Nicht weniger bemühten sich in späteren Zeiten selbst Sultane mit Anlegung von Landstraßen, an welchen von Strecke zu Strecke Wegweiser errichtet waren, von Herbergen, von schattigen Alleen. Nicht bloß wurden die öffentlichen, breiten Straßen, denen zur Seite Alleen von Pisangbäumen u. s. w. standen, äußerst reinlich gehalten, sondern auch in den Dörfern wurden die Straßen gefegt, mit Sand bestreut oder mit Wasser besprengt. Fast in jedem Dorfe steht neben Wasserbehältern, Pagoden und Ruhesitzen, da wo sich die Straßen kreuzen, entweder die heilige Banane, unter deren Schatten der andächtige Hindu meditirt oder seine Götter anbetet, oder aber die Herberge, Dharmasâta, gewöhnlich Chatvâri (Viereck), Chaultri genannt. In diesen Herbergen findet

Digitized by Google

der Pilger und Fremdling ohne Unterschied der Religion ein freies Quartier, oft auch einen Labetrunk aus Reiswasser, oder Reis nebst Feuer. Am andern Tage wurde dem Fremdling sogar der Weg zum nächsten Dorfe gezeigt, und so konnte derselbe dieses Land durchwandern unter dem Schatten von Bäumen, ohne sich um die nächsten leiblichen Bedürfnisse kümmern zu müssen. Neben der Herberge waren angebracht Wasserteiche, um sich reinigen, Brunnen, um sich erquicken zu können, sogar Obstgärten, in welchen er sich erholen und deren erfrischende Früchte er genießen durfte. Auch in diese frommen Anstalten mischte sich der anmaßende Brahmane, indem er bestimmte, daß der Pilger nur nach seinem Range den Durst löschen dürfe. Noch jetzt sieht man an den Landstraßen in mehreren Gegenden Dekans Ruhebänke errichtet für den matten Wanderer.

Die Wasserteiche werden theils zu religiösen Zwecken, theils zur Bewässerung der Felder benützt. Großartig waren im alten Indien die Anstalten zur Bewässerung der Feldgüter, so daß in guten Jahrgängen vier Reisernten erzielt werden konnten; ebenso waren die Geräthschaften zur Agrikultur weit mannigfaltiger und ausgebehnter als jetzt, obwohl nicht zu verkennen ist, daß durch die Britten Vieles zur Verbesserung geschieht. In manchen Distrikten Indiens wird auch jetzt noch künstliche Bewässerung mittelst Schleußen und zahlreichen Kanälen ziemlich großartig und mit trefflichem Erfolge angewendet. Jetzt liefert der Zemindar die Saat an den Pächter, und dieser läßt sie durch den Bauer besorgen, welcher für seine Mühe einen gewissen Antheil am Ertrage erhält oder ein Stück Feldes selbst benützen darf. Küchengemüse finden sich meist nur in der Nähe der Städte, wohin sie auch zu Markt getragen werden. Seit Jahrhunderten her haben die Hindus es im Gebrauche, den Samen vor dem Pflanzen oder Säen mehrere Stunden in einem starken Salzlack zu weichen, und behaupten, daß hiedurch der Same nicht nur gegen die Angriffe der Insekten geschützt werde, sondern daß er auch früher keime.

Auch die Gewerbthätigkeit war früher im Allgemeinen größer. Schon vor zwei Jahrtausenden waren Indiens feine Baumwollen- und Seiden-Zeuge hoch berühmt. Auf der künstlichsten Maschine vermag es der Europäer nicht, die fast

Digitized by Google

durchsichtigen, oft mit Gold durchwirkten Mousseline, oder die äußerst feinen Shawls aus Kaschmirs Wolle zu weben, welche der Indier nicht selten in offenem Felde und mit dem einfachsten Weberstuhle, an einem Baume befestigt, in so unbegreiflicher Vollkommenheit hervorgehen läßt, daß sie sechs- und achtfach zusammengelegt, noch die Farbe der Haut durchscheinen lassen. Die Baumwollenweber in Bengalen nehmen sieben Sorten der Baumwolle an, die nur eine Hinduhand sortiren kann; ebenso außerordentlich groß ist die Verschiedenheit der Baumwollen- und Seiden-Zeuge, denn man zählt über 124 Gattungen indischer Zeuge, von den feinsten Gazen und dem goldgeschmückten Atlas bis zu den bunten Zitzen und Kattunen mit ihren grottesken Thier- und Pflanzenfiguren; auch diese kann nur die feine, geübte Hand des Hindu unterscheiden. Die Zeuge haben neben ihrer außerordentlichen Feinheit eine glänzend blendende Weiße; die Tücher prangen von den prachtvollsten Farben und Zeichnungen, wie zu Madras, Benares und Surate. Kleine Kinder tragen mit größter Sorgfalt die Farben auf mittelst eines Bambusröhrchens, weil Haarpinsel die scharfe Flüssigkeit nicht aushalten würden. Doch scheinen manche der Zubereitungen und Compositionen der lebhaften Farben aus dem Pflanzen- und Mineralreiche verloren gegangen zu seyn. Das zu dieser oder einer andern Bereitungsart taugliche Wasser, die verschiedenen trefflichen Farbekräuter und Erdarten, welche dazu benützt werden, endlich das verschiedene Klima selbst, machen es möglich, daß diese Zeuge an verschiedenen Orten also bearbeitet werden können. Die Kattundruckerei ist entschieden eine indische Erfindung.

Die Kleidung des Indiers ist einfach; die Hauptstoffe dazu nimmt er aus seinen eigenen Erzeugnissen, d. h. aus Baumwolle, Leinwand und Seide. In den meisten Fällen ist's bei dem gemeinen Hindu ein um die Hüfte befestigtes Tuch, oder weite Beinkleider, oder ein weiter Mantel von Mousselin; die Beine sind beinahe immer bloß; bei fast gleichem Schnitt zeichnen sich Vornehmere nur durch größere Pracht aus, tragen wohl auch eine leichte Jacke, leichte, weite bis zu den Knöcheln herabgehende Beinkleider. Das weibliche Geschlecht trägt gewöhnlich als Bedeckung des Oberleibs eine kurze Weste mit

Aermeln, die auf den halben Oberarm hinabreichen; ihre langen Beinkleider sind häufig von Seide, auch von Silber- und Goldstoffen; oft geht noch von jener kurzen Weste ein Tuch oder Shawl unterhalb der Brust hin, sodann über die Schultern geschlagen. Bei'm alten Hindu finden wir ein feinmousselines Untergewand bis auf die Kniee, bei Vornehmen bis an die Knöchel reichend, und darüber ein baumwollenes Oberkleid über die linke Schulter geworfen und unter der rechten zugebunden, festgehalten noch durch einen reichlich verzierten Gürtel. Das Haupt wird zum Schutze gegen die Sonne mit einem Tuche umwunden; Frauen und Vornehme tragen Sandalen, der gemeine Mann Schuhe aus Schilf u. a. geflochten. Während der Mann des Bartes pflegt, finden die Frauen in ihrem Haarputze den größten Schmuck; die Kopfhaare werden parfumirt mit feinen wohlriechenden Oelen, durchflochten mit Perlen, Edelsteinen und duftenden Blumen, meist fliegend; bei Aermeren oben in einem Knäuel zusammengebunden, mit Blumen durchschlungen zur Seite. Jungfrauen waren ehedem daran erkenntlich, daß sie die Kopfhaare in einen Knoten auf der Stirne zusammenbanden, die Buhlerinnen aber, daß sie einzelne Locken um den Hals fallen ließen oder dieselben kräuselten und mit Blumen durchflochten. Geschmeide von Silber, Gold oder Edelsteinen schmücken Nase, Ohren, Hals, Füße und Hände; vornehme Mädchen hatten an ihren Knöchelspangen noch kleine Glöckchen, welche bei jedem Schritte klingelten. Die mit Spiesglanz schwarz gefärbten Augenbraunen sollen das Auge um so lebhafter machen; in einigen Provinzen ist das Tattowiren oder Einbeitzen verschiedener Figuren Sitte, ebenso das Rothfärben der Hände und Füße nach Innen, auch werden die Zähne manchmal geschwärzt. Schleier trugen von jeher nur vornehmere, und zwar verheirathete Frauen, welche denselben aber ohne Anstand zurückschlagen. Zur Toilette einer indischen Dame gehören: Haarkämme, Spiegel, bunte Brusttücher und Korsette, Sonnen- und Regenschirme, weiße Fächer und Fliegenwedel, weiße Zahnstocher ꝛc.; Aromen und Blumenschmuck, so wie die Betelbüchse fehlen bei keinem Hindu. Reichere besitzen stets Rosenessenz. Jetzt modelt sich Alles mehr nach englischem Schnitt; englische Korsetten, weiße Mousselinkleider, feine

Digitized by Google

Schleier, farbige Schuhe, Kaschmirshawls verdrängen allmählig die alte Toga.

Die Nahrungsmittel der Indier bestehen hauptsächlich aus vegetabilischen Stoffen, unter welchen der Reis eine Hauptstelle einnimmt, ja der Aermere lebt beinahe nur von Reis. Früher schon wurde erwähnt, daß der Reisbrei eine der Lieblingsspeisen der Hindus sey; außerdem wird der Reis theils einfach mit Wasser gekocht, oder mit Butter und Milch, auch mit einigen Kräutern und Gewürzen zubereitet, genossen; vom Reis backt der Hindu eine Art von Brod; zum Gähren des Mehls nimmt er statt Sauertaig etwas Palmwein und gestoßenen Reis, wodurch das Brod angenehm und leicht verdaulich wird; auch geröstet gibt der Reis eine schätzbare Speise (in dieser Form gegen ruhrartige Anfälle mit Nutzen gebraucht). Im Distrikte von Bareilly lebt die höhere Hinduklasse von Weizen, die mittlere Klasse vermengt das Weizenmehl mit Erbsen, Wicken und anderem Korn, um sich einen Schmaus zu bereiten; die untere Klasse kann sich wegen Armuth nur von Gerste, Hirse, Mais, Wicken u. s. w. nähren, die Aermsten nehmen sogar Wurzeln, Heuschrecken zu Hülfe, und den verstoßenen Kasten bleiben nur todte Fische, Aas, Ungeziefer zur Nahrung übrig. Eine große Auswahl hat der Hindu an seinen erfrischenden Baumfrüchten; er weiß auch manches Obst mit Zucker einzumachen und ist Leckerbissen nicht abhold. Außer Rindfleisch werden in Indien beinahe alle Fleischarten genossen, ja es finden sich gegenwärtig an manchen Orten, wie zu Bombay, öffentliche Fleischbänke für die Hindus, in welchen außer Rind alle Arten von Fleisch, besonders aber Schweinefleisch, feilgeboten werden. Nach Sitte der Muhammedaner sitzen die Hindus nieder, um ihr Mahl zu genießen, während die alten Indier sich dazu eines Tischchens bedienten. Aus dieser einfachen vegetabilischen Nahrung suchte man den sanften und phlegmatischen Charakter der Hindus abzuleiten; der sanfte Bau seines Körpers, das Besonnene und Ruhige seines Gemüthes sey eine nothwendige Folge hievon; denn die Mongolen leben von dem Fleische ihrer Jagdthiere und Heerden, trinken den berauschenden Geist der Pferdemilch, und sie seyen wild und roh; der Chinese habe einige seiner Eigenschaften vom Thee, wie der Araber vom Kaffee,

Digitized by Google

der Lappländer von seinen Fischen. Unverkennbar dürfte dieselbe zur Richtung und Bildung seines Charakters beitragen. Zum Getränke bedient sich der Hindu des Wassers, der Milch, des Reiswassers; aus seinen Baumsäften weiß er sich trefflichen Wein (Palmwein) zu bereiten, ebenso den Arak und Rum; letzteren sucht er zu mildern durch Zusätze von Wasser, Thee, Zucker und Zitronen, woher unser Punsch seinen Ursprung hat, denn fünf Elemente (pancha = fünf) machten die Bereitungsart aus. Traubenwein (Surá) wie Gerstenwein (Bier) war ihnen nicht unbekannt.

Die Trunksucht hat sich im heutigen Indien so gut wie anderwärts ziemlich verbreitet, auch das Branntweintrinken nimmt zum großen Nachtheile der Nation sehr überhand, eine Mitgift der Europäer.

Der Handelsverkehr in Indien war schon in den ältesten Zeiten bedeutend; die vielen Flüsse und Ströme waren und sind noch heute von zahlreichen Schiffen belebt; schon unter dem Sultan Akber waren an 4000 Indusschiffe vorhanden. Auch auf der offenen See, welche die Hindus als reines und heiliges Element betrachteten, hatten sie großartige und solide Schiffe. Höchst wichtig war auch von jeher der Landhandel; die Plätze, wo die größten Jahrmärkte oder Messen gehalten werden, sind zugleich heilige Orte, wie zu Hurdwar, Benares u. a. O., dort kommen noch heute über 500,000—600,000 Menschen aus den entferntesten Ländergebieten, theils des Handels wegen, theils um durch ein Bad im heiligen Ganges der Sünden los zu werden. Jetzt noch durchziehen indische Großhändler oder Banjanen aus Marwar mittelst Karawanen das Land; zu einer sogen. schweren Karawane gehören aber 500 Elephanten, 1000 Dromedare, 2000 Pferde und 4000 Mann Bedeckung zu Roß, wozu noch die Führer der Elephanten und Büffelochsen mit ihren Frauen und Kindern kommen. Die Banjaras oder Getreidehändler, zur zweiten Kaste gehörig, betreiben seit Jahrhunderten her in Karawanen von Lastochsen, oft 25,000—50,000 an der Zahl, nicht nur den Verkehr über die Pässe der Ghats zwischen dem Plateaulande und der Küste Malabar, sondern überhaupt im ganzen Dekan. Hier sind keine oder wenig gebahnte Wege, das Terrain überhaupt von der Art, daß ein

Digitized by Google

Verkehr zunächst nur durch Saumochsen unterhalten werden kann. Sie sind tapfer, gute Schützen, abgehärtet, sehr robust und von athletischer Gestalt; sie haben ihre eigenen Gesetze, halten Diebstahl nicht für unrecht, führen stets ein wanderndes Leben oder hüten als Hirten ihre zahlreichen Heerden, verehlichen sich nie mit Städterinnen, und leben immer nur in Zelten. Ihren Kornhandel, mit dem sie in der Regel noch andere Artikel, z. B. Salz, Früchte u. a. führen, betreiben sie fast ausschließlich auf Rechnung wohlhabender Kaufleute; ihre Karawanen begleiten immer Schaaren von Hunden; die Männer sind zum Schutze gegen Räuber gut bewaffnet; endlich fehlt bei keiner Karawane ein Bhât oder Bhatt, d. i. Barde mit der Guitarre, die Heldenthaten ihrer Vorfahren besingend. Von Fürsten und Armeen haben diese Karawanen nichts zu fürchten, selbst kriegführende Heere lassen sie ungehindert durch, nehmen ihnen nichts ohne Bezahlung ab, und hindern sie nicht einmal am Verproviantiren des feindlichen Lagers. Beide Theile sind immer darüber einig, daß man einem Gewerbe nichts in den Weg legen dürfe, dessen Vernichtung beiden gefährlich werden könnte. Die Britten benützen diese Einrichtung, ihren verschiedenen Militärstationen Korn zuzuführen.

Die Pagoden oder Tempel (Bhagavati, d. i. heiliges Haus, daher der europäische Ausdruck Pagode), deren beinahe jeder Ort eine hat, sind bald von Marmor, wie auf Malabar, bald von Porphyr und Granit, wie zum Theil auf Coromandel, bald von Ziegelsteinen, welche einer jüngeren Zeit angehören und nicht mehr so großartig erscheinen. Die Pagoden haben große Aehnlichkeit unter einander; die auf Coromandel aber übertreffen an Größe, Dauer, Vollkommenheit Alles, was wir von Baukunst wissen. Die Pagode von Jagrenat möge als Muster dienen. Sie hat eine Länge von 1122 Fuß, eine Breite von 696 Fuß; eine 20 Fuß hohe, starke, sehr feste, viereckigte Mauer umschließt das Ganze. In der Mitte der vier Mauern erhebt sich ein pyramidalisches Gebäude oder Thurm von 8—11 Stockwerken, 300—400 Fuß hoch. Der oberste Thurm trägt eine Krone, die Seitenthürme sind mit Spitzen oder Knöpfen besetzt; einige haben noch kleine Seitenthürmchen oder hohe Kapellen auf den einzelnen Stufen oder Stockwerken. Diese Thürme,

Digitized by Google

sowie die vier Seitenwände und die Pyramiden, besonders aber die oberste Krone, sind durchaus mit in halb erhabener Arbeit ausgeführten Götter- und Thierbildern bedeckt. Unter den Thürmen sind die vier Eingänge, diesen entsprechen ähnliche Oeffnungen in der über ihnen ruhenden Pyramide bei jedem Stockwerke; das Ganze aber ist genau nach den vier Welttheilen gerichtet. In einem von den Mauern umgebenen freien Raume befinden sich eine oder mehrere Tanks oder Teiche, nicht selten mit verschwenderischer Pracht angelegt, zum Baden und zur Abwaschung der Sünden; längs den Mauern ziehen sich viele Bogengänge, kleinere Kapellen, theils bestimmt für die Bilder der Götter, theils Wohnungen für den Oberpriester, die Priester, Novizen und Götterdienerinnen. Unter dem eigentlichen Tempel, der gegen die Mitte der Pagode steht, und einen großen Vorhof neben sich hat, herrscht eine hehre Dämmerung, indem das Licht nur durch seine Thüröffnung hineinfällt, dort befindet sich das kolossale Götzenbild mit andern Göttern, oft bedeckt mit den kostbarsten Gewändern und Edelsteinen. Der ganze Riesenbau besteht aus Granit, polirt bis zur Spiegelglätte. — Nach Heber umschließt die Pagoden bei Calcutta gewöhnlich ein großer viereckiger Hof, der zuweilen bloß mit einer niedern Mauer umgeben ist, auf deren Winkel sich vier, zuweilen bloß zwei Thürme erheben; in der Mitte der Vorderseite befindet sich der Eingang. Ist die Pagode in der Nähe eines Flusses, so führt gewöhnlich eine prächtige Treppe, von der ganzen Breite des Porticus, vom Wasser bis zu diesem Eingange hinauf. Zuweilen ist der ganze Hof von einer Anzahl viereckiger Thürme umgeben, die durch kleine Zwischenräume von einander getrennt sind. Mitten in dem Vierecke steht der zuweilen achteckige mit Zinnen und Strebepfeilern versehene Tempel der obersten Gottheit mit seinen drei vergoldeten Kuppeln; alle diese Gebäude sind mit Backsteinen überwölbt. Selten versammelt sich in diesen Tempeln eine eigentliche Gemeinde; es wohnen darin Priester und heilige Tänzerinnen, welche das Heiligthum rein halten und die Gaben der Andächtigen in Empfang nehmen. Bei feierlichen Gelegenheiten werden diese Gebäude illuminirt und Feuerwerk daneben abgebrannt, oder werden die Thürme mit einer Masse von Goldpapier, Rauschgold und Blumen behängt. Die

Digitized by Google

Götzen in dieſen Pagoden ſind zum Theil aus Holz verfertigt, größtentheils aber aus Thon. Zu gewiſſen Zeiten werden ſolche zu Calcutta verkauft; der Brahmane weiht ſie, indem er ſie im Ganges abwäſcht.

Außer den Pagoden ſchufen ſich die alten Hindus heilige Tempel unter der Erde zu ihren religiöſen Verſammlungen und Anbetungen, nämlich die ſogenannten Grottentempel und Felsſculpturen. Wir finden ſie neben einer großen Zahl anderer minder bedeutenden, zum Theil verſchüttet, beſonders in Oriſſa, ſodann an der Coromandelküſte, die Felſenſtadt Mahamalaipur oder die ſieben Pagoden, ferner eine ganze Gruppe in der Nordoſtwendung der Ghats zu Mhar, Carli, Salſette, Elephanta, Naſſuk, Ajayanti und Ellora im Nordweſt von Daulatabad. Die Zeit ihrer Entſtehung iſt uns unbekannt, jedenfalls aber reichen ſie in ein ſehr hohes Alterthum hinauf. Nur Tauſende von Arbeitern und Künſtlern konnten Jahrhunderte hindurch ſolche Werke vollenden, denn die theilweiſe verſchiedenartigen Ausführungen zeigen deutlich, daß viele Schulen vieler Geſchlechter hier thätig waren. Vor Allem zeichnet ſich das Wunderwerk zu Ellora aus; nur ein hoch ausgebildetes Volk konnte ſolche meiſterhafte, durch edlen Kunſtſinn, durch Vollendung der Zeichnung und der Ausarbeitung ausgezeichnete Felſenſculpturen erzeugen, welche dem beſten griechiſchen Meißel der alten Zeit zur Seite geſtellt werden können. Die aus Felſen gehauenen Monumente zu Ellora breiten ſich in Halbmondgeſtalt über eine Stunde weit aus; die Menge von Tempeln, Grotten und Wohnungen, welche auf großen Säulenreihen in zwei bis drei Stockwerken übereinander liegen, mit ihren Treppen, Galerieen, Vorhöfen und Brücken von Felſen über ausgehauenen Kanälen zu beſchreiben, haben die Augenzeugen, ergriffen von ihrer Größe, nicht auszuführen vermocht, kaum Schilderungen wagten ſie zu geben. Tritt man in das Felsthor des Haupttempels ein, Kailaſa, der ſelige Sitz der indiſchen Götterwelt, genannt, ſo gelangt man in eine aus Felſen gehauene, zauberhafte Vorhalle von 138 Fuß Breite und 83 Fuß Tiefe mit vielen Säulenreihen und Nebenkammern, vielleicht Wohnungen der Prieſter und Pilger. Von hier gelangt man durch einen großen Porticus und über eine zweite Brücke in eine ungeheure Grotte

Digitized by Google

von 247 Fuß Länge und 150 Fuß Breite, in deren Mitte man den Haupttempel als eine große, isolirte Felsenmasse stehen ließ, aber wieder aushöhlte, und noch dieser Tempel ist 103 Fuß lang, 56 Fuß breit, 17 Fuß hoch, über welchen sich noch Dome und die höchste Pyramide des Tempeldaches an 100 Fuß erheben. Vom Dache dieses Monolithentempels, mit einer Galerie von Fels umgeben, gehen Brücken zu Seitengewölben, welche noch nicht erstiegen sind; alle Innen- und Außenseiten sind mit Götter- und Thierbildern von aller Größe und Art in den mannigfaltigsten Gruppen bedeckt. Der Tempel selbst wird von vier Pfeilerreihen gestützt, seine Ecken scheinen getragen zu werden von colossalen Elephanten; zur Seite stehen noch kleinere Pagoden, isolirte Elephanten als Wächter und 38 Fuß hohe Obelisken. Ringsum finden sich Teiche und kleinere Obelisken, Säulenreihen und Sphinxe als Ornamente ohne Zahl. Fast alle Sculpturen von indischen Gottheiten erscheinen in diesem Pantheon. Andere Säle und Nebentempel umher sind mit platten und spiegelblank polirten Wänden eingefaßt, welche jedoch zu verwittern anfangen. Ein großer Theil der weiteren Grotten, Tempel und Felsgallerieen dieses Gebirgsamphitheaters ist bereits verfallen oder noch nicht besucht.

Zu dem Grottentempel von Ajayanti (Adjunti) gelangt man durch schreckliche Wildnisse, den blutdürstigen Bhils und dem Fraße der Tiger ausgesetzt. Die verschiedenen Grotten liegen in verschiedenen Höhen von 40 bis 150 Fuß über einem vorüberfließenden klaren Gebirgsstrome, eingehauen in einen Steilfels. In den Haupttempel führt ein prächtiger Eingang, sein Felsgewölbe hat die Form eines Hufeisens. Zwei Reihen sechseckiger Säulen von einfacher Gestalt umlaufen den an 30 Fuß hohen Tempel; nach hinten, der Felsseite zu, befindet sich ein merkwürdiger Umgang mit Freskomalereien unzähliger Figuren, das häusliche Leben der alten Indier darstellend, wie frisch erhalten mit den lebendigsten Farben. Man sieht hier Jagden, Schlachten und andere Scenen trefflich gezeichnet, menschliche Figuren 2—3 Fuß groß, von hellfleischrother Farbe, Thiergestalten von Pferden, Elephanten, Widdern und Hahnengefechten, Waffenarten, eine Lyra mit drei Saiten u. s. w.; endlich die colossale, sitzende Buddha-Statue, kraushaarig, dicklippig,

Digitized by Google

mit langgezogenen Ohren, geſchmückt mit einer kegelförmigen Krone. Jetzt durchſchwirren Schaaren von Fledermäuſen die Hallen, und auf dem Boden nimmt man die Fährten von Tigern, Bären, Schakals, Affen und Pfauen wahr.

Ein anderes höchſt großartiges Wunderwerk, wie man es nirgends ſonſt findet, ſind die Ruinen der Felſenſtadt Mahamalaipur (Stadt oder Burg des großen Bali) oder Mahabalipuram auf der Koromandelküſte bei Madras, von den Schiffern die „ſieben Pagoden" genannt, weil ſich ſieben Tempel hintereinander in das Meer erſtrecken. Die ganze Felſenſtadt ſoll ſich an drei Meilen weit ausdehnen, jedes Gebäude war in den hier mächtigen Granitfelſen ausgehauen, und ſodann von innen ausgemeißelt. Alle Sculpturen beziehen ſich auf Wiſchnu und ſeine Götterwelt. Man findet in ihr noch viele einzelne Pagoden an 18 Fuß hoch, alle aus Fels gehauen und auf Fels baſirend; ferner Felsgemächer mit Pfeilerreihen, vielleicht Wohnungen für Prieſter und Pilger; einer der Höhlentempel ruht auf Sockeln in Löwengeſtalt; in einem andern von 90 Fuß Länge und 30 Fuß Höhe iſt in der Mitte ein Idol, gegen welches von allen Seiten anbetende Dämonen, Menſchen und Thiere ſich verneigen, im Vordergrunde ſind Elephanten mit ihren Jungen in natürlicher Größe von ausgezeichneter Schönheit; wiederum in einer andern Grotte ſieht man die Durga, Siwa's Gattin, auf einem Löwen reitend den Bogen ſpannen im Kampfe mit dem Büffeldämon Maheſaſur. Windende Felstreppen führen von den untern Pagoden zu den höher gelegenen hinan. — Der Felſentempel auf der Inſel Elephanta war der Verehrung des Siwa geweiht; die Statuen ſind ſehr geiſtvoll ausgeführt, und in Betracht ihres verwitterten Zuſtandes und des groben Materials ungemein ſchön; am obern Ende der Haupthöhle, welche die Form eines Kreuzes hat, befindet ſich die gewaltige Büſte des Siwa mit drei Geſichtern, und es iſt somit dieſer Tempel das Werk der neuern Zeit.

Die Höhlentempel auf der Inſel Salſette, wegen ihrer Anzahl, ihrer ſchönen Lage und künſtleriſchen Bildhauerarbeit, ſowie wegen ihrer Verbindung mit dem Buddha-Dienſte höchſt intereſſant, liegen auf zwei Seiten eines hohen felſigen Berges bei ſehr verſchiedenen Höhen, und bieten verſchiedene

Digitized by Google

Größen und Formen dar. Die meisten derselben scheinen von Mönchen oder Einsiedlern bewohnt gewesen zu seyn; ein sehr schönes Gemach in Quadratform, dessen Mauern mit Bildhauerarbeit bedeckt sind, und um das sich inwendig eine breite steinerne Bank herzieht, heißt das Durbar. Zu vielen Höhlen gehören tiefe, mit schöner Bildnerei versehene Cisternen, welche selbst in trockener Jahreszeit viel Wasser enthalten. Der größte und merkwürdigste Tempel aber, dem Buddha geweiht, würde selbst in seinem jetzigen Zustande eine sehr stattliche und bequeme Kirche bilden. Man gelangt in denselben durch ein schönes und hohes Portal, in welchem eine einzelne hohe achteckige Säule steht, auf der sich drei einander den Rücken zukehrende Löwen in sitzender Stellung befinden. Auf der Ostseite des Portals steht eine kolossale Bildsäule des Buddha mit gehobenen Händen; die Scheidewand, welche die Vorhalle vom eigentlichen Tempel trennt, ist bedeckt mit männlichen und weiblichen Figuren, welche anscheinend Tänze darstellen, beinahe nackt, aber nicht obscön, und geistvoll ausgehauen. In der Mitte befindet sich eine große Thüre, und über derselben drei Fenster in einem halbkreisförmigen Bogen; das Gemach ist 50 Fuß lang und 20 Fuß breit, endigt nach hinten halbkreisförmig und ist von allen Seiten mit achteckigen Säulen umgeben mit verzierten Füßen und Kapitälern. In der Mitte des Halbkreises steht eine Säulenmasse, um welche man ringsherum gehen kann; sie hat die Form einer Kuppel (das gewöhnliche Symbol der Buddha-Diener), und auf ihrem höchsten Punkte ist eine Art Säulenkapital. Die Decke des Tempels ist halbkreisförmig gewölbt, wobei dünne Stäbe angebracht sind, um vielleicht bei Festen Lampen und Blumen daran zu hängen. — Manche dieser Felsgrotten mochten zugleich auch als Kastelle und Festungen gedient haben, so die Bergveste Gwalior bei Agra; diese ist ein nach allen Seiten freiliegender Felsenberg von etwa 300 Fuß Höhe, eine Meile umfassend. Ringsum ist die sehr feste aus rothem Sandstein bestehende Felsmasse durch die Kunst lothrecht abgeschnitten; durch sieben Felsthore und Bastione geschützt, führt ein einziger Eingang zu der Höhe hinan; Tausende hatten in den Felsgemächern hinlänglichen Raum. Treffliche Wasserbrunnen und Weideplätze finden sich auf der Plattform, welche

noch

noch weiter mit starken Bollwerken von Quadern eingefaßt ist. Nur durch List wußten sich die Britten im Jahre 1780 diese wichtige Veste anzueignen.

Wie an Kunststraßen, so und noch weit mehr hat das jetzige Indien immer noch fühlbaren Mangel an Brücken; doch vermehren sich mit jedem Jahre die Straßen auf eine erfreuliche Weise. In neuerer Zeit hat ein gewisser Shakespear über mehrere Flüsse sogenannte Seilbrücken errichtet. Nach Heber sind dieselben in der Mitte etwas erhöht, und bedürfen keiner Widerlagen und Grundpfeiler; das Ganze ruht auf ebenen Balken; das sämmtliche Seil- und Eisenwerk, sowie das Bambusrohr kann binnen weniger Stunden abgebrochen und wieder zusammengesetzt werden, und einige Kameele oder Elephanten sind hinreichend, das ganze Werk von einer Stelle zur andern zu versetzen. Eine dieser Brücken, 160 Fuß lang, bei Benares über den Strom geschlagen, hielt bei einer Ueberschwemmung, wobei sich viele Landleute auf sie flüchteten, eine harte Probe aus. Eine andere Brücke der Art über den Fluß Caramnasa ist 320 Fuß lang, 8 Fuß breit und so stark, daß eine Feldkanone darüber fahren kann.

Das Reisen in Indien geschieht bei Vornehmen gewöhnlich auf dem Palankin (Dak-Reisen genannt). Es ist ein mit einem Himmel bedecktes Ruhebett auf Bambusstangen, und wird von eigenen hiefür bezahlten Personen, jedesmal acht an der Zahl, welche stets vier und vier mit einander wechseln, getragen. Es gibt sehr theure, aber auch wohlfeile Palankins. Die Träger gehen in einem kurzen Trab; die Bewegung der Sänfte ist nicht unangenehm zu nennen, allein doch von der Art, daß man darin nur groben Druck bequem lesen kann. Der Landmann und Städter aber bespannen da, wo es möglich ist, die behenden weißen Buckelochsen.

Sich zu verehelichen, hält der Verehrer Brahma's für Pflicht; Mann und Weib, sagen die Vedas und Mannus, sind Eine Person, sie gehören so streng zusammen, daß der Mann selbst die Vergehen seiner Frau sühnen kann; dieses heilige Einssein trete besonders aber erst dann in's Leben, wenn der Mann Vater eines Sohnes geworden; diesen Segen zu bekommen, soll der Mann auch die höchsten Aufopferungen nicht scheuen. Daher

Digitized by Google

mußte das Cölibatwesen der Buddhisten dem Brahma-Verehrer höchst zuwider seyn. Gleichheit der Kaste wird erfordert, d. h. die Frau muß aus demselben Stande mit dem Manne seyn; aus der Nichtachtung dieses Gesetzes entstanden die gemischten und unreinen Kasten. Vielweiberei ist zwar erlaubt, aber nicht sehr häufig; der Brahmane darf vier, der Krieger drei, der Waisya zwei und der Sudra nur Eine Frau haben. Zenana's oder Harems bei Fürsten finden sich erst seit der Bekanntschaft mit den Muhammedanern. Schon mit dem achten Jahre ist das Mädchen heirathsfähig; nicht selten werden die Mädchen noch als Kinder verheirathet, man behält sie dann aber bis zu ihrer Entwicklung zu Hause. Nach dem Gesetze dürfen die jüngeren Geschwister vor den älteren nicht heirathen; bei der Wahl einer Gattin wird besonders auf unbescholtenen Ruf, sowie auf Untadelhaftigkeit des Körpers gesehen. Immer die nächsten Verwandten haben das Recht auf ein Mädchen, aber erst vom dritten Grade der Blutsverwandtschaft an. Manche Stämme leben in keiner geschlossenen Ehe, wie ein kleines Völkchen am Fuße der Nilgherri; bei andern ist Vielmännerei eingeführt, wie bei den Tudasstämmen auf den Nilgherri-Bergen, wo die Mädchen allen Brüdern des Verlobten mit versprochen werden, und wobei ihnen nicht verwehrt ist, noch andere Liebhaber zu haben; arme Mädchen werden von den Tudas umgebracht. Auch in Guzurat tödtet man meist die neugebornen Mädchen, daher auch dort schändliche Polyandrie herrscht; Männer und Weiber führen in der Gegend von Cutch das ausschweifendste Leben, Weiber rühmen sich sogar künstlich veranstalteter Abortus; dort halten sie es für ungeziemend, Mädchen aus ihrem eigenen Stamme zu heirathen, daher ihnen die Töchter zur Last fallen und sie viele der Säuglinge schon an der Mutterbrust durch Opium vergiften.

Die Heirathen sind ein bloßer Vertrag zwischen den Eltern; lebt der Vater der Braut nicht mehr, so hat der älteste Sohn in das Ehebündniß einzuwilligen. Das Verschenken der Braut heißt Cannigadanam, das Verkaufen Pariam; Letzteres ist das häufigere. Damit es nicht den Anschein habe, als ob der Vater die Tochter verkaufe, darf der Vater kein Verlobungsgeschenk annehmen; das einzige Hochzeitgeschenk an

Digitized by Google

den Vater bestand ehedem aus einem Joch Ochsen. Die Hochzeit aber wird unwiderruflich durch ein vom Bräutigam geschenktes Kleid und ein Goldplättchen (Tali genannt), das die Braut trägt. Gewöhnlich heirathet der Mann mit dem sechzehnten Jahre, wenn er zugleich das Gewerbe des Vaters übernehmen kann. Die Jungfrauen Tanjore's wählen sich selbst ihren Bräutigam, indem sie bei einem Feste im Kreise der Jünglinge dem Auserwählten einen Blumenkranz zuwerfen. Ehedem gab es mehrere Arten der Heirath, auch wurde früher für die glücklichste Zeit zum Heirathen die Zeit der Frühlings-Nachtgleiche gehalten. Die Hochzeitfeierlichkeiten währen mit Opfern, Hymnen, Bädern, Processionen, Besuchen, Gastmählern, Geschenkgeben, Tanz und Musik, oft gegen einen Monat; Hunderte von Brahmanen finden sich dabei ein. Auf einem mit Blumen verzierten Altare, versehen mit Opfergefäßen, Reis u. a., wird ein Feuer angezündet, vor demselben übergibt der Vater die Braut dem Bräutigam in feierlicher Rede als eine keusche, tugendhafte Jungfrau; drei Mal wandert nun das Brautpaar Hand in Hand um den Altar, während Musik und Blumenkränze dasselbe beglücken, oder aber werden die Hände des Brautpaars mit Kusagras zusammengebunden; die Braut wird fleißig mit Oel und Wasser besprengt, und muß in Gegenwart von Zeugen und Verwandten Feuer und Wasser berühren; ein Brahmane spricht vor allen Anwesenden den Segen über den Tali, und hängt solchen der Braut um; der Bräutigam überreicht ihr sodann Betel, und den ganzen Akt beschließt der Brahmane mit einer feierlichen Rede, wodurch nun der heilige Bund für unauflöslich erklärt ist. Während die Hindus im gewöhnlichen Leben äußerst sparsam sind, erscheinen sie bei dieser Feier in ihrer ganzen Pracht, und öffnen alle ihre Schätze, was für die Aermeren nicht selten höchst drückend ist. So legen die Jats im Rhatorestaat an Hochzeiten ihre Prunkkleider an, graben ihre Schätze aus, werden damit selbst verschwenderisch, und treiben von allen Seiten Hochzeitgäste zusammen, gegen welche sie das Gastrecht ausüben. Deren Zahl und die Freigebigkeit gegen sie erhöht das Maaß des Ruhmes und der Ehre der Hochzeitgeber. Untreue in der Ehe ist etwas Seltenes, selbst neuere Reisende bezeugen die Treue der Frauen; bei den Frauen

Digitized by Google

Almorah's kommt übrigens Ehebruch vor. Eine Ehebrecherin wird verstoßen oder getödtet. Die Frauen Indiens werden nicht eingesperrt, nur in Bengalen gehen sie verschleiert; sie sind in der Regel die treuen Gehülfen des Hauswesens, genießen all' die Achtung, welche dem Manne gebührt, sie verkehren und handeln ganz nach freier Willkür, besuchen öffentliches Schauspiel. Die Frau betrachtet ihren Mann als Haupt. Sie sind so wenig eingeschränkt, daß sie sogar oft bedeutenden Antheil an politischen Ereignissen nahmen (wie die Frauen Malwa's), öfters eigene Güter besitzen, Feste und Schmäuse geben, ja Waffen tragen, und in Gefechten Tapferkeit beweisen. An andern Orten aber, wie bei den Buddagurs an den Nilgherri's, haben die Frauen im Hause mehr die Stellung einer Sklavin wie die einer Hausmutter. — Allerdings mag eine spätere Zeit humanere Bestimmungen herbeigeführt haben, im Allgemeinen aber fällt jetzt noch der herabgewürdigte Zustand der indischen Frauen sehr in die Augen. Hören wir nur die gesetzlichen Bestimmungen; diese sagen: „Tag und Nacht sollen die Weiber im Stande der Unterwerfung gehalten werden. Ein Weib ist nie der Unabhängigkeit fähig. Dieß sollen die Männer als höchstes Gesetz betrachten, gültig für alle Klassen, und sollen ihre Weiber stets im gesetzlichen Zwange halten. Nie soll ein Mädchen oder eine Frau etwas in ihrem Hause thun nach eigenem Gefallen. Kein Opfer ist einem Weibe erlaubt ohne ihren Mann, kein religiöser Gebrauch, kein Fasten. Eine Frau, welche ihren Mann vernachlässigt, auch wenn er dem Spiele oder Trunke ergeben, oder mit Krankheit behaftet ist, soll drei Monate lang verlassen, und ihr Schmuck und Hausgeräthe ihr genommen werden. Weder durch Verkauf noch durch Flucht kann ein Weib von ihrem Manne gelöst werden. Weiber haben nichts zu schaffen mit den Texten des Veda, dieß ist festes Gesetz." Spätere Bestimmungen sind milder: „Verheirathete Frauen sollen geehrt und geschmückt werden von Vätern, Brüdern und Gatten; den Weibern werde deßhalb beständig Putz, Zierrath und Speise gereicht bei Festlichkeiten, wenn die Männer wünschen im Ueberfluß zu leben." Auch der Gedanke, das Weib als eine Sklavin zu verkaufen, ist gehässig geworden und ward verboten. Keine Frau darf hingerichtet werden. Die Ehe kann

Digitized by Google

wieder geſchieden werden, wenn Ehebruch und Verlaſſen der Ehehälfte, wenn Zankſucht, Trunkenheit und Verſchwendung Statt hat, oder in Folge unheilbarer Krankheiten, unüberwindlicher Abneigung gegen einander, endlich wegen Unfruchtbarkeit, in welchem Falle aber die Ehe eine gewiſſe Anzahl von Jahren (gegen acht Jahre) gedauert haben muß. Die geſchiedene Frau kehrt zu ihren nächſten Verwandten zurück, und darf nicht mehr heirathen; wurde ſie aber als Jungfrau verlaſſen, ſo wird ihr das Wiederheirathen nicht erſchwert. Iſt der Mann die Urſache der Scheidung, ſo darf die Frau ihr Beibringen wieder an ſich ziehen. Während der Ehe findet Gütergemeinſchaft Statt, der Mann hat für Frau und Kinder zu ſorgen. Nach dem Tode der Frau fällt das Vermögen der Frau, falls ſie kinderlos ſtirbt, dem Manne zu; ſind aber Kinder da, ſo erhalten dieſe das Beibringen der Mutter. In manchen Diſtrikten Indiens iſt die Scheidung der Ehe mit keinen Schwierigkeiten verknüpft, wie bei den Kohatas auf den Nilgherri-Gebirgen. Das Wiederverheirathen macht die indiſche Wittwe ehrlos; beſonders ehedem wurde ſie alles Schutzes, Anſehens und Schmuckes beraubt, die Kinder ſogar ihr entzogen; daher hängt die Frau mit ungemeiner Liebe und Zartheit an ihrem Gatten, und ſie würde lieber mit ihrem Manne ſterben, als hülflos und verachtet den Wittwenſtand zu verleben.

Die Beſtattung der Todten iſt je nach der Sekte verſchieden. Die Siwaiten begraben die Leichen, oder ſetzen ſie aus oder werfen ſie in's Waſſer, die Wiſchnuiten verbrennen ſie. Letztere beſprengen den Sterbenden mit dem heiligen Waſſer des Ganges, hüllen die Leiche in Leinwand oder Seide, tragen ſie unter Abſingung von Hymnen und Gebeten zur Brandſtätte, wobei die Verwandten Weihrauch auf den Scheiterhaufen ſtreuen. Die Jaina's und Buddhiſten verbrennen ihre Todten, ſtreuen dann die Aſche in's Waſſer oder begraben ſie, ſetzen die Leiche wohl auch aus; ſie bewahren einige Gebeine in Monumenten auf, auch haben ſie die Sitte des Mumiſirens. Die Parſen geben ihre Leichen den Raubvögeln auf hohen Gerüſten preis, damit kein Element verunreinigt werde. Hiebei finden manche Abänderungen Statt. Sobald z. B. ein vornehmer Buddagur (ein wohlhabender Gebirgsſtamm der Nilgherri) ſtirbt, wird

Digitized by Google

ihm sogleich ein Stück Geld in den Mund gesteckt, hierauf wird eine große Festversammlung zur Todtenfeier aus verschiedenen Dörfern angesagt; Klageprocessionen werden um die Bahre des Todten veranstaltet, wobei fünf Musikanten ihre wilde Musik machen; sodann wird eine Büffelkuh um den Todten geführt, gemolken und der Leiche etwas Milch in den Mund gegossen; dasselbe wird mit einem Dutzend der Kühe des Verstorbenen wiederholt. Jetzt bricht die Procession zum Scheiterhaufen auf; dort angekommen, wird ein Kalb herbeigeführt, um die Sünden des Todten auf sich zu nehmen, wonach dasselbe in's Weite gejagt wird, damit sich dem also Entsühnten die Pforten des Himmels öffnen. Dieses Kalb verschwinde, sagen sie, und erscheine nie wieder. Hierauf erfolgt die Ceremonie des Verbrennens. — Ist ein Kranker von einem Arzte aufgegeben, so wird er in feierlicher Procession durch mehrere Parias in einem mit Guirlanden behangenen Palankin zu irgend einem heiligen Wasser, wo möglich zum Ganges, getragen. Dort wird der Sterbende mit dem heiligen Wasser übergossen, trinkt auch davon, bis er stirbt. Sogleich nach seinem Hinscheiden versammeln sich die Verwandten im Trauerhause, klagen und heulen, die Weiber zerraufen ihr Haar oder lösen dasselbe, wälzen sich auch an der Erde oder zerschlagen die Brust. Einige Kasten halten einen Todtentanz und singen dabei Trauergesänge. Bei allen diesen Ceremonien muß stets ein Brahmane gegenwärtig seyn; dieser segnet die Leiche ein, reinigt das Haus durch Besprengen mit Weihwasser, und opfert den Göttern. Hierauf nennt der nächste Verwandte des Verstorbenen den Namen desselben, und bittet mit den Umstehenden die Götter, ihm seine Sünden zu erlassen und das Paradies zu schenken. Nun wird wieder geopfert, der Priester betet, und er erhält hiefür eine mit Blumen bekränzte Kuh; hierauf murmelt der Priester der Leiche noch einige Worte in's Ohr. Die Trauernden bitten nun den Brahmanen, dem Verstorbenen zur Reinigung seiner Sünden zu verhelfen; auch für diesen Akt wird der Priester reichlich belohnt. Die Leiche wird jetzt wieder gewaschen, das Zeichen der Kaste auf die Stirn gedrückt, ein reines Kleid angethan und Betel in den Mund gegeben. Sofort tragen die Parias die Leiche in Procession auf einem mit rothem Tuche

Digitized by Google

überzogenen Palankin zu dem Scheiterhaufen; voran gehen Musiker und Trommelschläger, dann folgen die Trauerleute in langen Gewändern von einfachem Mousselin nebst Klageweibern. Auf dem Verbrennungsplatze werden nun wieder mehrere Ceremonien veranstaltet besonders zur Ehre der Luftgeister, welche um die Gruft wohnen. Nachdem der Leiche die Nägel und Haare beschnitten sind, wird sie auf den Scheiterhaufen gelegt, und ihr Butter, Reis und geronnene Milch in die Hände, Mund und Ohren gethan. Unter der grellsten Musik und dem Klagegeschrei der Weiber wird die Leiche verbrannt. Hierauf reinigen sich Alle durch Baden und opfern abermals. Die noch übrigen Knochen werden in den Ganges oder in einen andern heiligen Fluß geworfen.

Die Tudas, ein kräftiges, schöngebautes Hirtenvolk auf den Nilgherri-Bergen, frei geblieben von jedem drückenden Kastengeiste und jeder Religionssekte, bestatten ihre Todten auf eigene Art. Die Leiche wird an einen abgelegenen stillen Platz im Dickicht der Wälder auf einer Bahre von Baumzweigen getragen, bedeckt mit grünen Kräutern und den Ornamenten des Verstorbenen. Voraus geht eine Procession von Männern und Frauen, eine ähnliche folgt nach unter Klagetönen; wieder andere führen Holzbündel von einer bestimmten Art Holzes zur Errichtung des Scheiterhaufens, sowie frische Butter, Milch und Geräthschaften zum Todtenschmause mit sich. Die Bahre wird auf eine Anhöhe gestellt; unter mancherlei Ceremonien streuen die Verwandten Erde darüber, setzen sich in der Nähe zu Lamentationen, indessen Andere den Scheiterhaufen errichten und den Todtenschmaus zubereiten. Hierauf wird eine Parthie kräftiger Büffel von je zwei kräftigen Tudas-Jünglingen bei den Hörnern und Nasenknorpeln ergriffen, im Kreise um den Todten gestellt und mit Keulen erschlagen, um den Todten nach dem großen Lande zu begleiten. Nach Abnahme der Ornamente werfen nun die Verwandten gerbstete Körner, rohen Zucker u. a. der Leiche zu, oder häufen Holzstücke darauf; der Scheiterhaufen wird angezündet, und es verhüllen sich die nächsten Verwandten mit ihren Mänteln die Köpfe und das Gesicht, während Pfeifer im Unisono blasen, Weiber ihr Klagegeschrei erheben, Andere schmausen oder in lebhafter Unterredung aller

Digitized by Google

Art begriffen sind, und in der Ferne wilde Tänze aufgeführt werden. —

In Guzurat ist der eigenthümliche Gebrauch, Jedem, der eines gewaltsamen Todes gestorben ist, einen Grabstein zu setzen mit dem Namen, Datum und Todesart, durch eine rohe Figur symbolisch bezeichnet, z. B. durch ein Pferd, Lanze u. s. w.; am oberen Theile des Grabsteins (Pattia genannt) ist das Bild von Sonne oder Mond angebracht. Eine andere Art von Denk- oder Grabsteinensculptur, findet sich vom Karnatik an bis zu den Wildnissen der Westghats stets in der Nähe von Mahadeo-Pagoden. —

Der Unterricht war ehemals weit besser als jetzt, die Knaben aus allen Kasten mußten die Schulen besuchen; jetzt lernen die Kinder etwa noch lesen, schreiben, rechnen, etwas Moral und Götterlehre; ihre Lehrer sind die Brahmanen, unter denen viele kaum lesen und schreiben können, und welche ihres eigenen Vortheils wegen das Volk nicht zu bilden gesonnen sind, daher man auch eine klägliche Unwissenheit bei dem größten Theile der Hindus antrifft. Die Mädchen unterrichten zu lassen, daran wird ohnehin nicht gedacht. Die meisten der Schulen sind nur Privatunternehmungen, und als solche ziemlich zahlreich besucht, obwohl neben ihnen die große Masse des ärmeren Volks gar keinen Schulunterricht genießt. Die Städter und Handelsleute aber, sowie die Klasse der Tänzerinnen und die Rajputra-Familien erhalten guten oder doch besseren Unterricht. In einigen Städten wird sogar das Sanskrit gelehrt, z. B. in Indore, Mundissur u. a. Man schreibt mit Griffel auf Palmblätter, jetzt auch mit Dinte auf Papier. Den wechselseitigen Unterricht der indischen Schulen führte zuerst Dr. Bell in der Militärschule zu Madras ein, und Lancaster in Europa. Gerade in Beziehung auf den Schulunterricht thut das Christenthum dort Wirkungen, welche alle Erwartungen übertreffen, und hauptsächlich auch von dieser Seite aus sieht man freudigen Blicks einer grünenden Saat entgegen, und zwar um so mehr, als schon den ohne den Geist des Evangeliums belebten Kindern das Zeugniß ertheilt wird, daß sie sich gegen Eltern und Lehrer sittsam und ehrfurchtsvoll betragen.

Digitized by Google

Sklaven oder Leibeigene konnten erworben werden durch Kauf; viele Mädchen werden schon als Kinder verkauft, zumal bei einer Hungersnoth, sodann durch Schulden, schwere Verbrechen; viele werden es als Kriegsbeute. Das ganze Hab und Gut sammt den Kindern derselben ist Eigenthum der Herren. Frei werden sie durch die Großmuth des Herrn oder nach einer bestimmten Dienstzeit oder durch Lösung, dann tritt jeder Sklave in seine Kaste zurück. Die Sklaven der Hindus werden weit erträglicher behandelt als die der Muhammedaner. Die Sklaven auf Malabar dürfen übrigens als Unreine nie die Hütten ihrer Herren betreten. Die Zahl der Sklavinnen in Malwa ist sehr groß; männliche Sklaven sind nur selten in Centralindien, und solche werden dann meist als Adoptivsöhne behandelt. Uebrigens findet im ganzen brittischen Gebiete gesetzlich keine Sklaverei mehr Statt.

Zu den Vergnügungen der Indier, besonders der Vornehmen, gehört vor Allem die Jagd, besonders die Tigerjagd auf Elephanten, die Thierkämpfe, Spaziergänge in den prächtigen Lusthainen; außerdem ist dem Hindu ein ruhiger Zeitvertreib in sitzender Stellung angenehm, mit Vergnügen sieht er den pantomimischen Tänzen der umherziehenden Bayaderen, den Schauspielen, den Gaukeleien der Seiltänzer, Zauberer ꝛc. zu, hört gerne die eintönige Musik der lärmenden Instrumente, ergibt sich dem Betelkauen und Tabackrauchen. Gesellschaften und Gastmähler (Natsch genannt), ebenso das Baden, wobei er die Glieder knetet, sind ihm zum Bedürfniß geworden. Hazard- und Würfelspiele, obgleich durch die Manus verboten, spielt er nicht selten leidenschaftlich, nicht weniger Schach, dessen Erfinder er ist. Malwa's Bewohner finden ihren Zeitvertreib im Pferderennen, Lanzenwerfen, bei den Kriegerstämmen, in gymnastischen Uebungen und Tänzen. In allen Städten und Dörfern daselbst spielen die Banden der Tänzer und der Tänzerinnen, der Nut (Seiltänzer) und Bamelli (Hokuspokusmacher) mit ihren Sängern und Musikerbanden eine große Rolle; sodann die Farcenspieler aller Art und Komödien, d. h. dramatisch dargestellte mythologische Fabeln; ein Hauptlaster derselben aber ist neben dem Opiumrausch das leidenschaftlich getriebene Würfelspiel.

Digitized by Google

IV. Literatur und Kunst der Hindus.

Die Sprachen Indiens ruhen auf der uralten heiligen Sanskritsprache. Diese Sprache zeichnet sich durch das richtige Verhältniß aller ihrer Theile, durch ihre Bestimmtheit, Feinheit, Klarheit, sowie durch Tiefsinn und vollen Wohlklang vor allen Sprachen aus, und wird von den Indiern die Sprache der Götter, Götterschrift, Dewanagari genannt; sie ist jetzt eine todte und nur von den Gelehrten verstandene Sprache; man schreibt sie von der Linken zur Rechten. Die von ihr abgeleiteten Dialekte heißen Prakrit, d. i. gemeine Sprache, nicht zu verwechseln mit der heiligen Sprache der Jainas. Die ältesten Dialekte sind ohne Zweifel das Pali von Hinterindien oder die heilige Sprache für die Buddha-Religion und das Zend der Parsen. Noch jetzt wird in Kaschmir eine dem Sanskrit nahe verwandte Sprache gesprochen. Das Bengali oder Gaura am Ganges steht nach Schrift und Sprache nahe dem Sanskrit. Die Orissasprache ist ein ziemlich reiner Dialekt des Sanskrit, sehr ähnlich dem Bengali, aber sehr verschieden von der Telingasprache. Mehr als drei Viertheile der Orissawurzeln gehören der heiligen Sanskritsprache an. An den Küsten wird Alles auf Blätter der Palmyrapalme geschrieben. Gegen die bengalische Seite bleibt die Orissasprache ziemlich rein; gegen die Westseite mischt sie sich mit dem Telinga; schon um Ganjam wechselt die Aussprache, doch herrscht die Orissasprache noch vor bis Baurwah (Barua) im Südwesten von Ganjam, und daselbst beginnt die Telingasprache allgemein. Gegen Norden landeinwärts, gegen Sonepur, geht das Orissa in die Sprache der Gondwana über. Die Orissa-Literatur hat viele Uebersetzungen aus den Sanskrit-Klassikern aufzuweisen. — Auch die Sprache der Bewohner von Bundelkhund soll nach W. Hamilton ein Sanskrit-Dialekt seyn; sie reicht westwärts bis Kalpi, im Südwesten bis an den Malwa-Dialekt, und ist nur mit wenig Bengali gemischt. Das Hindy oder Hindwy, am reinsten in der Gegend von Agra, Benares und Behar gesprochen, nähert sich mehr dem Persischen. Das Sprachgebiet des Hindy, die allgemeine Volkssprache ganz Centralindiens, erstreckt sich von Bundelkhund im Ost, wo das

Digitized by Google

Bengali beginnt, westwärts bis zur Gränze Guzurats, südwärts von den Satpuraketten im Süden des Nerbuda, nordwärts so weit das Mewar-Plateau und die Mewar-Kette reicht, über Jeypur, Jhoudpur bis Jessulmer hinein, so weit Rajputen-Stämme sich ausbreiten. Das Hindy wird verächtlich auch das Rangri (lingua rustica) genannt. Es begreift wieder verschiedene Dialekte in sich, aber in Grammatik, Schrift, Literatur und Poesie ist's doch dieselbe Sprache. Das Hindy ist die Sprache der Schulen ganz Central-Indiens. — Die Sprache des Staates Jessulmer ist ein Marwar-Dialekt mit ungemein vielen Zusätzen aus dem Persischen und Muhammedanischen.

Eine große Zahl weiterer Dialekte findet man z. B. in Guzurat, Nepal, am Sind, Allahabad, Bikanir, Malwa u. a. O. Im Dekan bildeten sich nach Mark. Wilks hauptsächlich fünf Sprachdialekte aus, und zwar: Die Tamulsprache; sie breitet sich im Ost der Ghats auf Coromandel von Madura und Ramisseram, dann nordwärts über Tanjore und Madras bis Publicate gegen den untern Pennarstrom aus, wo sie auch in Salem, Coimbetore, Baramahal und den Ostghats gesprochen wird. Diese ganze Länderstrecke heißt auch Dravida, welchen Namen man daher auch auf das Tamulische übergetragen hat. Die tamulische Sprache umfaßt wieder verschiedene Dialekte über welche sich aber die verschiedenen Distriktsbewohner leicht verständigen können. Die Malayala- oder Malabar-Sprache enthält nach Buchanan Spuren vom Sanskrit; diese Sprache, sowie das Tamulische seyen gegenseitig verständlich, und unterscheiden sich nur durch die verschiedene Accentuation. Das Malabar beginnt mit Nord-Canara und Sedascheghur, und reicht bis zum Kap Comorin, ostwärts bis Coimbetore. Zu dieser Sprache gehört noch der Dialekt von Tulara und Haiga. Die Carnatische, Canaresische oder Mysore-Sprache ist die innerhalb der West- und der Ost-Ghats durch ganz Mysore bis zum Kistnah um Bedjapur vorherrschende Landessprache. Die Mahratten-Sprache breitet sich im Norden bis zum obern Taptifluße, dann durch Khandesch bis zum Westmeere, von da durch Concan über Bombay und Goa südwärts bis Sedascheghur (15° N. Br.) zur Grenze von Nord-Canara. Die Telinga-Sprache, ausgezeichnet

Digitized by Google

durch ihre Sanftheit, wird am mittleren und unteren Kistna und Godavery bis in die nördlichen Circars bei Cicacole gesprochen, auf der Gestadelandschaft um Ganjam und Jagrenat bis Publicate hin. In Vizagapatam spricht man bloß telingisch. — Die Sprache des Geschäftlebens ist das Persische; sie wird allgemein betrieben und in größeren Städten gesprochen. Auch die arabische Sprache ist sehr bekannt, und hat manchem Dialekte ihre Schrift geliehen.

In welche Zeit das Sanskrit hinaufreiche, läßt sich mit Wahrscheinlichkeit nicht angeben; noch im fünften Jahrhunderte soll diese Sprache gesprochen worden seyn, aber bereits sehr ausgeartet. Aus demselben Grunde ist auch das hohe Alter der indischen Literatur, welche sich, so weit wir sie kennen, nicht bloß der Zahl, sondern auch dem Inhalte nach höchst ausgebildet hat, und sich über alle Zweige menschlichen Wissens verbreitet, einer Zeit zuzuschreiben, die unsern Berechnungen ferne liegt. Voran stehen die vier Vedas, dann folgen die vier Upavedas, welche die Naturwissenschaften und Medicin, Musik, Kriegs- und Gewerbskunde behandeln; sodann die sechs Webangas, die Grammatik, Aussprache, Astronomie, Rhetorik, Poetik und Ritual abhandelnd; endlich die vier Upangas über Gesetzkunde und Poesie sich ausbreitend; hierauf folgen die 18 Puranas über Geschichte, Poesie und Mythologie, oder die Sastra. Die großen, gewissermaßen heiligen Epopäen waren schon lange vor dem Könige Vicramadityas gedichtet, während die profanen Werke erst zur Zeit dieses Königs entstanden, dessen Regierung man überhaupt als die Zeit der profanen Literatur der Indier annimmt. An seinem Hofe sollen neun der größten Dichter gelebt haben, und unter diesen Kalidasas, der Verfasser der Sakuntala (Schicksalsring). Die epischen Gedichte sind einfach und edel, die Epopöen volksthümlich und in Indien sehr beliebt; das Drama der Hindus, ein Nachkömmling der großen Epopöen, entsproßte ihrer Religion. Die Philosophie ist, wie die Poesie, auf die Religion gegründet, um welche sich in Indien Alles drehte. Eines der ältesten philosophischen Werke ist die Sankhya, auf die Vedas gegründet; sie handelt in zwei Theilen von dem Wissen und Handeln, eine Art von Metaphysik; aus ihr ging der Buddhaismus

Digitized by Google

hervor. Der letzte Zweck aller indischen Philosophie ist die Befreiung des Geistes von allem Materiellen, und die Mittel zu lehren, durch welche man zu dem höchsten Gut, der reingeistigen Anschauung, gelangen könne. Auch die Dialektik (Niaya) entwickelte sich frühzeitig. Die Mimansa oder Forschungslehre behandelt die Form der Wissenschaft, und ein Theil von ihr, die Wedanta, den Pantheismus lehrend, wird noch jetzt von den indischen Gelehrten (Panditas) in Anwendung gebracht. Die verschiedenen Sekten haben wieder ihre eigenen Philosophieen.

Um die Mathematik haben sich die Indier die größten Verdienste erworben, ihnen verdankt Europa das Ziffersystem; wenn auch noch nicht bewiesen ist, daß die Algebra rein indischen Ursprungs ist, so haben sie dieselbe doch unabhängig erfunden. Die Eintheilung und Bezeichnung des Thierkreises ist ihnen gleichfalls zu verdanken, sie haben Berechnungen der Eklipse, ein fast richtiges tropisches Jahr, zwölf Monate und die Eintheilung der sieben Wochentage, einen Kalender. Astronomie und Astrologie sind ohnedieß Eigenthum der indischen Nation. Schon in den ältesten Zeiten findet man Sternwarten in Dhar in Malwa, in Benares, Delhi und andern Orten. Noch jetzt gibt es Brahmanen, welche mit der größten Fertigkeit die Sonnen- und Mondfinsternisse berechnen; noch jetzt nimmt die Arithmetik selbst in den unvollkommenen Schulen Indiens den ersten Platz ein, und häufig sollen die Schüler die schwierigsten arithmetischen Probleme aus dem Kopfe rechnen, bevor ein Europäer die Zahlen auf dem Papiere ordnet.

Die Naturwissenschaften und insbesondere die Medicin finden wir nicht gerade ausgezeichnet, obwohl nicht zu verkennen ist, daß die praktische Seite derselben auf einen nicht unrühmlichen Standpunkt sich erhoben hat, und nicht zu vergessen ist, daß wir bis jetzt nur wenige Werke in dieser Hinsicht kennen. So finden wir in der Zoologie nur schwache Anfänge; die Botanik und die Kenntniß der Wirkungen der medicinischen Mittel, besonders aus dem Pflanzenreiche, war den Indiern schon mehr vertraut; die ältesten Hindus schon hatten botanische Werke, in der Sanskritsprache geschrieben, welche über 300 medicinische Pflanzen näher bestimmen; spätere Werke weisen noch viel mehr auf; die Wirkungen jedes

Digitized by Google

Pflanzenstoffes werden besonders beschrieben. Ihre Materia medica besteht hauptsächlich aus Kräutern, aber auch Mineralstoffe kommen vor. Im Kriegslager Alexanders des Großen zeichneten sich die indischen Aerzte vor allen aus. Den Arsenik gebrauchen die indischen Aerzte z. B. gegen Elephantiasis, Lähmungen, Rheumatismen, veraltete Syphilis und gegen Nervenkrankheiten; der Erfolg soll entschieden günstig seyn; sie nehmen einen Theil Arsenik und sechs Theile Pfeffer in Pillenmasse formirt. Gegen eine Aderlässe sind alle indischen Aerzte, fühlen aber dessenungeachtet den Puls, um hienach weiter die Krankheit beurtheilen zu können. Canthariden werden häufig angewendet. In gallichten Krankheiten werden starke Abführungsmittel angewendet, Vomitive werden keine gegeben. Bei'm Fieber empfehlen die Aerzte neben Medicamenten strenge Diät und das Reiswasser zum Getränk; Letzteres auch bei Pocken neben Ptisanen. Gegen Podagra geben sie Schwefel, oder Guajac, Aloe und Myrrhen, gegen den Schlangenbiß neben innerlichen Mitteln besonders äußerliche Salben und Oele, gegen Ruhren gerösteten Reis. Das Apothekergewicht ist sehr klein. Obwohl die Wundarzneikunde wegen Mangel an hinreichenden anatomischen Kenntnissen sich nicht gehörig entwickeln konnte, ist dieselbe doch in früher Zeit schon in chirurgischen Operationen allen asiatischen Nationen zuvorgekommen, denn sie verbindet mit einer feinen und sichern Hand eine große Kunstfertigkeit. Im Staarstechen und in der Rhinoplastik (künstlicher Nasenbildung) ist der indische Arzt längst Meister, ja Beides, sowie die Pockenimpfung wird dem Indier als erste Erfindung zugeschrieben.

Wie sehr sich die alten Hindus in der Bildhauerei und Plastik ausgezeichnet haben, zeigen uns die noch heute höchst bewundernswürdigen Baudenkmale und Sculptur-Arbeiten. (Nach Sonnerat ist die Architektur der Hindus sehr roh, und ihre Bauten zur Ehre ihrer Götter imponiren nur durch ihre Größe. Ein wesentlicher Theil der Architektur, die Construktion des Gewölbes, sey ihnen bis zur Zeit der moslemitischen Einfälle völlig unbekannt geblieben.) Alt ist auch die Steinschneidekunst, jünger die Malerei, welche ehedem doch ziemlich ausgebildet gewesen zu seyn scheint, denn Portrait- und Landschafts-

Digitized by Google

maler, sogar Miniaturmaler sollen Schönes hervorgebracht haben; jetzt ist auch diese liebliche Kunst zerfallen.

Musik und Tanz waren von jeher mit der Religion eng verknüpft, doch scheint die Musik nie eine durchgreifende Lebendigkeit gewonnen zu haben; sie steht auf einer niedern Stufe, sie ist gebunden durch heilige Gesetze; ihre heiligen Melodieen sollen sich auf die Zahl 36, die Melodieen zum Tanz auf 48 beschränken; sie ist grell, lärmend. Die Volkslieder sind persisch.

2. Die Parsen

oder Guebern, Gabr, Kabern haben sich seit dem siebenten Jahrhundert besonders auf der Westküste Indiens, in Guzurat, angesiedelt. Sie zeichnen sich aus durch eine edle Gestalt, durch scharf ausgeprägte Gesichtszüge bei hoher Stirne und gebogener Nase; die blendende Weiße und die schlanke, reizende Gestalt der Frauen bewundert man dort. Ihr Charakter wird in jeder Hinsicht sehr respektabel genannt, mehr Zutrauen einflößend als der der Hindus oder der Muhammedaner; die Frauen sind sittsam, keusch, bewegen sich ganz unbefangen und frei unter Männern, selbst unter den Hindus und Islams; ihre Kleidung ist bei Allen reinlich, zum Theil werthvoll. Sie sind still, sparsam, industriös, und erwerben sich durch diese Tugenden Wohlhabenheit, Achtung und Einfluß. Gegen Fremde sind sie gastfrei, wobei nicht selten die sonst einfache Haushaltung in Glanz, Pracht und Geschmack sich verwandelt. Sie leben nicht in Polygamie, und verheirathen sich nur unter einander. Um Bombay, Surate und Baroach leben sie als Kaufleute, Handwerker und Ackerbauer, und sind sehr geschickt, klug, höchst thätig in ihren Geschäften und beharrlich; besonders thun sie sich als Mechaniker und in der Schiffbaukunst hervor. Sie beten die vier Elemente an, insbesondere aber sind sie Feueranbeter oder Ormuzdiener. Zu Urdwarra ist ihr ewiges, aus Fars gerettetes heiliges Feuer, bewacht von den Priestern. Diese haben nur wenig Einfluß auf sie; die Ceremonien sind erträglich, sie bestehen namentlich in Fasten, Bußen, Reinigungen u. a. In tiefster Verehrung sieht man sie öfters, wie sie mit gefalteten Händen in aller Frühe das Tagesgestirn anbetend begrüßen, während Andere auf die Erde sich senken, Stirn und Nase mit

Digitized by Google

Sand reibend. Ihre Leichen, auf Bretter gelegt, werden den Raubvögeln, Geiern u. a. als Beute überlassen, indem sie dieselben in eigens dazu gebaute, hochgelegene Felslöcher hineinschieben; das übrige Gebein wird in eine Grube geworfen. Man schätzt ihre Zahl auf 150,000 Familien. Als Anhänger der Lehre Zoroasters nach dem Sturze der Sassaniden (641) durch das Schwert der Araber gedrängt, fanden die Parsen theils in Ostpersien, theils in Ormuz am persischen Meerbusen eine Zufluchtsstätte. Tamerlans Racheschwert traf die am Indus Ansässigen, während die Parsen in Ormuz an 15 Jahre sich weilten, innerhalb welcher Zeit sie Schiffe zu bauen und zu steuern erlernten. Ormuz mußten sie verlassen, wohnten von nun an 19 Jahre in Diu, und zogen sodann nach Guzurat, wo sie sich nach mehreren hundert Jahren bis Baroach und Cambay, später nach Surate und Bombay verbreiteten, Sprache und Tracht der Hindus sich aneignend.

3. Die Araber

oder Mohren — Mauren — (so werden auch alle Moslems genannt) holten schon vor dem siebenten Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung Indiens Waaren; noch vor der Ausbreitung des Islams finden sich arabische Kaufleute auf Malabars Küste hinab bis Ceylon. Mit der Ausbreitung der Lehre Muhammeds aber verwandelten sich Arabiens friedliebende Handelsleute im Norden von Indien in Bekehrer und Eroberer, während sie im Dekan bei geringerer Zahl mehr in Ruhe und Stille ihrer Lehre Eingang zu verschaffen suchten und prächtige Moscheen bauten; fester und fester siedelten sie sich hier an, gewannen täglich mehr Einfluß auf die Bewohner des Südens, ihre steigende Macht ward zur Herrschaft, in friedlicher Bedächtlichkeit mehr erreichend als ihre Glaubensbrüder im Norden in wilden Eroberungen. Im Jahre 711 nach Chr. G. erstanden unter dem Kalifen Walid die ersten Moscheen auf indischem Boden, besonders in Multan; etwa um's Jahr 800 nach Chr. G. sehen wir die Araber in Calicut; Muhammeds Lehre fand dort günstigen Boden, viele Hindus traten zu ihr über; die Araber wissen den Handel daselbst sich anzueignen, ihr Einfluß wächst so sehr, daß sie sich mit den Töchtern vornehmer Eingebornen verheirathen und

nach-

Digitized by Google

nachbarlichen Fürsten in Kriegen beistehen. Auch in Goa und Guzurat gelangten die Araber zu den höchsten Ehrenstellen am Hofe und zum Großhandel. Die starke Festung Goa war in ihrem Besitze. So trafen sie die Portugiesen unter Vasco de Gama 1498; wie bedeutend damals die Araber dort waren, geht schon daraus hervor, daß während des Aufenthaltes Vasco de Gama's im Monate Mai zu Calicut allein 1500 meist arabische Schiffe einliefen. Jetzt leben sie meist auf der Westküste der Halbinsel, immer noch sehr zahlreich (auf Malabar allein sollen über 100,000 sich aufhalten), ziemlich treu ihren heimischen Sitten; ihre Sprache haben sie beibehalten und leben als Kaufleute oder Ackerbauern. Die Mischlinge aus arabisch-hindu'schem Blute nennt man Mapulet.

4. Die Mongolen

oder Muhammedaner fielen unter Walid I. im achten Jahrhunderte, und unter Mahmud im zehnten Jahrhunderte in Indien ein, um dort ansässig zu werden; ihre Zahl ist an fünfzehn Millionen. Sie sind gut gebaut, von ansehnlicher Größe; stärker, kräftiger und kriegerischer als die Hindus, gewandt in den Waffen und auf dem Pferde, haben kleine, blitzende, schiefstehende Augen, dunkle Hautfarbe, ein schwarzes Haar, platte Nase. Durch die Vermischung mit den Hindus haben sie etwas von ihrer unangenehmen Gesichtsbildung verloren, ihr Bart ist aber immer noch schwach; sie tragen den Turban auf dem Kopfe, schlagen ihre Tücher nicht wie die Hindus von der Linken zur Rechten, sondern von der Rechten zur Linken; sie sind zwar tapfer, aber auch grausam, habsüchtig, herrschsüchtig, stolz, despotisch, kriechend gegen die Obern, äußerst gewandt und ränkevoll, Wollüstlinge in hohem Grade; die Pracht ihrer meist seidenen Kleidung und der Geräthe, die Schwelgerei im Harem, worin oft hundert Weiber leben, die Häufigkeit unnatürlicher Wollust, das immerwährende Tabakrauchen, das Opiumessen, Weintrinken u. a. m. lassen kaum glauben, daß sie dieselben sind, welche Roß und Waffen zu führen wissen, und auf gefährlichen Jagden Gefahr und Strapaze nicht scheuen. Ihr einst großes, willkürliches und drückend grausames Reich ist längst zerstört; ihre Religion ist der Islam, bigott, aber gegen sich selbst nicht

Digitized by Google

strenge in den sittlichen Geboten desselben. Wie die Hindus, so haben auch sie, nur in noch höherem Grade, ihre Büßenden, welche, von Mecca kommend, durch ihre fanatische Wuth nicht selten gefährlich und furchtbar werden, denn durch den Mord eines Hindu oder Christen verdienen sie das Paradies; sie führen stets eigene Mordgewehre, Dolche bei sich. Ihre Vergnügungen bestehen in Jagd, Schauspielen, Tänzen und Tabakrauchen; sie sprechen das Hindustanische. Im täglichen Verkehr zeigt sich selten eine Abneigung der Muhammedaner und Hindus gegen einander, beide kaufen sich gegenseitig ihre Waaren in offenen Läden ab, aber in religiöser Beziehung ist es ganz anders. Die Hindus betrachten die Muhammedaner als eine schmutzige Kaste, und achten sie niedriger als die geringste Hindukaste, weil sie Kuhfleisch und andere dem Hindu verbotene Speisen essen; auch haben die Hindus die ehemaligen harten Bedrückungen der Moslems noch nicht vergessen. Der Muselmann betrachtet auf der andern Seite den Hindu so gut wie den Christen mit tiefstem Hasse, und verabscheut bei jeder Gelegenheit die Götzenbilder der Hindus. Auch in Indien ist der Muhammedaner roh und wild; er macht gegenwärtig nur selten Proselyten unter den Hindus, hie und da kauft er ein Kind und beschneidet dasselbe. In den Schulen der Muhammedaner werden hauptsächlich persische Bücher gelesen, aber dieser Schulen sind nur wenige und wenig besucht. Den Eltern ist's zunächst nur darum zu thun, daß ihre Knaben in den Schulen rechnen lernen, um dereinst eine Speiserechnung machen zu können, da die Europäer gewöhnlich ihre Diener aus dieser Volksklasse nehmen.

5. Die Afghanen

oder Patanen kamen aus dem Westen nach Hindustan, und leben dort unter ihren Feudalfürsten im Lande zerstreut, gegen eine Million an der Zahl. Es sind starke, große Menschen, ein rauhes Kriegs- und Räubervolk; sie bekennen sich zum Islam, hängen übrigens nicht sehr an ihrer Religion, sind überhaupt enthaltsamer als die übrigen Muhammedaner. Sie werden als ein schönes, freidenkendes, freimüthiges Volk geschildert, aber auch als Diebe und Mörder bis auf den letzten Mann bezeichnet. Ihre Nahrungsweise ist einfach: Milch, Käse, Butter, Brod,

Digitized by Google

Gemüse genügen ihnen; sie sind thätig, besorgen den Ackerbau; tragen über einem baumwollenen Hemde eine lange Weste von grobem Zeug, enge Beinkleider; ihre Kopfbedeckung besteht in einer hohen, konisch geformten, tüchenen Mütze. Sie reden ihre einheimische Sprache und schreiben mit persischer Schrift. Die Rohillas, afghanische Horden, kamen aus den Gegenden Kabuls, und setzten sich in Rohilkhund am Fuße des Alpenlandes fest, wo die Wälder ihre Räubereien begünstigen. Es sind kluge, lebhafte, kräftige und wohlgebildete Leute, aber gewissenlos, falsch, betrügerisch und blutdürstig. Betrügereien und Gewaltthätigkeiten sind an der Tagesordnung, und meineidig ist fast Jedermann. Bewaffnet reisen sie im Lande umher, um zu betteln, und Rohilkhund soll nicht weniger als 100,000 solcher Taugenichtse haben. Sie leben fast immer in theilweisem Aufstande; sie bekennen sich zur Lehre Muhammeds.

6. Die Juden

Indiens theilen sich in zwei Klassen: die einen nennen sich die Juden von Jerusalem oder die weißen Juden, die andern heißen die schwarzen Juden. Die weißen Juden sollen im babylonischen Exil, nach der zweiten Zerstörung Jerusalems und des Tempels durch Titus, in Malabar eingewandert seyn. Der dortige König gab ihnen Schutz und Privilegien, auf eine Metalltafel eingegraben, welches Document sie heute noch aufbewahren, und das auf das Jahr 490 nach Chr. Geb. hinweist. An tausend Jahren lebten die Väter in Cranganor bei Cochin, regiert von 72 ihrer Häuptlinge. Bald nach der ersten Uebersiedlung folgten ihnen andere jüdische Colonieen aus Judäa, unter welchen die gelehrten Rabbinen Samuel von Jerusalem und Jehuda genannt werden; auch aus Spanien schlugen sich Juden zu ihnen. Es entstand sofort innerer Zwiespalt und Parteiwesen. Einer der Häuptlinge rief einen hindu'schen Fürsten um Beistand an; dieser zerstörte ihre Wohnhäuser und Paläste zu Cranganor, tödtete Viele, schleppte Andere als Gefangene mit sich fort, und nur Wenige entkamen. Diese Wenigen sammelten sich und fanden Schutz in Cochin, wo sie unter Erduldung von mancherlei Schicksalen heute noch sind. Dorthin kamen auch Juden aus Polen, Rußland und Aegypten. Cranganor

Digitized by Google

soll bei seiner Zerstörung 80,000 Einwohner gezählt haben. Die Flüchtlinge erbauten neben Cochin die Stadt Mattachery in den Jahren 1689—1700, wo die neuangekommenen Holländer an 4000 weiße Juden trafen, welche sich aber bis auf 200 Familien vermindert haben sollen. Sie haben noch uralte hebräische Schriften und zwei ansehnliche Synagogen in Mattachery, wo sie auch nicht unbedeutenden Handel treiben. Die schwarzen Juden sind bekehrte Eingeborne, und sollen von Sklaven abstammen, welche den mosaischen Glauben angenommen haben. Die weißen Juden sehen auf sie wie auf eine geringere und unreine Kaste herab, und es soll schwer seyn, sie von den Eingebornen zu unterscheiden. Sie leben zerstreut in Hindustan, man findet sie z. B. in Tritur, Chenotta, Maleh, Parur u. a. O., vermischt mit andern Völkern. Heilige Urkunden haben sie nicht mehr, nur von Zeit zu Zeit werden ihnen wieder die heiligen Schriften des Alten Bundes durch die weißen Juden mitgetheilt. In Mattachery haben sie eine Synagoge.

7. Die syrischen Christen oder Thomaschristen kamen im fünften Jahrhunderte, nach Andern in der Mitte des sechsten Jahrhunderts nach Indien, und zwar auf die Küste von Malabar. Thomaschristen heißen sie, weil der Apostel Thomas in Indien das Evangelium gepredigt und zu Maliapur bei Madras den Märtyrertod gestorben seyn soll; diese Sage wurde bei den syrischen Christen als historisch richtig angenommen, längst ehe Europäer nach Indien kamen. Dieser Sage zu Folge hätten sich die später eingewanderten Christen (Nestorianer) den früheren Christen daselbst angeschlossen; meist aus Syrien gekommen, heißen sie auch Syrer oder Suriani; vielleicht aber auch daher, weil die syrische Sprache in der Liturgie angenommen und ihre heilige Schrift in syrischem Texte überliefert ward. Nach Aussage der syrischen Christen landete der Apostel Thomas zuerst in Cranganor, wo er auch zuerst das Evangelium Christi verkündigte, und von wo aus sich auch diese göttliche Lehre zuerst verbreitete; hierauf wandte er sich nach Coulan (Quilon) im heutigen Travancore, wo mehrere christliche Gemeinden erstehen, und zuletzt in die reiche, große Stadt Maliapur, wo König und Volk sich zur christlichen Lehre wand-

Digitized by Google

ten; hier war es, wo St. Thomas bei einem Volksaufstande durch zwei erbitterte Brahmanen getödtet worden seyn soll. Nach Kosmas Indicopl. waren schon im Jahre 522 viele Christen in Indien und auf den indischen Inseln (Ceylon); Jesujabus Adiabenus († 660) spricht von einem Verfalle des Episcopats in Indien; nach Gregor Barhebracus im achten Jahrhunderte lehnten sich die Christen in Indien gegen das Supremat des Patriarchen in Seleucia auf. Im neunten Jahrhunderte sandte der König Alfred seinen Bischof Swithelem zu den syrischen Christen, um solche zu unterstützen. Marco Polo sieht im dreizehnten Jahrhunderte Christen auf Malabar und Coromandel verbreitet, und fügt bei, daß die Kirche des Apostels Thomas häufig von Pilgern besucht werde, und daß sogar Saracener ihn als einen heiligen Mann verehren. So trafen es auch die Portugiesen. Nach den ersten Jahrhunderten ihrer Gründung soll die Kirche in Maliapur von den Brahmanen hart verfolgt worden seyn, also, daß die meisten Christen mit ihren Bischöfen zu ihren Brüdern nach Malabar zu fliehen genöthigt waren; hier fanden sie Juden und Brahmanenfamilien zum Christenthum übergetreten. Erst um's Jahr 345 nach Chr. erhielten die syrischen Christen unter dem Patriarchen Athanasius von Alexandrien einen Bischof zum Beistand. Die früheren Christen waren in ihren Lehren nicht nestorianisch; die später eingewanderten Christen, die Anhänger des Bischofs Nestorius, schlossen sich an ihre Brüder unbedingt an. Nestorius, Bischof zu Constantinopel (428), dessen Lehren auf dem ephesinischen Concil (431) als ketzerisch verworfen waren, wurde selbst im Jahre 435 vom Kaiser Theodosius II. verbannt, und von dieser Zeit an zerstreuten sich seine Anhänger besonders nach Osten hin, am schnellsten aber in Persien. Lange vor Muhammed bedienten sich schon die Araber, welche damals fast allein den indischen Handel in Händen hatten, der gebildeten Syrer, besonders der Nestorianer, als Schreiber, und es ist sehr wahrscheinlich, daß diese bereits im fünften und sechsten Jahrhunderte mit den Arabern zur malabar'schen Küste kamen. Im Jahre 1504 schätzt ein nestorianischer Bischof seine Glaubensgenossen auf 30,000 Familien. Die Episcopen waren die obersten Richter in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Im

Digitized by Google

Jahre 825 (nach Andern 922) erhielten sie zwei syrische Geistliche von dem Patriarchen der Nestorianer; sie wurden hoch verehrt und nach ihrem Tode sogar zu Heiligen erhoben. Jahrhunderte hindurch genossen die syrischen Christen große Privilegien; sie waren unabhängig von der Justiz der Hindufürsten, ausgenommen in Criminalfällen, und wurden der hohen Kriegerkaste der Nairen gleich geachtet, mit welchen sie auch alle kriegerischen Uebungen gemein hatten. Allmählig wurden sie mächtig, aber auch so übermüthig, daß sie einen eigenen christlichen König wählten; nach dessen Tode waren nur noch ein paar Schattenkönige, bald kamen sie unter die Botmäßigkeit des Königs von Cochin, welcher sie anfangs schützte, später aber drückte und verfolgte. In diesem Zustande begrüßten sie die Portugiesen als christliche Brüder und Erretter, welche ihnen auch Hülfe zusagten; allein sobald sich dieselben angesiedelt hatten und gehörig mächtig glaubten, überfielen sie die Suriani, und richteten ihre Bischöfe hin. Im Jahre 1556 führten sie den Bischof Max Joseph gefangen nach Lissabon; von dort nach Malabar zurückgekehrt, nimmt er sich seiner Gemeinde auf's Neue eifrigst an, wird aber 1567 als Ketzer nach Lissabon und von dort nach Rom geschickt, wo er stirbt; ebenso erging es seinen Nachfolgern, welche in den Gefängnissen starben, und nun verhängte der christkatholische Erzbischof von Goa, Menezes, in Folge einer Synode zu Udiamper 1599 die Gräuel der Inquisition über alle syrischen Christen. Die Gründe dieses grausamen Verfahrens waren: die syrischen Christen verehren keine Bilder, glauben nicht an das Fegfeuer, anerkennen keinen Pabst, haben nur Taufe und Abendmahl zu Sacramenten und die Priester verheirathen sich. Ihre heiligen Bücher wurden gesammelt und verbrannt. Damals hatten die syrischen Christen 10 Städte und 42 Ortschaften inne; viele derselben, zunächst aber die an den Gestade-Ufern wohnenden, wurden gezwungen, zur römisch-katholischen Kirche unter Anerkennung des Pabstes als Oberhaupt überzutreten, behielten aber ihre syrische Sprache und syrische Liturgie bei; ein anderer Theil derselben, namentlich die im Innern des Gebirgslandes wohnenden, beugten sich nicht unter das päbstliche Joch, zogen einen Kampf für Glauben und Recht vor, und wahrten so Freiheit und heiligen Glauben. Im

Digitized by Google

Jahre 1806 und 1807 traf Claudius Buchanan dort noch an 200,000 evangelischgesinnte Christen, zwar in einem gedrückten, armen, aber höchst achtungswerthen und patriarchalischen Zustande. Die ersten Kirchen sollen nach Form indischer Pagoden gebaut gewesen seyn; später aber erstanden Kirchen nach dem Styl der alten Kirchen in Syrien, Palästina und Armenien. In den Kirchen sind weder Stühle noch Bänke, am östlichen Ende ist ein erhöhter Altar, auf dem ein Kreuz steht, und der zur Zeit des Gottesdienstes beleuchtet ist; zu beiden Seiten der Altäre sind die Grüfte der verstorbenen Bischöfe angebracht. Glockengeläute ladet zum Gottesdienste ein; derselbe wird in syrischer Sprache gehalten, welche aber das Volk nicht versteht. Von Predigten weiß man unter ihnen nichts; auch ist der ganze Gottesdienst nicht zur Erbauung der Christengemeinde eingerichtet; nur bisweilen werden biblische Abschnitte in der Volkssprache (Malabar) vorgelesen. Zwischen den Kirchengebeten folgen Pausen, der Presbyter betet leise, jedes Gemeindeglied für sich; feierliche Stille herrscht; Weihrauchdämpfe erheben sich. Nach dem Gottesdienste geht jedes Gemeindeglied am Bischof vorüber, um den Segen zu empfangen; wer eine Schuld auf sich hat, erhält ihn nicht, dieß ist seine Strafe. Gegenwärtig zählen die syrisch-römisch-katholischen Christen in 97 Kirchen 150,000 Seelen; die Suriani haben 57 Kirchen mit 77,000 Individuen. Der Metropolitan der Suriani trägt ein Gewand von dunkelrother Seide mit einem großen goldenen Kreuz; zu seinem Kirchenornat gehört ein Mousselingewand, die Bischofsmütze und der Hirtenstab. Die Geistlichen tragen ein weißes, loses Gewand mit einer Mütze von rother Seide, die nach hinten herabhängt. Die Geistlichen dürfen heirathen. Unter brittischem Schutz bilden sie nun einen eigenen kleinen Staat, welcher durch Abgeordnete der Gemeinde unter Zuratheziehung des Bischofs regiert wird. Die Geistlichen und Aeltesten bilden auch das Gericht; die höchste Strafe ist der Bann, welcher auch bürgerlich unfähig macht; außerdem sind es Geldstrafen, Kirchenbuße ꝛc. Sie halten noch Liebesmahle, sorgen für ihre Armen. Ihre Mäßigkeit, Keuschheit, Gottesfurcht und Aufrichtigkeit im Wandel werden fast von allen Reisenden hervorgehoben, aber auch das Volk als höchst unwissend bezeichnet. In Folge der Nähe

Digitized by Google

der Brahmanen sollen auch sie eine ängstliche Reinigkeit angenommen haben, denn Einige enthalten sich durchaus des Fleisches; sie sollen auch sieben Sacramente, heiliges Tauföl, Ohrenbeichte und Todtenmessen eingeführt haben, halten fünf große Fasten (nicht weniger als 190 Tage dauernd), wozu noch der Donnerstag und Freitag als gewöhnliche Fasttage kommen. Die Britten kamen dieser alten ehrwürdigen Kirchengemeinde dadurch zur Hülfe, daß sie in Kottayam, einer Stadt zwischen Quilon und Cochin, ein Collegium oder Seminar errichteten, worin syrische Jünglinge eine christliche, wissenschaftliche Bildung erhalten, wobei mehrere Missionare als Rathgeber und Gehülfen mit thätig sind; auch wird für guten Schulunterricht gesorgt.

8. Die Armenier

zogen mit den Juden und syrischen Christen als Handelsleute in Dekan ein; sie werden als geschickte Kaufleute an den großen Handelsplätzen sehr geachtet; in Sprache, Sitten und Lebensart fügen sie sich meist dem Lande, sind aber als Ausländer wohl zu erkennen.

9. Die Chinesen

hielten sich von jeher nur temporär des Handels wegen in Indien auf.

10. Die Malayen,

besonders auf der Coromandelseite, haben sich wohl mit manchen der Völker vermischt.

11. Die Abyssinier

ließen sich an der Westküste Malabar's und Guzurat's nieder, bekleideten oft hohe Stellen, wurden vielfältig als Krieger benützt, verbanden sich mit indischen Weibern, und bildeten ein eigenes Mischlingsvolk an Gestalt, Farbe und Charakter, verhaßt den Hindus wie den Arabern. Indische Fürsten, z. B. Hyder Aly, bildeten Leibgarden aus ihnen.

Unter den Bergvölkern des südlichen Himalaya-Abhangs sind hauptsächlich folgende zu erwähnen:

12. Die Kaschmirer.

In das tiefste Alterthum zurück reicht Kaschmir's Name und Geschichte. Nach einer Sage in der dortigen Sanskrit-Chronik

Digitized by Google

soll dieses große, weite Hochthal ein See gewesen, aber ausgetrocknet worden seyn; Schlangen betete das Volk an, und in späterer Zeit noch, unter dem Kaiser Akbar, zählte man in Kaschmir an 700 Orte, wo Bilder von Schlangen angebetet wurden. 52 Fürsten aus dem Geschlechte der Kuru und Pandu, deren Namen aber nicht genannt werden, regierten in dem schönen Lande; Polyandrie war damals schon Sitte. Endlich wird ein König, Gonerda, etwa um's Jahr 1400 vor Chr. Geb. genannt, welcher aber mit seinem Sohne in einem Kriege mit Krischna am Jumna erschlagen wurde. Es folgt nun wieder eine dunkle Lücke in Kaschmir's Geschichte; 35 Könige sollen von da an dort geherrscht haben; nur so viel ist gewiß, daß sie noch immer keine Anhänger der Vedas waren. Unter der Regierung des Königs Asoka, etwa 542 vor Chr. finden sich Verehrer Siwa's mit einem rohen, blutigen Opferdienst; er, von den Gangesländern stammend, führte die Brahmanenlehre, die Kasteneintheilung, aber auch eine bessere innere Verwaltung ein; dieser freisinnige König soll sogar dem Buddha-Cultus Duldsamkeit haben angedeihen lassen. Doch es entstanden bald innere Parteiungen und blutige Religionsfehden; auch von außen wurde das Land von den in Folge der Kasteneintheilung vertriebenen Völkern gedrängt, und Fürsten aus fremdem Geschlechte erschienen bald auf Kaschmir's Throne. Gonerda III. (388), sowie mehrere seiner Nachfolger, sind wieder warme Vertreter der Brahmanenlehre; die Tempel der Buddha-Religion werden zerstört. Gopaditya (82 vor Chr.) säuberte das Brahmanenthum von unreinen Gebräuchen, d. h. das Brahmanenthum erscheint nun in seinem vollen Glanze und in seiner ganzen Herrschaft über Volk und Land, und bleibt es größtentheils bis zum Jahre 1012 nach Chr., wo Sultan Mahmud dasselbe mit Feuer und Schwert vertilgt, und den Islam zur alleinigen Religion erhebt. Arya Radja regiert von 89—135 n. Chr. als ein treuer Verehrer des Siwadienstes. Im zweiten Jahrhunderte nach Chr. beginnt das Eremiten- und Klosterleben der Büßer, Gossein, Yogi u. s. w. unter den Brahmanen Kaschmir's; viele indische Reiche des Tieflandes werden von Kaschmir aus bekriegt und tributpflichtig gemacht. Zwischen dem zweiten und dritten Jahrhunderte fängt der Bau von Sirina-

Digitized by Google

gara an. In dem Hochthale Kaschmir's, in steter Berührung mit ganz Hindustan, concentrirte sich alle indische Cultur, wo schon so frühzeitig Monumente, Tempelbauten, Gewerbe, Verkehr und Handel nach allen Seiten erstanden, daher schon damals die rasche Entwicklung und die große Gewandtheit der Kaschmirer. Vom Jahre 704—751 nach Chr. besiegen Kaschmirs Könige die Königreiche von Kanodsch, Bengalen bis zum Ostmeer (Kalinga), Carnatik und den Süden von Dekan. Hiedurch flossen nicht blos schwere Schätze in Kaschmir's Land, sondern auch alle Wissenschaft der Besiegten, besonders vom Hofe zu Kanodsch, wo Dichter und Gelehrte sich fanden, drängte sich in diesem Hochthale zusammen; Paläste, Tempel und Städte erstehen, das Gebirgsland erhielt eine ausgebildete innere Verwaltung. Gleichwohl begaben sich die Kaschmirer Könige im Jahr 713 aus Vorsicht wegen wilden Andringens der Araber unter den Schutz der chinesischen Kaiser. Damals hatte das Land einen Umfang von 300 geogr. Q.M., es war fruchtbar, Ackerbau blühte, hatte gute Pferde, besonders aber rühmen die Chinesen Kaschmir's Wollengewebe. 772 erobert ein König Aramuri ganz Nepal, und hat um seinen Hof viele Gelehrte, Dichter und Künstler. König Avanti Verma (875—905) wird als ein frommer Verehrer Siwa's geschildert; er baute Städte, Tempel und heilige Orte, und beschenkte die Brahmanen reichlich mit Gütern. Nach seinem Tode folgten innere Unruhen, Usurpatoren erheben sich, Dynastieen wechseln mit Gräuelscenen, die Zerspaltungen der Häuptlinge und Statthalter führen zur wirklichen Unmacht, das Brahmanenthum, selbst gehaltlos, konnte dem Lande keine innere Kraft verleihen, es ward reif für Sultan Mahmud. Dieser plünderte im Jahre 1013 nach Chr. Kaschmir, und zwang die Einwohner zum Islam überzutreten. Zwei Jahre darauf besuchte er abermals das Land, um einige Empörer daselbst zu züchtigen, und im Jahre 1017 überbrachten ihm die von ihm eingesetzten Statthalter kostbaren Tribut, auch mußten sie Truppen seinem Heere beigeben. Etwa um's Jahr 1021 begann in Kaschmir der Kampf des Islam mit dem Brahmanendienst. Doch scheint vor dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts der Islamismus in diesem Hochthale keine festen Wurzeln geschlagen zu haben, obwohl die

Digitized by Google

Ghazneviden-Herrschaft in Indien auch in diesem Lande mannigfaches Elend und Verwirrung hervorbrachte. Im Jahre 1326 warf sich der erste Minister des Landes, ein Muhammedaner, Schah Mir, aus turkestanischem Geschlechte, zum Könige auf. Der König Sikunder Butschikun (1396—1419) huldigte dem Tamerlan, verfolgte die noch übrigen Brahmanen auf's Heftigste, zertrümmerte alle ihre Tempel und Idole, nöthigte sein ganzes Volk, Muhammed als Propheten anzuerkennen, und erhob Kaschmir zum Sitze muhammedanischer Gelehrsamkeit. Sein Sohn Ali Schah (1419—1422) vertilgte vollends alle Brahmanen. Sein jüngerer Bruder als Nachfolger, Zein ul abidin (1422—1472) war toleranter; unter ihm kehrten die geflohenen Brahmanen zurück, und erbauten sich wieder Tempel; er beförderte Literatur und Kunst, besonders Musik. Aber seine drei Söhne erregten Zwiespalt und Parteiungen, innere Fehden durchwühlten und zerstörten das Land, Blut floß unter religiösem Parteikampfe, und der Islam siegte zuletzt über die Vedas, wozu die Fortschritte und Eroberungen Sultan Babur's nicht wenig beitrugen. Innere Zwiste dauerten so fort, bis Sultan Babur, der Gründer der Dynastie der Groß-Mogule, im Jahr 1525 sich versucht fühlte, Kaschmir seinem Reiche einzuverleiben, und sein Enkel, Akbar, 1586 Kaschmir wirklich in eine Statthalterschaft seines glänzenden Großmogul-Reichs verwandelte. In dieser Periode wird von Kaschmir gesagt: Dieses Land ist 30 geogr. Meilen lang und 3—6 geogr. Meilen breit, es sey reich, trefflich bewässert, und bringe gute Erndten an Korn, Reis, Waizen und Safran, die Wiesen ungemein blumenreich, die feinste Grasung spendend; es habe Ueberfluß an Maulbeeren, Kirschen, Trauben und Obstarten, Seidenraupen in Menge; Seen und Flüsse wimmeln von eßbaren Fischen und seyen bedeckt mit Enten und Gänsen; die Temperatur sey gemäßigt, nicht so kalt wie im hohen Norden, und nicht so heiß wie in dem nahen Tieflande. Die Ebenen und Anhöhen seyen voll von Städten, Dörfern und Baumpflanzungen, die Häuser seyen hoch gebaut, oft fünfstockig, die Straßen seyen gepflastert. Schon damals wurden die Hindu-Tempel, welche wie aus Einer Steinplatte gegossen aussehen, sowie die Pracht derselben bewundert, und die heißen Quellen des Landes als eine besondere Erscheinung hervorgehoben.

Digitized by Google

Kaschmir blieb eine Statthalterschaft unter den mongolischen Kaisern vom 16—18ten Jahrhunderte, bis es unter die Gewalt der Afghanen fiel; die Statthalter residirten bald in Kaschmir, bald in Kabul oder Ghizni. Auch in dem Zeitraum der Herrschaft der Groß-Mogule wird Kaschmir als ein irdisches Paradies gepriesen. Die Kaschmirer seyen sehr arbeitsam, industriös, seyen treffliche Bildschnitzer, und verstehen, dem Holz einen prächtigen Firniß zu geben; ausgezeichnet seyen sie in den Webereien, besonders in Bearbeitung des Shawls; ihre äußere Bildung lasse nichts zu wünschen übrig; die Frauen seyen ausnehmend schön, die Hautfarbe mehr hell, geröthet, man bemerke an ihnen weder tartarische noch mongolische Züge; sie seyen gewandt, fein und geistreich, haben viel Talent für Wissenschaften und Poesie, besonders sey ihr Gesang sehr musikalisch und hinreißend, dabei seyen sie aber schlau und voll List; sie verstehen sich auf Wahrsagerei und Astrologie. Sie haben eine eigene Sprache, ihre Bücher seyen in Sanskritsprache geschrieben; sie schreiben vorzüglich auf eine Baumrinde, die sich sehr leicht in Blätter theile und viele Jahre daure. Sehr angesehen unter ihnen seyen die Schiffer und Zimmerleute; Lastträger gebe es sehr viel. Die Muhammedaner theilen sich in zwei Secten, die Sunniten und die Secte des Ali und Nurbukhsy, welche einander immerwährend feindlich gegenüberstehen. Eine sehr achtungswerthe Secte, an 2000 Individuen stark, seyen die Reyshis, welche einen unsichtbaren Gott anbeten, viel Gutes stiften, und keiner Secte zu nahe treten.

Unter der rohen Afghanenherrschaft wurde Kaschmir äußerst hart gedrückt und dermaßen ausgesogen, was sich mit jeder neuen Thronbesteigung wiederholte, daß diese ehedem wohlhabende Länderstrecke zu einem höchst armseligen und verwüsteten Lande, und die Einwohner zu habsüchtigen, falschen, treulosen und arglistigen Sklaven herabsanken, und daß nun Verschlagenheit, Lügenhaftigkeit und Verschmitztheit zur Charakteristik des Kaschmirers gehören. Doch sollen in den weniger zugänglichen Gebirgen noch unabhängigere Stämme seyn, welche die alten, besseren Sitten bewahrt haben. Dessenungeachtet sind die Kaschmirer heute noch industriös; sie liefern das beste Schreibpapier im ganzen Oriente, sehr schöne lackirte Waaren, feine Holz-

Digitized by Google

arbeiten, Roseneſſenz und Shawls. Nach Forſter lieben faſt alle Kaſchmirer die Muſik; ſie ſind heiter, voll Frohſinn, vergnügungsſüchtig und nicht ſelten verſchwenderiſch, jagen das kaum Erworbene wieder durch, und beluſtigen ſich gerne auf ihren Seen mit Spazierfahrten unter Geſang und Tanz. Seit 1819 iſt das Kaſchmirland dem Pendſchabreiche unter Runjit Singh einverleibt. Kaiſer Akbar vertraute die Gebirgspäſſe (Panjahls) erblichen Bergfürſten oder Mallicks, welchen er die Bergortſchaften übergab, mit der Verpflichtung, die Päſſe zu vertheidigen und zur Kriegszeit dem kaiſerlichen Heere mit einer gewiſſen Anzahl Bergtruppen beizuſtehen. Dieſe Mallicks ſind jetzt noch, aber ohne Macht; ihre Zahl iſt 7:

1) Dellawer Mallick beherrſcht den Banderpur Panjahl, den nördlichſten Gebirgspaß nach Eskerdu.
2) Maredwaderan Mallick beherrſcht den Kandribalpaß auf der Culminationshöhe, 10 geogr. Meilen von Kaſchmir, nach Ladakh führend.
3) Roſſul Mallick beherrſcht denſelben Paß, nach Eskerdu führend.
4) Naubuck Nai Mallick beherrſcht den Naubuckpaß bei Islamabad.
5) Shahabadka Mallick beherrſcht den Sagam- und Banhallpaß, die beide nach Kiſchtewar und Jummo führen.
6) Kulnarwah Mallick beherrſcht den Paß gleichen Namens, der nach Jummo führt.
7) Schupianka Mallick beherrſcht den Pirpaß.

Hiezu kommen noch folgende fünf Päſſe:

8) Ningmaruk-Tarapaß nach Prunch.
9) Toſſemeidanpaß nach Prunch.
10) Ferospurpaß ebendahin.
11) Baramulepaß ebendahin.
12) Baramulepaß über Mozufferabad nach Attock; dieſer Paß iſt der einzige, der nicht über Hochgebirge, ſondern durch den Thaleinſchnitt des Indus hinausführt. Die Päſſe 12, 11, 4 und der Barhallpaß ſollen ſtets offen zu paſſiren ſeyn.

Die Kaſchmirer für Nachkommen der alten zehn Stämme der Juden aus den Zeiten Salmanaſſers zu halten, bedarf immer

Digitized by Google

noch des Beweises, obgleich es möglich ist, daß sich auch in dieses Hochthal Juden geflüchtet haben möchten.

13. Die Bewohner von Kamaun,

deren Land südlich von Rohilkhund, östlich durch den Scheidefluß Goggra an Nepal, nördlich an den schneereichen Kamaun-Himalaya, und westlich durch die Scheideflüsse Kali und Alacananda an den Alpenstaat Gherwal grenzt, erhielten den Vischnu-Cultus hauptsächlich von Malabar aus, dorther oder aus Karnatik muß auch stets der Oberpriester seyn. Dieser wohnt mit seinen Brahmanen in dem Wallfahrtsorte Bhadrinath (über 600 Einw. stark), zieht sich mit denselben aber zur Winterszeit in die Stadt Josimath (am Alcananda gelegen, wo dieser Fluß aus dem Zusammenflusse des Vischnu und Dauli-Ganga entsteht) zurück, wo sie sich recht eigentlich dem Sinnengenusse überlassen. Der Tempel zu Badrinath bleibt von der Frühe bis Mittag geöffnet, dann wird derselbe geschlossen, weil jetzt der Götze speise und sich sonach zur Mittagsruhe begebe; des Abends wird er wieder geöffnet und bleibt es bis tief in die Nacht hinein, wo er sich aber zur Ruhe lege und meditire; nur in goldenen und silbernen Gefäßen dürfen ihm Speisen vorgesetzt werden. Nur selten besuchen die Eingebornen die Hindutempel, deren es eine große Zahl im Lande umher gibt; Pilger von weiter Ferne sind es, welche sich noch hieher abmühen. Solcher Pilger wallfahrten jährlich im Durchschnitte zwischen 7 und 10,000 dorthin, deren Opfergaben 4—5000 Rupi's betragen; dieß, sowie die Einkünfte beträchtlicher Ländereien in 226 Dörfern macht das Einkommen des Oberpriesters und der am Tempel Angestellten aus. Die eigentliche Volksreligion aber ist ganz verschieden von dem Brahmanenthum, sie ist ein dämonischer Aberglaube; überall sieht und merkt das Volk Geister, Gespenster, Hexerei und Zauberei; an jedem Berge oder Felsen haust und spukt ein Dämon; ihnen sind viele kleine Kapellen und Stellen geweiht; ihnen muß geopfert werden; an besondern Festen werden diese Opfer dargebracht unter Waschungen und Tänzen, wobei sich die Männer nach Angabe des Vorsängers unter vielfachen Bewegungen in Kreisen drehen, wo dann der Chor einfällt ꝛc. Unendlich groß ist die Zahl dieser Geister; jedes Dorf

Digitized by Google

hat seinen Deo; einige derselben setzen besonders dem Vieh, andere den Kindern, wieder andere den Weibern oder Männern zu; bösartig ist hauptsächlich der Runia, einer dieser Deo's, er reitet auf hohen Felsen, wandert von Ort zu Ort, sein Gepolter in den Bergschluchten verkündigt seine Nähe; wehe dem, der ihm begegnet. Am grausamsten aber ist der Bhut, d. h. der Geist, nur durch Opfer kann seine Wuth beschwichtigt werden. Auch die Jäger, sowie die Jünglinge und Jungfrauen haben ihre besonderen Geister. Der Zauberer erscheint als eine Bestie, z. B. als Wolf, Tiger; das Beheren bringt Krankheit und Tod. Gegen die verschiedensten körperlichen Leiden, welchen die Eingebornen ausgesetzt sind, z. B. Wechselfieber, Kropf, Pocken, Rheumatismen, Milz-, Lungen-, Unterleibs-, Stein-Leiden, selbst gegen die Cholera morbus, welche im Jahre 1818 bis zu 7000 Fuß Höhe anstieg, gebrauchen die Brahmanen Aufgüsse von Kräutern oder Moschus, hauptsächlich aber Zaubermittel. Gegen all' dieses Ungemach schützen die Götter, welche durch den Mund ihrer Vertrauten unter lärmender Musik und Tänzen, welche nicht selten convulsivischer Art sind, ihren Willen verkündigen. Zur Abwendung desselben dienen Opfer, Tanz, Gesang, Gaben und Ceremonien. Dieses in den krassesten Aberglauben eingewiegte, durch seine isolirte Lage vor anderem Elende wieder bewahrte (denn seine Dörfer sind eigentlich Weiler, an Bergabhängen gelegt; auch sieht sich das Volk nur an Festtagen bei den Tempeln), und auf der andern Seite durch die belebende Gebirgsnatur wiederum gehobene Volk ist roh, nüchtern, ehrlich, gastfrei, offenherzig, geduldig, dabei aber höchst abergläubisch und leichtgläubig, indolent, leidenschaftlich, eifersüchtig, betrügerisch und feig, mit Ausnahme der Radjaputen, welche tapfer sind; außerdem wird dieses Gebirgsvolk als ein sehr heiteres geschildert, welches Freude an Scherzen und Erzählungen, an Gesang, Tanz und Spiel habe; es wird von ihnen gesagt, daß sie gerne Bret und Karten spielen und Schach verstehen; zur Musik bedienen sie sich der Trommeln in mehrfacher Form, der Tamburins und der Schäferflöte. Ihr Gesang umfaßt einmal Balladen in lebendigem Takte, sodann Duette zwischen Mann und Weib auf häusliche Scenen, oft satyrisch benützt, endlich eine Art dramatischer Recitation, wo mehrere Charaktere auftreten, auch Hymnen zu Ehren der Götter.

Digitized by Google

Man kann drei Kasten annehmen in diesem Lande: 1) Brahmanen, 2) Radjeputs, 3) die Doms. Ohne Zweifel sind letztere eine Mischung jüngerer Einwanderer aus Indien mit älteren ansässigen Bergstämmen; sie leben in einer Art von Sklaverei und Unterjochung; sie haben nur die niedrigsten Geschäfte zu verrichten, sie sind z. B. Maurer, Schmiede, Schneider u. s. w.; sie sollen sich gern betrinken und diebisch seyn. Wie in Hindustan, so bilden auch in Kamaun jene zurückgedrängten Parias die Ursassen; nur noch wenige Familien derselben sind in unvermischtem Zustande vorhanden; sie führen im Osten ein wildes Nomadenleben; sie werden bezeichnet als Leute, die eine sehr schwarze Hautfarbe und ein krauses Wollhaar haben, und sich durchaus von den übrigen Ansassen Kamauns unterscheiden. Diese letzteren sind ausgezeichnet durch eine schmale Gesichtsbildung; im jugendlicheren Alter sind die Gestalten hübsch, allein bei vorgerückterem Alter werden die Züge gröber, schmächtiger, die Weiber altern frühzeitig wegen ihrer harten Arbeiten, deßhalb behalten auch die höheren Stände ihre gefälligere Form bei; im Süden ist der Körperbau mager, lang, die Hautfarbe bleich; im Norden derselbe mehr untersetzt, schön. — Die ehelichen Verhältnisse sind nicht gerade zart zu nennen; der Bräutigam kauft seine Braut, betrachtet sie als ein unentbehrliches Haushaltungsstück, indem er ihr alle Geschäfte im Hause und auf dem Felde aufbürdet, während er unthätig ist oder um eines kleinen Gewinnes willen Tage und Wochen lang im Lande sich herumtreibt, und in der ehelichen Treue es nicht so genau nimmt; Polygamie ist vorherrschend; übrigens haben die Eltern eine ungemeine Liebe zu ihren Kindern. Stirbt der ältere Bruder, so hat der jüngere Bruder die hinterlassene Wittwe zu ehelichen; so will's die Sitte. Höchst selten kommen im Kamaun die Sutties vor. Bei den Todtenfesten betrinken sie sich nicht selten. — Gern genießen sie Fleischspeisen, mit Ausnahme der von den Hindus für unrein gehaltenen Thiere, besonders Ziegen- und Hammelfleisch. Die Gebirgsbewohner essen Morgens gekochten Reis mit Ziegenfleisch, des Abends Waizenkuchen mit Salz und Butter nebst Ziegen- oder Schafmilch; die Doms essen sogar umgekommene Thiere. Unter den geistigen Getränken nimmt der Reisbranntwein die erste Stelle ein; doch sind sie in

dieser

dieser Beziehung noch mäßiger als ihre Nachbarn in Gherwal. In der Kleidung sind sie größtentheils sehr gleichgültig; ja die Gebirgsbewohner gehen meist zerlumpt und unreinlich; gewöhnlich bekleiden sie sich mit einem Gewande ohne Naht aus Wolle oder Leinwand, bei den Männern bis zu den Knieen, über die Schultern mittelst Klammern verbunden, Arme und Schenkel sind nackt; dasselbe Kleid geht bei den Weibern nur weiter abwärts. — Wie anderwärts in Gebirgslanden, so findet auch in Kamaun eine große Liebe zum heimathlichen Lande, aber auch unter den einzelnen Gebirgsdistrikten selbst Eifersucht Statt. Im Kauf und Verkauf vertritt der Handschlag die Stelle des Contracts; der Handel umfaßt den Verkauf einheimischer Produkte und den Verkehr mit der Tartarei; jetzt besuchen sie auch die Märkte im südlichen Rohilkhund. Der Mangel an Fuhrwerken und an gebahnten Straßen legt aber dem Handel noch große Schwierigkeiten in den Weg, denn alle Verbindungsstraßen durch ganz Kamaun sind blos enge Fußpfade, nur passabel für Saumthiere (Schafe und Ziegen werden als Lastthiere benützt), doch hat auch in dieser Hinsicht die brittische Regierung bereits Vorsorge getroffen, indem sie Militärstraßen an verschiedenen Punkten anlegte; auch an Brücken fehlt es in Kamaun; solche können aber wegen der zur Regenzeit und Schneeschmelze reissend werdenden Ströme nicht wohl angebracht werden; doch versuchen die Britten jetzt Eisenbrücken anzubringen; gewöhnlich aber behilft man sich mit einfachen Stegen, oder Strickbrücken, oder mit einfachem Sprengwerk von drei Balken, oder mit einfachen Seilbrücken. In mechanischen Arbeiten haben die Eingebornen wenig Geschick, ihr Flechtwerk, ihre Holzgefäße und Webereien sind grob; sie wissen aber aus einer Pflanzenart (wahrscheinlich einer Daphneart) ungemein feines Pflanzenpapier zu verfertigen. Die Doms bereiten die Terra japonica. In dem an 1100 geogr. Q.M. großen Lande können nur etwa 450 Q.M. zur Agrikultur benützt werden, denn alles übrige Land sind Felsgebirge oder ewige Schneefelder. Es ist zum Theil künstliche Terassenkultur, der Boden muß wegen der Lage meist gehackt werden; er liefert zwei Ernten, besonders Korn, Gerste, eine Art rothen Bergreis ꝛc. Auch der Ackerbau, wie der Handel, hat sich seit der brittischen Verwaltung ungemein gehoben; die Güterpreise steigen.

Digitized by Google

Die Abgaben werden durch Militärgouverneur's erhoben, welche zu diesem Geschäfte wieder ihre Gehülfen haben. Ein Justizminister verwaltet mit Gouverneuren das Justizfach. Hochverrath oder gewisse religiöse Vergehen werden mit dem Tode bestraft, während Mord ehedem mit Geldstrafe oder Confiscation gebüßt werden konnte. In zweifelhaften gerichtlichen Fällen wurde auch durch das Loos oder durch Eid entschieden; in dubiosen Criminalfällen aber mußte der Beklagte ein glühendes Eisen in den Händen tragen, oder die Hand in siedendes Oel tauchen, oder den Kopf unter Wasser tauchen, bis ein Läufer Bogenschußweite hin und her zurücklegte ꝛc.; dem Unschuldigen konnte dieß Alles nicht schaden. Die Regierung selbst war absolut monarchisch, beschränkt aber durch Aristokratie; die meisten Beamtenstellen waren erblich. Alle Truppen und Beamten erhielten statt Zahlung Güter. — Muhammedaner sind wenige im Lande (an 800); ihr Cultus wird nur in Sirinagur öffentlich gestattet. Die Zahl aller Einwohner aber von Kamaun ist 300,000 in 9000 Dörfern oder Weilern und in vier Städten (Sirinagur, Almora, Josimath, Champavat). Seitdem diese Provinz brittisches Eigenthum ist, hat sie sich ungemein gehoben; der Criminalfälle werden von Jahr zu Jahr weniger; das Land ist im Aufblühen; ihre bessere Lage ist auch so begründet, daß jährliche Einwanderungen aus benachbarten Staaten stattfinden; die Volksmasse erkennt auch diese Wohlthaten, während die Brahmanen die Britten anfeinden, denn ihre Macht und Ansehen ist dahin.

14. Die Bewohner Gherwals.

Der Name Gherwal, Gerhwal, Gerwhal oder Gurwal wird abgeleitet von den vielen Burgen (Gher, Gar, Ghur) dieses Gebirgslandes, welches zwischen den Alpenstaaten Kamaun und Sirmore liegt. Ehedem stand ganz Gherwal unter vielen einzelnen Bergfürsten, welche wieder Mächtigeren huldigten; später hatten sie ihre eigenen Könige, deren letzter im Jahre 1803 von den Gorkhas verdrängt wurde, unter welchen der wohlhabendere Theil der Bewohner auswanderte, ein anderer Theil aber in den Kriegsdienst gezogen oder zu Sklaven gemacht wurde. Nur die weiter im Norden hausenden Bergvölker, deren

Digitized by Google

Zahl aber gering ist, können als Ursassen betrachtet werden. Dem Plünderungs- und Ausrottungs-System der Gorkhas wurde im Jahre 1815 durch die Britten Einhalt gethan; der östliche Theil von Gherwal, d. h. das ebene Dehra Dun und das Land der Päße am Ganges und Dschumna nebst den Ueberfahrten, sowie alles Land im Osten des Alacananda, wurde zum brittischen Reich geschlagen und kam unter die Verwaltung von Kamaun; in dem westlichen Theil des alten Gherwal wurde von den Britten die alte Linie der Radjas von Gherwal wieder eingesetzt unter der ausdrücklichen Bedingung einer gerechten Verwaltung; der neue Radja verlegte seine Residenz von Sirinagur nach Tirhi am Bhagirathi. Jene vermuthlichen Ursassen, die Bergvölker, werden bezeichnet als überaus gutmüthig, gastfreundlich, der Obrigkeit gerne gehorchend, aber in Betreff ihrer geistigen Anlagen und deren Entwicklung tiefstehend; nicht wie andere Gebirgsvölker tapfer, ihren heimathlichen Boden vertheidigend, sind sie unbewaffnet, lassen sich ihre Heerden stehlen, gehen selbst auch auf größere Diebstähle, z. B. von ganzen Schafheerden, aus. Von Polyandrie wissen diese Bewohner nichts. Allerdings sind diese Bergbewohner von allem Verkehr und jeder besseren Berührung mit andern Völkern abgeschnitten; sie haben nichts als die erbärmlichen Pilgerfahrten, welche die Civilisation eher hemmen als fördern. Die Centralpunkte des allerabscheulichsten Aberglaubens sind Hurdwar und Gangotri; eine nähere Beschreibung des Treibens daselbst ist hinreichend, dieses Feld unter dem wahren Gesichtspunkte anzuschauen. In Hurdwar (unter 29° 56′ N. Br., 78° 09′ Oestl. L.) wird jährlich am 10. April, und alle zwölf Jahre zu derselben Zeit ein größeres Fest, Cumbha Mela (Messe) genannt, gefeiert, wo Hunderttausende theils des Handels wegen, theils zur Abwaschung ihrer Sünden zusammenströmen; die wahre Zahl derselben beläuft sich auf 1—2 Millionen Menschen. Die verschiedensten Sekten des Brahmaismus glauben an eine entsühnende Wirkung des Gangesbades daselbst. Diesen abscheulichen und zelotischen Aberglauben nähren hauptsächlich die Gosains oder Siwa-Verehrer, die zahlreichste Sekte an diesem Orte, welche in frommem, stolzem Sinne unter der Maske bitterer Armuth in elenden Hütten wohnen, während sie eigentlich die Herren der Land-

Digitized by Google

schaft und der besten Wohnungen sind, als Güterbesitzer, Kaufleute oder Krieger, sie selbst den Brahmanenpriestern huldigend. An einer bestimmten Stelle, wo der Ganges nur vier Fuß tief ist, findet hauptsächlich das entsühnende Bad Statt, und es ist keine Minute bei Tag oder Nacht, wo nicht viele Tausende beiderlei Geschlechts zum Theil auf schönen Marmortreppen in das Bad hinabsteigen. Hier drängen sich aber auch die Waaren aus den entferntesten Gegenden und Ländern zusammen, wobei die großen Wechselhändler, die Banjanen, die Vermittler in Geldsachen sind. Unter diesem Völkergewimmel in den buntesten Trachten und Costüms sammeln sich auch die Friedensboten Christi, einzelnen Gruppen das Wort des Lebens verkündigend, oder die heilige Schrift ausspendend, oder Traktate vertheilend, jener Werkheiligkeit und jenem bedauerlichen Aberglauben im Namen des HErrn entgegentretend. — Bei Gangotri (9682 Fuß über dem Meere, unter 30° 59′ N. Br., 79° 04′ Oestl. L.) wird das heilige Gangeswasser in Flaschen gefüllt, und von den Brahmanen geweiht und gestempelt, wofür der Pilger ein Gewisses bezahlen muß, um durch ganz Hindustan bis Ceylon und selbst bis China zu wandern. Die Erreichung und das Bad von Gangotri vollenden, was der Pilger so sehnlichst gesucht. Hier sieht man Pilger in dem kalten Gangeswasser stehen, in sich selbst geistig versunken, während Andere mit verklärtem Gesichte ihre Flaschen füllen, oder Kugeln von dem heiligen Schlamme sich kneten unter Aufsicht eines Priesters, um dieselben für ihre verstorbenen Väter oder Ahnen weiterhin in die Bhagirathi-Ganga senkend zu opfern. Hier sammeln sich die merkwürdigen indischen Büßer, die Yogis, Fakirs und Gosains, um neue Kraft für ihre Selbstquälungen zu holen; hier tritt der Pilger ganz entsündigt aus der finstern Tempelgrotte. Eine Menge weiterer heiliger Badeorte und Tempel sind es, wohin die Pilger wandern, besonders aber die fünf heiligen Prayagas oder Stromvereine der h. Ganga; zum Heiligen wird der Pilger nur, setzt er seinen Wanderstab weiter in die schauerlich wilden Schneehöhen nach Kedar Nath; keiner der Pilger kehrt mehr zurück, Hunger und Kälte machen sie erstarren; wollte es Einen gelüsten, umzukehren, er darf es nicht, denn er wird von den Göttern verstoßen oder gesteinigt von den Bergbewohnern, deren

Digitized by Google

Pflicht es ist, solche von den Göttern Verstoßene zu entfernen. Dort in die tiefsten Abgründe sich zu stürzen, um von den schneidenden Felsen in zwei Hälften getheilt zu werden, führt zur wahren Begnadigung. Doch nicht Alle, sondern nur Auserwählte, von den Brahmanen Bestimmte, können diese Höhe erreichen.

An allen diesen und andern heiligen Stellen, hauptsächlich aber am Gangotri, lassen sich die Brahmanen, ohne welche keine Weihe stattfinden kann, ihre Dienste stets vorausbezahlen, lassen auch mit sich handeln, ermahnen immerfort die Pilger zu der höchst verdienstlichen Selbstentsagung, den ermatteten Wanderer zu neuen Anstrengungen stählend. Was soll man dazu sagen, wenn man weiß, daß diese schmutzige, heuchlerische und lügenhafte Brahmanenbrut die Thorheit dieser armen Pilger belächelt, und mit eiskaltem Herzen diese, sowie das zutrauliche Gebirgsvolk dieser Gegend, am Gängelbande führt? Wann werden christliche Tempel diesen wahrhaft schauerlichen Teufelsdienst zernichten?

Männer und Weiber des Gebirgsvolks sind gleichartig gekleidet; Hals, Nase und Ohren sind geschmückt mit goldenen Ringen, bei Aermeren mit Blumenkränzen, besonders von einer schönen weißen Rose. Sie lieben Gesang und Musik; ihre musikalischen Instrumente sind die einfache Pfeife und der Tamtam (das Becken). Uebrigens ist das ganze obere Gherwal nur wenig bevölkert wegen der Armuth des Anbaues. In dem Dorfe Reital wird noch Korn und Bergreis producirt; die Dörfer selbst, an hohen Bergwänden hängend, sind nur kleine Weiler; so zählt das Dorf Sukhi nur wenige Häuser, das Dorf Derali hat nur sechs Gebäude; in Reital sind die Häuser 2—3 stockig, zu oberst wohnt die Familie, in der Mitte ist der Kornboden, unten ist der Viehstall; ein fast bis zum Boden herabgehendes Dach beschirmt das Ganze. Auf der Hochebene tritt der hindustanische Charakter an Volk und Bauart mehr und mehr in den Hintergrund, während tübetanisches Wesen sich geltend zu machen sucht. Ein Anfang für die Colonisation des oberen Gherwals wurde schon dadurch gemacht, daß seit 1828 auf der Höhe von Landur (unter 30° 26′ N. Br. und 78° 4′ O. L., an 5000′ hoch) vom brittischen Gouvernement eine Reconvalescenten-Station für Invaliden brittischer

Digitized by Google

Truppen errichtet wurde. Die unter brittischem Schutze und Einflusse zunächst stehenden Gherwals haben die Wohlthaten einer christlichen Regierung zu genießen; mehr Ordnung und Wohlstand sind auch bei ihnen im Allgemeinen die Folgen derselben; gleichwohl wird von ihnen gesagt, daß sie sich gerne geistigen Getränken ergeben, daß sie Ratten und Mäuse als Leckerbissen genießen. In Gherwal werden besonders die Göttin Kali und Mahadeo verehrt; man opfert Büffel u. A., auch dienen Gaukelkünste zur Versöhnung.

15. Die Bewohner des Alpenstaats Sirmore.

Dieses Gebirgsland, welches terassenförmig von den südlichen Vorketten bei Faizabad, Nahan und Rupur mit 1100—2000′ Höhe ansteigt zur nächsten Terassenform mit 3000—4500 Fuß, und in der dritten Abstufung Berge von 10,000 Fuß zeigt, greuzt gegen N.O. an den schneereichen Himalaya, gegen N.W. erscheint ein Gebirgszug als Begleiter des Sfetledsch oder als Wasserscheide zwischen dem Ganges- und Indus-Gebiete, gegen Osten an Gherwal am Ganges, gegen S.W. ist die Grenze markirt durch die Vorketten, welche von Faizabad über Nahan nach Rupur streichen, und gegen S.O. tritt der Staat in die Ebene Hindustans hinein, wo Seheranpur oder Sirhind liegt. Das Land theilt sich nach Lage und Volk in den südlicheren oder unteren, und in den nördlicheren oder obern, hochgelegenen Theil. Vermöge der Lage findet nur Terassencultur Statt, welche, gepflegt durch treffliche Wasserleitungen an den Berggehängen, in der Regel jährlich zwei Ernten liefern, d. h. Waizen, Gerste, Oelpflanzen, Reis, Tabak, Baumwolle, Opium und viele Cerealien; die Terassen sind, wie in Nepal, meist 12—15 Fuß breit, gestützt durch Mauern. Zwischen Limonen-, Wallnuß- und Mango-Bäumen, oder umgeben von den trefflichsten Obstwäldern, liegen die Dörfer meist lieblich in den Thalgebieten der Flüsse Sfetledsch, Jumna, Pabur, Tonse, Giri Ganga u. a., doch nicht selten auch auf Bergkegeln. Die Wohnungen sind oft ärmlich, weiter hinan trifft man dreistockige Häuser, zuoberst mit einer vorspringenden Holzgallerie. Ueber den Wohnungen ragen 2—3 sehr hohe Thürme hervor (im Giri Ganga-Thale), aus 5—6 Stockwerken über einander gebaut mit überhängenden

Digitized by Google

Dächern, geziert mit Holzschnitzwerk; es sind dieß die Götzentempel der Bewohner. Die Dörfer mehr im Norden sind nur noch kleine Weiler, aus wenigen Häusern bestehend, mit mehr chinesischer oder tübetanischer Bauart. Das Volk gehört zum Hindustamme, das Hindustan wird noch in den höchsten bewohnten Revieren erträglich gesprochen; es huldigt auch der Brahmanenlehre, besitzt Kasteneintheilung, verehrt die Kuh, hat seine Tempel, glaubt an dämonische Gewalten; Polyandrie ist auch bei ihm eingeführt. Obwohl das Volk noch im Allgemeinen hindu'sche Physiognomie hat, fehlt ihm doch die Zartheit und Sanftmuth im Körperbau, sowie die geistige Intelligenz des Hindu; und je höher hinauf, desto mehr erscheint tübetanische Physiognomie. Die Bergbewohner sind untersetzt, stämmig, breitschulterig, muskulös gebaut, mit breiten Gesichtern, hohlen, vorstehenden Backenknochen; die Hautfarbe ist gelbbraun, in's hellere Weiß übergehend. Alle tragen Schnurrbärte, einen schwarzen Bart und lang herabhängendes, schwarzes Haupthaar; die Bewohner der obersten Region haben Haare und Bart gekräuselt, blond oder roth von Farbe und nur spärlichen Schnurrbart; das Auge ist klein, schwarz oder dunkel, und liegt tief, die Stirne ist hoch, rund und gefurcht, die Nase nähert sich der Adlernase. Die Frauen haben ein gefälliges Aeußere; ihre Züge sind angenehm, zum Theil fein; sie leben in freiem Umgange mit den Männern. Im vorderen südlicheren Theile des Landes ist die Kleidung einfach aus Baumwolle, in den höher gelegenen Theilen aus Wolle. Sie werden geschildert als Leute ohne Ausbildung, roh, fast brutal mit knechtischer Gesinnung, dem krassesten Aberglauben ergeben, ungastfreundlich, unreinlich und betrügerisch, nicht ohne Tapferkeit; sie zeigen Geschick in Ausarbeitung von Holzwerken, Verzierungen, lieben Gesang, Tanz und rauschende Musik. Sie nähren sich von einem kleinen, schwarzen Korn, von Bergreis, Waizen, Gerste und Cerealien, von den Früchten der vielen Obstbäume; sie verschmähen das Hammelfleisch, es ist ihnen zu fade, sie essen aber gern das Fleisch von einer Art Nil Gan (Antilope picta), das einen Wildgeschmack nach Moschus hat, und in beträchtlicher Menge in den Gebirgen haust. Branntwein wissen sie aus Korn, Wurzeln und Pfeffer zu brennen, welchen sie nicht selten bis zur

Digitized by Google

Berauschung trinken. Die geistige Entwicklung des Volks wird niedergehalten von den unwissenden, selbstsüchtigen Brahmanen, welche auch in diesem Lande ihr Unwesen treiben. An den obersten Quellen des Dschumna oder Jumna, wo eine Menge heißer Quellen neben kalten aus Quarzfelsen hervorsprudeln, sammeln sich jährlich die Bergbewohner, um ihre Götzenbilder zu baden unter wildgroteskem Tanz, Gesang und lärmender Musik, indem sie dabei durch häufigen Branntweingenuß die Phantasie noch weiter aufreizen: dieß Alles auf Antrieb und unter Anleitung der hier in großer Zahl versammelten Brahmanen. Bis zu den Eisbergen setzt der arme Pilger seine Reise fort; dort, wo an dem eisigen Dschemnotri (10,880′ hoch, unter 30° 58′ N. Br. und 78° 26′ O. L.) die siedendheißen Quellen der Jumna mit den kalten sich mischen, findet das entsühnende Bad unter den murmelnden Gebeten eines Priesters Statt; barfuß muß der Pilger zum Bad kommen, und wenn ihm nach demselben die Stirne mit dem gelben, heiligen Schlamm vom Priester bestrichen ist, gibt er diesem seine Opfergabe, und beruhigt geht der Pilger von dannen. So ist in einem der Felsschlünde am obern Jumna der Sitz der Dämonen, wer dorthin sich wagt, wird nicht selten entrückt oder verzaubert u. a. m.; nur die Brahmanen dürfen nahe kommen, und sie erhalten von denselben die Gabe, prophetisch die Zukunft zu verkündigen. Außerdem wirken eine Menge von Tempeln, dem Vischnu geweiht, tödtend auf das Volk ein. — Nur durch Fleiß und Mühe läßt sich diesem wilden Gebirgslande Etwas abgewinnen, und hierin zeichnen sich wirklich die stämmigen Bergbewohner vortheilhaft aus; je nach der Lage gibt der Pächter dem Landeigenthümer die Hälfte des Ertrags oder ein Fünftel und im hohen Sirmore noch weniger. Der Verkehr im Lande ist schwach; in der Stadt Calsi allein ist ein nicht unbedeutender Handelsverkehr; das Land liefert gutes Eisen, Blei, Kupfer und Schiefer; Salz muß eingeführt werden; auch ist Mangel an Brücken und guten Wegen; die Eingebornen behelfen sich mit Seilbrücken oder geflochtenen Hängebrücken. Nur bis zu den Städten Nahan und Calsi kann man die besten Lastthiere gebrauchen, weiterhin gilt ein Fußpfad von 1½ Fuß Breite schon für einen guten Weg; übrigens haben die Britten seit der Besitznahme des Landes in den Bergdistrikten

Digitized by Google

bereits die Wege gebessert. Das Land scheint ehedem einem vielfachen Wechsel der Bewohner unterworfen gewesen zu seyn; Ursassen kennt man bis jetzt keine; in den Jahren 1804 und 1805 wurde dasselbe von den Gorkhas besiegt und geplündert, im Jahre 1816 aber wurden diese von den Britten vertrieben, welche letztere nun Herren des Landes sind; die Britten haben sich übrigens nur einige feste Plätze, besonders um Calsi, zu militärischen Posten vorbehalten. Das gering bevölkerte Land ist in Distrikte getheilt, zu jedem Distrikt gehört eine gewisse Zahl von Gemeinden, und jeder Gemeinde steht ein Schulz vor, der die Abgaben eintreibt. Nahan (3000′ hoch, unter 30° 33′ N. Br. und 77° 16′ Oestl. L.) ist die Residenz des gegenwärtigen Radja von Sirmore. Während die niedern Vorketten die Region der Fieber, der Kropfbildung und der Wohnort wilder Bestien sind, gilt Calsi auf der zweiten Terassenstufe durch eine mittlere europäische Temperatur als Gesundheitsstation.

16. Die Kanawaris.

Ausgezeichnet in seiner Art ist das zwischen 31° 30′ bis 32° N. Br. gelegene Kanawar sowohl durch die wilde Gestaltung in Folge der Verzweigungen der vier Hauptparallel-Ketten des innern Himalaya oder des Ralding Kailasa, der in wilden Zerspaltungen und in fürchterlichen Abstürzen zum Sfetledsch-Strome von S.O. gegen N.W. zieht, als durch den merkwürdigen Menschenschlag und die eigenthümlichen vegetativen Erscheinungen. Dieses Alpengau liegt zwischen beiden Seiten des Sfetledsch-Querdurchbruchs, umgeben von den erhabensten Schneegebirgsketten; südlich grenzt es an die hinduskanischen Alpengebirgslande, nördlich an die Ladakhi-Territorien der tübetischen Plateaulandschaften, welchen die Vorstufe des Hangerang-Plateau von Bissahir vorliegt. Diese wilde Gebirgsnatur kann nur wenig bewohnt seyn; die bevölkertsten Oerter, wie Sungnum (31° 45′ N. Br. und 78° 27′ O. L.), Dabling, Marang (unter 31° 36′ N. Br.), Pangi, Kanum u. a. m., liegen alle über 8000 P. Fuß über dem Meere; das Dorf Nisang 9538′ Weiler und Hirtenhütten bis zu 11,000 Fuß Höhe, Sumdo über Sungnum, am obern Darbang, liegt selbst bis 11,718 Fuß über dem Meere. Die Wohnungen sind stehende Ortschaften, nicht

Digitized by Google

selten zwischen Obsthainen und Weinbergen gelegen; im untern Kanawar sind die Dächer der Häuser mit Schindeln gedeckt und abschüssig; dieselben sind 2—4 stockig mit vorstehenden Balkonen auf beiden Seiten; im obern Kanawar aber sind die Häuser wegen der heftigen Stürme meist nur einstockig mit platten Dächern, welche mit Erde oder Steinen beschwert werden; Wohlhabendere haben auch steinerne Häuser, deren platte Dächer mit Steinplatten bedeckt sind. Soweit das Land wegen seiner Gebirgsnatur eine Agrikultur zuläßt, ist dieselbe auch auf's Beste benützt. Voran steht der Weinbau hauptsächlich in den Thalgehängen der Sfetledsch-Ufer, welcher bis zu 7540 Par. Fuß auf's Beste gedeiht. In dem Dorfe Raba (7076 P. Fuß über dem Meere), ebenso in den Dörfern Chini, Pülari, Purbani u. a., gedeihen die Trauben vorzüglich; in Chini unterscheidet man achtzehn Sorten nach Farbe, Geschmack, Größe und Gestalt; man ißt sie reif, oder bereitet daraus Liqueure, oder trocknet sie auf den Dächern im Sonnenschein zu Rosinen, welche einen nicht unbedeutenden Handelsartikel abgeben; Wein scheint wenig daraus bereitet zu werden. Man trifft aber noch Weinberge, welche gute Trauben geben, im Dorfe Rogi (8550 Par. Fuß hoch), in Sungnum (8100' hoch), Bruang (8800'), Marany (8000'), selbst bei Dabling (8737' P. F. über dem M.), wo dieselben aber bereits säuerlich bleiben, und nur zum Einmachen benützt werden. Die prachtvollsten Obsthaine von Aepfel- und Birn-Bäumen, Aprikosen, Pfirsichen u. s. w. erstrecken sich bis zu den Höhen von über 8600 Fuß, ja selbst auf dem Hangerang-Plateau kommen noch Aprikosenbäume bei einer Höhe von 11,200 Fuß fort. In den wenigen Ebenen Kanawars wird Gerste, Phaphur (Polyganum), Waizen, Erbsen, Bohnen, Korn ꝛc. gebaut; bei 9383 P. F. reift noch die sibirische Gerste (Hordeum coeleste). In den Höhen von 8000 und 9000 Fuß gedeihen die Rübenarten zur größten Vollkommenheit. In Unter-Kanawar wird hauptsächlich Reis, Mais, Gerste, Baumwolle, Waizen, verschiedene Kornarten, viele Gemüsarten, Ingwer, Tabak, Zwiebeln, Gurken u. v. a. gebaut. Das Land ist reich an den herrlichsten Waldungen von Eichen, Eiben, Wallnuß, Roßkastanien, Pinusarten, Wachholder, Rhododendron, Birken u. s. w., die Grenze dieser Gewächse ist zwischen 12,000 und 13,000 Fuß

Digitized by Google

Höhe. Bis zu den höchsten Höhen hinauf, wo noch Alpenweiden statt haben (an 12,000'), waiden auch die zahlreichen Viehheerden; das Pferd, Maulthier und der Esel bleibt tiefer zurück, allein das Schaf übersteigt als Lastthier die höchsten und wildesten Felspässe, die in schauerlicher Wildheit in einer absoluten Höhe von 13,000—17,000 Fuß hinwegführen, umlagert von noch weit höheren Pils, wo nicht wenige Moschusthiere sich umhertreiben. Trotz des ziemlich lebhaften Verkehrs im Lande sind die Wege und Stege doch oft kaum und mit Lebensgefahr zu passiren; der Weg durch's ganze Land geht fast immer bergauf und bergab; schauerliche Päße, worunter der Gnuaß-Paß, führen vom untern Kanawar nach Ober-Kanawar; am ungebahntesten sind die Wege nach der Grenze der Gebirgsstaaten von Ladakh und Kullu; gebahnter sind sie gegen die Nordostseite; dorthin lockt der chinesische Handel; dorthin nach H'lassa, dem Sitze der Hierarchie, zieht der Lama-Cultus von Ober-Kanawar. In Unter-Kanawar haben die Britten Kunststraßen angelegt. Auch an Brücken über die zahlreichen Flüsse, z. B. Sselledsch, Wangar (Wangpo) u. s. w., ist Mangel; man bedient sich der Hänge- und Seil-Brücken. Die Temperatur und das Klima ist bei einer Höhe von 8000—9000 Fuß höchst lieblich und angenehm; in der Stadt Dabling zeigte im August das Thermometer zur Mittagszeit bis 23°R., des Morgens 10—12°R., die Winter beginnen mit dem September und Oktober und sind sehr streng, die Luft sehr trocken; je höher hinauf, desto rauher wird die Luft auch zur Sommerszeit, wo die Nächte kühl, zum Theil kalt sind. Während die Bewohner von Unter-Kanawar eine mehr dunkle Hautfarbe haben, ihre Gesichtsbildung weniger offen ist, und ihre Sprache gemischt mit dem hindustanischen Bergdialekt, treten uns die Bergvölker Ober-Kanawar's mit einer eigenthümlichen Physiognomie, verschieden von den Tübetanern wie von den Bergvölkern Hindustans, entgegen. Sie haben einen schlanken, schönen Körperbau, sind kräftig, tapfer, offen und freimüthig, sehr energisch, thätig und rechtlich, gewandt, höflich und gastfrei; in den höher gelegenen Distrikten haben sie, zumal die Frauen, einen hellen, rosenrothen Teint. Manche dieser Vorzüge verdanken sie ohne Zweifel der Selbstständigkeit und der bisherigen Abgeschlossenheit ihres Landes nach außen,

Digitized by Google

aber auch dem Umstande, daß sie als Großhändler Städte und Märkte in fernen Ländern häufig besuchen. Diese Großhändler erscheinen in den Ebenen Indiens, wie in H'lassa oder Kaschmir, Ladakh u. a. O.; den Sommer über werden die Heerden auf fernen Waideplätzen gewaidet, so daß nicht selten ganze Ortschaften leer stehen; Andere besorgen den Ackerbau oder dörren Trauben, Obst, theils für den Handel, theils zur eigenen Nahrung für den Winter, oder sammeln Honig der vielen Feldbienen ein, deren Besitznahme ihnen nicht selten die Bären streitig machen. Im Winter beschäftigen sie sich mit häuslichen Arbeiten, besonders mit Wollwebereien, Holzarbeiten, welche aber auf einer ziemlich niedrigen Stufe stehen, und besorgen den Viehstand. — In Unter-Kanawar herrscht der Brahmaismus, in Ober-Kanawar die Buddha-Lehre; das Dorf Rogi (8550') bildet gleichsam die Grenze zwischen beiden nach Tracht, Sprache, Sitten und Religion. Es sind mehrere Lamas in Ober-Kanawar, z. B. in der Stadt Marany, in Dabling, in Sungnum; sie erkennen den Dalai- oder Groß-Lama in H'lassa als ihr Oberhaupt an, nächst diesem den Lama von Tesha Lumbu in Tübet, welche beide sie für unsterblich halten, weil sie sich stets regeneriren. In Sungnum werden von Drehern eigens Gebetcylinder und Gebetwalzen zum Drehen von verschiedener Größe verfertigt, die oft mittelst Wasser in Bewegung gesetzt werden. Der große Gebetcylinder wird jeden Morgen mehrere Stunden lang so schnell wie möglich umgedreht, auch öfters am Tage in Gegenwart der Lama's, welche hiebei ihre Hymnen singen und über der bewegten Maschinerie noch Glocken, Becken, Trompeten u. s. w. als rauschende Musik erschallen lassen. An einer Seite des Saals, wo diese Maschine steht, ist eine Glocke angebracht, an welche ein Schwengel der Gebetwalze beständig anschlägt; die Zahl dieser Schläge wird einregistrirt. Eine consequentere Werkheiligkeit kann es doch wohl nicht geben. In einem andern Kloster findet man den Buddhaismus und Brahmaismus im Ceremoniendienste ganz verschmolzen, zum deutlichsten Beweise, wie werthlos das Wesen dieser Religionen ist. Auch Nonnenklöster sind da, und zu gewissen Zeiten wallfahrten Geistliche und Nonnen zusammen durch ihren Distrikt unter Gesang, wobei sie von den Gemeinden verköstigt werden. Novizen werden in die Klöster von jedem

Digitized by Google

Alter aufgenommen, und je nach den beigebrachten Geschenken in Klassen getheilt; in der Regel aber werden Knaben vom 7—10ten Lebensjahre aufgenommen. Ihr Hauptgeschäft ist, Gebete so schnell wie möglich herzuplappern, solche an dem Rosenkranze abzuzählen und einzuregistriren; letzteres gilt als das größte Verdienst. Tübetische Sprache ist mit dem Lamaismus dort vergesellschaftet. In der ganzen Gegend findet man viele Lamagräber und Gebetpfeiler (Mane's) mit Gebetformeln beschrieben. — Eine eigene Sitte der Kanawari's ist, daß sie jährlich im September auf einen hohen Berg sich begeben, um sich dort allen Vergnügungen zu überlassen; sie tanzen, singen, trinken, machen Maskeraden, Kunstfertigkeiten, stellen Wettrennen an u. s. w. — Thee ist ein Hauptgetränk der oberen Gegend. — Kanawar ist eine Hauptprovinz des Gebirgsstaates Bissahir. Zu Kanum residirt den Winter über der Statthalter (Lokras); das Ganze steht aber unter der Oberherrschaft der Britten, welche an verschiedenen Orten Militärstationen haben, und nicht blos für eine bessere innere Verwaltung, sondern auch für Hebung der Agrikultur und des Handels Sorge tragen; also, daß seit dem Schutze dieser christlichen Regierung die Zahl der Ortschaften und die Population sich bedeutend vermehrt hat, daß der Ackerbau blüht und in den Ebenen Feld an Feld kultivirt sich reihen, begünstigt durch künstliche Bewässerungen, wie dieß namentlich die Landschaft Subathu (3950 Fuß üb. d. M.) so deutlich und lieblich vor Augen stellt. Die mittlere Temperatur von Subathu beträgt 13¾° R.

17. Die Bewohner des Alpenstaats Bissahir.

Dieser Staat grenzt gegen Nord und Nordost an das chinesische Gebiet, gegen Nordwest nach Kulu kennt man die Grenze, welche durch öde Gebirge zieht, noch nicht genau; der Paß Kotgerh, welcher zugleich die Wasserscheide zwischen den Jumna-Zuflüssen Paber, Tonse, Giri Ganga und dem Sfetledschgebiet bildet, macht die Grenzscheide zwischen dem kleineren Alpenstaat Jubul im Süden; das reiche Paberthal mit Rain Gher, einer schönen Provinz, sowie das gewerbsame Kanawar, gehören noch zu Bissahir. Das Land hat eine Menge von Burgen, welche fast ebenso vielen Burgfürsten gehörten, welche in beständigen

Digitized by Google

Fehden gegen einander begriffen waren; durch das immerwährende Parteiwesen derselben, durch gegenseitige Anfeindungen, Plünderungen und Verräthereien wurde das Mark des Landes verzehrt, die Kraft, nur durch Einheit mächtig, zerstückelt, das Gebiet war fremden Tyrannen und Wütherichen preisgegeben, das Volk verarmte, wurde schlaff und entnervt, Polyandrie fand Eingang, ebenso Sklavenhandel, Kindermord und anderes entsittlichendes Wesen. Die Gorkhas zerstörten und verwüsteten auch hier wie anderwärts, wovon die geringe Bevölkerung und die Trümmerhaufen sonst lieblicher Dorfschaften Zeugen sind; doch die Britten machten der Zerstörungswuth der Gorkhas ein Ende. Obwohl noch manches kulturfähige Land, da wo zugleich auch die Bevölkerung schwach ist, wüste liegt, zeichnen sich im Ganzen die Bewohner doch aus durch die Bodenkultur; namentlich ist das Bergland trefflich gebaut, während in der Tiefe mehr Trägheit vorherrscht. In den Monaten Mai und Juni wird Gerste, Waizen, Hafer, Opium u. s. w. eingeheimst, in den Thalebenen, welche wo möglich durch Kanäle bewässert werden, stehen die schönsten Reis- und Kornfelder; auch Kartoffeln werden gepflanzt; je mehr Schnee gefallen ist, desto reichlicher fällt die Ernte aus. Die Landschaften prangen mit allen europäischen Obstarten, Aepfel- und Birn-Bäume, Kirschen, Aprikosen, Pfirsiche, Wallnüsse, Maulbeere, Roßkastanien u. s. w. Ochsen werden zum Pflügen und zum Austreten des Korns aus den Ehren benützt. In der Gegend von Rampur kommen wilde Reben vor, die kleine Trauben geben. Auch ist das Land reich an Waldungen, besonders von Rhododendron, Eichen, Nadelholz, Bambus und allen europäischen Laubholzarten, sowie Haselnußgebüschen; die Wälder sind belebt von Fasanen, Rebhühnern, Falken, Hirschen und Rehen, Affen, Bären, Ebern und Tigern; selbst Moschusthiere zeigen sich noch. Der gemeine Zemindar, d. h. Landbauer, muß 10—20 Rupis geben. — Die Dörfer sind in der Regel klein, aus wenigen Häusern bestehend, nicht selten liegen sie reizend zwischen Gruppen von Feldern, Gärten und Wäldchen. Viele Familien wohnen auch in den Höhlen der vorspringenden Felsen. In der Stadt Rampur werden große Märkte gehalten, deren belebender Einfluß auf's Land nicht unbedeutend ist. Es versammeln sich dort an 3000

Digitized by Google

Handelsleute aus den entferntesten Gegenden; es ist ein Stapelplatz für Kaschmir, Leh, Gertope, Daba, H'lassa, China und Hindustan; hier sieht man die großartige Betriebsamkeit der Kanawaris. Handelsleute aus den Vorbergen führen Tabak, Tücher, Gewürze, Korn, Eisen u. A. ein; die aus Ladakh suchen Shawls zu verkaufen; Kanawars und Tübets Kaufleute bringen Wolle, Ziegenwolle und Wollwaren, auch Trauben, Borax, Neoza, d. i. eßbare Pinienzapfen u. a. m.; durch Pantomimik wird rasch gehandelt, denn nur selten verstehen einander die Händler. — Aus der kurz angedeuteten Geschichte des Landes läßt sich zum Voraus keine günstige Charakteristik der Bewohner desselben erwarten. Bei der Besitznahme des Landes durch die Britten im Jahre 1815 erschienen sie wild, heftig, geneigt zum Stehlen, Rauben und Morden, falsch, nicht gastfreundlich, dabei sind sie äußerst gewandt und besonnen; in der Gegend von der Stadt Seran sollen sie achtungswürdiger, freimüthiger, redlicher und offener seyn als die Bewohner im Süden des Landes; je höher hinauf, wo das Volk weniger in Fehden verwickelt worden, und dasselbe mehr frei blieb von dem entnervenden Einflusse der Fremden, vielleicht auch der Religion, desto mehr gewinnt der Charakter der Bewohner an Thätigkeit, Energie und Offenheit. Das weibliche Geschlecht aber wird, je weiter nach Norden, desto roher, unweiblicher. Im Ganzen sind die Bergvölker schöner gestaltet als die im südlichen Theile; höchst entstellend aber sind die gewaltigen Kröpfe der Bewohner um Seran, beinahe die Hälfte derselben sind von diesem Uebel heimgesucht, schon die kleinsten Kinder bringen die Anlage dazu mit auf die Welt; dort wird kein Schneewasser getrunken. Auch hier verwenden die Frauen viel auf den Kopfputz; der volle Haarwuchs wird mit rother Wolle geschmückt; in dicken Flechten hängt derselbe auf den Rücken herab; in Nase, Ohren, Armen, Zehen u. s. w. tragen sie große Ringe. Beide Geschlechter tragen auf ihren Mützen Blumensträuße, die Kleidung ist buntgestreift. Die Sprache dieser Bergvölker ist ein verderbtes Hindustani, das weiter gegen Norden zuletzt unverständlich wird. Um die Gegend von der Stadt Seran beginnt die Kanawarsprache. Die ehelichen Verhältnisse sind nicht edel zu nennen; der Bräutigam kauft den Eltern seine Braut ab, er betrachtet und be-

Digitized by Google

handelt sie daher als eigentliche Waare; das Weib muß ihr Essen durch Arbeit verdienen; die Männer sind nicht dagegen, wenn ihre Weiber sich unehlich vergehen; es findet Polyandrie Statt, und die Männer behaupten, ein Weib für einen Mann zu erhalten, sey zu kostbar; nur Wohlhabendere leben in Polygamie. Die weiblichen Kinder werden häufig als Sklaven abgetreten und verhandelt; das erstgeborene Kind fällt dem ältesten Bruder zu. Dem Sklavenhandel, Kindermord und der Vermischung der Geschlechter schon im achten bis zehnten Jahre setzte die brittische Regierung Schranken entgegen; allein der Sklavenhandel konnte bis heute noch nicht völlig vertilgt werden. Auch kommen Sutties vor. Diese Bergvölker sind Hindus, verehren alle indischen Götter, auch die Kuh; eine sehr zahlreiche, aber höchst unwissende Priesterschaft leitet das in dumpfen Aberglauben versunkene Volk. Außer den vielen Localgötzen steht bei jedem Dorfe ein Tempel am Wege, dem Shiva oder Mahadeo unter fast unzähligen Namen und Metamorphosen, dem Ganesa, der Kali, Bhawani u. s. w. geweiht; Haus und Feld sind belebt von Geistern und Gespenstern guter und böser Art. Auch alle Arten von Bettelmönchen, z. B. Gogis, Goseins ꝛc., finden hier ihre Nahrung. Die meisten der Bergvölker halten sich für Radjeputs wie in Nepal; außerdem aber haben auch sie ihre Kasten, unter welchen bestimmte Geschäfte vertheilt sind; auf ein geordnetes Heerdenleben scheinen sie nicht zu dringen, denn obwohl das Terrain sich trefflich dazu eignete, so ist doch z. B. die Schafzucht gänzlich vernachlässigt; hingegen trifft man auch hier, wie unter günstigen Verhältnissen anderwärts, auf den Höhen ein besonderes Geschick und Liebe zu Dreherarbeiten. Der Radja von Bissahir residirt im Winter zu Rampur (unter 31° 27′ N. Br. und 77° 38′ O. L.), 3097 P. F. über dem Meere gelegen, auf dem linken Sfetledtschufer, mit etwa hundert steinernen Häusern, mehreren Palästen und einer zahlreichen, wohlhabenden Priesterschaft. Die Sommerresidenz ist Seran, 6800 P. F. über dem Meere, in einem lieblichen, gemäßigten Klima. In dem dortigen Tempel, der Kali geweiht, wurden Menschenopfer gebracht, erst die Britten schafften diese grausame religiöse Sitte ab. Der Radja erhält seine bedeutendsten Einkünfte durch die großen Märkte in Rampur, wozu die Provinz Kanawar das Meiste

bei-

Digitized by Google

beiträgt. Aus dieser Provinz zieht der Radja seine Kerntruppen, sie liefert auch die besten Beamten, und die Minister des Radja sind gewöhnlich Kanawaris. Seit 1815 haben die Britten in Kotgech unter 31° 19′ N. Br. und 77° 30′ O. L. eine Militärstation; der Ort liegt 6224 P. F. über d. M.; in der Nähe ist der Whartuberg nebst Fort mit 10,000 Fuß Höhe; die sehr günstige mittlere Temperatur beträgt an 10° R. Unter dem friedlichen Schutze der Britten kehren die ehedem mit Bogen, Schild, Schwert und Streitart bewaffneten Völker zu einem geordneten, nüchternen Leben zurück.

18. Die Nepalesen.

In vier Terassenerhebungen steigt Nepals (Nepaul) Gebiet von der Ebene Hindustans bis zu den Schneegebirgen des Himalaya hinan. Das an 4—5 Stunden breite Tiefland, Tarai oder Ketoni der Eingebornen ist sehr fruchtbar. Taback und röthliche Baumwolle gedeihen vortrefflich, zahlreiche Flüsse dienen theils zur Bewässerung der Kulturfelder, theils zur Schifffahrt. Mit Hebung der Kultur schwinden die sonst in diesem Gürtel sich aufhaltenden Bestien, z. B. Tiger; doch bleiben dem Jagdliebhaber immer noch Rhinocerosse und Elephantenheerden, Bären, Hochwild u. a. m.; auch tückische Fieber stellen sich zur kalten Jahreszeit in Folge der Ausdünstung verwesender Pflanzen ein. Von gleicher Breite ist das Hügelland oder die Vorketten. Die prächtigsten Wälder, voll von Vögeln, besonders Papageien, sind in dieser Zone. Aus dem Safte der üppigen Mimosen wird Catechu bereitet, das in Handel kommt. Die dritte Stufe oder die Berglandschaft zeichnet sich aus durch die Mannigfaltigkeit, Pracht und Schönheit der Vegetation, der Baumwuchs ist großartig, namentlich sind es Eichen, Birken, Eiben, Bambus, Fichten, Stechpalmen, Lorbeer, Wallnuß, Kastanien u. s. w.; vorzüglich gedeiht in den meist engen Thälern die Ananas und die Orange, sodann das Zuckerrohr, Reis, Mais, Korn, Hirse, Gerste, Baumwolle, die indianische Färberröthe, Cardamomen u. a. m.; zahlreiche Schafheerden, deren sehr feine Wolle und gute Milch bestens benützt wird, finden fette Nahrung und bedingen mit den Wohlstand ihrer Besitzer; auch enthält dieses

Digitized by Google

Gebiet viel Eisen, Kupfer, Blei, Zink und Goldsand in den Flüssen. Das Klima ist im Allgemeinen gesund, doch zeigen sich auch hier noch Fieber und Verschleimungskrankheiten, welche hauptsächlich die Eingebornen befallen; durch diese ganze Stufe ist Kropfbildung vorherrschend, auch da, wo keine Spur von Schneewasser ist. Die mittlere Frühlingstemperatur für Kathmandu, welche Stadt in dieser Zone liegt, ist 13¾° R., für Chitlong 10¾° R., für Thankot 11¼° R. Die vierte Stufe bildet das Hochgebirge; nur wenige Thäler lassen Kultur zu, es ist meist ewiges Schneegebirge; hier kommt das Moschusthier in großer Menge, ebenso der wilde Hund und das Einhorn (Antilope) vor; das Südgehänge liefert Zink, Blei, Schwefel, Talk, Salz, große Glimmertafeln, Bergkrystalle in großen Krystallisationen u. a. m. Als die wahre nördlichste Grenze von Nepal werden vier berühmte Pilgerorte bezeichnet, nämlich Bhimeswar gegen Ost, Nilkantha gegen Nord, Kaleswar gegen West und Nateswar gegen Süd. Von einer nicht geringen Zahl kleinerer Gebirgsstaaten, zu Nepals Dynastie gehörig, wissen wir kaum die Namen, z. B. Gajal, Muscot, Galkot, Rugum, Jagarkot, Dharma, Chilli u. a. m. Das Reich Yumila (wahrscheinlich das Jemlah der Britten), welches gegen West an Gherwal und Kamaun, gegen Ost an Mahtang grenzt, soll zum vierten Theile aus Brahmanen, Radjputen und Khasiyas mit Hindugebräuchen bestehen, die übrige Bevölkerung sind die Bhotiyas, Lamaverehrer. Die Tempel sind dem Shiva geweiht. Der Boden, durch Ochsen gepflügt, liefert Weizen, Mais, Reis, Erbsen, Linsen, Gerste, Phaphar. Der Radja residirt zu Chinachin, einem nicht unbedeutenden Handelsplatze; dort holt man besonders Pferde, Moschus, Medicinalkräuter, Salz, Wollzeuge, Kuhschweife, führt dagegen Gewürze, Metalle, Zeuge u. a. ein. Die Häuser sind aus Steinen oder Backsteinen mit platten Dächern. — Der Berg Chandangiri, etwa 7500 Par. Fuß hoch, scheidet zwei liebliche Thalebenen, d. h. Klein-Nepal im Süden und Groß-Nepal im Norden des Bergs. Klein-Nepal oder Lahuri Nipala wird bewässert von dem reißenden Panaurifluſſe, die Hauptstadt ist Chitlong. Der nach Süden ziehende Baymati ist der Hauptstrom Groß-Nepals. Das ganze Hochthal von Kath-

Digitized by Google

mandu halten Viele für einen trocken gelegten See, und die dortige Sage versichert, daß die Gottheit durch Spaltung eines Bergs dem See einen Ablauf gebildet habe; Grund und Boden ist angeschwemmte Erde, schwarz, wahrscheinlich vegetabilischen Ursprungs, häufig findet man in ihr auch metallreiche Erde (erdig blau Eisenerz); Kalkstein findet sich äußerst sparsam, das umliegende Gebirge besteht aus Granit. Nepal ist sehr bevölkert, hat viele Dörfer und Städte. Die Hauptstadt Kathmandu, etwa 4500 Par. Fuß über dem Meere gelegen, zählt an 4000 Häuser mit 50,000 Einwohnern, größtentheils aus Newars bestehend, denn die Parbatiyas leben mit ihren Familien zerstreut auf dem Lande in kleinen reinlichen Häuschen aus Erde gebaut, weiß angestrichen und roth bemalt. Umfangreicher und bevölkerter ist die zweite Hauptstadt Lalita Patan, ganz in der Nähe von Kathmandu. Bhatgang ist die dritte ältere Residenz der Newars, sie übertrifft beide erstgenannten an Pracht und Größe ihrer Architekturen. Wie Benares für Indien, so ist Bhatgang der Sitz der Gelehrsamkeit und der Brahmanen für Nepal; hier trifft man die auserlesensten Tempel-Bibliotheken in Sanskrit- und Buddha-Literatur; eine einzige Privatbibliothek soll nicht weniger als 15,000 Vol. enthalten. Sowohl in dieser Stadt als in Lalita Patan ist eine sehr große Manufakturthätigkeit in Kupfer, Bronze und Glockenmetall-Waaren. Außerdem hat Nepal viele Handelsplätze, z. B. Thakakoti am Zusammenflusse des Kali und Narayani, umgeben von ewigen Schneehöhen, ferner Danakoti, der bedeutendste aber ist in Malebum, etwa 6000 Fuß über dem Meere; der dortige Gau, um den Dhawalagiri gelegen, ist reich an heißen Quellen, Schwefelminen, an Kupfer, Eisen, Zinnober. Die Bewohner Nepals sind theils Eingewanderte, hieher gehören die Parbatiyas, d. h. die Gebirgs-Hindus, welche den Shiva und Wischnu anbeten; theils Ursassen, welche meist Lamaverehrer sind, keine Aehnlichkeit mit den Hindus haben, vielmehr tartarische oder chinesische Gesichtsbildung haben. Die roheren Stämme, z. B. die Limbus, haben eigene Priester, Yogis, und Partikulargötter; sie verehren am allgemeinsten den Bhim Sem, vielleicht einen ehedem beliebten Kulturmann der Hochthäler. Die Parbatiyas sind im Allgemeinen falsch, grausam

Digitized by Google

gegen die Untergebenen, kriechend gegen die Mächtigeren, anmaßend, verrätherisch gesinnt; während sie bei Tag mit der äußersten Pünktlichkeit dem Ceremoniendienste sich ergeben, durchschwelgen sie die Nächte unter Weibern bei Gelagen, Tanz und Musik; sie haben einen religiösen Stolz gegen Andersdenkende, sind meistens auch Trinker, rachesüchtig und eifersüchtig. Ihre Brahmanen werden für Gelehrte und Astronomen gehalten, leben aber sehr unmoralisch; es sind übrigens nicht viele derselben in Nepal, denn es gehen ihnen dort die reichen und bequemen Einkommensquellen Hindustans ab. Zahlreich sind die Khawas oder Sklaven unter ihnen; auch Sutties kommen bei ihnen nicht selten vor; in der Regel werden dazu die Frauen gezwungen. Mit der Einwanderung der Brahmanenlehre und der Parbatiyas aus Indien in Nepal im siebenten und zwölften Jahrhunderte hat sich auch das Kastenwesen mit seinen vielfachen Abtheilungen dort eingenistet und die geselligen Verhältnisse vernichtet. Die Sprache dieser Eingewanderten ist ein Dialekt des Hindwi. Zu den Ursassen gehören: die Newars, sie sind der Agrikultur und dem Handel ergeben und in allen Künsten geübt; sie sind friedliebend, gleichwohl tapfer im Kriege; trotz ihrer Fortschritte im Ackerbau und in den Gewerben sind sie doch noch ein Barbarenvolk; das Sklavenwesen ist unter ihnen ganz allgemein, der Vater verkauft ohne Weiteres sein eigenes Kind oder seine Sklaven, gewöhnlich an Muhammedaner, welche darauf Werth legen, ihre Sekte, sey es auch nur der Zahl nach, zu vermehren; übrigens haben diese Sklaven keine andere Wahl, als daß sie auch die Religion ihrer Herren annehmen. Die meisten Newars sind Buddhisten. Die Bholiyas, hauptsächlich nur in den höher gelegenen Revieren wohnend, betreiben das Heerdenwesen, den Handel, Bergbau, oder ergeben sich religiösen Betrachtungen. Auch sie sind Buddhisten, verwerfen das Kastenwesen und nehmen aus jedem Volke Proselyten in sich auf. Sie stecken noch tief in Rohheit und Schmutz, ihre Hautfarbe ist schwarz. Merkwürdig ist, daß sie dennoch eine sehr zahlreiche Literatur besitzen, daß sie es längst verstehen, Bücher zu drucken; die Kunst zu schreiben ist bei ihnen allgemein. Die Limbus sind meist Ackerleute, unter ihnen sind nur wenige Lama-Verehrer. Die Murmi's sind starke, robuste Menschen,

Digitized by Google

suchen sich als Lastträger und Bauern zu ernähren, und machen die Hauptbevölkerung von Nord-Nepal aus. Die Lapchas sind kräftige, rohe Barbaren, tragen vergiftete Pfeile, Schwert und Bogen, essen alle Arten von Fleisch und berauschen sich gerne; meistens leben ihre Weiber vor der Ehe in ausschweifenden Verhältnissen. Die Kirata's, in Ost-Nepal hausend, sind ein kriegerischer Volksstamm, verehren die Lama's, leben in Polygamie. Sehr zahlreich sind die Magars am Kaliflusse in Ost-Nepal, sie sind sehr kräftig, verrätherisch, grausam, geistig begabt, berauschen sich gerne, essen jedes Fleisch, nehmen allmählig die Sitten und Gebräuche der eingewanderten Hindus an, sind gastfreundlich, ihre Priester (Damis) haben einen Dämonen-Kultus. Die Gurungs um den Dhawalagiri herum, in nicht unbeträchtlicher Anzahl, legen sich auf den Bergbau, Handel und Ackerbau; sie sind sehr thätig, ihr zahlreiches Heerdenvieh wird zugleich zum Lasttragen benützt, ihr eigentlicher Wohlstand beruht aber auf der Schafzucht. Im Sommer leben sie mit ihren Heerden auf den Alpenhöhen, im Winter in den Thälern, wo sie ihre Zeuge weben. Sie sind Buddhisten, ihre Lama's sind unwissend; die bei ihnen eingedrungene Brahmanenlehre betrachten sie als eine unreine. Im Gebirgslande genießen alle Frauen größere Vorrechte, sie sind auch die Weberinnen des ganzen Landes. Polyandrie ist unbekannt. Außer dem Hindwi-Dialekt der Parbatiyas wird in Nepal noch das Newari gesprochen; es ist ein ärmerer Dialekt der Sprache von Tübet, vermischt mit Sanskrit; sodann die Magar-Sprache, verschieden vom Sanskrit. Jahrhunderte hindurch wurde Nepal regiert von Einem Herrschergeschlecht, den Newars, aus der Mitte Nepals; im 18. Jahrhunderte trennte sich dieselbe aber in drei Herrschaften, und öffnete damit den Gorkha's, bis daher ihnen unterthan, gleichsam die Thore zur Alleinherrschaft. Die wahre Heimath der Gorkha Radjas liegt im Westen von Kathmandu mit der Stadt Gorkha, welche kaum 2000 Häuser zählt. Diese Gorkhas-Bergfürsten, ehedem ganz unbedeutend, wurden erst durch Verheirathungen mächtig; nach blutigen Kämpfen und schaudervollen Grausamkeiten schwangen sie sich zu Herrschern der schönen Gebirgslandschaften von Nepal empor. Durch Krieg, List, Verheirathung oder Bündnisse wußten sie

Digitized by Google

ihre Macht allmählig bis zum Tista und Shetledsch auszudehnen, wurden zuletzt drohend für Tübet und Hinduſtan, bis ihnen die Britten ein Ziel ſteckten.

19. Die Sikims.

Das hohe Bergland Sikim liegt zwiſchen Nepal und Bhutan am Tiſtafluſſe, der weſtliche Grenzſtrom iſt der Kankaye. Die Volksſtämme ſind namentlich die Lapchas, Limbus und dem größeren Theile nach die Bhotiyas. Der Radja ſtammt aus einer vornehmen Familie aus H'laſſa, er ſteht auch von jeher unter dem Einfluſſe von Tübet. Im Jahre 1788 eroberten die Gorkha's zum erſten Male das Land, wurden aber mit Hülfe der Bhutaner zurückgetrieben; ſpäter kamen ſie wieder, und im Jahre 1814 vertrieben die Britten ſie aus dem untern Gebiete. Die Britten behielten ſich einen Theil des Landes als Eigenthum bevor, und ſicherten ſich durch feſte Plätze den Zugang zu Sikim und Tübet. Gleichwohl iſt das Ländchen auch abhängig von dem Nachbarſtaate Bhutan. Der Radja hat einen erblichen Reichsverweſer, der zugleich Generaliſſimus iſt, Hang genannt, deſſen Einfluß nicht ſelten gewichtiger iſt als der des Radja. Im Ganzen aber iſt dieſe Länderſtrecke noch wenig durchforſcht.

20. Die Bewohner von Bhutan oder Bootan.

Dieſes Gebirgsland grenzt im Süden an das brittiſche Gebiet und an das des Radja von Kutch Behor, gegen Südoſt an Aſſam, gegen Norden an die Gebiete von H'laſſa und Digurche, im Weſten an Sikim; nur im Süden, im Südweſt und Oſt hat das Land Ebenen; es hat von Süd nach Nord eine Breite von etwa 35 geogr. Meilen, und liegt zwiſchen 26½ bis 28° N. Br. Wie Nepal, ſo hat auch dieſes Land vier Teraſſen- oder Stufen-Erhebungen. Das Tiefland, Tariyani, iſt die Region der Sumpfwaldungen, und zur heißen Jahreszeit die der Peſtilenz, Typhone reinigen wieder; Bambuswälder, indiſche Feigen und Areca-Palmen wechſeln mit Reisfeldern. In dieſem Terrain liegt das kleine, ſehr üppige, aber doch ſehr traurige Reich des Radja von Kutch Behor; es iſt eine wahre Verwilderung von Wäldern, Schilfrohr, Riedgras,

Digitized by Google

Farrenkräutern u. s. w., das Asyl wilder Bestien, der Wohnort für ein ärmliches Volk, das außerdem noch heimgesucht ist von dem in dieser Zone einheimischen Kropfe. Die Kinder werden als Sklaven verkauft, ja die Mütter bringen sie zu Markte. In der zweiten Stufe der Vorketten sind die Bewohner schon schöner und kräftiger, mit breitem Gesichte und höher hervorstehenden Backenknochen. Orangen gedeihen hier bereits gut. Am ausgedehntesten, bevölkertsten und fruchtbarsten aber ist die dritte Stufe oder die Berglandschaft. Theils in guter Terassenkultur, theils in Gärten gibt es reichlich Korn, Weizen, Gerste, Senf, Chenna u. s. w.; das Korn reift Ende Mai, der Reis im September und Oktober; ferner Wallnüsse, Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen, Orangen, Granaten, Limonen, Melonen; in Andipur wird das Zuckerrohr gebaut. Die Waldungen bestehen hauptsächlich aus Sal- (Shorea robusta), Sisu- (Dalbergia), Gambori- und Sidabäumen, sodann Buchen, Birken, Eichen, Ahorn, Cypressen; höher hinauf beginnen erst die Nadelholzwaldungen. Auf schönen, weiten Grasebenen in der Höhe weiden Hirten ihre zahlreichen Heerden, von welchen sie gute Milch und Butter gewinnen; hier ist eine gute Zucht der Tanian oder Bergklepper. In dieser Zone findet man wieder kochend heiße Quellen unmittelbar unter den Schneegefilden; diese eigenthümliche Erscheinung geht durch den ganzen Zug der Schneeketten von Kaschmir an über die Dschumna (Jumna) und Gangesquellen durch Nepal bis Bhutan. Der Tschintschinustrom durchschneidet die Landschaft in ihrer Mitte. Eine Menge von Klöstern und Einsiedeleien stehen auf allen Bergabhängen; kleine Götzentempel ohne Zahl mit wehenden Gebetflaggen finden sich auf Scheidewegen oder am Zusammenflusse der Wasser u. a. O. In diesem Berglande liegen die meisten Ortschaften und die Residenzen, namentlich die Sommerresidenz Tassisudon am Tschinflusse unter 27° 50′ N. Br.; in dem großen massiven Pallaste wohnen zugleich an 1000 Gylongs, welche mit den Lama's und Priestern regelmäßig des Morgens, Mittags und Abends rauschende Musik machen; dort ist auch eine gewinnreiche Metall-Idolenfabrik. In dem Marktorte Paro, ausgezeichnet durch seine Waffenfabrik und Manufaktur von metallenen Buddha-Idolen, residirt der Gouverneur dieses Gaues, die Lage

Digitized by Google

zwischen Tübet und Bengalen dominirend. Die vierte Stufe bildet das Hochgebirge. Hier wandern böse Dämonen in Menge umher, welche den Reisenden necken oder ihren Grimm an ihm auslassen. Wichtiger wohl ist das hier in großer Zahl hausende Moschusthier.

Die Bhutaner dieses Hochlandes sind athletisch gebaut, voll blühender Gesundheit; sie sind sehr muskulös, stark, das Gesicht ist breit, flach von den Backenknochen nach dem Kinn zulaufend, wie bei allen Chinesen und Tartaren, die Haupthaare sind schwarz, die Augen klein, schwarz, mit langgespitzten Winkeln, die Augenbraunen sind schwarz, das Haar an den Augenliedern sehr dünn, die Hautfarbe ist lichtbraun, nicht so dunkel wie bei den Portugiesen, die reinlicheren Gylongs sind hellfarbiger, ihre Haut ist außerordentlich glatt, zeigt nur selten Spuren eines Barts, die Knebelbärte sind sparsam. Die Meisten erreichen eine Größe von sechs Fuß. Sie leben äußerst einfach, kleiden sich ärmlich, sind tüchtige Lastträger und muthige Leute. — Der Dherma Radja bekümmert sich nichts um die weltlichen Angelegenheiten; seine beträchtlichen Güter, seinen Handel, seine Gelder läßt er durch Beamte besorgen. Der eigentliche Landesregent ist der Deb Radja oder Premier-Minister, ihm steht ein Staatsrath (Kalan) und vier Gouverneure (Zimpa oder Pilo) zur Seite, ohne welche er keinen Beschluß fassen kann; der Radja bestätigt. Unter diesen stehen wieder Unterbeamte, Präfekten, Subahs der Grenzpässe u. s. w., welche dem Deb Radja die Einkünfte überliefern, welche sodann aus dem Staatsschatze nach bestimmtem Herkommen an die Beamten und zum Religionskultus vertheilt werden. Auch die Idolen-Fabriken gehören zu den Einnahmsquellen. Jeder Gouverneur verwaltet die Justiz in seinem Distrikte nach geschriebenen Gesetzen; Strafen sind: Verstümmlung, Blendung, Ertränken, Enthauptung. Der Radja gehorcht dem chinesischen Kaiser als Oberherrn. Handel darf nur durch die Beamten und deren Dienerschaft in's Ausland betrieben werden, daher nur theilweise Wohlhabenheit Statt finden kann. Unterschiede des Standes kennt man kaum, die Regierung ist auch, obwohl unumschränkt, doch ziemlich gerecht. Gering ist die Zahl der waffenfähigen Mannschaft in Bhutan; sie tragen immer, selbst die

Digitized by Google

Weiber, mehrere Messer bei sich; in Feuerwaffen sind sie ängstlich, tüchtig aber als Bogenschützen; vor jedem Angriffe berauschen sie sich; dem erlegten Feinde schneiden sie die Leber aus, und essen sie mit Butter und Zucker, aus dem Blute und Fett machen sie Lichter, welche sie vor ihren Götzen anbrennen, aus den Knochenröhren machen sie Pfeile. Diese Krieger gehören zur zweiten Klasse, sie sind die Diener der Regierung; zur Friedenszeit leben sie auf den Gütern des Radja. Zur dritten Klasse gehören die Ackerleute, welche ein geregeltes Familienleben führen, dem Rufe des Fürsten aber zum Kriege folgen müssen. Alle Feldarbeiten, außer dem Pflügen, werden von den Weibern besorgt, besonders auch das Lasttragen; überhaupt werden alle Frauen schlecht behandelt und fast dem Vieh gleich geachtet. Die Männer sind zwar verständig und gelehrig, und zeigen Geschick im Bauen; allein außer dem, was etwa die Religions-, Geschichts- und Arzneibücher aufweisen, verstehen sie auch so wenig als nichts. Alle Bhutaner sind Lama-Verehrer; der Lama-Kultus derselben wurde schon früher unter der Rubrik Buddhaismus näher geschildert.

21. Die Mahratten

bilden, obwohl zur zweiten Kaste gehörig, doch einen eigenen Kriegerstamm, der in früherer Zeit durch seine zahlreiche Reiterei sich auszeichnete. Ihre ursprüngliche Heimath ist zwischen dem Nerbuda und dem obern Kistna bis gegen Golkonda hin und westwärts bis zu den Ghatketten, oder das Bergland Baglana (Merut), der Bergdistrikt von Aurungabad, von Natur ungemein befestigt mit vielen fast unbesiegbaren Burgen auf hohen Felsspitzen, wie Chandor, Trimbuk ꝛc. Von hier aus betrieben sie schon zu Ptolemäus Zeiten Seeräuberei, und zu Land das Plündern. Schon im 11. Jahrhunderte stellten sie sich dem Eindringen und dem Fortschreiten der Ghaznaviden muthig entgegen; aber erst unter Aurengzeb's grausamer Regierung sammelten sie sich und wurden politisch wichtig. Sewadschi wurde ihr kühner Anführer, erklärte sich von Aurengzeb für unabhängig, und ließ sich im Jahre 1674 als Maha-Raja (Großfürst) aller Mahrattenstämme auf den Thron von Maharatschra erheben, mit kräftigem Nachdrucke alle Angriffe Aureng-

Digitized by Google

zeb's zurückweisend. Eine mächtige Länderstrecke zwischen Surate und Goa, von den Westghats nordwärts bis zum Tapti, ostwärts zum Wurdaflusse, Godavery und Kistna, und südwärts bis zum Tumbudra kam bei seinem Tode 1682 auf seine Nachfolger; diese wählten Sattara zur Residenz. Sahadschi (Schao oder Sahu Raja), der Enkel des Sewadschi, brachte während seiner Herrscherzeit von 1630 bis 1740 dem Moghulreiche unheilbare Schläge bei, erweiterte sein Ländergebiet von Guzurat bis Orissa und von Agra bis Carnatik und Mysore; doch war es kein innerer Zusammenhang, keine innere Verwaltung, nur das Raub- und Plünderungswesen gestaltete die in der That losen Provinzen zu einer scheinbaren Einheit. Außer Bengalen machten die Mahratten in zahlreichen Reiterschaaren in fast allen Theilen Hindustans unversehens Raubzüge. Die schlauen Brahmanen durchschauten dieses künstliche, heillose Gebäude, und legten es darauf an, ihre eigenen Vortheile hiebei möglichst zu fördern; Balladschi Wiswanat wurde Minister (Peischwa). Ihm folgte 1720 sein ältester Sohn Badschi Rao, welcher die Reiterschaaren anführte, während dessen Sohn Balladschi Badschi Rao (Nana Sahib genannt) den Herrscherthron sich aneignete, und seine Residenz zu Punah nahm im Jahre 1750. Des schwachen Kaisers zu Delhi wurde kaum mehr geachtet; bedeutungsvoller für sie war der grausame Perser Nadir Schah, im Jahre 1737 Herr von Delhi; seine Ermordung im Jahre 1747 vermehrte noch das Elend, indem sich die Parteien noch mehr vervielfältigten. Diesen günstigen Augenblick benützten die Mahratten im Süden im Einverständnisse mit den Sikhs im Westen aus Lahore und dem Pendschab, um vor der Kaiserstadt Delhi zu erscheinen, welche damals der schwache Schah Allum beherrschte. Die Sikhs ergriffen aber die Partei von Nadir's Feldherrn, welcher, im Westen des Indus die Afghanenherrschaft stiftend, nach dem Throne zu Delhi strebte; beide vereinigt schlugen die Mahratten vollständig 1761. Unter diesen aber, in ihr Hochland zurückgezogen, nahmen Verwirrungen aller Art, Fehden, Ermordungen und Familienzwiste kein Ende; die Großen des Reichs, die Jaghirdars (Besitzer erblicher Herrschaften) warfen sich zu den Selbstherrschern ihrer Ländereien auf; es entstanden eine Menge mehr oder weniger

Digitized by Google

selbstständiger Häuptlinge und Fürsten; ja mehrere Staaten rissen sich ganz von diesem unsaubern Verbande los, z. B. Berar, Guzurat, Tanjore, Hyderabad ꝛc.; in Mysore riß Hyder Ali 1763 die Gewalt und Würde eines Sultans an sich; in Udschajini (Ougerin) in Malwa erhob sich Marhadscha Scindiah als selbstständiger Fürst, durch Krieg, List, Grausamkeit und andere Mittel die Gebiete von Delhi, Tuna und Calcutta nicht selten in Schrecken setzend. Dieser Scindiah wurde sogar von dem schwachen Kaiser Schah Allum zur obersten Würde eines Emirs al Omrah des Kaiserhauses erhoben. Doch auch er sollte nicht ungestraft dahingehen: sein erster Vezier, Mulhar Row Holkar, trat ihm feindlich entgegen. Scindiah starb 1793; das feindliche Verhältniß setzten die Söhne noch fort. Aus diesen Zerspaltungen auf allen Seiten suchten die Franzosen sowohl als die Britten zugleich Gewinn zu ziehen. Hyder Ali, ein Freund der Franzosen, und noch mehr sein Sohn, Tippo Saib, die Gebiete von Coromandel bis Malabar beherrschend, traten den Britten feindlich entgegen; letzterer wurde aber vollständig besiegt und getödtet bei der Erstürmung seiner Residenz Seringapatam, 1799; während so im Süden Dekans äußere Ruhe hergestellt war, wütheten im Norden Dekans unter dem Einflusse der Europäer die Parteiungen fort; die Höfe des Nizam, Scindiah und kleinerer Mächte erhoben sich zu furchtbarer Macht; größtentheils wurden dieselben aber beschwichtigt durch Englands feine Diplomatik. Noch immer feindeten sich die beiden Häuser Holkar und Scindiah an; auf beide baute die französische Politik. Im Jahre 1802 schlug Holkar den Scindiah bei Punah vollkommen, und bemächtigte sich der Residenz seines Mahratten-Oberhauptes. Scindiah suchte und fand rasche und großartige Hülfe bei den Britten, denn schon im nächsten Jahre 1803 wurde Scindiah wieder in sein Reich eingesetzt. Allein Scindiah, nach der Alleinherrschaft strebend, schloß insgeheim mit Holkar und dem Raja von Berar gegen die Britten eine Allianz, letztere aus Dekan zu vertreiben; der französische General Perron sollte um Delhi operiren. Arthur Wellesley durchschaute das geheime Gewebe, und erschien auf allen Seiten mit militärischer Macht. Im Herbste 1803 fiel Perron, und Delhi kam mit Schah Allum in brittische Gewalt; Scin-

Digitized by Google

diah's Heer wurde vollständig geschlagen; die Britten besetzten und behielten die wichtigsten Stellen und Pässe, besonders in Malwa und Bundelkhund, dem Schlüssel zum Hochlande von Dekan, nahmen Besitz von den Landschaften um Jagrenat in Orissa, dem Sitze der schlauen, einflußreichen Brahmanen, schloßen im Dezember 1804 mit Scindiah einen vortheilhaften Tractat, verfolgten siegreich den zu den Siks geflohenen Holkar in Ludiana am Sselledsch, und steckten dort das brittische Panier auf. An Holkar wurden seine früheren Besitzungen zu Mundisor im Westen des Chumbul in der Provinz Malwa zurückgegeben; Scindiah's Herrschaft wurde im Süden des Chumbul auf enge Grenzen beschränkt, der Lohn für seine Treulosigkeit und Undankbarkeit. Der in dem Mahrattenstaate neu bestätigte Peischwa (Oberhaupt) verfuhr grausam mit seinen Beamten und den rechtmäßigen Güterbesitzern; seine Truppen streiften als Räuber umher. Auch der kaum gedemüthigte Scindiah fiel räuberisch ein in Malwa, Marwa, Mewar, besonders aber gegen die Fürsten in Rajaputana in Nordwest; die kleineren Bergfürsten thaten ein Gleiches; und so entstanden durch das ganze nördliche Plateau von Dekan eine Menge von Raubhorden, zu denen sich immer wieder neue gesellten, bis eigentliche Raubheere und Raubvölker entstanden, wie die Pindarrie's, Gond's, Bhils u. a., welche immer wieder von Scindiah und Holkar zu ihren Zwecken gegen die Britten benützt wurden. Diesem Unwesen machten die Britten im Jahre 1817 ein Ende, indem sie Alle besiegten und zersprengten, die offenen und geheimen Feinde unschädlich machten, also daß vom Jahre 1818 an die brittische Macht in Indien ein zusammenhängendes Reich bildete. Die Macht der Mahratten ist zwar sehr gebrochen und beschränkt, allein immer noch insgeheim furchtbar. Welchen Einfluß ein solches unstetes Räuberleben auf die häuslichen Verhältnisse, wie auf die Moralität, haben muß, liegt am Tage. Sie theilen sich in zwei Kasten. Die Brahmanen (Wischnuiten mit weißen Mützen) sind schlau, falsch, äußerst thätig; sie heirathen nur Brahmanentöchter aus ihrem eigenen Stamme aus Dekan. Der mahrattische Sudra oder Kschetriga ist vorzugsweise Krieger, wenn er auch zur Friedenszeit als Bauer oder Hirte seine Nahrung sucht. Diese besteht aus Ku-

Digitized by Google

chen von Mehl, Erbsen und Pfeffer und aus Milch, bei den Geringeren auch aus Fleisch. Der Mahratte wird selten größer als 5′ 3″; er kleidet sich mit engen Beinkleidern, einem über die Schulter geworfenen Tuche und einem Turban, im Winter mit einer Jacke, geht stets mit Flinte, Degen und Schild bewaffnet oder mit der Lanze, liebt Gold- und Silberschmuck. Ihre Sitten sind noch immer einfach; Falschheit aber, sowie Lügenhaftigkeit und Raubsucht gesteht er offen, denn er hält sie für unentbehrliche Tugenden. Hunger, Durst und Strapazen aller Art erträgt er mit seltener Ausdauer; er ist zwar tapfer und hitzig im Gefechte, begibt sich aber auch ebenso eilig in die Flucht, denn es ist ihm nur um Raub zu thun, und seine Heimath geht ihm über Alles. Der kriegerische Geist hat sich auch auf ihre Frauen übergetragen, ein ächt weibliches Wesen findet man bei den Mahratten nicht; sie sind heroisch, verstehen sich gut auf Pferde, tragen alles Ungemach mit heiterem Sinne, üben nicht unbedeutenden Einfluß aus, bewegen sich frei unter den Männern, gehen unverschleiert aus, und geben Gesellschaften für beide Geschlechter; übrigens werden sie als treue Gattinnen in den niedern Ständen gerühmt, während die vornehmeren Frauen als die schamlosesten unter den Hindus bezeichnet werden. Alle aber liegen den Hausgeschäften ob. Der gemeine Mahratte ist durchaus unwissend, nur der Brahmane kann etwa noch lesen und schreiben. Frei und ohne Menschenfurcht benimmt sich selbst der Niedere gegen den Höheren, jener beugt sich nicht unter diesen. Alle lieben Vergnügungen; obwohl sie sich zur Brahmanenlehre bekennen, beobachten sie doch die Vorschriften derselben nur nachlässig; sie dulden Muhammedaner und Christen unter sich.

22. Die Pindarries

sproßten aus dem Plünderungssystem der Mahratten als ein ächtes Raubgesindel hervor, an das sich wieder andere brodlose Massen des verheerten Plateaulandes anschloßen. Ihren Namen erhielten sie von dem Worte Pind-Raub, oder von dem Worte Pinda, welches ein starkes Getränk bezeichnet. Alle waren Muhammedaner. Unter ihre Räuberschaar nahmen sie auch Fremde auf unter dem Namen Ogirra. Wie ein Sturmwind

Digitized by Google

eilten sie bald dahin, bald dorthin in's sichere Land oft in einer Masse von nicht weniger als 30—40,000 Reitern, und ersetzten somit die nun geschwächten Mahrattenheere, übertrafen diese aber an Grausamkeit. In ihren heimathlichen Wildnissen lebten sie sorglos dahin, und waren so unwissend, daß die Muhammedaner selbst Hindugötter verehrten. Der Raub wurde nach Verhältniß vertheilt, die Schulden des Stamms damit bezahlt, das Uebrige verkauft an Händler, die in Menge sich einstellten. So lange der Raub zu leben gab, wurde täglich bei Gelagen, Musik und Gaukeleien die Zeit verbracht; war aber dasselbe aufgezehrt, so wurde ein neuer Raubzug beschlossen, welchem sich stets auch die Frauen anschloßen, um an Grausamkeit ihre Männer möglichst zu übertreffen. Dieses Banditenkorps hauste in den Wildnissen und Bergschluchten des obern und mittlern Tapti und Nerbuda; gewöhnlich streiften sie nach Radjaputana in N.W., außerdem schonten sie weder Feind noch Freund; wie sich selbst, so berauschten sie selbst ihre Pferde mit Opium, um rasch und außerordentlich handeln zu können; grausame Marter verübten sie allenthalben, hieben Kindern und Jungfrauen die Arme ab, um ganz sicher ihre Armgeschmeide zu erhalten; sie verpflanzten ihren Schrecken selbst in die von den Britten geschützten Staaten, z. B. Berar, Orissa u. s. w., wagten sich selbst bis Mirzapur bei Benares. An Scindiah und Holkar, überhaupt an allen Mahrattenhäuptern, hatten sie heimliche Stützen, ja sie wurden von diesen zu ihren unlautern Zwecken benützt. In wegloſen, dicken Wildnissen der Vindhyan-Gebirge stellten sie sich, verbunden mit Holkar, dem Radja von Berar und andern Häuptlingen, den gegen sie anrückenden Britten feindlich entgegen, aber in demselben Jahre noch (1817) wurden sie in entschiedenen Schlachten zernichtet, die Raubnester zerstört. Die Britten aber legten Festungen, Festungslinien und sichere Straßen durch das Hochland an, und steckten die noch übrigen Horden unter ihr Militär, oder siedelten sie an, damit sie auf geordnetem Wege wieder zur Nüchternheit gelangen möchten.

Digitized by Google

25 Die Bhils

leben zerstreut in den Gebirgen Malwa's, im südlichen Rajaputana, in Nemaurs Thälern, in Khandesch, Buglana und in Guzurat; vordem waren sie wohl heimisch in Mewar und Marwar, wo Udeipur und Jhoudpur in Adjimere liegen und in Oujein; aus diesen Nordsitzen wurden sie aber von andern Kasten vertrieben; noch jetzt trifft man sie in Donguapur und Banswara, südlich von Udeypur; am ungestörtesten erhielten sie sich aber auf der rechten und linken Uferseite des Nerbuda bis zu Guzurat, zwischen den Vindhya- und Satpura-Ketten in Kandesch und Buglana (Bauglan, d. h. Bergland im S. und S.W. von Khandesch). Noch im eilften Jahrhunderte besaßen sie Mewar; allein um diese Zeit wurden sie von den von der Nordseite des Ganges (Oude und Kanoze) in die Südländer vorrückenden Rajputen verdrängt und unterjocht; wenn daher noch jetzt ein Rajput Oberhaupt wird, so erhält er einen Blutfleck auf die Stirne; das Blut wird von dem Daumen oder Zehen eines Bhils genommen; dieser Gebrauch heißt Tika (Blutmarke), und gibt erst die Anerkennung des Oberhauptes. Es ist ein uraltes Räubervolk, halbverwandt mit den Culies, und durch die Bhilalah's, Mischlinge von Rajputa und Bhilweibern, verwandt mit den Rajputen. Ein anderes Mischlingsgeschlecht entstand durch die Verbindungen von Hindus und Islams mit den Töchtern und Weibern der Bhils. Mit den Gonds aber, den Ramusis, Minahs in Jeypur und den Moghis u. a. haben sie bloß das Räuberhandwerk gemein; und wirklich sind sie nach Sprache, Sitte, Tradition u. s. w. eine von allen andern Stämmen Hindustans durchaus verschiedene Race. Jene Rajputen brachten keine eigenen Priester oder Brahmanen mit; an ihre Stelle traten die Bhats und die Charuns; noch heute machen diese Bhats, welche wie bei den Rajputen so auch bei den Bhils in großer Achtung stehen, ihre Besuchsreisen bei den südlicher wohnenden Bhils, um ihrer Ahnen Ruhm zu besingen, und kehren dann in ihre Wohnsitze Adjimere und Kattiwara wieder zurück.

Die Bhils theilen sich selbst in die weißen oder reinen und in die schwarzen oder unreinen Bhils. Die reinen Bhils nennen sich auch Bhilalas, denn sie wollen von den Rajputen

Digitized by Google

abstammen und sich in ihren Sitten reiner erhalten haben. Sowohl die reinen als unreinen Bhils essen kein Aas, Viele nicht einmal Rindfleisch. Nicht selten trennen sich dieselben selbst wieder unter verschiedenen Benennungen, oft gegenseitig sich anfeindend und verachtend. Eine eigene Sprache scheinen sie nicht zu haben: die Dorf-Bhils sprechen eine dem Hindwi verwandte und dadurch verständlichere Sprache, während die Sprache der wandernden Bhils roh und unbekannt ist. Die Bhils haben eigentlich gar keine Religion; durch den immerwährenden Umgang mit den Hindus haben sie zwar etwas von dem Hinduglauben sich angeeignet, sind aber in der That keine Brahmaverehrer, gleichwie die moslemischen Bhils unter ihnen den Koran kaum dem Namen nach kennen. Sie verehren die Kali oder den Durga und den Mahadewa (Shivas); der Waghacha schützt vor wilden Bestien, Khorial Mata behütet das Vieh vor Seuchen, die Sita Mata schützt vor Blattern u. s. w.; das Pferd halten sie heilig, und stellen öfters um ihre Götzen Thonbilder von Pferden. Statt der Pagoden stellen sie einige Steine unter einen Baum, wo sie ihren rohen Götzenbildern Ziegen, Oel, Mennig, Vögel, hie und da Ochsen zum Opfer bringen. Auch ihre todten Häuptlinge verehren sie. Die Rawels sind Priester, die Barwes Zauberer und Aerzte; letztere setzen sich durch Musik und Tanz in Verzückungen, um sodann unter entsetzlichen Geberden Orakel geben zu können; ohne ihre Weissagung wird nie ein Raubzug oder eine Fehde unternommen. Sie wohnen in Dörfern unter Häuptlingen (Bhamiya's, Tarwi's, Nayaca's), welche mehreren Oertern vorstehen, unumschränkte Gewalt ausüben und blinden Gehorsam fordern; sie besitzen großen Adelsstolz, und thun sich auf ihre Ahnen und Titel viel zu gut. Die Angesehensten eines Dorfes (Para's im Norden des Nerbuda, Hali's im Süden desselben genannt) bilden den Pantschayat oder das Schiedsgericht. Die in den Dörfern wohnenden Bhils treiben Ackerbau, werden jetzt unter den Britten als Wächter der Ortschaften oder in militärischer Eigenschaft zur Vertheidigung der Wegpässe verwendet; überhaupt schließen sich die Dorf-Bhils mehr den Gebräuchen der Landbewohner an. Die Berg-Bhils aber leben nur in ärmlichen, rohen Hütten, sind wild, wollen sich in keine Ordnung schicken, gehen am

lieb-

Digitized by Google

liebsten Raubzügen in Mitte der bergigen Wildnisse und Wälder nach. Sie sind klein von Statur, äußerst regsam, tapfer, stolz, freiheitsliebend, klug, nicht blutdürstig, bekennen sich frei als Mahadeo's Raubknechte, nur des Nachts auf Diebstahl oder Plünderung ausgehend. Ein schmales Stück Zeug um den Leib geschlagen, genügt zur Bedeckung des Leibs; Bogen mit Köcher und Pfeilen sind ihre Waffen, sie sind treffliche Schützen. Die Frauen haben großen Einfluß auf ihre Männer, werden von denselben auch nicht schlecht behandelt, behandeln die Gefangenen sehr liebreich, sind sehr ergeben, wenn sie selbst ergriffen werden. Bei Geburten von Kindern stellen sie Feierlichkeiten mit Opfern, Gastmälern und Reinigungen an, wobei große Gesellschaften zusammenkommen. Die Ehen werden unter den Eltern verabredet; bei der Verlobung werden Geschenke gegeben und Schmausereien im Hause der Braut gehalten; die Hochzeit selbst dauert mehrere Tage und Nächte unter Gesang, Tabakdampf und dem Genusse berauschender Getränke. Die gewöhnlichen Gaben sind Reis, Erbsen, Zucker, Arak, Cocosnüsse, Kleider und namentlich Geld, wornach es sie sehr gelüstet. Ihre Leichen legen sie in ein Tuch, tragen sie auf einer Bambusbahre zur Grabstätte unter der Erde in der Nähe eines Flusses, und verbrennen sie nicht; nach fünf Klagetagen wird das Todtenfest mit Schmauserei gehalten. Die Familienhäupter suchen Streitigkeiten in Güte beizulegen; erfolgt dennoch ein Todtschlag, so zieht die Blutrache gewöhnlich viele Ermordungen und lange Fehden nach sich, wenn kein Blutpreis bezahlt wird. Bischof Heber fand in Ummirghur am Bunaßflusse einen eigenen Fischertribus der Bhils, welcher die Fische mit Bogen und Pfeil erlegte; sie waren von mittlerer Größe, schlank, sehr dunkel von Hautfarbe, sehr gelenkig, rührig, nicht besonders muskulös; sie gingen fast ganz nackt. Viele der Bhils wurden in die brittischen Garnisonen in Nimutch (in Mewar) und Mhow im Malwa eingereiht, und können nun als geordnete Soldaten und Bürger gebraucht werden. Ja die brittischen Offiziere jener Gegenden behaupten, die Bhils seyen offener, redlicher, freimüthiger, worthaltender als die Rajputen; sie seyen nicht ungastfreundlich und unempfindlich; ihr Benehmen sey sogar zutraulich. Viele zeigen Intelligenz und Anlage zur Industrie,

Digitized by Google

sie sind empfänglich für Verbesserung, daher die Britten ihnen einen ehrlichen Erwerb an die Hand geben, den Häuptlingen besonders aber aufhelfen, denn an ihnen hängt das Volk. Ihre Zahl mag an 50,000 betragen.

24. Die Gonds oder Gonnds

verbreiten sich über das nördliche Mahratta, Khandesch, Berar, Gondwana bis zu den Grenzbergen von Allahabad, Behar, Bengalen und Orissa, auf der ganzen Ostseite des Godaverystromes südwärts bis zu den nördlichen Circars. In diesem großen, von den Gonds Gondwana oder Gondwarra genannten Gebiete ist der Gondsstamm zwar nicht allein vorherrschend, denn zwischen sie schoben sich, wenigstens in den kultivirteren Distrikten, noch andere Völkerschaften, aber in allen Gebirgsrevieren machen die Gonds die Hauptbevölkerung aus. Sie sind ohne Zweifel die Urstämme ihres Gebiets, und nähern sich jedenfalls jener negerartigen, dunkelfärbigen Urbevölkerung Indiens. In roher Raub- und Plünderungssucht sind sie den Nachbarn gefährlich. Unter den verschiedensten Namen erscheinen sie in den bezeichneten weit aus einander liegenden Gefilden, ihre verschiedenen Verzweigungen unter sich, sowie ihre Sprachen sind noch nicht hinlänglich bekannt. Die Britten sind ihnen durch Besiegung der Mahratten nahe gekommen, wenige nur treten mit den civilisirteren Grenznachbarn in kurzen Verkehr; in neuester Zeit wird durch Fällung der Teakwälder auf der Ostseite des Godavery der Weg zu ihnen gebahnt, wozu sie sich sogar gebrauchen lassen, während sie ehedem vor jedem Menschen in die Wälder flohen; vorher gingen Alle ganz nackt, jetzt bekleiden sich Viele, nehmen allmählig die Telingasprache an, obwohl sie sich immer noch nur mit Furcht dem Europäer nahen, seine Arbeiten anstaunend; Andere, wie in Omercuntuk, sind lüstern nach Zucker und Salz, was ihnen die Banjaras, welche allein freien Zutritt zu ihnen haben, zuführen, und nähern sich hiedurch schon mehr einer Civilisation. In den wilden Gebirgen Omercuntuks hausen die Gonds von Pertabghur (21° N. Br.), meist völlig roh; sie essen das Fleisch von Ochsen, Kühen und Kälbern. Die Bhinderwar-Gonds auf Omercuntuk leben in zerstreuten, elenden Hütten; roher Reis ist ihre Hauptnahrung,

Digitized by Google

aber auch Schlangen, Affen, Rinder, Geflügel und Wild aller Art. Sie essen auch Menschenfleisch; liegt nämlich Einer von den Angehörigen sehr krank darnieder, so schneiden sie ihm, weil er ja doch nicht mehr gesund wird, die Kehle ab, und die Gesammtfamilie verzehrt ihn; ebenso wird's bei den Altersschwachen gehalten; sie halten dieß für kein Verbrechen, wohl aber für ein gutes Werk. In Bhopalputtum im N.W. von Vizagapatam, nördlich von Ellore, ist der Hauptsitz eines Gond-Raja; in dieser Gegend gehen Männer und Weiber ganz nackt, sind barbarisch und wild; sie sind sehr stark, schwarz von Farbe, wissen Bogen und Pfeile trefflich zu handhaben, leben gewöhnlich von Wurzeln und Waldfrüchten, nur Wenige theilweise von Korn; die mit Grenznachbarn in einige Berührung Kommenden tragen Speere und Musketen. Weder die Hindus noch die Moslems konnten bei den Gonds in ihren Wildnissen Proselyten machen, ebensowenig die Bhuddhisten; man trifft daher bei ihnen weder Idole noch Pagoden; sie hängen weder einem Guru noch einem Propheten an: von allem diesem haben sie sich frei erhalten. Einige von ihnen glauben durch gute Thaten bald wieder aufzuerstehen; außerdem aber bemerkt man bei ihnen kaum Ideen eines obersten Wesens oder einen Glauben an Unsterblichkeit. Dämonen und Geister allein halten sie im Respekt, jedes Echo, das Geräusch eines Wasserfalls sind ihnen hinlängliche Beweise ihres Daseyns; ihre Gunst erhalten sie sich durch Opfer von Geflügel, Ziegen u. a.; bevor sie stromaufwärts fahren, opfern sie dem Herrn des Wassers einen Vogel u. a. Die Gonds auf der Ostseite des Godavery sind gewöhnlich von schwarzer Hautfarbe; das Haupthaar ist dick, schwarz, stark, lang, zuweilen roth und wollig; die Lippen sind negerartig dick, die Zähne schmutzig schwarz, die Stirne breit, die Augen klein, tiefliegend, röthlich, die Brust breit, die Schenkel lang. Die Gonds werden zunächst von Häuptlingen beherrscht, welche wieder unter Höheren und diese unter Rajas stehen. Ihre einheimische Hauptwaffe ist die Axt.

Eine Fortsetzung der räuberischen, barbarischen Gonds, vielleicht selbst zu dem Gondstamme gehörig, nur unter anderem Namen, jedenfalls aber Urstämme, sind

Digitized by Google

25. die Koles, Kands und Sur

in den Grenzgebirgen von Oriſſa. Die Kands oder Coands ſind klein von Statur, völlig wild, unzugänglich, und machen die Hauptbevölkerung des Berglandes im Süden von Boad und Ramgur bis Gumſur (unter 19° 52′ N. Br.), dem tiefſten landeinwärts liegenden Orte des Circars. Sie ſtehen unter Häuptlingen, und wiſſen ſich in den dortigen Bambusdiſtrikten gut zu vertheidigen. Die Koles ſind athletiſche, kräftige Geſtalten, äußerſt roh, unwiſſend, häßlich, ſchwarz von Farbe, eſſen jedes Fleiſch, lieben berauſchende Getränke, fallen ihren Nachbarn in Oriſſa und Bengalen nicht ſelten beſchwerlich. Sie ſind gute Bogenſchützen, ihre Hauptwaffe aber iſt die Art (Tangi). Die Bodenkultur iſt ihnen nicht ganz unvertraut. Von einem Brahmanenthum wiſſen ſie nichts; ſie verehren den Hund, das Oel aus dem Senfſamen, den Reis und den Baum Sahajua (Hyperanthera morunga). Sie wohnen auf der Grenze zwiſchen Bengalen, Oriſſa und Berar, zwiſchen dem Waldgebirge Moharbanj und Singbum in Gondwana; einige ihrer Tribus (30 zählen ſie) ſind auch im Weſt bei Balaſore unweit der Nilgherri anſäſſig. Sie gehorchen eigenen Sirdars und Häuptlingen, geben auch den Zemindaren, in deren Diſtrikt ſie ſind, Tribut. Die Sur oder Sour bewohnen die Jungles von Khurda und Banpur zwiſchen dem Chilkaſee und Jagrenat in Oriſſas Bergen, haben eine glänzend ſchwarze Haut, klein von Statur, leben zwar friedlich und ſind unkriegeriſch, ſchlagen aber einen Menſchen mit der größten Gleichgültigkeit um den geringſten Preis todt; die dortigen Zemindare gebrauchen ſie als Knechte zur Säuberung der Jungles u. ſ. w. Sie berauſchen ſich gerne, eſſen Wurzelwerk, Waldfrüchte, Samen, Kornarten, Fleiſch, kurz Alles, was nur immer eßbar iſt. Sie verehren rohe Geſtalten, haben ihre eigene Sprache; die Art iſt auch ihre Waffe.

26. Die Culies

gehören zu den älteſten Stämmen Dekans; es ſind halbwilde Horden, noch wenig civiliſirt, wohnen vom Norduſer des Godavery an durch ſein bergiges Stromgebiet, im Hochlande der

Digitized by Google

Westghats bis zum Wurdaflusse; sie sind jetzt zurückgedrängt, und verrichten nun bis zum Meeresufer hinab Knechtsdienste und andere gemeine Geschäfte.

27. Die Rajputen

stammen von der Nordseite des Ganges, aus Oude und Kanoge; als Eroberer rückten sie in die Südlande vor, verdrängten namentlich die Bhils, bis sie selbst wieder von den muhammedanischen Eroberern zurückgedrängt wurden, und auch diese wieder den Mahrattengeschlechtern und den jüngeren Rajputen weichen mußten. Sie gehören der Kriegerkaste an, und machen eine sehr große Volkszahl in Central-Indien aus. Sie bewohnen die Länder Malwa, Mewar, Marwar, Bikanir, Jessullmir, Rajputana, Guzurate u. a., überhaupt um den Chumbulfluß. Bei ihren Eroberungen zerfielen die Rajputenhäuptlinge, welche sich selbst wieder Raja's, Rana's, Rawuls und Thakurs (hoher Adel) nennen, unter sich, geriethen in ihren angrenzenden Gebietsstrecken in immerwährende Fehden, wurden zuletzt zu Plünderern und Raubhorden, so daß durch ganz Central-Indien die Sicherheit durch sie gestört ward. Auf die Brahmanen halten sie nicht viel; ihre Stelle vertreten die hochgeehrten Charuns und die Bhats, welche zugleich die Gefährten und die gewöhnlichen Rathgeber derselben sind. Die Bhats sind eine gefeierte Sängerkaste an allen Rajahhöfen; sie besingen das Lob ihrer Vorfahren; durch beißende Spottlieder können sie ihnen auch Verderben und Feinde erwecken; auch sind sie die Chronisten und Genealogen ihrer Fürstengeschlechter. Die Charuns theilen sich in Kachili (Kaufleute) und Maru (Barden); die letzteren heirathen in die Adelsfamilien, denn sie wollen theils von Rajputen, theils von Brahmanen abstammen, und zerfallen wieder in 120 Abtheilungen; sie vollziehen den Ritus des Siwa und der Parwati, müssen lesen und schreiben können, handeln auch mit Pferden und Kameelen. Die Meinung, das Blut eines Charuns zu verletzen, bringe für den Thäter sowohl als für sein Land das größte Unglück, ist allgemein verbreitet; daher geben sie ein sicheres Geleit für den Reisenden, Kaufleute, Karawanen ab. Alle Rajputenhäuptlinge sondern sich stolz von den übrigen Landesbewohnern ab; sie zeichnen sich aus durch

Digitized by Google

ihre Haltung, Gestalt, Kleidung, tragen sehr große, rothe Turbane; ein getriebenes Metallbild von Gold oder Silber, das Pferd und die Sonne vorstellend, bildet ihren Halsschmuck und zugleich ihren persönlichen Schutzdämon. Eifersüchtig sind Alle in hohem Grade. Seit dem Verluste ihrer unumschränkten Machtherrschaft führen sie zum Theil ein träges Leben, während Andere noch immer Freude an Fehden und am Rauben haben; noch ist bei ihnen das Feudalwesen. Bis zu den Frauen und Kindern herab ergeben sich fast Alle dem Opiumgenuß, ihr Leben besteht in einem andauernden Traume und Rausche; auch sind sie meistens Wollüstlinge. Die Rajputen-Frauen üben große Gewalt aus; die Frauen der Rana's und Thekur's streiten sich stets unter einander, besonders über Erbsachen; daher die Betrügereien mit unterschobenen Kindern, die Eide wegen ihrer Ebenbürtigkeit, die vielen Giftmorde. Die Weiber der Ackerbau treibenden Rajputen arbeiten mit, sind frei und unverschleiert. Sie theilen sich in viele Stämme; die vorzüglichsten derselben sind die Rhattories oder Rhatore-Rajas. Die Rhatoren in Jhoudpur in Marwar sind sehr tapfer; sie üben in diesem an 7000 geogr. Q.M. umfassenden Lande mit etwa zwei Millionen Einwohnern ein drückendes Monopolsystem aus, wodurch der Handel nicht wenig gelähmt wird. Unter ihnen stehen die Shurayats oder ebenbürtigen Vasallen ihres Lehensherrn. Der Raja von Jhoudpur ist das Familienhaupt der großen Nation der Rhatore; es gehorchen ihm acht Großvasallen und sechszehn Vasallen zweiten Rangs, welche Lehenherrschaften besitzen. Seine Einkünfte bestehen in Naturalien und Waarenzöllen, welche die Banjanen, meist zum eigenen Vortheile, besorgen, so daß die Jats, die eigentliche Volksmasse und die Ackerleute, übel daran sind. Die Rhatore-Herrscher in Bikanir (zwischen 27¼ bis 29¼° N. Br.) sind tapfer, hartgewöhnt, vorurtheilsfrei, frugal. Die Churas und Thaoris sind Räuberkasten daselbst unter Häuptlingen; erstere haben das Recht, von jedem Todten einen Tribut sich bezahlen zu lassen; sie sind die Treuesten im Lande, die Lastträger und und Grenzwächter. Die zahlreichen Rhatore-Häuptlinge sind tyrannische Despoten; was sich die Jats, die wohlhabendsten und zahlreichsten Grundbesitzer, erworben haben, wird ihnen

Digitized by Google

von jenen wieder geraubt, daher sie sich gewöhnlich arm stellen. Auch hier spielen die Charuns und Bhats eine große Rolle, obwohl die Sarsote-Brahmanen in großer Zahl anwesend sind, allein letztere sind friedlich, bauen den Acker, sind industriös, essen Fleisch, rauchen Tabak, ohne sich um das Gesetz zu bekümmern. Andere Rhatore-Herrscher sind in Udeypur in Mewar, in Kischenghur im N.N.O. von Ajimer unter 26° 37′ N. Br. und 74° 43′ O. L., in Shekawatty unter 28° 2′—30′ N. Br., eine Vorterrasse der Mewarstufe; hier zeigen sie eine schöne Gestalt, eine Habichtsnase und jüdische Physiognomie, sind aber frech und stets im Opiumrausche. Die Rajputen in Jeypur oder Jeynagur (früher Amber oder Umir), ostwärts bis zum linken Ufer des Chumbul, sind noch immer stolz auf ihre Ahnen, sind entnervt und verdorben, geizig auf Titel, groß, robust, gute Reiter; sich selbst überlassen, sind sie einfach, frugal, gastlich, hülfreich, wohlwollend. Heber fand sie offener, weniger kriechend, schmeichlerisch und verworfen als die Rajputen zu Delhi, Agra und Lucknow. Die Sesodias-Rajputen in Malwa sind von ältestem Adel, mächtiger aber sind die Rhattories. Die Bhatti-Rajputen in Jessulmer haben eine jüdisch-persische Bildung, sind nicht so athletisch gestaltet wie die Rhatoren; sie sind sehr unwissend, können selten lesen oder schreiben, und sind zu stolz, um Etwas zu erlernen; sie leben in beständigen Fehden unter sich. Ihre Kleidung besteht in einem Stück Baumwollenzeug, bis an's Knie reichend und mit einem Gürtel befestigt, tragen weite, faltige Beinkleider, einen kegelförmigen, meist scharlachrothen Turban; ein Dolch im Gürtel, ein Schild und ein Schwert um die Schultern, sind die täglichen Waffen. Die Pallival-Brahmanen, welche die Handelsleute, Kapitalisten und Besitzer großer Heerden sind, haben auch hier keinen Einfluß; es sind wieder die Charuns und die Banjanen.

Die Rajputen in Guzurate haben eine schöne Gestalt, eine Adlersnase, große Augen ohne Feuer, ein langgezogenes Gesicht; sie sind groß, aber nicht sehr stark. Die Jharejah-Rajputen in Kutch, aus dem Summatribus aus Sind stammend, sind gute Krieger, aber verdorben. Die Chohan oder die Soda Purmar-Rajputen von Parkur (unter

Digitized by Google

24° 16′ N. Br. und 71° O. L.) haben eine vorzügliche Körperbildung; ihre Frauen sind Schönheiten, welche sie theuer verkaufen; es sind Räuber, leben nur vom Stehlen und vom Erlös ihrer Töchter und Frauen.

Bastardtribus der Rajputen sind sehr viele, z. B. die Banjaras, die Bhilalas, die Sondis u. a. m.; alle haben den Adelsstolz beibehalten. Die Sondis theilen sich wieder in viele Stämme, sind räuberisch, roh, dem Trunke ergeben, leben in ewigen Fehden unter sich, werden von den Rajputen verachtet, von den Britten aber durch Truppen gezähmt.

28. Die Jats,

obwohl von der Sudrakaste, maßen sich doch an, zur Kriegerkaste zu gehören, und ihre tapferen, kriegerischen Häuptlinge nennen sich Rajas. Es sind viele Stämme an vielen Orten, der Hauptsitz war aber die Veste Bhurtpur, sechs geogr. Meilen in S.W. von Agra. Als ein räuberisches und kriegerisches Volk waren sie schon in den frühesten Zeiten gefürchtet, und machten in neuerer Zeit den Britten viel zu schaffen, welchen sie nun aber unterworfen sind. Jeder Bürger ist Soldat. In Marwar sind sie die Hauptmasse der Ackerleute oder Zemindare, sehr fleißig, von schwarzbrauner Farbe und kräftigem Körperbau; bei ihren Hochzeitgebräuchen ist ein Gemisch von Hindugebräuchen und Ceremoniel der Muhammedaner. In Bikanir sind die Jats die meisten Bhumeas, d. i. freie Grundbesitzer.

29. Die Mianas

in Kutch, Muhammedaner, eine verstoßene Plünderkaste, widmeten sich ganz dem Rauben und Morden, und ließen sich nicht selten zu Ueberfällen und Meuchelmorden benützen. Alle Arten von Verbrechen, welche im Lande verübt werden, schiebt man auf sie, so sehr ist ihr Name verachtet; ihre wilde Wuth und Todesverachtung sind allgemein bekannt. Im Jahre 1827 gab ihnen die brittische Verwaltung allgemeinen Pardon; alle Mianas sammelten sich nun um Kutch, wo sie im Frieden leben; bis zum Jahre 1829 konnte ihnen kein Verbrechen nachgewiesen werden.

Digitized by Google

30. Die Mhairs und Ramusis

wohnen auf unzugänglichen Bergen und im Dickicht der finstern Wälder von Ajimir, von wo aus sie jählings überfallen und plündern; sie haben keine Oberhäupter, keinen geregelten Religionskultus; es sind große, robuste, kecke Leute, aber ohne alle Kultur. Auch sie unterwerfen sich allmählig den Engländern, siedeln sich an, bebauen das Feld, und treten in Verkehr mit ihren civilisirten Nachbarn. Die Ramusis, ein weniger bedeutendes Bergvolk der Ghats, im Süden der Stadt Puna, verbreiten sich gegen Süden nicht über die Berge von Colapore und südostwärts nicht über die Linie von Bejapur hinaus. Es ist ein unterjochter und schon mehr civilisirter Stamm, obwohl gleich diebisch gesinnt wie die Bhils, ohne eigene Sprache, mehr mit andern Bewohnern gemischt, den Mahratten in Kleidung und Sitten nahe stehend.

31. Die Jainas

leben gegenwärtig durch ganz Hindustan zerstreut, hauptsächlich aber in Canara, nordwestlich von Mysore, in Malwa bis zum Yamuna, in den Distrikten Behar und Patna am Ganges. Schon die vielen Jaina-Tempel und Wallfahrtsorte, obgleich dieselben häufig leer stehen, weisen auf ein höheres Alterthum zurück. Im Jahre 1032 nach Chr. wurde ein Jaina-Tempel zu Abu (unter 24° 26′ N. Br.) erbaut; im Jahre 1174 wandten sich die Raja's von Guzurate zu dem Jaina-Cultus; im dreizehnten Jahrhunderte wird diese Sekte von den Raja's von Rajputana sehr unterstützt. Ihre Blüthezeit mag in dem neunten bis zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gewesen seyn; vom vierzehnten Jahrhunderte an aber scheinen sie von den Wischnuiten gedrückt worden zu seyn, von welchen sie auch später wirklich hart verfolgt und zum Theil vernichtet wurden. Sie nennen sich nach ihrem ersten Lehrer Jina (siegreich), und theilen sich in die Srawakas (die Hörenden) und die Yatinas (die Strebenden); die Priester heißen Yatis. Die strengere Sekte sind die Digambaras (denen der Himmel das Kleid ist) oder die Nackten; milderer Art sind die Swetambaras (im weißen Gewande); es ist die jüngere, zahlreichere Sekte; Alle aber

Digitized by Google

gehen jetzt bekleidet, nur die älteren Idole sind alle ganz nackt dargestellt. Die Swetambaras, überhaupt liberaler, wohlhabend, scheinen keine Priester zu haben; jeder Hausvater verrichtet Opfer und Gebete; und doch ist auch bei ihnen eine Art von Orden aufgekommen, Bhojaks (Essende), Puschpakar (Blumenpriester), Tempelvorsteher und Purohits. Die Priester der Digambaras-Sekte gehen fast unbekleidet. Ihre 24 ältesten Lehrer verehren sie als Tirthakaras (Reinmacher, Reformatoren) oder Heilige; dargestellt werden diese Heiligen als kolossale, nackte Statuen, weil ihr heiligster Grad Nacktheit verlangt. Zu Balligota bei Seringapatam in Mysore stehen noch jetzt 42 solcher Statuen, von denen eine 54 Fuß hoch ist. Außerdem aber verehren sie ihre Heiligen, ohne besonders Opfer zu bringen, wo dieselben z. B. geboren sind, oder weltlichen Freuden entsagt haben, wo sie meditirten, oder wo sie die Welt verließen. Die Digambaras im Süden haben wieder 84 Abtheilungen, jede steht unter einem Guru, der ein geborner Srawak seyn muß, und ein Sannajassi (vollendeter Büßer) seyn soll. Sie machen stets Besuche bei der ihnen anvertrauten Heerde, unterstützt von Yati's. Diese, in den Häusern der Guru's wohnend, sammeln wieder um sich Schüler, und unterrichten sie in den in der Sanskritsprache abgefaßten heiligen Büchern. Ihre Gesetzessammlung und ihr Rituale heißt Siddhanta (d. i. heil. Schrift). Ihre Lehren sind vermischt mit Brahmanenthum und Buddhawesen; manchen unter ihnen fällt es ein, außer den vorgezeichneten Heilswegen noch weitere Wege zum Himmel aufzufinden. Sie verwerfen die Vedas, haben aber gleichwohl die indischen Götter unter ihre Heiligen aufgenommen, freilich nur als Diener ihrer Heiligen betrachtend; mit den Buddhisten haben sie außerdem noch die Prakrit- und Pali-Sprache gemein. Uebrigens sind Viele zu der Vischnu-Sekte übergetreten, welche sich unter die Vaisya-Kaste (Gewerbetreibende) rechnen. Die Jainas um Behar und Patna geben nicht zu, daß sie Kastenunterschiede im Sinne der Brahmanen haben; dieselben dienen ihnen blos zur Bezeichnung der Gewerbe; es ist aber entschieden, daß sie vier Kastenunterschiede annehmen; ihre Priester pflegen sich öfters Jain-Brahmanen zu nennen, verachten aber die Brahmanen der Sivas, weil ihre ganze Lehre von ihnen erdichtet

Digitized by Google

sey; ihrem Drucke und ihrer Verfolgungssucht sey die Verunreinigung ihrer eigenen Lehre zuzuschreiben. Die Jainas werden bezeichnet als sehr sparsame, redliche Handelsleute, welche streng in ihren religiösen Sitten und Gebräuchen beharren. Unter den Jainas in Malwa bis zum Yamuna sind sehr viele wohlhabende Handelsleute; bei Patna und Behar sind sie bekannt unter dem Namen Srawaks, sind wohlhabend, manche sind Großhändler. Ihre ganze Lehre hat den Endzweck, durch ein ascetisches, keusches, wahrheitsliebendes und rechtschaffenes Leben, sowie durch Schonung der Thiere, sich die Befreiung des Geistes vom Endlichen zu sichern und die Glückseligkeit zu erwerben. Diese Lehren sind enthalten in ihren heiligen Büchern, in der Sanskritsprache geschrieben, erläutert von 24 Puranas oder Commentaren. Ihnen erscheint die Welt aus Materie (unbelebt) und Seele (belebt) zusammengesetzt, welche letztere allenthalben verbreitet ist als Weltseele, jedoch so, daß kein schaffender Geist, der als erhaltende Providenz darüber waltet, angenommen wird; die Elemente oder Atome sind selbst Ursache und Grund. Ihre Götter sind nur die vergötterten Geister tugendhafter Menschen. Die Weltseele ist an sich vollkommen, und strebt immer nach oben, in welcher Richtung sie durch Tugend befördert wird, während die Materie und das Laster sie unten erhalten. Nur durch eine Seelenwanderung gelangt man allmählig nach oben; dieser Höhepunkt wird aber um so sicherer und schneller erreicht, wenn man die materiellen Sinneseindrücke bemeistert, die Leidenschaften unterdrückt, oder aber sich strengen Bußübungen, Fasten, Schweigen, Stehen auf glühenden Steinen, Ausreißen der Haare u. s. w. hingibt. In Folge der Seelenwanderungslehre ist auch bei den Jainas die Schonung der Thiere äußerste Obliegenheit; dieselbe wird bis zur Unterhaltung von Thierhospitälern getrieben, während Andere Zucker, Mehl u. a. hinstreuen, damit kleinere Thiere nicht hungern dürfen, wieder Andere beständig ein Stück Leinwand vor dem Munde tragen, damit sie nicht ein fliegendes Insekt verschlucken oder tödten; es soll sich sogar ein Jaina zu Tod gedurstet haben, als man ihn durch ein Mikroskop in reines Brunnenwasser habe sehen lassen. Zu den Hauptsünden gehören noch: die Ehe brechen, andere Götter anbeten, Obst von Bäumen essen,

Digitized by Google

Honig oder Fleisch genießen, des Nachts zu essen, Andere zu berauben u. s. w.

Die Priester stehen unter einem Oberpriester, der zu Balligota seinen Sitz hat. Parswanatha gilt als der Gründer dieser Sekte.

32. Die Sikhs,

eine religiöse Sekte, bildeten sich als eigener Volksstamm in eigenen Staaten aus; ihre Besitzungen erstrecken sich zwischen dem Sind und dem Gharra bis an den Fuß des Himalaya, besonders in Lahore und im brittischen Delhi. Die Sikhs (d. h. Schüler) haben den Nanakas aus der Kriegerkaste (geb. 1469) aus Lahore zum Stifter. Sein Plan war, die beiden dort sich berührenden Religionssysteme, den Islam und Brahmaismus, zu verschmelzen, das Unwesentliche und Zufällige zu entfernen, und nur das beizubehalten, was beiden gemeinschaftlich und wesentlich war, indem er die zu diesem Zwecke geeigneten Schriften, namentlich die Vedas und den Koran benützte. Er verwarf daher alles Sektenwesen, Tradition, Mythologie, Bilderdienst und Ceremoniell, und wies nur auf die Verehrung des unsichtbaren, einigen Gottes hin, lehrte mit gewinnender Milde neben trefflichem Charakter eine einfache Moral als den rechten Gottesdienst. So wurde er anfangs sowohl von Brahmanen als Moslemen geduldet. Erst, als seine Anhänger verfolgt wurden, und ein Priester, Teph Behadur, unschuldig hingerichtet wurde, traten die milden und friedlichen Sikhs selbstständig auf als Krieger unter Gowinda (1675), dem Sohne des Behadur, verließen die klugen Gesetze Nanakas und traten mit Brahmanen und Moslems in feindlichen Gegensatz. Mancherlei Wechseln waren sie unterworfen; die Zerrüttungen am Hofe zu Delhi nach Aurengzebs Tode trafen auch sie nicht wenig. Unter Ferockshere, dem Neffen und Mörder des Jehandar Schah 1715 wurden die tapfern Sikhs überwältigt und die Besiegten grausam mißhandelt, weil sie sich zum Islam nicht bekehren wollten. Unter der Regierung des schwachen Kaisers Schah Allum zu Delhi erscheinen die Sikhs und Mahratten vor der Kaiserstadt, erstere werden aber in das Interesse von Nadir's General gezogen, und die Mahratten

Digitized by Google

werden geschlagen. Von 1739 an bis 1761 stieg ihre Macht zusehens, indem sie ihr Gebiet auf Kosten der Afghanen und Mahratten erweiterten. Runjit Singh (geb. 1782), Enkel Churut-Singhs und Sohn Maha Singhs, zweier Sirdare voll Kühnheit und Schlauheit, riß schon im siebenzehnten Jahre (1799) die Zügel der Herrschaft an sich. In den Jahren 1795—98 fielen die Afghanen-Heere Schah Zuman's verheerend in das Pendschab; die schwachen Sikhs Sirdare flohen, nicht minder Runjit Singh; allein dieser benützte seine Flucht zu einem Ueberfalle von Lahore, welche Herrschaft er sich sofort durch eine Bestätigung von Schah Zuman zu verschaffen wußte (1800). Von da an machte er sich die schwachen, unter sich uneinigen Sirdars tributpflichtig, eroberte 1813 die Festung Attock, 1818 die Festung Multan, und im Jahre 1819 machte er sich ganz Kaschmir tributpflichtig. Mit den benachbarten Britten wußte er sich durch Traktate und Vergünstigungen auf guten Fuß zu stellen; und diese ließen ihn gewähren, indem sie das Pendschab als eine sichere Grenzmauer für sich betrachteten. Der jetzige Herrscher, Kurruk Singh, soll schwach und untüchtig seyn. Jetzt besitzt diese republikanische Theokratie fast das ganze Penjab zwischen Kabul, Kaschmir und dem Mahrattenstaate nebst der Provinz Lahore. Zur Zeit ihrer Blüthe mochten sie an fünf Millionen Menschen betragen haben, sie konnten 250,000 Reiter in's Feld stellen. Der Gottesdienst der Sikhs besteht in Liedern zu Lobe der Einheit, Allmacht und Allgegenwart Gottes, ferner in Gebeten um die Gnade, Gutes zu thun und für das Wohl der Menschheit zu wirken; dann folgen Liebesmahle, an denen auch Fremde Theil nehmen können, indem sie ein geweihtes Brod von Mehl, Butter und Gewürzen vertheilen. Ihre Tempel sind bilderlos, einfach; ihre Gebete und Religionslehren sind im Adigranth (heil. Buche) enthalten; ein Theil davon dreht sich um Nanakas selbst, welchen sie, wider seine Lehre, als Heiligen verehren. Guru Gowinda's heilige Bücher werden fast eben so hoch gehalten; er führte das Pahal oder die Einweihung in die Sekte ein. Die Sikhs sind tapfer, kriegerisch, rauh, aber offen, nicht grausam, von gesundem, sehr kräftigem Schlage, schlank von Gestalt, mit nervigen Gliedern, athletisch, von fanatischer Richtung. Nur wenige derselben können lesen und

Digitized by Google

schreiben. Wegen ihres Hasses gegen alles Muhammedanische sind sie auch der persischen und arabischen Sprache abhold. Nach Capit. Murray, der fünfzehn Jahre mit ihnen verkehrte, ist Falschheit, Betrug, Meineid unter ihnen sehr häufig; Geld, Furcht oder Gunst bringen sie zu jedem Meineid; sie seyen wegen ihrer Güter in ewigen Grenzstreitigkeiten gegen einander verwickelt. Die Justizpflege ist in der Hand der Sirdar's, die sich durch Geld bezahlen lassen; willkürlich setzen sie die Strafen fest, und diese geben die Haupteinkünfte für die Beamten und den Landesfürsten ab. Zauberei und Verwünschungen üben einen großen Einfluß auf die Häuptlinge und das Volk aus. Gute und böse Stunden beherrschen im gemeinen Leben alle Unternehmungen; ebenso wird auf Träume, Loosziehen u. v. a. hoch geachtet. Sie lassen Bart und Haare wachsen, tragen ein blaues Kleid, und üben sich täglich in den Waffen. Das Tabakrauchen ist bei ihnen nicht gestattet, desto mehr ergeben sie sich berauschenden Getränken, besonders dem Arak und Opiumgenusse. Die Todten werden verbrannt; auch Wittwenverbrennungen kommen, wenn auch selten, vor; die Hochzeiten werden in sehr früher Jugend gefeiert. Nicht selten werden Mädchen von ihren Eltern aus Habsucht mehreren Männern verlobt, von denen die Eltern Geld und Geschenke annehmen, woraus sich dann meist Unruhen und Fehden aller Art entspinnen. Das Gefühl der Ehre und der Scham scheint ihnen gänzlich zu fehlen. Wittwen dürfen wieder heirathen, aber nur innerhalb der Sekte. Tritt ein Hindu zu ihnen über, so ist ihm gestattet, seine Sitten beizubehalten, so lange sie nicht Gowinda's Gesetzen widersprechen. Ihre geistlich-weltlichen Führer sind die Gurus. In Amritsir, der Hauptstadt der Sikhs und zugleich Wallfahrtsort, leben die Akalis (Unsterblichen) als fanatische Besatzung, Krieger und Mönche, die einem strengen Leben sich ergeben. Es ist dieß ein selbst den Mächtigen furchtbarer Orden, denn er fordert für jedes Verbrechen, selbst für erdichtete, große Geldbußen. Die Kastenordnung verwerfen sie ganz. Die Khawalsa halten sich blos an die Lehre Nanakas, und seine neun Nachfolger, während die Khalassasekte auch an die des Gowinda sich bindet; außerdem gibt es noch weitere Sekten unter ihnen. Die Sikhs sind aus verschiedenen Völkern zusammengesetzt, sie sind Jats,

Digitized by Google

Rajputen, Hindus, Afghanen, Singhs, Mongolen, Araber u. s. w.; ihre Häuptlinge (Sirdars) bilden den von den Akalis berufenen Guru Mata (allgemeinen Rath), welcher in der Hauptstadt in gemeinschaftlicher Berathung das erbliche Oberhaupt wählt. Diese Sirdars aber leben unter sich in beständigen Fehden, verfahren nach Willkühr, und machen ihr Ländergebiet reif zum Falle. Handel und Ackerbau treiben sie eifrigst. — Eine ähnliche deistische Sekte sind die Sads (sadhu, fromm) in Delhi, Agra und Ferukhabad. Sie loben ihren Gott mit Hymnen ohne Ceremonien und Bilder, schwören nicht, kleiden sich weiß, beleidigen Niemand, selbst kein Thier, und nähren sich vom Handel.

33. Die Nairen,

der Adel auf Malabar, zur zweiten Kaste gehörig, gehoben durch ihre kriegerische Stellung von der Sudrakaste, sind von wohlgebildeter, schöner Gestalt; die meisten sind Soldaten unter der Direktion der Namburis (Brahmanen) und der Tamburans (Rajas), kriechend gegen ihre Obern, grausam und anmaßend gegen ihre Untergebenen; sie gefallen sich in ihrem Waffenschmucke, mißbrauchen nicht selten ihre Macht zu Ueberfällen und Mordthaten. Der Tiar (Landleute und freie Eigenthümer in Malabar) wird von dem Nair ohne Weiteres niedergemetzelt, würde er ihn berühren; dasselbe hätte der Sklave zu erwarten, wenn er ihm nicht aus dem Wege gienge. Alle Nairen berauschen sich gerne, sie essen Wildpret, das Fleisch der Ziegen, Vögel, Fische ꝛc.; fast alle können lesen und schreiben, kümmern sich um die heiligen Schasters nicht. Obwohl sie den Vischnu verehren, tragen sie doch an der Stirne das Zeichen des Siva, und bringen auch Ortsgöttinnen (Saktis) blutige Opfer. Ihre Todten verbrennen sie; der Gute kommt sogleich in den Himmel, der Böse hat erst seine Wanderungen anzutreten; wer gerne und viel Almosen gibt, wird wieder als Mensch geboren, im andern Falle erscheint er als niederes Thier. Durch ein reichliches Almosengeben, durch Fasten und Beten, durch Wahrheit reden, durch Pilgerreisen nach Jagrenat, zum Ganges, Bagherathi oder Kasi, und durch die entsühnenden Bäder daselbst wird der Weg zum Himmel außerordentlich gefördert. Die Nairen theilen sich wieder in eilf Klassen, von denen die

Digitized by Google

drei obersten besonders begünstigt sind, denn diese dürfen mit einander essen, aber ihre Frauen, sowie die weiteren Abtheilungen beiderlei Geschlechts dürfen nur mit ihres Gleichen das Mahl halten. Die Kirit Nair sind die höchsten dieser Klassen, sie haben die Ehre, die Köche bei allen öffentlichen hohen Gelagen zu seyn. Streitigkeiten suchen vier Kirit Nairen zu schlichten, gelingt es ihnen nicht, so entscheiden die Namburis. Diese Kirit verheirathen sich nie mit einer Nairin von niederer Kaste, sie treiben Ackerbau oder sind Beamte. Die Sudra-Nairen der zweiten Klasse sind Pächter, die Nairen vierten Rangs sind die Palankinträger der Namburi-Brahmanen und der Rajas; die Nairen der fünften Abtheilung sind Oelbereiter, dann folgen die Kultivatoren, Barbiere, Wäscher, Schneider, Töpfer, und zuletzt die Weber. Besonders ausgezeichnet unter den obersten Klassen sind die Nambirs als Vorsteher der Dörfer; sie erhalten diese Würde von den Namburis oder Tamburan's. Schon im zehnten Jahre verheirathen sich die Nairen, die Frau bleibt aber bei der Mutter, und wird versorgt mit Nahrung, Kleidung, Putz und Oel; die erzeugten Kinder erkennt der Nair als die seinigen nicht an, wie er auch ferner nicht in ehelichem Verhältnisse mit ihr lebt. Nach dem Tode ihrer Eltern bleibt die Frau bei ihren Brüdern, und es ist ihr erlaubt, mit andern Männern von gleichem oder höherem Range Umgang zu pflegen, ja sie findet hierin ihren Ruhm und Stolz. Die Frau bestimmt stets den Vater des Kindes, welcher sodann seine Erziehung zu besorgen hat. Mit Männern aus geringerer Kaste darf aber die Frau sich nicht abgeben bei Verlust des Ausstoßens aus der ihrigen. Todeswürdig wird der Nair, welcher mit Weibern aus geringerer Kaste buhlt, und deßhalb ihre Ehe bricht, ein solches Weib wird als Sklavin verkauft; läßt er sich's beigehen, seine eigene Sklavin zu verführen, so sind Beide des Todes schuldig; weist aber die Sklavin ihren Herrn gebührend zurück, so fällt sie doch als Opfer seiner Rache. Unbegreiflich gleichgültig ist der Nair um die Zukunft wegen Ernährung seiner Familie. Seiner Schwester Kinder sind seine Erben, die Mutter des Mannes besorgt die Haushaltung, und nach ihrem Tode die älteste Schwester. Die liegenden Güter fallen nach dem Hinscheiden des Mannes dem ältesten männlichen

lichen Familiengliede zu, welcher den weiteren Erben ein Gewisses an dem jährlichen Einkommen zu geben hat, das Mobiliar aber wird unter die Söhne und Töchter aller Schwestern vertheilt. Die Brüder bleiben stets unter Einem Dache; trennt sich aber einer von den andern, so begleitet ihn seine Lieblingsschwester.

34. Die Puharri,

d. h. die Bergbewohner in den Bergen von Rajamahal südwärts bis Burdwan (23° 15′ N. Br.), auf der Grenze von Bengalen, Behar und Gondwana, unterscheiden sich von den Hindus der Ebenen in Gesichtsbildung, Sprache und Religion. Sie kennen keine Kasten, verehren nicht die indischen Gottheiten, sollen keine Idole haben; sie haben ein breites Gesicht, kleine Augen, etwas platte aufgeworfene Nase, eine auffallend breite Brust, sind von kleiner aber gut gebauter Gestalt, stark gegliedert, hellfarbiger als die Bengalesen. Bischof Heber fand sie sehr heiter und klug aussehend; die Frauen frisch, munter, selbst keck. Diese Bergbewohner haben eine eigene unabhängige Justizverwaltung, zusammengesetzt aus fünf alten Männern in jedem Dorfe; sie sind frei von allen Abgaben; sie gehen noch nackter als der Hindu-Landmann, leben meist von der Jagd mit Bogen und Pfeil, den sie gegen die wilden Bestien vergiften. Feuergewehre sind selten bei ihnen. Ihre Dörfer bestehen zwar aus kleinen, elenden Hütten, dieselben sind aber reinlich. Sie haben eigene Häuptlinge, welche unter brittischem Schutze stehen. Ehedem lagen sie in beständigen Fehden unter sich und mit ihren Nachbarn in der Ebene, welche sie plündernd und mordend überfielen, während sie selbst von den muhammedanischen Zemindaren wie Wild gejagt und verfolgt wurden. Die Britten errichteten aus ihrer Mitte ein eigenes Militärcorps, welchem sie in einer Militärschule Unterricht ertheilen lassen; sie sind sehr tapfer, gehorsam ihren Obern mit unverbrüchlicher Treue, und lassen sich als gewandte und tapfere Männer trefflich gebrauchen. Die Puharri sind gastfrei, essen mit den Europäern alle Speisen ohne Unterschied, lieben gerne geistige Getränke; am Leibe sind sie nicht so reinlich wie die sich täglich badenden Hindus; sie verabscheuen Lügen, sind ehrlich, gestehen ihre Fehler sogleich ein, und bitten entweder um Verzeihung oder erdulden die

Digitized by Google

Strafen ohne Murren. Es ist kaum ein Beispiel bekannt, daß ein Puharri sein Wort gebrochen hätte. Die Frauen arbeiten viel in den Gärten, sind auch meistens züchtig. Männer und Frauen sind klug und lebhaft, aber ziemlich leicht zu erzürnen. Sie unterscheiden sich auch dadurch von dem Hindu, daß sie Musik lieben und ein gutes musikalisches Gehör haben. Sie legen einen großen Werth auf Geschlechtsregister, auf Sagen und Erzählungen. Die Häuptlinge sind stolz auf ihre Familien, und fühlen sich sehr geehrt durch das Vertrauen, welches ihnen die Britten zukommen lassen; ihre Plünderungszüge haben sie gänzlich aufgegeben. Die Puharri beten jeden Morgen und Abend zu einem höchsten Wesen, welches sie Budo Gohaï nennen; auch bringen sie mehreren untergeordneten Gottheiten und bösen Dämonen Opfer an Büffeln, Ziegen, Hühnern und Eiern, um sich deren Gunst zu erwerben. Den Schutzgeist jedes Dorfes nennen sie Malnad, den des Hauses Dewanee; bevor sie eine Reise antreten, opfern sie dem Pow. Sie scheinen an einen künftigen Zustand von Belohnung und Strafe zu glauben, welches hauptsächlich durch eine Art Seelenwanderung bewirkt wird, indem die Seele des Guten in die Körper großer Menschen, und die der Bösen in die Körper von Thieren oder selbst Bäumen einziehen. Ihren Nächsten dürfen sie weder schimpfen noch beleidigen, Lügen sind das größte Verbrechen. Das Schweinblut dient ihnen zu allen den Zwecken, wozu Andere das Weihwasser anwenden. An Zauberei glauben sie fest; jede Krankheit oder jeder Unfall wird dieser Ursache zugeschrieben; auch sind unter ihnen viele Traumdeuter. Wer an den Menschenblattern stirbt, wird in den Wald, wer der Wassersucht unterliegt, wird in das Wasser geworfen. Götzenbilder sind ihnen unbekannt; schwarze Steinblöcke weihen sie durch eigene Ceremonien zu Altären. Mehrere Feste halten sie hoch. Polygamie ist nicht verboten, kommt aber selten vor. Eide werden so geschworen, daß man zwei Pfeile, den einen mit der Spitze, den andern mit dem hintern Ende in den Boden steckt, so daß sie oben zusammenstoßen, und der Schwörende die Spitze des einen und die Feder des andern zwischen Daumen und Zeigefinger fassen kann. Bei feierlichen Gelegenheiten wird jedoch etwas Salz auf eine Säbelklinge gelegt, und nachdem die Eidesformel von Dem, der

Digitized by Google

den Eid schwört, wiederholt worden ist, legt ihm Der, welcher ihn schwören läßt, die Klinge auf die Unterlippe, und streicht ihm das Salz in den Mund. Das Bergland der Puharri ist ungemein schön und von Natur fruchtbar, doch ist in vielen Theilen des Landes Wassermangel; da übrigens hinlänglich Regen fällt, so könnte diesem Mangel durch Anlegung von Tanks abgeholfen werden; sie sind aber mehr Jäger als Agrikultoren. Die Jungles machen das an sich sehr liebliche Klima, besonders während der Regenzeit, sehr ungesund, selbst für Europäer. In den Nächten gefriert dort zur kalten Jahreszeit selbst Eis. Bei den sonst sehr gesunden Puharris richteten die Pocken schon große Verheerungen an; allein die Kuhpocken-Impfung ist jetzt allgemein eingeführt; die Bergbewohner sind hiefür so sehr eingenommen, daß sie ihre Kinder selbst 30—50 Meilen weit nach Buglipur bringen. In ihren Bergen haust Wild aller Art, Schakale, Tiger, Rehe, Hirsche, Elephanten und Rhinocerosse, welche sie mit vergifteten Pfeilen erlegen; in ihren Wäldern gibt es zahlreiche Schaaren wilder Hühner, welche ein sehr zartes Fleisch haben, und gezähmt zu Hausgeflügel dienen. Die größten Schwierigkeiten zur Civilisation dieses Bergvolks bieten die immerwährenden Streitigkeiten der Zemindare in den Ebenen gegen die Häuptlinge der Bergbewohner in Betreff der Grenzen der Felder und Ländereien; zwischen Beiden findet deßhalb ein ewiger Hader Statt. Bischof Heber und Archidiakonus Corri versuchten die erste christliche Mission unter ihnen mit Glück, aber der treffliche Missionar Christian starb schon im ersten Jahre seines Wirkens in ihrem Gebiete in Folge des Junglesfiebers, welches, so lange dieses Dickicht nicht gelichtet seyn wird, stets ein großes Hinderniß abgeben wird. Sie haben eine eigene Sprache, welche vom Bengali und Hindustani abweicht, in der sie sich aber mit den Gonds und Bhils verständigen können, daher Heber meint, die Puharri seyen verwandte Stämme mit den Gondwana-Stämmen und mit den westlichen Bhils, und wirklich haben die Puharri's in ihren Sitten viel Uebereinstimmendes mit den Bhils; auch fand Heber die Mera der Mewarkette in Bielem mit den Puharri's verwandt.

Digitized by Google

35. Die Mera,

oder Maira, auch Merwara oder Mairwara, d. i. die Gebirgsleute nach ihrem Lande genannt, leben in etwa 150 Ortschaften zerstreut durch das wilde Gebirgsland der Mewarkette zwischen Udeypur und Deoghur nordwärts bis zur Grenze Ajmers; sie sind kein eigener Volksstamm, sondern ein Zweig der Mina (Agrikultoren unter Rajput-Häuptlingen in der Landschaft Bagur am Mhaifluſſe). Schon im zwölften Jahrhundert galten sie für Plünderer und Räuber. Die Rajas von Ajmer gebrauchten sie als Wasserträger. Zur Zeit der Mahrattenplünderungen in Rajputana empörten auch sie sich gegen ihre Unterdrücker, die Rajputen, zeichneten sich aus durch verwegene Ueberfälle und Grausamkeiten; Scindiah konnte sie nicht bemeistern. Erst die Britten wußten sie im Jahr 1821 zu züchtigen; sie sind nun wieder die Wasserträger in Ajmer, theils wurden sie in die brittischen Regimenter eingereiht, wo sie die bravsten und tapfersten Truppen geworden sind; ein anderer Theil ging zu den Truppen der Ranas von Jhoudpur in Marwar über; die Uebrigen aber bauen innerhalb ihrer Bergthäler, wohin sie zurückgedrängt wurden, die Felder, welche sie neben ihren Raubzügen nie ganz vernachlässigten. Sie sind sehr muskulös gebaut, tapfer und furchtlos, verwegen, abgehärtet, ein äußerst rühriges Geschlecht, ihr offenes Wesen zeichnet sie aus. Unbegrenzt ist ihre Liebe zur Freiheit; von Unterwürfigkeit oder Gehorsam wissen sie nichts, denn ihre Häuptlinge waren von ihnen nur temporär gewählt, wenn es galt, Raubparthieen und Ueberfälle zu machen. Im Anfange nach ihrer Unterwerfung wollten sich diese Halbbarbaren in das civilisirte Wesen nicht schicken, nun aber schließen sie sich mit Vertrauen und Offenheit den Britten an, während die Hindus der Ebenen sklavisch gehorsam sind. Sie scheinen keinen bestimmten Kultus zu haben, sind weder Hindu noch Muhammedaner; sie verehren zwar die Hindugötter, essen aber dennoch Kuhfleisch, wie sie sich denn überhaupt nicht scheuen, selbst mit Europäern aus Einer Schüssel zu essen; auch das Kastenwesen drang nicht zu ihnen. Höchst verächtlich sprechen sie von den Brahmanen, Rajputen, selbst von den ihnen sonst nahe verwandten Bhils, überhaupt aber von Allen, welche

Digitized by Google

nicht zu ihrem Stamme gehören. Die muhammedanischen Mera im Norden haben zwar manche Gebräuche der Moslemen angenommen, sind aber in der That nur dem Namen nach Bekenner des Propheten. Die südlicheren Stämme der Merwara sind Hindus, weichen aber in vielen Stücken von denselben sehr ab. Mit den Heirathen und ihren Ceremonien halten sie es ähnlich wie die Hindus, ihre Wittwen dürfen sich aber wieder verehlichen. Bei Eiden und Betheuerungen rufen sie entweder ihre ältesten Vorfahren zu Zeugen auf, oder auch ihren Guru, oder einen Jogi, einen Büßenden. Omindse Vögel sind ihnen die Bachstelze und das Rebhuhn. Die Merwara haben sich auch anderwärts angesiedelt, namentlich im Nordosten längs dem Laufe des Chumbul hin; nach J. Tod finden sie sich auch im Südwest in Sauraschtra oder auf der Halbinsel von Guzurate.

36. Die Europäer in Indien.

Von den Europäern, welche in Indien leben, sind es hauptsächlich die Engländer, die Beherrscher dieser Ländergebiete. Man rechnet zwischen 40—50,000 derselben, meistens in Bengalen, Madras und Bombay. Es sind Kaufleute, Künstler, Anwälte, Abenteurer, Seefahrer, sodann die Residenten und Agenten an den vielen Rajas-Höfen, die Beamten der Regierung und der Hauptzahl nach die Militärpersonen. Die aus Ehen von Britten und Hindus, und wieder aus den Mischlingen anderer Nationen Abstammenden in den verschiedensten Nüancen, etwa 600,000 Seelen, werden besonders in den Schreibstuben benützt. Sie Alle sind nach englischem Schnitt zugestutzt, sprechen außer der Landessprache englisch, ihre Religion ist die englische, ihre Lebensart aber die indische. Man hat sie bisher nieder gehalten, und scheint wenig für ihr Aufkommen in geistiger und sittlicher Beziehung zu thun. Die brittischen Kaufleute und Beamte leben wie Fürsten in üppigster Pracht. Ihre Sucht, Reichthümer zu häufen, ist groß, die Art und Weise dieser Erwerbung aber nicht selten verachtenswerth, unchristlich. Lange Zeit hindurch hat die englisch-ostindische Compagnie des Geldes wegen die Sutties, die Wallfahrten und Götzenfeste, mit dem obscönsten, wollüstigsten Treiben und mit den entsetzlichsten Grausamkeiten in ihrem Gefolge, nicht bloß geduldet, sondern

Digitized by Google

sogar beschützt und gefördert. Wem sollte nicht bekannt seyn, wie diese christliche Herrscherin durch Duldung und Begünstigung des schändlichen Opiumhandels die Schuld und den Fluch ganzer Nationen mit Millionen von unsterblichen Seelen auf sich ladet! Mit welcher Härte und Uebermuth werden die armen Hindus oft jetzt noch behandelt! Und doch ist nicht zu verkennen, daß diese Regierung auf der andern Seite um die Humanisirung, Civilisation und um die Duldung und Schutz der Ausbreitung des Evangeliums Jesu Christi sich große Verdienste bereits erworben hat und noch erwirbt. Die Lebensart der Britten in Indien ist, wo nur immer das Klima es zuläßt, wie in England. Zur frühen Stunde geht der Britte zu Pferd, zu Wagen oder im Palankin aus, um 8 Uhr ist das Frühstück in Gesellschaft; von da bis Mittag macht er Besuche oder widmet sich seinen Geschäften; um 1 Uhr das zweite Frühstück, sodann der Nachmittagsschlaf, Abends Essen, und nun füllen den Abend und die Nacht Gastmäler, Bälle, Theater, Assembleen mit strenger Etiquette aus. Während der heißen Jahreszeit flüchtet sich der Britte in's temporirte Hochland oder an's Meer, wo die üppigen Landhäuser stehen. Die Jagd gehört zu einem Hauptvergnügen. Ehen werden sehr frühzeitig geschlossen, zumal von Mädchen, an denen Mangel ist. Die Britten leben oftmals sehr wollüstig, und sollen nicht wenig zur Verbreitung der Syphilis beitragen.

Die Abkömmlinge der Portugiesen und Hindus werden Topassis oder schwarze Portugiesen genannt, deren Zahl an 800,000 beträgt. — Holländer, Franzosen, Dänen und andere Europäer sind es höchstens 5000 Seelen.

G. Die Geschichte Indiens.

Bei dem gänzlichen Mangel einer indischen Geschichte sind die historischen Anhaltpunkte in der frühesten und früheren Zeit äußerst schwach. Die Hindus schreiben sich zwar ein Alter von mehreren Millionen Jahren zu (3,829,911 Jahre bis zum Jahr 1817; von ihren vier großen Perioden sind drei verflossen, und auch von der letzten Aera bereits an 5000 Jahre), aber die Deutung solcher fabelhaften Sagen ist schwierig. Auch andere Völker wollen ein Alter von Millionen Jahren haben, welche

Digitized by Google

in Beziehung auf Kultur mit weit wenigerem Rechte dieß ansprechen können; daß aber die Hindus ihrer Geschichte ein weit höheres Alter zu geben berechtigt sind als jedes andere Volk, dieß mögen am unzweifelhaftesten ihre Werke beweisen, welche nach Berechnung aller Sachverständigen über 4000 Jahre alt sind. Auch bei'm Hindusvolk lebt die Sage von einer allgemeinen Ueberschwemmung, die vormals Statt gefunden, ja ein in der Sanskritsprache geschriebenes heiliges Lied handelt speziell von einer Ueberschwemmung, ähnlich der Sündfluth zur Zeit Noah's, wornach das ganze Menschengeschlecht wegen seiner Gottlosigkeit in einer allgemeinen Fluth umkam, mit Ausnahme eines frommen Fürsten nebst sieben geheiligten Männern und ihren Weibern, welchen ein wunderbar geformtes Fahrzeug auf dem Wasser zur Rettung zugekommen sey. Unter den Nachkommen dieser geretteten heiligen Familie waren zwei königliche Geschlechter, welche bis zum tausendsten Jahre der gegenwärtigen Zeitperiode regiert haben sollen.

Indiens Kultur und Welteinfluß beginnt mit den Anfängen der Weltgeschichte. Zuerst führte wohl der Handelstrieb zu den Grenzen und Küsten dieses immer neuen Wunderlandes, ihm folgte die Eroberungssucht, und erst zuletzt trat die uneigennützige Wißbegier hinzu, sowie die Lust und Liebe, diesem höchst denkwürdigen, aber gesunkenen Völkergeschlechte das Wort des Lebens im Namen des Herrn zu übergeben. Schon in den ältesten Zeiten war Indien das Ziel des Handels; seine feinen Kleider- und Färbestoffe, seine Gewürze und Spezereien, seine Edelsteine und Perlen waren lockend genug, nähere und entferntere Völker nach diesem Lande zu ziehen. Auch ist nicht uninteressant, daß verschiedene sanskritische Namen von Waaren selbst in das Hebräische und Griechische in ältester Zeit aufgenommen wurden, was das äußerst hohe Alter des Handels, so wie des Ideenverkehrs zwischen Indien und der Westwelt mit beweist. Baumwollengewebe (Baumwolle im Sanskrit: Karpasa, im Hebräischen: Karpas) wurden aus Indien nach dem Abendlande, besonders nach Aegypten — zur Umwicklung der Mumien — und nach Persien gebracht; von Indien aus kam die Seidenraupe und ihr Produkt in den Westen (zuerst nach Konstantinopel 530, obwohl Aristoteles schon zu Alexanders Zeit

Digitized by Google

dieses Insekt und sein Produkt kennen lernte), hauptsächlich nach Babylon, Medien, Tyrus, Aethiopien, Arabien, Aegypten und Rom zu den Zeiten Arrians, Ptolemäus und Plinius. Das Zinn führten die Phönizier oder Araber sehr frühzeitig aus Indien aus (auch dieses Metall trägt einen Sanskritnamen, es heißt noch heute in Indien Kastira — Cassdir —, bei Homer Kassiteros). Den indischen Pfeffer (im Sanskrit Pippali, im Griechischen πίπερι) holten die Araber auf der Küste Malabar, wo er Pimpilim heißt, und führten ihn durch Küstenschifffahrt über das rothe Meer Aethiopien zu; ebenso Zucker (im Sanskrit Sarkara), Reis, Arzneimittel, Spezereien (Rosenöl) und die Shawlwolle. Vorzugsweise waren es also Ausländer, und zwar zunächst Phönizier und Araber, welche indische Waaren an Ort und Stelle holten, und hiezu den arabischen und persischen Meerbusen benützten, denn die Phönizier lebten in ältester Zeit am erythräischen (rothen) Meere in ihren Ursitzen. Die bekannte Ophir-Fahrt der Salomonischen Schiffer, unter Leitung der Phönizier, hatte Indien zum Zielpunkte; damals (1000 v. Chr.) waren ihre Städte Tyrus und Sidon in Folge dieses Verkehrs reiche Handelsstädte. Aber auch die Indier verließen ihre Heimath zu Land und zur See. Schon das Gesetzbuch Manus empfiehlt den Kaufleuten, fremde Sprachen zu wissen; sie schiffen nach Arrians Periplus bis Aden in Arabien, treiben mit Arabern und Griechen den Gewürzhandel nach Aegypten und Aethiopien; die indischen Banianen oder Handelsleute werden seit dem Mittelalter durch ganz Mittel- und West-Asien häufig genannt. Vasco de Gama fand sie 1498 zu Melinde, wohin sie Gewürznelken, Specereien u. a. zum Verkauf brachten.

Die griechischen Tragiker und Herodot nennen Indien zuerst. Nach Herodot (460 vor Chr.) ließen sich Perser unter Darius Hystaspis in Indien nieder, und zwar auf der Küste um Surate. — Zu den ältesten indischen Königen, zur Zeit der assyrischen Königin Semiramis, gehört nach dem Berichte Diodor's Stabrobates, d. h. Erdbeherrscher. Nur der Name wird von ihm genannt; doch ist es nicht zu bezweifeln, daß ihm allein die indische Welt nicht unterworfen gewesen ist; hiefür spricht das Factum, daß es zur Zeit Alexanders des Großen in Indien, wenigstens in den Gebieten, welche er betrat, mehrere Könige gab.

Digitized by Google

Die erste zuverlässige Kunde über Indien beginnt mit dem Zuge Alexanders 326 vor Chr., etwa 160 Jahre nach dem Tode des Darius Hystaspis. Alexander drang über den Bergrücken Paropanisus durch das heutige Kabulistan zum Indus oder Sind vor. Hier hielt er seine erste Elephantenjagd ab. Der schlaue König von Kaschmir, Abisares, huldigte ihm; der Radja von Taxila, tiefer landeinwärts gelegen, nahm den Macedonier freundlich auf, um sich seines Gegners im Osten, des Königs Porus, zu entledigen. Dieser Porus stellt dem Fremdlinge ein mächtiges Heer entgegen im obern Penjab, wird aber besiegt, gleichwohl von Alexander königlich und großmüthig behandelt. Indessen drang Alexander nur bis an den letzten östlichen Nebenfluß des Sind, den Hyphasis, vor, etwa bis Lahore; das Gangesgebiet wurde also von Alexander nicht betreten, die Ostgrenze des Penjab erblickte er nicht; hier ward er auf Bitten seines Heeres umzukehren gezwungen. Aus den reichen Waldungen am obern Hydaspes ließ er Zimmerholz fällen zur Erbauung einer Indusflotte, ließ hin und wieder feste Plätze errichten, Brunnen graben u. s. w.; und nachdem er die Grundlage zu einem großen Weltverkehr gelegt, kehrte er mit seiner Landarmee zurück, während sein Feldherr Nearchus mit einer Flotte den Sind hinabschiffend, jene Gebiete untersuchte und kennen lernte. Alexander wollte offenbar den Alleinhandel des Ostens haben; nach der Eroberung Aegyptens erbaute er daher die Stadt Alexandria an der Mündung des Nils, um sie zum Stapelplatz des reichen Handels zu machen, und wirklich blieb diese Stadt lange Zeit der Sitz des indischen Handels. Nach Alexander warf sich Sandrocottus (Chandraguptas, d. i. der Mondbeschützte) im Jahre 312 zum Könige über die Prasier oder Ostländer am Ganges in dem heutigen Oude und Bengalen auf, in dessen Gebiete die Hauptstadt Palibothra, am Zusammenflusse des Ganges und der Sone, lag. Gegen ihn zog Seleucus Nicator, welchem Persien und die nächst angrenzenden von Alexander eroberten Ländergebiete Indiens zufielen, bis zum Ganges, trat aber, wahrscheinlich, weil er bei Eroberung dieses Landes auf große Hindernisse stieß, mit Sandrocottus in Freundschaftsbündniß, ließ sich durch Vermittlung des Megasthenes, früher Alexanders Begleiter und

Digitized by Google

nun Gesandter am Hofe der Prasier, durch ein Geschenk von 500 Elephanten abfinden, und kehrte in seine Staaten zurück. Die Folge war, daß eine Handelsverbindung Indiens vorzüglich mit Aegypten theils befestigt, theils neu eingeleitet wurde. Trotz der Verbindung des Seleucus Nicator mit Sandrocottus scheint doch von Seiten der indischen Könige die Macht der in Bactrien herrschenden Griechen mit Recht gefürchtet worden zu seyn. Das griechisch-bactrische Reich, das sich dritthalbhundert Jahre vor Christo von dem Seleuciden-Reiche unabhängig zu machen wußte, war eine unmittelbare Folge der zahlreichen Colonieen, die Alexander am äußersten Ende der eroberten Länder angelegt hatte, und der Gährungen, die im Penjab nach Alexanders Abmarsche fortdauerten. Das Reich des von Alexander im Westen eingesetzten Königs Porus wurde 254 v. Chr. eine Beute der griechischen Statthalter von Bactrien. Der Sohn des Sandrocottus, Amitrochates (Feindebekämpfer), suchte die Macht der bactrischen Griechen einzuschränken, ihren Einfluß auf Indien zu hemmen. Von allen diesen indischen Königen ist Sandrocottus der einzige, welcher in indischen Berichten genannt wird. Aber die Macht der bactrischen Könige erweiterte ihre Besitzungen; schon Euthydemus, der dritte derselben auf Bactras Throne, und noch mehr sein Sohn Demetrius, entriß den Prasiern ihren westlichen Theil. Antiochus Magnus, der mit den Parthern auch den Euthydemus besiegte, ließ diesem jedoch sein Reich, um an ihm eine Vormauer gegen die damals schon beginnenden Ueberfälle der Scythen in Inner-Asien zu behalten, und begnügte sich mit Abtretung seiner Elephanten. Nun aber trat nach Euthydemus und dessen Nachfolger Apollodotus, der bactrische König Menander als Sieger auf, weit nach Osten vordringend bis zum Dschumna; er zerbrach die Macht der Prasier. Die Parther Könige entrissen aber bald, zumal Mithridates, der sechste in der Arsaciden-Reihe, auch wiederum den bactrischen Königen diese ihre indischen Eroberungen, wurden aber selbst aus denselben durch die nordischen Scythen (d. i. Saken) zurückgeschlagen, welche seit ihrem Vordringen aus dem Orurlande im Jahre 136 vor Chr. das griechisch-bactrische Reich stürzten. Das bactrische Reich, nur ein Jahrhundert blühend,

Digitized by Google

umfaßte die heutige große Bucharey, den nördlichen Theil von Kabul und das ganze Penjabgebiet.

Während dieses großen Zeitraums erfahren wir von Indien, daß es, wie in Ackerbau, Handwerk und Gewerbe, so auch in Verfassung, Meinung und Sitten bis in die fernsten Züge unabänderlich geblieben. Indische Frauen bestreichen den Rand der Augenlieder mit dem schwarzen Oxyd vom Spießglase, weil es kühlend und wohlthätig wirkt und den Glanz der Augen erhöht. Zu Plinius Zeit kam diese Sitte auch im Abendlande in Gebrauch.

Am Indus wohnten damals die Padäer (Padyas heißt im Sanskr. Schlechte), die Fischesser, wie sie noch heute dort wohnen, welche ihre eigenen Kranken verzehren und sich diese Sitte nicht nehmen lassen, um nicht gottlos zu seyn, während andere südlichere Stämme nichts Lebendiges genießen, sondern nur von Pflanzen, Hirsen, Hülsenfrüchten leben. Alle diese waren von dunkler Hautfarbe, wie noch heute die Aboriginer Dekans dunkelschwarz sind; erst die herrschend werdenden hellfarbigen Brahmadiener drängten diese zurück; die äthiopische, d. h. negerartige Urbevölkerung Indiens läßt sich jetzt noch in den niedern Kasten nachweisen. Berühmt waren damals schon die indischen Säbel wegen ihres harten Stahls, die indischen Shawls, ihre Färbung, der indische Lack, die tübetischen Schafe und Ziegen, die Pilgerfahrten zu den Himalayahöhen, die dortigen Märkte, die Sammlung des Rosenöls, die Königsgärten Kaschmirs, selbst das Opium der Indier. Während Alexander in Vorderasien überall despotische Staaten vorfand, traf er in Indien freie, republikanische Gebiete, welche sich daselbst zum Theil heute noch (die Sikhs) erhalten haben, aber durch innere Fehden vielfach zerrissen, wie ihre Gebiete selbst, bald diesem bald jenem Kriegsanführer gehorchend, bald unter diesem bald unter einem andern Namen bekannt. Die Embassadeurs der Malli, eines Volks im heutigen Multan, erschienen vor Alexander gekleidet in Baumwollenzeuge, mit Gold und sehr häufig mit Purpur durchwebt; noch jetzt zeichnet sich die dortige Weberei aus. Schon damals mißbrauchten die Brahmanen, welche großen Einfluß besaßen, ihre Macht; Ländergebiete sowie reiche Städte hatten sie inne. Und so erscheint uns Indien in seinem Völker-

Digitized by Google

leben, Gewerbfleiß, Sittenbildung und in seinen Wissenschaften beinahe auf derselben Stufe der Entwicklung wie heute; politisch ist es in viele Staaten vertheilt, absolute Despotie ist noch ferne vom Lande; neben mächtigen Königreichen stehen unabhängige Staaten, daher die mannigfaltigste Entwicklung der Individualitäten von Volk und Land, daher die innern Fehden, durch Ehrgeiz und Eifersucht angefacht; doch trafen die Veränderungen mehr die Kriegerkaste, denn die unbewehrten Stände des Ackerbaues und der Künste wurden allenthalben geschont. Ferner erblicken wir schon damals eine sehr verfeinerte Regierungskunst; die Fürsten hatten sogenannte Aufseher, eine Art Spionen, welche insgeheim über die Aufführung der Magistrate und aller Beamten zu wachen hatten; sie mußten täglich über das, was sie sahen und hörten, einen geschriebenen Bericht an den Hof einschicken; diese Spionen sollen wegen ihrer Aufrichtigkeit, Rechtschaffenheit und Patriotismus in so hohem Ansehen gestanden seyn, daß nie Einer sey angeklagt worden, die Unwahrheit berichtet zu haben. Die Mongolen waren von der höheren Civilisation der Hindus so sehr überzeugt, daß sie nach und nach ihr Regierungssystem annahmen. Indien hatte zu der Zeit viele Straßen, mit Bäumen beschattet zu beiden Seiten.

Die Indo-Scythen oder die Sakas, besaßen Bactriana, Bamiyan, Kandahar und das Indusland bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts vor Christo, wurden aber im Jahre 56 vor Christ. von dem indischen Fürsten Vicramadityas aus dem Pendschab zurückgeschlagen. Dieser Fürst, wahrscheinlich der Buddha- oder Jain-Sekte zugethan, herrschte in den Gangesländern bis nach Kaschmir hinauf, residirte abwechselnd zu Kanodge oder Ayodhya, und suchte sowohl an seinem Hofe als an der Akademie zu Benares Wissenschaft und Kunst zu fördern. Längere Zeit lebten Brahmanen und Buddhisten im Gangeslande friedlich neben einander, bis unter ihnen jene Religionskriege ausbrachen, wobei auch Brahmanen, gegen Osten gedrängt, nicht wenig leiden, besonders aber Buddhisten blutig verfolgt und im Gangeslande ausgerottet werden. Diese Kämpfe erneuerten sich unter Vicramaditya II., welcher im Jahr 191 nach Chr. den Thron bestieg. Die Buddha-Verehrer wandten

Digitized by Google

sich gegen Hinterindien, besonders nach China, auf Inseln, z. B. Java, nordwärts nach Kaschmir, Nepal, Tübet. Trotz dieser Verfolgungen ist dieses Zeitalter Indiens ausgezeichnet durch Wohlstand, Handelsthätigkeit und literarische Erzeugnisse; es ist die Zeit der höchsten Blüthe der dramatischen Kunst an den Höfen zu Palibothra und Udschayini, an deren Spitze neben vielen Andern der Dichter Kalidasas steht, der Verfasser der Sakuntala. Nach Verlauf mehrerer Jahrhunderte erscheint Vicramaditya III. (441 nach Chr. G.), er scheint das Hauptreich des damaligen Indiens, Ayodhya (das heutige Oude), bis zum Dekan hinein erweitert zu haben; er residirte zu Udschayini (Ougain), und förderte dort die Wissenschaften, besonders Astronomie. Die Gebiete dieser Könige waren Theile der Gangesländer, und noch im siebenten, ja selbst noch im neunten Jahrhunderte nach Chr. G. blühte dieses Reich. Obwohl im Pendjab und den nördlich gelegenen Provinzen fremde Grenzvölker nach Vertreibung der Parther und Skythen von Zeit zu Zeit Einfälle machten, namentlich die nomadischen Anwohner des rechten Indusufers, die Belludschen (etwa um's J. 600 nach Chr. G.), so genoß das eigentliche Indien doch tiefen Frieden, wenigstens nach Außen, bis zu dem Einfalle des Gaznaviden Sultan Mahmud I. und seiner zelotischen Muhammedaner.

So dürftig auch die geschichtlichen Notizen über Indien in frühester Zeit sind, so ist doch in Betreff seiner innern Einrichtung ein ziemlich helles Licht verbreitet. Indien erscheint als ein geschlossener Priesterstaat, und wenn die Priesterherrschaft auch später gebrochen und durch das freie, selbstständige Auftreten verschiedener Sekten erschüttert ward, so sind doch die andern mit der strengen Priesterherrschaft verbundenen Einrichtungen geblieben, und noch jetzt, obgleich vielfach modificirt, zu erkennen. Indien gewinnt aber auch an Wichtigkeit durch den Einfluß, den es auf entferntere Länder ausgeübt. Von Indien aus ist ohne Zweifel Aethiopien, und von diesem Aegypten kultivirt worden, denn in beiden Staaten finden sich sowohl in den Bauwerken als in den religiösen Einrichtungen die auffallendste Aehnlichkeit, eine Aehnlichkeit, die noch mehr hervortritt durch die Verwandtschaft der altägyptischen und äthiopischen Sprache mit dem Sanskrit. Von Aethiopien oder

Digitized by Google

Aegypten aus verpflanzte sich derselbe Götterdienst nach Babylonien oder Chaldäa, dem eigentlichen Lande des Sterndienstes, der Quelle der hier noch mehr ausgebildeten Astronomie und Astrologie.

Als die Römer in den Besitz Aegyptens kamen, floßen ihnen die Perlen, die Diamanten und Seidenstoffe Indiens beinahe ausschließlich zu. Nach Verfall der römischen Herrschaft war der Handel mit Indien zwischen den griechischen Kaisern in Konstantinopel und den Persern getheilt. Unter den byzantinischen Kaisern ging der Handelsweg über das kaspische und schwarze Meer; dieser Weg wurde später benützt von den Venetianern und Genuesern, welche Indiens Erzeugnisse noch in Alexandria holten. Vom sechsten bis dreizehnten Jahrhunderte ging der Handel mit Indien bloß durch die Hände der Araber; sie führten die Waaren über das rothe Meer nach Aegypten, und mit ihnen gingen die Venetianer Handelsverbindungen ein, wodurch diese schon damals große Vortheile von dem ostindischen Handel zogen. Die Araber waren nicht bloß die Herren von Spanien und Afrika, sondern auch von Asien, d. h. sie dehnten ihre Herrschaft über Persien, einen Theil von Indien bis zu den Molukken und China aus, bald als Handelsleute, bald als Missionäre, bald als Eroberer. Hiedurch wurde der Grund gelegt zu der Idee, diesem Wunderlande auf anderem Wege nahe zu kommen.

Mit dem achten Jahrhunderte beginnen die Leiden und Verwüstungen Hindustans, die Umwandlung des alten Brahmanenwesens und seiner Monumente, der Sturz altindischer Glanzreiche, Tempel und Residenzen durch Fremdlinge, die Verbreitung des Koran und die Vermischung der Indier mit arabischen, persischen, türkischen, mongolischen, afghanischen Völkergeschlechtern, wie ihrer Sprachen mit denen dieser asiatischen Ueberzügler. In dieser denkwürdigen Periode, in welcher die Scheidung des Buddhaismus und Brahmaismus vor sich ging, wird Indien zugleich das gastliche Asyl für die anderwärts verfolgten Guebern, Juden und syrischen Christen.

Ein arabischer Emir von Mero in Chorasan ist der erste Muselmann, welcher im Jahre 664 nach Christ. verheerend in Kabul einfällt, und mit dem Schwert 12,000 Hindus bekehrte.

Digitized by Google

Die Macht der Gläubigen von Chorasan, und seit 683 von Kabul, ward auf der Grenze gegen Indien von hoher Bedeutung. Um's Jahr 711 nach Christ. versuchte Mohamed Kasim unter Chalif Walid die Rajas von Sind in Tatta, wozu auch Multan gehörte, zu stürzen, und wirklich ward dieses ganze Gebiet von ihm verwüstet und gewaltsam der Koran eingeführt. Khalid Ben Abdallah, ein abgesetzter Statthalter von Kabul, gab seine Tochter einem Afghanenhäuptlinge in dem Solimangebirge (zwischen Multan und Peschawer) zur Gemahlin, sich selbst mit einem Gefolge von Arabern dort ansiedelnd, ein neuer drohender Feind für das Land der Brahmanen. Lahore und Ajimere suchten in vielen blutigen Gefechten diese afghanischen Raubmörder abzuhalten; allein die alte indische Population wurde dort verdrängt und ausgerottet, die Afghanen blieben an dieser Stelle heimisch. Während der Samaniden-Herrschaft in Bochara ward Alephthegin Statthalter von Chorasan und Gazna (Ghizni), dessen General Sobokthegin die angrenzenden indischen Gebiete, besonders Multan, räuberisch überfiel. Alephthegin usurpirte gegen die schwachen Samaniden-Herrscher, und ließ sich als selbstständiges Haupt von Gazna huldigen. Ihm folgte nach seinem Tode sein tapferer General Sobokthegin im Jahre 977 nach Chr., und mit ihm beginnt die Dynastie der Gazneviden, die Periode, innerhalb welcher die schauderhaftesten Gräuel, die entsetzlichsten Leiden über Indien kamen; mit Vertilgung der indischen Nation, mit gewaltsamer Bekehrung und Ausbreitung des heidnischen Islam glaubten diese Moslems ein besonderes verdienstliches Werk zu thun, obwohl die ungeheuern Schätze Indiens diesen unreinen heiligen Trieb noch verstärken mochten. Seiner Herrschaft verleibte er das Gebiet des Brahmanen-Königs Dschipal von Lahore, d. h. Pendjab ein; Viele der Afghanen und Khiljies (noch heute ein Afghanenstamm) traten unter seine Fahne. Ihm folgte sein ältester Sohn unter dem Namen Mahmud I., Sultan von Gazna (regierte von 997—1030). Nachdem er sich seine Herrschaft in Persien gesichert, verband er sich eidlich, für den Islam zu kämpfen; er machte daher zwölf Eroberungszüge gegen Hindustans südliche und östliche sorglose Provinzen. Dem fanatischen, habgierigen Mahmud stand keine große Monarchie

Digitized by Google

entgegen; Indien zählte damals zwölf bedeutendere Herrschaften, und diese Zersplitterung kam dem Eroberer zu statten. Alle diese Throne wurden durch ihn, wo nicht vernichtet, so doch erschüttert, die Städte, Tempel und Paläste ruinirt, und das Brahmanenthum gedemüthigt oder zurückgedrängt. In dem ersten Feldzuge machte er sich Lahore im Pendjab (1001) tributpflichtig; mit schwerer Beute beladen, worunter 16 Halsgeschmeide von Juwelen (der Halsschmuck Dschipal's, Raja von Lahore, betrug allein 81,000 Pfd. Sterl. an Werth) kehrte er nach Gazna zurück. Der zweite Feldzug (1004 nach Chr.) war gegen das stark befestigte Multan gerichtet, dessen tapfere Truppen er in blutigen Schlachten schlägt; nachdem er die starke Festung Bhatia bei Multan erstürmt, schleppte er eine Menge von Sklaven, Elephanten und sonstige Beute nach Gazna zurück. Der dritte Feldzug im Jahr 1005 sicherte ihm die Provinzen Multan und Lahore zu, dessen Raja's den Tribut verweigert hatten. Auf dem Zuge gegen Lahore und den Kalitempel von Naharkote am Beyah im Jahr 1008 stand ihm eine bedeutende vereinte indische Macht entgegen, allein auch sie wurde geschlagen, Tausende fielen; aus dem Kalitempel von Nagrakote auf den Himalaya-Vorhöhen raubte er 700,000 Golddenare (über 300,000 Pf. Sterl.), an 1400 Pfund Gold- und Silberplatten, an 400 Pfund Gold, 4000 Silberbarren und 40 Pfund Gewicht an Perlen, Diamanten, Rubinen u. s. w., und zernichtete sodann die Idole und Tempel. Im Jahre 1009 machte Mahmud seinen fünften Raubzug nach Indien, Land und Einwohner verwüstend und zerstreuend. Der Raja von Delhi vermochte nur durch kostbare Geschenke für dießmal diesen Wütherich von seinem Gebiete abzuhalten; Aehnliches thaten andere Fürsten. Der sechste Feldzug im Jahre 1011 war einzig und allein gegen das Heiligthum Thanusar am Saresvati- (Sursuti-) Flusse im Nord-Nordwest von Delhi, unter 29° 55′ N. Br. und 76° 48′ O. L., gerichtet. Der Tempel wurde geplündert, zerstört, die Idole zum Straßenpflaster nach Gazna geschickt. Unermeßliche Beute, worunter ein Rubin von außerordentlichem Werthe, eine Menge Elephanten und mehr als 200,000 Gefangene wanderten mit dem Sieger nach Gazna. In den Jahren 1013 und 1015 wurde das Paradiesthal Kaschmir von diesem Räuber plündernd heimgesucht,

die

die Bewohner wurden mit dem Schwert bekehrt. Mit einer furchtbaren Kriegsmacht zog Mahmud in den Jahren 1016 und 1017 nach Kanudscha am Ganges und Mutra südwärts von Delhi am Yamuna. Der reiche Raja der schönen Stadt Kanudsch wandte weiteres Unheil von seinem Hause dadurch ab, daß er sich freiwillig dem Mahmud unterwarf, sogar selbst die neue Religion annahm, während andere Rajas in der Nähe mit ihren Truppen gänzlich zernichtet wurden, und um diesem Ungeheuer nicht in die Hände zu fallen, erdolchte einer der Rajas zuerst seine Gemahlin, dann sich selbst. Die reiche, heilige Stadt Mutra (Mathura) mit ihren marmornen Palästen und unzähligen Tempelgebäuden wurde gänzlich zerstört und verbrannt, alle Idole niedergestürzt, und ganze Lasten von Gold und Diamanten weggeschleppt. In einem der Tempel fand man fünf goldene Idole, deren Augen von Rubinen einen Werth von mehr als 22,000 Pf. Sterl. hatten. Außerdem wurden noch viele Festen, deren Besatzungen sich ritterlich wehrten und in der letzten Verzweiflung sich selbst tödteten, erobert. Nach zweijährigem Raub- und Verwüstungszuge kehrte Mahmud mit 53,000 gefangenen Hindus, mit 350 Elephanten und 20 Millionen Gold und Silber nach Gazna zurück; auch hatte sich jeder einzelne Krieger mit Sklaven und Gütern bereichert. Während Sultan Mahmud seine Westländer in Anspruch nahmen, sammelten sich die Hindufürsten in neuen Streitkräften gegen ihren muthwilligen Beherrscher; namentlich war es der mächtige Raja Nunda mit der Feste Kallindscher am Nordabfalle des Vindhya gegen Bundelkhund, im Süden des Yamuna, südwestlich von Allahabad, welcher den Verbündeten Mahmuds, den Radja von Kanudsch (Kanoge), besiegte und erschlug. Im Jahre 1021 zerstörte Mahmud die Heeresmacht des Fürsten Nunda, und im Jahre 1023 wurde der habsüchtige Mahmud auf einem abermaligen Zuge gegen diesen Fürsten durch Geschenke beschwichtigt, also daß er selbst von Mahmud in seinem Reiche bestätigt ward. Der letzte Zug Mahmuds war im Jahre 1024 gegen den Tempel Somnath am Meeresufer in Guzurate gerichtet. Dort versammelten sich nicht selten, besonders aber in den Nächten der Mondfinsternisse Hunderttausende von Pilgrimen, welche glaubten, daß ihre Seelen nach dem Tode vor Somanatha

Digitized by Google

kämen, der sie nach ihren Verdiensten in die verschiedenen Thierleiber weise; dort waren aber auch seit langen Zeiten her die Opfergaben zu großen Schätzen angehäuft, und dieß wußte der Raubmann Mahmud. Schon auf seinem Zuge dorthin wurde alles Land verheert, die Rajputs erschlagen, deren Frauen und Diener als Sklaven weggeführt. Das Gemetzel um diesen Tempel war außerordentlich, Tausende fielen zur Rechten, Tausende zur Linken. Die Idole des Heiligthums waren mit Hyacinthen, Smaragden und Perlen geschmückt; der hohle Bauch des Hauptbildes aber war mit Diamanten, Rubinen und Perlen gefüllt; die goldene Kette, an der vom Dome des Tempels an Ringen herab die große Glocke hing, und welche zum Gebete rief, hatte nicht weniger als 400 Pfund an Gewicht; nur Eine Lampe bestrahlte das Innere dieses Tempels, aber ihr Licht strahlte in tausend Juwelen zurück; tausend kleine Idole in Gold oder Silber standen jenem großen Idol zur Seite. Kaum wird es einen größeren Schatz in der Welt geben, auf Einem Ort gehäuft, als dieser war! Dem lieblichen Lande einen Statthalter zurücklassend, kehrte der Grausame in seine Heimath zurück. Die Kaiserstadt Gazna, in welcher der Raub aufgehäuft wurde, hob sich an Pracht und Glanz ungemein; die prachtvollsten Moscheen erstanden, nicht weniger gelehrte Schulen mit Büchersammlungen; aber doch entsproßten diesem glänzenden Räubernester keine Kinder der Weisheit, der gestohlene Schmuck entsank! Das blühende Indien aber ward entvölkert und wurde eine Wüstenei. Unter Mahmuds Regierung gingen Hunderte von Karawanen aus Persien und andern Ländertheilen nach Indien des Handels wegen. Mahmud vertheilte die bezwungenen Provinzen unter eine Menge von Statthaltern (Nabobs), wodurch der Keim des muhammedanischen Despotismus auch in Indiens Landschaften gelegt wurde. Das Hindvolk wollte sich in alle Drangsale fügen, wenn nur ihre Tempel und ihre Religion verschont würden; allein Mahmuds Zweck war gerade, diese auszurotten. Auf Mahmud folgten gegen 13, wo möglich noch grausamere Tyrannen in Gazna, welche mehr oder minder das nordwestliche Hindustan hart heimsuchten; aber sie büßten allmählig die von dem Stifter der Dynastie eroberten Ländergebiete ein. Der Letzte der Gaznaviden, Khosru Malek, 1186,

Digitized by Google

suchte, vom Hochlande verdrängt, sein Asyl in Lahore. — An die Stelle der Gaznaviden-Herrschaft traten fünf neue Dynastieen, immer vom hohen Kabulistan aus die Indus- und Gangesländer, selbst den Süden vom Dekan überfluthend, in deren Gefolge wieder neue Verhältnisse, Einrichtungen, Gebräuche, Sitten, neue Herrschaften und Residenzen erstehen. In Mitte dieser Dynastieen erfolgen verheerende Einfälle mongolischer und turkestanischer Völker*), bis unter Babur (1525) auch diese Raubhordengesellschaft verschwindet.

Die Ghuriden-Dynastie zu Delhi, von 1186—1288, leitet ihr Geschlecht von dem Perserhelden Zohak in den Ghurgebirgen Khorasans her; von den Ghaznaviden begünstigt, ward es ihr Verdränger. Mohamed Ghuri wandte sein Mordschwert in neun Zügen gleichfalls gegen das unglückliche Indien (Multan, Guzurate, Lahore, Adjmere, Delhi). Trotz kräftigen Widerstandes von Seiten der Hindus eroberte sein Sklave und Feldherr Kutbeddin Eibuk im Jahre 1193 Delhi, und folgte ihm nach seinem Tode wirklich auch in der Herrschaft von 1205—1210; er ist somit der Gründer des Kaiserreichs Delhi. Von hier aus unterwirft er sich in blutigen Schlachten Kanoge am Ganges, sodann Benares, in dessen Straßen das Blut floß, und dessen zahllose prächtige Tempel theils zerstört, theils in Moscheen umgewandelt wurden. Er ergab sich zuletzt einem weichen Leben und verschwenderischer Pracht. Schemseddin Altmish ist sein Adoptivsohn und Nachfolger von 1210—1246. Im Jahre 1225 unterwarf er sich die Provinz Behar, setzte dort seinen Prinzen, Nasireddin Mahmud, zum Statthalter ein, welcher nun auch ganz Bengalen dazu eroberte. Hierauf nahm Altmish die Feste Utscha (Utsch) unterhalb Multan, unterjochte sich 1227 Malwa mit der hochgefeierten Stadt Udschavini (Ougein), wo er den großartigen Tempel der großen Kali zerstörte.

*) Die Mongolen sind von kleinem Körper, von schwärzlich-gelber Farbe, haben ein plattes Gesicht, kleine Augen, starke Backenknochen, große abstehende Ohren und ein fast bartloses Kinn; es sind wandernde Nomaden; sie streiften unter dem Namen der Scythen nach dem südlichen Asien, als Hunnen unter Attila nach Westen, als Mandschu-Mongolen nach China; sie sind von Natur feig und ohne Ausdauer, während die Stämme von Turkestan schon gebildet und kriegsmuthig sind.

Digitized by Google

Etwa um's Jahr 1221 erfolgten die ersten Mongoleneinfälle unter den Tschingiskhaniden, Altmish verjagte sie aber aus Lahore. 1241 fallen sie wiederum plündernd in Lahore ein, werden aber abermals zurückgeworfen. Im Jahre 1244 versuchten diese Horden über Tübet einen Einfall in Bengalen, und im nächstfolgenden Jahre dringen sie sogar abwärts am Indus bis Utsch, und besetzen Kandahar, Kabul und Gazna. Diesen drohenden Einfällen suchte der Nachfolger von Altmish, Nasireddin Mahmud (reg. von 1246—1266), dadurch zu begegnen, daß er im Pendjab zur Sicherung von Delhi Festungen erbaute. Allein während das Reich nach Außen geschützt werden sollte, ward in seinen Eingeweiden selbst ein nagender Wurm, ein zehrendes Gift. Das Reich ward zusammengefügt aus Ermordungen, Rebellionen, Eroberungen, Faktionen, Thronwechsel und Revolutionen aller Art; Günstlinge, Parteigänger und Feldherrn wollten belohnt seyn; sie erhielten Würden, Ländereien, Gouvernementsstellen; es wurden die hohen Grade Omrah und Emir al Omrah geschaffen; es erstanden die Nabobs oder Statthalter, sowie die Subahs, die Gouverneurs der Provinzen, und damit war die verführerische Möglichkeit zur selbstständigen Erhebung gegeben. Von dieser Zeit an datiren sich die erblichen Gutsbesitzer oder die Zemindare. Aus diesem wunderlichen, parteiischen Gefüge erklärt sich auch die wechselnde Stärke und Schwäche der damaligen Regenten. — Gheiseddin Bulbun arbeitete sich aus einem Turk-Sklaven zum Throne empor (von 1266—1286). Unter seiner Regierung durfte keinem Hindu irgend ein Amt anvertraut werden, und wenn schon zuvor die einheimischen Hindus den fremden Eroberern und Koransdienern als Feinde gegenüberstanden, wie viel mehr mußte unter diesem Gesetze der innerste Groll genährt werden! Am Hofe zu Delhi fanden zu der Zeit alle vertriebenen Fürsten und Könige Schutz; die verschiedensten Sprachen, Künste, Wissenschaften, Luxus flossen hier zusammen; Delhi ward der glänzendste Hof, und doch ward die Ghuriden-Dynastie reif zum Falle: sie fiel durch die Khiljy-Dynastie. Kurz ist die Dauer dieser neuen Dynastie (von 1288—1321). Der Stifter derselben ist Dschelalladdin Feroze Khiljy (reg. von 1288—1295); er erbaute sich zu Kelukery am Yamunaflusse einen Palast, reiche Omrahs folgten

Digitized by Google

ihm, und so entstand dort bald eine neue Stadt. Sein kühner, rebellischer Neffe, Alaeddin, machte einen raschen Plünderungszug über die Vindhyaberge nach Maharatschra, plünderte das alte, berühmte und reiche Deoghir, und kehrte, mit ungeheurer Beute beladen, eben so schnell nach Bengalen zurück, wo er sich zum Raja aufwarf, und nach Ermordung seines Oheims den Thron von Delhi bestieg (reg. von 1296—1317). Alaeddin Khilji wehrte einen furchtbaren Einfall der Mongolen mit 200,000 Mann Reiterei (1297) kaum ab, indem er dieselben vor den Thoren Delhi's mit 300,000 Reitern und 2700 Elephanten zum Rückzuge zwang. Uebermüthig im Glücke, erweiterte er sein Reich, eroberte Mewar, Malwa, Ellora, Aurungabad und Bejapur, zuletzt das nördliche Karnatik. Schonungslos wurden die armen Hindus niedergehauen, die Rajas verjagt, die Weiber thierisch mißhandelt, und alle Schätze weggeschleppt. Schwer beladen mit Gold, mit den ausgezeichnetsten schwersten Diamanten, mit 20,000 Pferden, Elephanten u. s. w. kehrte er nach Delhi zurück. Während am Hofe die üppigste Pracht und die verfeinertste Wollust herrschte, verarmte der Landmann, war das Volk der Hungersnoth preisgegeben; im ganzen Reiche entstanden Rebellionen, und unter dem Heere selbst Faktionen. Mobarik behauptete nur noch von 1317—1321 den blutigen Thron. Er errichtete je von vier zu vier Meilen Poststationen.

Die Toghluk-Dynastie von 1321—1398. Mahmud Toghluk, der Gründer dieser Dynastie (reg. von 1325—1351), nebst seinem Vorgänger dehnte sein Reich bis zum bengalischen Meerbusen aus, erwarb sich Karnatik, die Malabarküste, Guzurate, Luknow ꝛc. Grausam behandelte er das Hindvolk; die bitterste Armuth entvölkerte Städte und Dörfer, die Einwohner zogen sich in die Wildnisse zurück, müde der beständigen Plackereien. Diesem Tyrannen fiel es ein, seine Residenz von Delhi nach Deoghir zu verlegen, verwandelte den Namen in Daulatabad (Stadt der Herrschaft), errichtete dort Paläste, legte Gärten und Forts an, und verschönerte Stadt und Umgegend; gleichwohl kam die neue Stadt nicht auf, während Delhi verarmte und zu rebelliren begann.

Digitized by Google

Des Herrscherjoches überdrüssig, verbanden sich Dekans Fürsten, die Muhammedaner aus dem Süden zu vertreiben, was ihnen auch größtentheils gelang. Auch die östlichen Provinzen, namentlich Bengalen, konnten unter Feroze Toghluk (reg. von 1351—1385) nur gegen geringe Tribute beibehalten werden. Dieser Fürst zeichnete sich aus durch einen edlen, erhabenen Sinn, durch Milde und Gerechtigkeit; er sah und fühlte die Leiden seines Volks, und gab sich Mühe, dieselben ihm abzunehmen. Eine gerechte, milde Justiz trat an die Stelle der grausamen Verstümmlung, die Abgaben wurden erleichtert; er ließ viele Kanäle zur Bewässerung des Feldes, zur Hebung der Agrikultur bauen, legte Städte und andere zweckdienliche Bauten an, führte den Gartenbau ein. Die Gebirgs-Rajas von Sirmore machte er sich tributpflichtig. Unter seiner Regierung erstanden 200 Städte, 100 Karavanserais und eben so viele Hospitäler und öffentliche Bäder, 150 Brücken, 40 Dämme durch Flüsse zur Bewässerung, 30 Reservoirs, 20 Paläste, 40 Moscheen und zahllose Gärten und Landhäuser u. s. w. Nach seinem Tode entstand unter Gegenkaisern die höchste Verwirrung; Hungersnoth, pestartige Krankheiten, Bürgerkrieg zerrütteten das Reich; einer fremden Macht konnte es unter diesen Umständen nicht mehr schwer werden, in dem anarchischen Lande festen Fuß zu fassen. Mahmud Toghluk II. wurde von Timur geschlagen.

Timur oder Tamerlan (geb. 1335), dessen Prinz, Pier Mahmud, bereits Multan belagerte, begann seine Eroberungen durch das ganze Pendjab bis Delhi mit den jammervollsten Gräuelscenen; alle Bewohner wurden unbarmherzig niedergehauen; die Guebern brannten ihre eigenen Häuser an, um mit ihren Frauen und Kindern durch einen Feuertod diesem Wütherich zu entgehen; die Jats suchten in Wüsten und Sümpfen Rettung. Mehr als 100,000 Indier führte Timur als Sklaven mit vor die Thore Delhi's. Vor der entscheidenden Schlacht (3. Januar 1398) ließ er jene 100,000 Sklaven, weil er ihnen nicht ganz traute, innerhalb einer Stunde abschlachten; Tausende fielen in der Schlacht selbst, welche ihn auf den Thron Delhi's führte. Die Stadt wurde der wildesten Plünderung und Zerstörung preisgegeben; die prachtvollen Paläste, Moscheen

Digitized by Google

und Häuser wurden in Aschenhaufen verwandelt, alle Kostbarkeiten an Gold und Edelsteinen ängstlich gesammelt, das noch übrige Hinduvolk als Sklaven an die rohen Soldaten vertheilt, alle Künstler und Handwerker, Steinmetzen und Architekten nach Samarkand, der heimathlichen Hauptstadt Timurs, geschickt. Noch heute sieht man die Trümmer des alten Delhi, auf dessen blutigen Ruinen die neue Stadt sich erhob. Auch auf dem Rückwege an dem obern Ganges und Indus durch die Vorketten des Himalaya, durch das Pendjab, Duab, Merut und Haridwara, wo die Guebern in dichter Population lebten, bezeichnete dieser Tyrann mit den schaudervollsten Grausamkeiten; die Guebern wurden alle lebendig geschunden, und ihre Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht. Auch auf dem weiteren Zuge über Kaschmir wurden die Guebern verfolgt und geschlachtet, also daß sich Timur zuletzt rühmen konnte, alle Ungläubigen vertilgt zu haben.

Die folgenden Dynastieen Indiens, und zwar die Sadat-Dynastie von 1414—1448, und die Lody-Afghanen-Dynastie von 1448—1526 bieten nichts als Verwirrungen und Zerspaltungen dar. Eine Menge abgesonderter Königreiche bildeten sich in diesem Zeitraume. Sekunders (reg. von 1488—1517) richtete Pferdeposten durch sein ganzes Reich ein. Gegen seinen Nachfolger Ibrahim lehnten sich der König von Behar, Mahmud Schah, und Dowlut Khan von Lahore auf; Letzterer rief den Sultan Baber von Kabul zu Hülfe, Ibrahim fiel, und Sultan Baber bestieg 1526 den Thron von Delhi und Agra. In dieser Periode landeten die Portugiesen an Dekans Küsten, und trafen dort Parsen, muhammedanische Araber, Juden und syrische Christen.

Die Dynastie der Baberiden, auch das Reich der Groß-Moghule. Sultan Baber, aus Timurs Geschlechte, nahm schon im zwölften Jahre (1494) seines Vaters Thron von Ferghana und Samarkand ein, unterwarf sich seit 1504 Kabul, sicherte sich in fünf Feldzügen das Pendjab und Lahore zu, bis er im Jahre 1526 Hindustans Beherrscher selbst wurde. Durch Beharrlichkeit, Klugheit und großartige Freigebigkeit gewann er viele der rebellischen Häuptlinge, und behauptete durch Tapferkeit und ein verständiges Verwaltungssystem seine Stellung.

Digitized by Google

Baber wird geschildert als ein sehr freigebiger, großmüthiger Mann, erfahren in der Poesie und Musik, aber ergeben dem Weine und allen Freuden des Lebens, hart gegen die unterdrückten unglücklichen Hindus. Allein nachdem er in ruhigerem Besitze der Gangesländer gewesen, habe er auch sein Volk zu heben und zu schätzen gewußt. Er ließ Wege anlegen, belebte den Handel, ordnete eine Landesvermessung zu einer geordneten Steuerumlage an, gab überhaupt dem Reiche eine bessere Begründung. Er starb schon 1530, nachdem er es noch erlebte, daß seine eigenen Brüder, welchen er Statthalterschaften anvertraut hatte, so wie auch Afghanen-Häuptlinge hin und wieder Verschwörungen anzettelten. Sein Sohn und Nachfolger Humayun (reg. von 1530—1556) wußte sich zwar in den ersten Jahren, besonders durch einen glücklichen Krieg gegen Malwa und Guzurate zu behaupten; allein im Jahre 1540 wurde er von den rebellischen Afghanen-Häuptlingen, namentlich dem kühnen Afghanenchef Shir Khan am Ganges, welcher Behar und Bengalen an sich riß, geschlagen, und war genöthigt, von seinen eigenen Brüdern und seinen Beamten treulos verlassen, nach Lahore, und von da weiter in die Wüsteneien am untern Indus zu flüchten, wo er bei dem Rana zu Amirkote eine gastliche Aufnahme fand. Hier gebar ihm seine Gemahlin den Prinzen Akbar (1542). Indessen sah er auch hier sich feindlichen Nachstellungen ausgesetzt, bekam aber an dem damaligen Perserkönige, Shah Tamasp, einen Beschützer. Shir Khan auf dem Throne zu Delhi ließ sich Shir Shah nennen, und lud manche schwere Blutschuld auf sich, obwohl er dieselbe durch manche wohlthätige Einrichtung im Lande zu verwischen suchte. Er legte Landstraßen an, versah den großen Weg von Bengalen bis zum Indus mit Herbergen und schattigen Alleen von Fruchtbäumen, sorgte für die Sicherheit des Handels, ordnete reitende Posten an u. s. w. Nach vierzehnjähriger Verbannung kehrte Humayun im Jahre 1554, unterstützt von Perserntruppen, glücklich berathen durch seinen Oberfeldherrn Beiram Khan, und durch eigene Tapferkeit gehoben, über Kandahar, Kabul und Lahore nach Indien zurück, und nahm nach einer entscheidenden Schlacht 1555 den Thron zu Delhi wieder ein. Allein schon im nächsten Jahre starb er in Folge eines

Digitized by Google

Falls von der Marmortreppe seines Palastes. Humayun war zwar weniger kräftig, aber nicht weniger gerecht, ein Feind aller Verschwendung und Unterdrückung, ausgezeichnet durch manche treffliche Einrichtung.

Mit Akbar (reg. von 1556—1605) beginnt eine neue, glückliche Epoche für Indien. Lange hatte dieser große Mann mit innern Unruhen zu kämpfen; durch weise Klugheit aber besiegte er die einheimischen Chefs, und erhob sie zu Ehrenämtern und Würden. Die Grenzen seines Reichs dehnte er über ganz Nordhindustan aus; er eroberte im Jahre 1561 Malwa, 1572 Guzurate, 1575 die Stadt Patna in Behar, 1587 Kaschmir, 1592 Bombay, Concan, Canara auf Malabar, Masulipatam, Golconda, Orissa, Gondwana auf der Coromandelküste. Im Jahre 1579 ließ er das starke Fort von Attock erbauen als Barriere gegen die nordwestlichen Provinzen. Im Jahre 1564 wählte Akbar die Stadt Agra am Yamuna zu seiner Residenz, wo er im Jahre 1602 auch den Titel Kaiser von Dekan annahm. 1583 erbaute er am Zusammenflusse von Ganges und Yamuna die Feste Allahabad, welche zur Handelsstadt ward. Akbar war gerecht, tolerant, klug, weise und mild; er achtete die indischen Gesetze und die indische Literatur; die barbarische Zerstörungssucht der Muselmänner gegen das Brahmanenthum hob er auf, ungestört durften die Hindus ihren Kultus wieder ausüben, suchte die Brahmanen und Moslems einander zu nähern, wie er denn überhaupt darauf ausging, ein neues Religionssystem einzuführen, gegründet auf reine Gottesverehrung und Menschenliebe. Daher kam es auch, daß er sich nach der katholisch-christlichen Religion bei den von Goa ihm zugesendeten Missionaren genau erkundigte, daß er sogar Uebersetzungen der Bibel las, deren Vorzüge er offen gestanden haben soll, die damaligen Inquisitionsgräuel zu Goa nur als Mißgeburten und nicht zum Wesen der christlichen Lehre gehörig betrachtend. Uebrigens breitete sich unter ihm der Islam mehr als je zuvor auch durch den Süden Hindustans (Dekan) aus. Akbar besaß einen sehr weisen und kenntnißreichen Minister, den berühmten Historiker Abul Fazl, welcher in einem sehr gelehrten Werke nach den besten Quellen die Geschichte, Geographie und Statistik Hindustans herausgab. Akbar theilte sein Reich in 15 Provinzen

oder Subahs, über jede war ein Vicekönig (Subahdar) und ein oberster Polizeibeamter (Kutwal, Katual) gesetzt; unter diesen standen Unterstatthalter und weitere Beamte, so daß über das ganze Reich stets eine genaue Aufsicht und Verwaltung Statt hatte. Die Polizeibeamten hatten unter Anderem auch dafür zu sorgen, daß keine hindu'sche Frau wider ihren Willen mit der Leiche ihres Mannes verbrannt wurde. Das Finanzwesen besorgte ein erfahrener Brahmane, und es ward darauf Bedacht genommen, daß das Besteuerungssystem mit der Größe und der Fruchtbarkeit des Bodens stets im Einklange stand. Unter Akbar hob sich die Agrikultur außerordentlich, also daß trotz der mäßigen Abgaben die Einnahmen doch über 90 Millionen Gulden betrugen. Akbar beförderte aber auch die Wissenschaften; er baute Sternwarten zu Delhi, Agra und Benares, ließ nach alten Quellen eine Geschichte von Kaschmir schreiben, und schenkte der Sanskritsprache, sowie den Volksschulen große Aufmerksamkeit. Streng wachte Akbar über seine Beamten, richtete mit der größten Unparteilichkeit ohne Unterschied des Volks und des Glaubens, brachte Handel und Verkehr empor. Durch sein ganzes Reich führte Akbar Posten ein, also daß ein Brief von Agra in fünf Tagen in Guzurate war. Zahllose neue Städte wurden gegründet, Ländereien angebaut, Wege gebahnt, Bestien ausgerottet, die Kultur neuer edler Gewächse eingeführt, z. B. Trauben, Moschusmelonen, Wassermelonen, Pfirsiche, Mandeln, Pistazien, Pommgranaten und andere. Die Ackerbauer und Hirten sollen damals nicht schön, nicht heiter, nicht freundschaftlich, ohne Mitgefühl und ohne Zartheit, ohne Geschick für mechanische, architektonische Arbeiten und Compositionen, ohne Lust und Liebe zu einem freien Umgang, zu einem Familienleben gewesen seyn. Konnte es wohl anders seyn?

Unter Dschehangir (reg. von 1605—1627), dem Sohne Akbars, behielt das Reich im Ganzen seine Ausdehnung und Macht; er sorgte für die Sicherheit der Landstraßen, ließ Herbergen und Moscheen errichten, Brunnen graben, Alleen pflanzen und Meilenzeiger aufrichten, schätzte das Eigenthum der Hindus und verbesserte das Polizeiwesen; bald aber ergab er sich dem furchtbarsten Luxus, Verschwendung, der Weichlichkeit, der Wollust und dem Trunke. Unter seiner Regierung erscheint

Digitized by Google

der erste englische Gesandte an seinem Hofe, Sir Thomas Roe, von König Jakob I. abgesandt, im Jahre 1615, und im Jahre 1620 legen die Engländer die erste Faktorei in Indien in Surate an. 1612 schloßen die Portugiesen in Goa mit ihm einen Handelsvertrag ab; zu Delhi hatten Portugiesen und Holländer Faktoreien; überhaupt betrieben unter diesem Fürsten Portugiesen, Holländer und Britten ungestört den Handel durch ganz Hindustan. Sein Nachfolger, Shah Dschehan (reg. von 1627 — 1656), der Enkel des großen Akbars, nicht ohne Liebe zu den Wissenschaften, sehr wollüstig, stellte Delhi wieder her, und verschönerte die Stadt; obwohl er den Europäern nicht ungünstig war und ihrem Handel im Ganzen keinen Eintrag that, nahm er doch den Portugiesen Hugly in Bengalen, schickte die gefangenen Portugiesen nach Agra, und steckte ihre Frauen in sein Zenana. Das Reich hatte damals an seinen Grenzen tributäre Vasallenländer, gleichsam als Vorposten gegen Einfälle von Außen, welche wieder zahlreiche kleinere Rajas oder Vasallen unter sich zählten. Fünf der Vasallenschaften waren im Norden: die Rajas von Kutch, Jummu (Jumbo), Nagrakote, Kamaun und Bhember (Bember, Eingangspaß zu Kasmira, also alles Vorgebirge des hohen Himalaya); die fünf südlichen oder vielmehr westlich gelegenen großen Reiche waren: die Rajas von Kutch, Amarkote, Bhikanir (in der Sandwüste südwärts Ludiana), Jesulmer und des Jam Raja an Guzurate. Shah Dschehan hatte vier Söhne, worunter der eine, Aurungzeb, seine Herrschbegier unter der Maske religiöser Schwärmerei geschickt zu verbergen wußte. Theils durch Gift, theils im offenen Kampfe räumte er seine Brüder aus dem Wege, setzte seinen Vater 1656, der erst im Jahre 1666 starb, gefangen, und schwang sich selbst auf den Thron.

Aurungzeb, d. h. Thronbesitzer, regierte von 1656—1707; er war einer der grausamsten Tyrannen, welche Asien je erzeugt, ein ächter Thronenräuber, eben so habsüchtig als verschwenderisch und barbarisch. Neben den unerhörtesten Erpressungen wurde das Hinduvolk noch gehässig verfolgt, seine Monumente zerstört, ihre Tempel in Moscheen verwandelt, die Idole zertrümmert, vor ihren Augen die heiligen Kühe geschlachtet; wer sich widersetzte, wurde verstümmelt oder niedergehauen oder

Digitized by Google

gewaltsam beschnitten. Mit Gewalt suchte er das ganze indische Volk zum Islam zu bekehren. Nach langen, sehr blutigen und erschöpfenden Kriegen sah er mit dem Jahre 1690 seine Eroberung von Dekan als beendigt an, welches er in sechs Subahschaften theilte, nämlich: Kandesh, Aurungabad, Beder, Hyderabad, Bejapur und Berar. Allein diese große Macht war in sich erschöpft, gehaltlos, nur scheinbar; die Mahratten bilden allmählig einen selbstständigen Staat, sammeln sich 1674 unter ihrem wackern Anführer Sewadschi, sengen und plündern in Mitte des Kaiserreiches, werden von Aurungzeb nicht überwunden, drohen vielmehr seiner eigenen Existenz, indem sie bis Delhi vorstürzen; ja Aurungzeb war genöthigt, mit ihnen einen Friedenstraktat zu schließen, nach welchem die Mahratten den vierten Theil der Einkünfte von Dekan erhalten sollten. Wurde dieses Versprechen nicht gehalten, so entschädigten sie sich durch räuberische Einfälle, was besonders bei den nachfolgenden Kaisern nicht wenig geschah. Für die Verwaltung seines Reichs soll er übrigens viel gethan haben, und war nicht selten streng gerecht, gegen seine Feinde hinterlistig und grausam. Er ist der letzte unumschränkte Kaiser auf Delhi's Throne, der seinen Nachfolgern ein gänzlich zerrüttetes Reich hinterließ. Er starb in einem Alter von 90 Jahren. Auch unter Aurungzeb genoßen die Europäer Handelsfreiheit; Portugiesen, Holländer, Dänen, Britten und Franzosen suchten Indiens Schätze auf. Im Jahre 1662 wußten sich die Engländer namentlich die wichtige Seestadt Bombay zu erwerben; die Britten erlaubten sich übrigens gegen die Unterthanen Aurungzebs manche Ungerechtigkeiten, nahmen z. B. 13 Schiffe dem Nabob von Surate weg, ohne Ersatz zu leisten; Aurungzeb griff daher Bombay an, und nur auf die demüthigste Weise konnten sich die Engländer den Frieden erbitten, indem die Gesandten Englands mit gebundenen Händen vor dem Throne Aurungzebs um Gnade flehten. Die jährlichen Einkünfte dieses verschwenderischen Tyrannen betrugen 224 Millionen Thaler.

Von nun an ging das Reich durch innere Kriege, durch Unfähigkeiten der Fürsten und Angriffe von Außen raschen Schritts seinem Untergange entgegen. Innerhalb der nächsten eilf Jahre wurden nicht weniger als fünf Kaiser ermordet, sechs Kron-

Digitized by Google

prätendenten abgesetzt oder umgebracht, und alle diese Begebenheiten hatten eben so viele Revolutionen mit unzähligen Greueln im Gefolge. Söhne, Enkel und Brudersöhne Aurungzebs kämpften nach seinem Tode um die Krone, und derselbe Spektakel ereignete sich im Jahre 1712 nach dem Tode Shah Allums, welcher in dem früheren Kampfe Sieger geblieben. Von seinen vier Söhnen besiegte der älteste, Shah Jehander, nach langen Bruderkriegen im Jahre 1715 den Thron; von ihm ist nur bekannt, daß er sich der Völlerei und der Wollust hingab. Nur neun Monate durfte er schwelgen; sein Neffe, Ferock Shere, ließ ihn hinrichten, um selbst (1715) den blutigen Thron einzunehmen. Er besiegte die tapfern Sikhs, und mißhandelte sie grausam, weil sie sich zum Islam nicht bekehren wollten. Seine Helfershelfer belohnte er mit Gouvernementsstellen; im Gefühle ihrer Kraft nahmen es sich diese allmählig heraus, dem Kaiser zu befehlen, und als sie merkten, daß er damit umging, sie aus dem Wege zu schaffen, kamen sie ihm mit beträchtlichen Armeen zuvor, und nahmen ihn gefangen. 1724 wurde er geblendet und von Henkersknechten durch dieselbe Partei erschlagen, durch welche er sich ungerechter Weise auf den Thron geschwungen. Er begünstigte Englands Handel sehr. Kaiser und Gegenkaiser, Mord auf Mord folgten einander schnell. Während dieser Periode rissen sich mehrere Provinzen von dem bisherigen Kaiserreiche ganz los, und erklärten sich für selbstständig, die mächtigen Mahratten raubten und sengten sogar vor den Thoren Delhi's. Shah Mahomed, der jüngste Sohn Shah Allums, wußte sich zwar bis zum Jahre 1747 auf dem Throne zu halten, indem er namentlich die rebellischen mächtigen Seyds, Hassan Ali Khan und Abdallah Khan auf die Seite schaffte; allein große Ländergebiete fallen von ihm ab und werden unabhängig, wie Guzurate und Malwa; die Omrah's sorgen nur für sich; die höchste Unordnung und Verwirrung herrschte im Reiche, der Kaiser selbst bewegte sich in der üppigsten Wollust. Während dieß im Innern des Reiches vorging, drang im Jahre 1738 der grausame Usurpator und Tyrann Persiens, Nadir Shah, plündernd in Indien ein, schlug den unfähigen Schattenkaiser vor Delhi, wobei nicht weniger als 100,000 Menschen um's Leben kamen; der kaiserliche Schatz, alle seine Elephanten,

Digitized by Google

so wie seine Artillerie wurden eine Beute des Siegers; er ließ sich mehrere der westlichen Provinzen abtreten, und verließ Delhi nicht eher, bis er das Hochzeitfest seines Sohnes mit einer Tochter des Kaisers gefeiert. Am Ende seiner Regierung waren Bengalen und fast ganz Dekan unabhängige Staaten. Unter seinen Nachfolgern ward Delhi noch zwei Mal erobert und geplündert, einmal von den Afghanen, und dann von den Mahratten. Das Reich zersplitterte sich immer mehr in viele kleine Staaten; in der Kaiserstadt wurde ein Kaiser nach dem andern abgesetzt oder ermordet, bis Shah Allum 1761 an die Regierung kam. Allein auch dieser Fürst kann sich nicht mehr halten, er flüchtet sich unter brittischem Schutze nach Allahabad, und eine brittische Armee nimmt unter Sir Robert Fletcher 1765 das Reich. Im Jahre 1771 kehrte Shah Allum nach Delhi zurück, wurde aber später von Gholaum Kaudir mit einem Dolche geblendet. Bald aber fand auch dieser Wütherich seinen Tod durch Scindiah, einem Mahrattenfürsten, welcher bis zum Jahre 1803 Delhi's Herrscher ward. Seit dieser Zeit aber löste sich die einst so furchtbare, durch vielfache Blutschulden und zahllose Greuel befleckte Macht der fremden Beherrscher in jene der englisch-ostindischen Compagnie auf, und die ehemaligen Herrscher leben nun mit leerem Titel von Pensionen.

Die Portugiesen in Indien.

In Europa glaubte man lange Zeit, daß die mittleren Regionen der heißen Zone wegen der brennenden Sonnenstrahlen unbewohnbar seyen; durch den Verkehr der Araber aber mit Spanien und Portugal wurden diese Vorurtheile beseitigt. Heinrich, Sohn Johanns I., König von Portugal, entdeckte 1419 Madeira und das Vorgebirge der guten Hoffnung. Durch Columbus veranlaßt, einen neuen Weg zur See nach Indien zu finden, erreichte Vasco de Gama unter König Emanuel von Portugal im Jahre 1498, um's Kap der guten Hoffnung schiffend, mit Hülfe indischer Piloten aus Cambaya und Guzurate, die Küste von Malabar (Kalikut). Vasco de Gama fand an dem Hofe des Samudrija-Raja eine prunkvolle Aufnahme; allein die eifersüchtigen, Handel treibenden Araber (Moros, Mohren der Portugiesen) wußten auch alsobald den neuen

Ankömmlingen Ränke zu schmieden, indem sie den Catual (obersten Polizeibeamten) auf ihre Seite brachten. Vasco de Gama aber merkte die ihm bereitete Schlinge, und entfernte sich schnell mit seiner schwachen Mannschaft, welche aus drei geringen Schiffen mit 170 Mann bestand. Doch schon im Jahre 1500 stand derselbe Vasco de Gama mit 13 Schiffen und 1200 Mann wieder vor Kalikut, den Arabern einen Vertilgungskrieg ankündigend. Er brachte auch acht Franziskaner, acht Kaplane und einen Oberkaplan mit, um die Ketzer durch Predigen, und wenn dieses Mittel fehlschlüge, durch's Schwert zur christkatholischen Religion zu bekehren. Die Mohren wurden auch wirklich von den Küstengestaden zurückgedrängt, und die Portugiesen schloßen mit mehreren indischen Fürsten Traktate, besonders Handelstraktate ab, z. B. mit Cochin, Kananor. Im Jahre 1502 kehrte Vasco mit 20 Schiffen wieder; 1503 kam Alfonso de Albuquerque mit 9 Schiffen und 1505 mit 13 Schiffen; und 1507 führte Franc. Almeida 20 Schiffe mit 1500 Soldaten nach Malabar. Eine Masse Europäer wurde auf diese Art ein halbes Jahrhundert hindurch in Indien eingeführt, und bald geboten die Portugiesen vom Golfe von Cambaya an bis zum Kap Komprin. Schon im Jahre 1509 trieben sie von Diu aus, wo sie Forts erbauten, Handel mit Persien und Arabien. 1510 setzte sich Albuquerque in der festen Stadt Goa fest, wo sich der Araber Sabaio durch Soldtruppen der Muhammedaner zum Usurpator aufgeworfen hatte, und erhob sie zum Centralsitz des Vicekönigreichs der portugiesischen Krone in Indien; eben damit hörte Kalikut auf, als bisheriger Centralpunkt des indischen Handels die Schiffe der fremden Nationen an sich zu ziehen. Auch die Venetianer, welche bisher sich von Indiens Handel bereicherten, und befürchteten, der bisherige Handelsweg über Aegypten möchte durch den über das Kap der guten Hoffnung verdrängt werden, reizten die Aegypter und Araber auf, sich der Niederlassung der Portugiesen auf Malabar zu widersetzen; es wurden auch wirklich in Alexandrien Schiffe ausgerüstet, allein Albuquerque zernichtete eine Flotte von ormuzischen, persischen und arabischen Schiffen. Albuquerque bemächtigte sich sofort der Insel Socotora, welche die Mündung des rothen Meers beherrscht, sowie der Insel Ormuz

Digitized by Google

am persischen Meerbusen. Vergeblich boten die Araber Alles auf, im Besitze ihres einträglichen indischen Gewürzhandels zu bleiben; die einheimischen Fehden unter Malabars Fürsten begünstigten die Portugiesen, die da, wo sie ihre Forts erbauen durften, den Häuptlingen gegen ihre Herren beistanden, und den beschützten Städten durch vermehrten Verkehr zu Flor verhalfen. Nur durch List konnten die Araber ihren Rivalen Schaden beifügen, da sie keine politische Macht besaßen. Den immer mächtiger werdenden Portugiesen aber mußten sie das Monopol des Handels mit Pfeffer, Ingwer, allen Gewürzen und indischen Waaren überlassen, und am Ende noch froh seyn, wenn sie zuweilen unter portugiesischer Flagge und Autorität Ueberfahrten auf dem indischen Ocean machen durften. In Goa bildete sich das Kolonial-Gouvernement der Portugiesen in Indien aus; dort vermischten sich die Fremdlinge mit der hindu'schen Bevölkerung, dort erstand auch jene schwarze Inquisition, das Höllenkind der pyrenäischen Halbinsel. Aber nicht bloß auf Malabars Küste beschränkte sich die portugiesische Eroberung, auch Coromandel, Orissa, Bengalen, Dschittagong brachten sie unter ihren Scepter, ja noch weiter, außer Ormuz und Socotora, Aden, Mosambik, Madagascar, Malacca, die Molukken, China und Japan. Kaum hatten sich die Portugiesen auf indischem Boden festgesetzt, als auch schon die erste ritterliche Begeisterung bei Offizieren und Beamten aufhörte; sie wurden gewinnsüchtige Kaufleute, auch nahmen die Vicekönige einheimische Truppen mit Sold in ihre Heere. Statt in christlicher Milde die Eingebornen zu bekehren, wandte die bigott-fanatische Geistlichkeit die grausamsten inquisitorischen Mittel an, ihren Zweck zu erreichen. Die Moscheen der Muselmänner wurden niedergerissen, die Brahmadiener verfolgt, die Einwohner niedergemetzelt, die Frauen geraubt und mit Gewalt getauft; selbst gegen ihre christlichen Glaubensgenossen, die syrischen Christen in Travancore, ward eine Inquisition eingeleitet; die Bischöfe und die angesehensten Männer dieser Christengemeinde bestiegen den Scheiterhaufen, ihre Kirchen wurden geplündert und verbrannt, so wie auch ihre heiligen Bücher und Dokumente; und die noch übrigen friedlichen Nestorianer wurden wie Wild bis

zum

zum Tode verfolgt, oder genöthigt, römisch-katholische Christen zu werden, denn die katholischen Geistlichen begnügten sich nur mit einem äußeren Schein von Christenthum, mit einer pomphaften Zahl; es war eine gehässige Unterwerfung, aber keine Ueberzeugung. So ward die bitterste Feindschaft zwischen den Eingebornen und Portugiesen gelegt; denn Inquisition und Verfolgung waren wohl nicht geeignet, die Gemüther der Eingebornen zu gewinnen. Außerdem befleckten allenthalben schaudervolle Thaten unter heiligem Namen den Ruhm der einst so tapferen Eroberer; die geheime Polizei und die Inquisition zeigten sich auf allen ihren Gebieten; asiatische Ueppigkeit, Uebermuth, Bestechung und Unterdrückung aller Art herrschten in allen Niederlassungen, nicht weniger das tiefste Sittenverderben; die katholische Geistlichkeit, sich in die Staatsangelegenheiten einmischend, trachtete nur nach Schätzen und Güterbesitz; die Angesiedelten (Creolen) suchten Reichthümer zu häufen. Hiezu kamen die Gebrechen der Gesellschaft selbst, ihre mangelhafte Einrichtung in bürgerlicher und kirchlicher Beziehung, die Handelsmonopole, die Schwäche der Vicekönige zu Goa, das weite Ländergebiet zu übersehen und sich allenthalben Gehorsam zu verschaffen, während die Hofgunst aus Lissabon her nicht selten störend einwirkte. Mußten nicht ihre eigenen Schandthaten, ihre eigenen blutigen Greuelscenen ihren Untergang schnell herbeiführen? Ja, das Mutterland selbst fiel unter die Herrschaft Philipp II., Königs von Spanien. Jenes Goa aber, von dem jene schaudervolle Inquisition auf alle portugiesischen Gebiete grausam ausströmte, jenes einst so reiche, üppige Goa ist nun so arm, daß selbst vornehme Frauen ihren Unterhalt durch Spitzenklöppeln, Blumenmachen und Mousselinweben verdienen müssen! Aber nicht bloß die Stadt ist gesunken, die römisch-katholische Kirche Indiens selbst ist im Zerfall und liegt im Argen. Und fragen wir nach den wissenschaftlichen Verdiensten der Portugiesen durch die Eroberung und Besitznahme dieses Kulturlandes, so müssen wir antworten: Die Portugiesen haben nicht nur nichts für Ortbestimmungen, Aufnahme von Land- und Seekarten, für Sprachforschung und Naturgeschichte u. s. w. gethan, sondern sogar noch die wichtigsten Denkmale und Dokumente zerstört, und stehen somit

Digitized by Google

auf gleicher Stufe eines Aurungzeb. Mit dem Falle Portugals aber, dessen Macht um's Jahr 1580 am höchsten stand, stieg Hollands Sonne.

Die Holländer in Indien.

Im Jahre 1594 untersagte König Philipp von Spanien allen seinen Unterthanen jeden Verkehr mit seinen Feinden; der Hafen von Lissabon, der bisherige ausschließliche Stapelplatz aller indischen Gewürze und Waaren, ward den Niederländern gesperrt; da faßten die tapfern Republikaner den Entschluß, an Ort und Stelle zu holen, was ihnen Spanien versagte. Als die Holländer in die Reihe der Kolonialvölker Europa's traten, befanden sich die Portugiesen beinahe im ausschließlichen Besitze des ostindischen Handels. Allein der hohe Sinn, der einst die Portugiesen zu einem Heldenvolke erhoben, war längst erstorben. Entnervt durch Ueppigkeit und Wohlleben, ohne Nationalcharakter, größtentheils in Indien geboren, ohne Vaterland, seitdem Portugal von Philipp II. unterjocht wurde (1580), behaupteten sich die Portugiesen in Indien mehr durch die Schwäche ihrer Feinde, und durch den alten Ruhm ihres Namens, als durch eigene Kraft in dem Besitze einer ausgedehnten Herrschaft. Die Holländer traten zuerst als Nebenbuhler der Portugiesen, sodann als ihre Besieger, und endlich als Herrscher in Ostindien auf. Nicht große hervorstehende Charaktere, nicht einzelne glänzende Großthaten vermag die Geschichte der Holländer in Indien aufzuweisen, selten nur Beispiele eines gleich heroischen Muthes wie der ersten portugiesischen Eroberer; dagegen charakterisirt die Holländer eine seltene Ausdauer, große Bedächtlichkeit, gepaart mit haushälterischem und gewinnsüchtigem Sinne, consequente Befolgung einmal gefaßter Plane. Während religiöser Fanatismus und hoher Rittersinn die ersten Portugiesen zu mancher glänzenden That und Sieg anspornte, war die bedächtige Kaufmannschaft Hollands nur darauf bedacht, sich den Alleinhandel zu sichern, und zur Erreichung dieses Zwecks waren ihnen auch alle Mittel heilig. Die Holländer vernachlässigten fast ganz jenen höchst wichtigen Gegenstand, mit dem sich die Portugiesen gleich im Anfange, aber freilich auf eine verkehrte Weise befaßten, den armen Hindus einfach das Wort Gottes zu übergeben.

Digitized by Google

Schon ehe die Holländer den Seeweg nach Indien aufsuchten, war die holländische Nation zu einer Macht gehoben dadurch, daß sie fast die einzigen Zwischenhändler der Portugiesen waren, und die indischen Waaren fast durch ganz Europa verführten. Amsterdam allein hatte im Jahre 1536 40 große Schiffe. Und doch fürchteten sie sich im Anfange vor Spaniens Macht, welcher sie ursprünglich nur durch Kaperbriefe zu schaden suchten. Auch machten sie mehrere vergebliche Versuche, durch's Eismeer um China und Japan herum Ostindien zu erreichen. Von 1595 an entstanden, besonders in Amsterdam, Gesellschaften, welche sich entschloßen, auf dem gewöhnlichen Wege Schiffe nach Indien zu schicken. Unter dem erfahrenen Houtmann ging auch die erste Seereise glücklich von statten. Mit dem Jahre 1602 vereinigten sich die vielen kleinen Gesellschaften zu einer Hauptgesellschaft unter dem Namen der holländisch-ostindischen Compagnie, und damit war das mercantilische wie das politische Uebergewicht ihrer Agenten über die Portugiesen gegeben überall, wo diese sich verhaßt gemacht hatten. Dieser Compagnie ward auf 20 Jahre die ausschließliche Erlaubniß ertheilt, den Handel in Indien zu führen, und im Namen der Generalstaaten politische Verhandlungen aller Art mit den indischen Fürsten zu pflegen, Bündnisse und Verträge abzuschließen, Festungen anzulegen, Gouverneure, Kriegsvolk, Beamte, welche aber alle den Generalstaaten den Eid der Treue leisten und von ihnen bestätigt werden mußten, anzustellen und zu unterhalten. So ward diese Compagnie nicht bloß eine merkantilische, sondern auch eine mächtig politische Korporation, merkwürdig durch die lange Dauer ihres Flors; denn ihre Macht wurde erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch die Engländer geschwächt. Der holländische Admiral Warwik knüpfte Handelsverbindungen an mit Kalikut, Bengalen, Coromandel, Ceylon u. s. w., schlug die Portugiesen zurück, legte überall Faktoreien und Forts an, breitete sich auch im Dekan aus. Schon im Jahre 1663 waren die Holländer, außer Goa, im Besitze von ganz Malabar, abgesehen davon, daß sie sich auch in entfernteren Gebieten, sowie in der Inselwelt Indiens längst festgesetzt hatten. So verdrängten sie die Portugiesen aus Japan 1639, aus den Molukken, aus Malacca 1641, aus

Digitized by Google

Ceylon 1656, und wurden ausschließend Meister bis China, Formosa und Japan. Uebrigens geriethen die Holländer außer den Portugiesen und Spaniern in vielfache Verwicklungen, theils mit den mächtig sich erhebenden Britten, theils mit den Franzosen, theils mit den Eingebornen selbst. Anfangs waren die Holländer nüchtern, mäßig, fleißig und einfach, klug und rechtlich, daher sie auch bei den Eingebornen sehr in Achtung standen; später wurden sie aber asiatische Portugiesen und prunkliebende Despoten. Letzteren Uebelstand erkannte auch die Compagnie, und mehrere General-Gouverneure, besonders Baron v. Imhof, suchten die eingeschlichenen Mißbräuche, darunter die Unterschleife, wodurch sich die Beamten bereicherten, zu beseitigen, namentlich aber den übertriebenen Luxus zu beschränken. Von 1752—1755 wurde die Gesellschaft bald durch Erdbeben und Orkane, bald durch Seeräuber empfindlich heimgesucht. Von 1775—1780 schien zwar die Compagnie wieder gedeihen zu wollen; allein Unglücksfälle aller Art, besonders der verderbliche englische Krieg, die Unwissenheit und der Eigennutz des damaligen General-Gouverneurs zerrüttete die Lage der Compagnie auf eine rettungslose Weise.

Das ursprünglich eingelegte Kapital betrug über 6 Millionen Gulden, jede Aktie zu 3000 Gulden. In den Jahren, als die Compagnie in voller Blüthe stand, betrug der Ertrag der jährlichen Auktionen der indischen Waaren (außer Gewürznelken und Muskatnüssen), welche in gewissen Städten Hollands (besonders Amsterdam) jährlich Statt hatten, im Durchschnitte an 19 Millionen Gulden; im Jahre 1752 wurden z. B. aus verkauften Waaren 23 Millionen, im J. 1766 27 Millionen, im J. 1790 14 Millionen, im J. 1793 an 11 Millionen Gulden erlöst.

Die Nachkommen der Portugiesen in Malabar sanken an den indischen Gestaden, wo sie sich in nicht unbedeutender Anzahl erhielten, fast überall zu Unterhändlern, Dolmetschern, Söldnern, Dienern und den armseligsten Volksklassen herab. Nie erwarben die Holländer in Indien ausgedehnte Territorial-Besitzungen, wenigstens nicht auf dem Continent, wozu sie auch zu wenig Leute besaßen; außerdem hielt sie vielleicht auch das damalige mächtige Reich in Centralindien von einer Ländervergrößerung

Digitized by Google

ab; es war ihnen nur darum zu thun, viele Faktoreien zu errichten und den Portugiesen ihre Niederlassungen zu entreißen. Batavia war das Centrum ihrer indischen Marine und ihres Welthandels. — Allen Nationen gestatteten die Holländer auf allen ihren Besitzungen Religionsfreiheit, mit Ausnahme der Jesuiten, welche sie nicht duldeten. Die kirchlichen Diener wurden unmittelbar von Holland nach Indien geschickt. Kein Ungläubiger durfte sich mit einer Holländerin, noch ein Holländer mit einer Eingebornen verheirathen, wenn Letztere nicht Holländisch verstand. Obwohl Religionsfreiheit allen Nichtchristen gestattet war, durften diese doch ihre Tempel nicht innerhalb der Wohnsitze der Holländer haben. Strenger waren sie Anfangs gegen ihre christlichen Glaubensgenossen, die Katholiken und Lutheraner, und nicht ohne große Mühe brachten es die Letztern dahin, daß sie zu Batavia eine Kirche erbauen durften. Die kirchlichen Angelegenheiten der Reformirten standen unter einem Kirchenrathe zu Batavia; wichtigere Vorfälle mußten an die Mutterkirche berichtet werden. Außerdem unterhielt die Compagnie zwölf Prediger in ihren verschiedenen Besitzungen; in denjenigen Niederlassungen, wo kein Prediger war, wurde die Stelle des Letztern ausgefüllt durch einen Vorleser oder Krankenbesucher. Diese Letzteren waren aber gewöhnlich Taugenichtse, und verdankten ihre Stelle gewöhnlich der Empfehlung eines Gönners. Sehr mangelhaft war die Einrichtung des öffentlichen Unterrichts; Schullehrer waren zwar verordnet, allein sie fanden sich nur selten, und die wenigen waren gewöhnlich sehr unwissend. Ebenso war es bei den Geistlichen, die zugleich mit der Bekehrung der Nichtchristen beauftragt waren. Nach anderer Nachricht seyen viele katholische Kirchen in protestantische verwandelt worden, indem die eifrigen Prediger sowohl Einwohner vom Heidenthum als von der römischen Kirche zu der ihrigen durch Ueberredung und Unterricht zu bekehren gesucht haben. Letztere Mittheilung erleidet aber insofern einigen Zweifel, als von dorther damals nur von einer katholischen Kirche, sowie von syrischen Christen Kunde gegeben wird; wäre die Mittheilung aber Thatsache, so müßte angenommen werden, daß die Bekehrung keine innere Ueberzeugung, somit auch werthlos war, da sich diese vielen protestantischen Kirchen so schnell

Digitized by Google

verlieren konnten. Auch die von den Holländern zur Bildung tüchtiger Prediger und Schullehrer in Indien gestifteten Seminarien, zu Jaffanapatam (1630) und Batavia, Colombo (1696) scheinen wenig geleistet zu haben; jedenfalls währten sie nur kurze Zeit. Daß auch die Holländer wie ihre Vorfahren außer einzelnen Beschreibungen ihrer Kolonieen und deren Naturprodukte über ihre besetzten asiatischen Gebiete keine Mittheilungen in geographischer und sprachlicher Hinsicht ꝛc. gaben, ist wirklich auffallend. Nur über die Mythologie und die Religionsgebräuche der Hindus gaben sie Nachrichten.

Seit 1735 war die Compagnie nicht mehr das, was man von ihr glaubte. Die Eroberungen und Plünderungen der Mahratten im nördlichen Dekan, Guzurate und Concan, zerstörten unter den Einwohnern alle Industrie, welche die Holländer zu bereichern pflegte, nur noch wenige Baumwollenwaaren wurden verfertigt; auch der Absatz von Gewürzen, Zucker und andern Waaren verminderte sich; durch die Kriege Hyder Ali's mit den Nairenfürsten auf Malabar schwand die Pfefferausfuhr bis auf die Hälfte herab; 1789 mußten sie ihre Faktoreien Chettua und Paponetty an Hyder, und Cranganor an den Fürsten von Travancore abtreten, dieß und fast alle ihre Besitzungen später (1795) an die Engländer. Im Jahre 1796, bis wohin die Privilegien mit Abänderungen immer wieder erneuert wurden, löste sich die Direktion der holländisch-ostindischen Compagnie auf, und ein Comité für den ostindischen Handel und die Besitzungen daselbst trat an ihre Stelle. — Die Art der Organisation der Gesellschaft, ihre übergroße Beamtenzahl und deren Betrügereien, der vielfache Wechsel der General-Gouverneure, der Luxus und das Sittenverderbniß, sowie die zum Theil begangenen Greuelscenen und Blutschulden, wie zu Batavia 1740, legten die Keime zu ihrer Auflösung; hiezu kamen die beständigen Kriege oder Fehden mit den Eingebornen, die Concurrenz anderer Europäer seit dem 18. Jahrhundert (Engländer, Franzosen, Dänen), besonders aber der nordamerikanische Krieg Hollands gegen England, und endlich die ungeheuern Schuldenmassen.

„Wann werdet ihr wiederkommen?" fragte ein holländischer Offizier einen Portugiesen, als er sich nach Uebergabe eines starken Forts einschiffte. „Wenn eure Verbrechen größer sind als die unsrigen," war die Antwort.

Digitized by Google

Die Franzosen in Indien.

Auch die Franzosen, welche Indiens Produkte bisher durch die Venetianer und Portugiesen erhielten, gelüstete es, das asiatische Wunderland aufzusuchen und dort sich anzusiedeln. Schon im Jahre 1503 versuchten sie das Kap der guten Hoffnung zu umschiffen, allein vergeblich. Eine im Jahre 1601 entstandene Handelsgesellschaft erreichte zwar unter Pyrard die Malediven, war aber sehr unglücklich, und kehrte erst nach zehn Jahren wieder zurück. Ebenso widrig erging es einer andern Gesellschaft im Jahre 1616. Auf der Insel Madagascar zwar, welche mit Wäldern und Morästen bedeckt war, suchten sie 1642 eine Niederlassung zu gründen, indem sie dort eine Faktorei errichteten; allein sie konnten sich mit den Einwohnern nicht vertragen. Erst 1664 entstand durch Colbert die französisch-ostindische Compagnie, ganz nach dem Muster der holländischen, welche von der französischen Regierung einen Freibrief auf 50 Jahre erhielt mit großen Privilegien. Das Kapital betrug gegen 6¾ Millionen Gulden. 1668 legten sie eine Hauptfaktorei in Surate an, dem Mittelpunkte des damaligen indischen Handels, und wurden dabei sehr unterstützt von den klugen, betriebsamen und sanftmüthigen Parsen. Außerdem suchten sie bald auf Ceylon, bald auf Coromandel einen sichern und festen Platz zu erhalten, konnten aber erst im Jahre 1672 in Pondichery durch Erkaufung eines kleinen Dorfs mit einigen Ländereien eine Niederlassung gründen. Sie knüpften sofort Verbindungen mit China, Siam u. s. w. an, errichteten auch eine Faktorei in der Provinz Bengalen. 1693 wurde Pondichery von den Holländern genommen, und erst 1697 (im Ryswiker Frieden) zurückgegeben. Die Franzosen hatten aber durch unvorsichtiges Benehmen, so wie durch Unerfahrenheit zur See, viele Verluste, während die Holländer und Engländer bedeutende Dividenden zu theilen hatten. Der französische Finanzmann Orvy schickte nun seinen Bruder, Dumas, nach Pondichery, und dieser war so glücklich, von dem Hofe zu Delhi die Erlaubniß zu erhalten, in der französischen Hauptstadt Indiens Geld münzen zu dürfen, eine Bewilligung, welche über 200,000 Gulden jährlich eintrug. Auch gelang es ihm, durch Kauf oder Abtretung der Regierung von

Digitized by Google

Tanjore große Ländereien mit 113 Dörfern zu erhalten, welche über 20,000 Pfd. Sterl. jährlicher Einkünfte abwarfen. Von da an nahm Frankreichs Macht in Indien bedeutend zu. Auf ihren Besitzungen erhoben sich blühende Städte und Handelsplätze, Pondichery nahm zu (1742), auch Bengalens Kolonie blühte. Im Jahre 1744 nahmen die Franzosen den Engländern die Stadt Madras, dieselbe wurde aber 1748 im Aachner Frieden wieder zurückerstattet. Der Franzose Dupleix übte auf die einheimischen Fürsten eine außerordentliche Macht aus, also daß er vom Kaiser zu Delhi mit der Würde eines Nabobs bekleidet wurde; er wurde aber übermüthig, despotisch, grausam, verhöhnte die Sitten und Gebräuche der Eingebornen, zwang sie sogar, den Gesetzen ihrer Kasten zuwiderlaufende Handlungen zu begehen; ihre Thränen reizten ihn nur zur Rache. Im Jahre 1758 wurde Dupleix durch Lally ersetzt, als eben Krieg zwischen England und Frankreich ausgebrochen war. Lally war unlenksam, leidenschaftlich, finster und unbeständig. Unter ihm zählte Pondichery an 70,000 Seelen. Er belagerte Madras, aber umsonst. 1761 wurden die Franzosen zu Land und zur See von dem Engländer Coote geschlagen, und Pondichery bald von den Britten bald wieder von den Franzosen erobert. 1769 wurde das Privilegium der französisch-ostindischen Compagnie aufgehoben und der freie Handel gestattet. Im darauf folgenden Jahre übergab die Compagnie ihr sämmtliches Eigenthum der französischen Regierung, mit Ausnahme weniger Aktien-Antheile. Während der Zerrüttungen des indischen Reiches im Innern, da die Mahratten ihr furchtbares Haupt emporhoben, und Hyder Ali, und noch mehr sein Sohn, Tippo Saib, den Britten feindlich entgegentraten, waren es hauptsächlich die Franzosen, welche an allen größeren und kleineren Höfen Indiens Intriguen spielten, unter dem Vorwande, die Unterdrückten von Englands Joche zu befreien, in der That aber sich selbst als die Herrscher aufzuwerfen. Eine Menge französischer Offiziere lehrten Englands Feinde französische Militärtaktik, Bonaparte's Zug nach Aegypten gab einige Hoffnung des Gelingens; allein England sollte der Sieg werden. Im J. 1811 kamen sogar die Inseln Isle de France und Bourbon durch Eroberung an die Britten. Pondichery und Chandernagor sind jetzt die einzigen Besitzungen

Digitized by Google

der Franzosen in Indien. Pondichery ist zerfallen und sehr arm. Die Franzosen fielen hauptsächlich durch ihren unerträglichen Uebermuth, sowie durch ihre unredlichen Absichten.

Die Dänen in Indien.

Die dänisch-ostindische Compagnie entstand im Jahre 1612 in Kopenhagen. Auf der Coromandelküste erkauften sich die Dänen einige Ländereien, erbauten daselbst die Stadt Tranquebar und die Feste Dansburg. Im Jahre 1689 griffen die Holländer Tranquebar an, und die Dänen konnten sich nur retten durch ein Bündniß mit den Engländern. Das ehrlich erworbene kleine Gebiet durfte nicht fallen, es war einem besseren Zwecke vorbehalten. Im Jahre 1730 machte die Handelsgesellschaft bankrott. Die Regierung errichtete eine neue Compagnie, ertheilte ihr wichtige Privilegien, und von jetzt an ging's besser. Sie erbauten das schöne Städtchen Serampore; dasselbe hat kein Gebiet, da das umliegende Land Eigenthum der Britten ist; im Jahre 1793 ward eine Missionsstation daselbst gegründet. Den Dänen lag überhaupt das Politische wenig am Herzen; sie betrugen sich ruhig, weßhalb sie auch bei den Eingebornen in ihrer Nachbarschaft sehr in Achtung stehen; außerdem erwarben sie sich aber diese Achtung durch ihr gerechtes Benehmen, durch ihr nicht ehrgeiziges Betragen und durch die zarte Beachtung der Rechte ihrer Mitmenschen. Dieser reine, hohe Genuß war eben doch wohl nur die Folge ihrer christlichen Menschenliebe. Den Dänen gebührt der Ruhm und der Dank, den armen unglücklichen Hindus zuerst durch Missionare das Wort Gottes rein und lauter überbracht zu haben. Friedrich IV., König von Dänemark, ordnete im Jahre 1706 die ersten Heidenlehrer aus Franke's Institut in Halle nach Tranquebar ab.

Die Oestreicher in Indien.

Oestreich vernachlässigte lange Zeit den Handel; unter Prinz Eugen entstand von den Kaufleuten in Ostende eine ostindische Compagnie, welche im Jahre 1717 Schiffe nach Indien abschickte, dort zwei Niederlassungen gründete, die eine zu Koblon bei Madras, die andere zu Bankibazar an den Ufern des Ganges. Viele Jahre warfen diese 15 Procent ab. Oestreichs

Digitized by Google

Politik war aber dem Handel nicht günstig, zudem traten die Engländer in den Weg, und so hob sich die Compagnie wieder auf.

Die Schweden in Indien.

Die schwedisch-ostindische Compagnie bildete sich zu Stockholm im Jahre 1731; sie gewann Anfangs über 54 Proc., allein die Regierung that zeitig Eingriffe in ihre Privilegien, und so kam auch sie bald herab.

Die Preußen in Indien.

Unter Friedrich dem Großen kam auch in Preußen im Jahre 1751 eine ostindische Compagnie zu Stande mit einem Kapital von 165,000 Pfd. Sterl.; sie war aber in ihren Unternehmungen sehr unglücklich, daher sie sich schon 1763 wieder auflöste.

Die Spanier in Indien.

Obgleich die Spanier schon um's Jahr 1521 die Philippinischen Inseln entdeckten und in Besitz nahmen, gründeten sie doch erst 1564 daselbst eine Niederlassung. Im Jahre 1571 besaßen sie neun Inseln; außerdem hatten sie in Indien viele Niederlassungen. In allen Hauptniederlassungen der Europäer in Indien hielten sie Agenten, welche alle kostbaren Artikel aufkauften. Die Einwohner behandelten sie grausam, und suchten dieselben durch Schrecken und Gewalt zum Christenthum zu bekehren. Ihre Macht sank aber zur Ohnmacht herab.

Die Russen in Indien.

Rußland kam erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts nach der Eroberung Sibiriens mit Indien in Verkehr. Unter'm 11. März 1675 wandte sich der russische Czar Alexei Michaelowitsch an den indischen Shah Ewrim Sheb, zur Erhaltung eines friedlichen und freundschaftlichen Verhältnisses und Verkehrs zwischen beiden Reichen. Durch die Tartarei haben sich die Russen der chinesischen Grenze genähert; dort entstanden immerwährende Zwiste und Kämpfe. 1689 wurde der Fluß Karbachi zur Grenze gesetzt. Im Sommer 1696 erschienen russische Kaufleute in Indien. 1727 wurden unter Peter II. auf

Digitized by Google

der Grenze zwei große Lagerhäuser in Kjachta und Maimatschin errichtet mit Commissarien, um die Aufsicht über den Tausch der Waaren zu führen. So erhielt Rußland unter Peter dem Großen Thee und andere Luxusartikel. Peter ließ die indischen Waaren über Astrachan und die Bucharei nach Petersburg gelangen. In der neuesten Zeit ist diese große Macht Indien nahe gerückt, und vielleicht gelingt es ihr, neben den Britten festen Fuß zu gewinnen.

Die Engländer in Indien.

Der Glanz des portugiesischen Verkehrs im Osten zog die Bewunderung der Engländer in hohem Grade auf sich. Schon unter Heinrich VIII. um's Jahr 1527 versuchten die Britten auf einer nordwestlichen Durchfahrt eine leichte und unbestrittene Fahrstraße nach Indien zu gewinnen. Zwei Versuche schlugen fehl. Unter Eduard VI. suchte ein kleines Geschwader den Seeweg in nordöstlicher Richtung, allein gleichfalls ohne Erfolg. In den Jahren 1567 und 1576 waren ähnliche Versuchsreisen, wieder in nordwestlicher Direktion, erfolglos. Nun beschloßen die Engländer, sich nicht länger durch die Ansprüche der Portugiesen zurückschrecken zu lassen. 1582 unternahmen einige Britten eine Reise nach China um das Kap der guten Hoffnung, drangen aber nur bis zur brasilianischen Küste vor, indem sie aus Mangel an Proviant wieder zurückkehren mußten. 1596 ward ein anderes Schiff, mit Briefen der Königin Elisabeth versehen, nach China abgesendet; allein an der Küste des spanischen Amerika fand es seinen Untergang.

Während dieser vielfachen ungünstigen Versuche landete Franz Drake aus Kent 1577 auf Ternate, Java und andern ostindischen Inseln, knüpfte Handelsverbindungen mit den eingebornen Fürsten an, und kehrte 1580 wohlbeladen nach England zurück. Ein ungemeiner Eifer herrschte damals in England für Seeunternehmungen; Viele rüsteten auf eigene Kosten Geschwader aus, um nach verschiedenen Weltgegenden zu segeln, besonders aber zeichnete sich aus Thomas Cavendish. 1586 segelte dieser mit drei Schiffen von Plymouth ab nach Ostindien, trieb lebhaften Handel mit den Philippinen, erkundigte sich nach allen Verhältnissen, und wußte die Eingebornen so sehr zu

Digitized by Google

gewinnen, daß sie, gedrückt von der Last der Spanier, ihn ersuchten, bald zurückzukehren, um den gemeinsamen Feind zu verjagen; er durchsegelte sofort die Molukken, schloß mit Java einen Vertrag, beobachtete die Höhe und Lage der Länder, die Wasser, Winde und Strömungen u. s. w., um seinen Landsleuten fernere Reisen dahin zu erleichtern. 1588 kehrte er nach Plymouth zurück.

Eine Handelsgesellschaft (Levant Company, 1588) bezog indessen die indischen Waaren theils an der Küste des mittelländischen Meeres, theils von Persien her.

Spanische und portugiesische Schiffe, welche von den Engländern genommen wurden, reizten wegen ihres reichen Inhalts die Britten auf's Aeußerste nach einem so reichen Handel. Um diese Zeit gingen mehrere Mitglieder der Levant-Company von Aleppo aus den Tigris hinab nach Ormuz am persischen Meerbusen, von da nach Goa, Agra, Lahore, um alle diese Ländergebiete genau zu durchforschen.

So wurden von allen Seiten die Berichte über Indien ergänzt, vervollständigt, und Aller Augen sahen nun auf Indien.

Im Jahre 1589 suchten mehrere Kaufleute um eine königliche Vollmacht nach, mit Indien in Verkehr treten zu dürfen; allein erst 1591 unternahm Kapitain Raymond eine Fahrt dahin, war aber sehr unglücklich. Während die Britten zögernd verfuhren, landeten die Holländer mit vier Schiffen in Indien.

Erst 1599 bildete sich eine Association mit einem Fonds von 30,133 Pfd. Sterl.; die Königin wurde nun um ein Privilegium angegangen; allein die Regierung befürchtete einen Krieg mit Spanien, und man begnügte sich damit, John Mildenhall zu Lande über Constantinopel als Gesandten an den Groß-Mogul abzusenden; allein diese Gesandtschaft hatte wenig Erfolg, da die portugiesischen und venetianischen Agenten die Absichten der Engländer verdächtigten. Doch erhielten die Unternehmer (1600) die Zustimmung der Regierung zur Ausrüstung einer Fahrt nach Indien, und in demselben Jahre noch ward ihnen die Charte ihrer Privilegien zugestellt, wodurch die Unternehmer als eine geschlossene bürgerliche Korporation unter dem Namen: „Der Gouverneur und die Gesellschaft Londoner Kaufleute zum Handel mit Ostindien" bestätigt wurden neben

Digitized by Google

den gebräuchlichen Privilegien anderer Korporations-Gerechtsamen. 24 Mitglieder unter einem Präsidenten leiteten das Ganze. Durch diese Charte waren alle Andern von dem Handel in dem der Compagnie zugewiesenen Gebiete ausgeschlossen. Die Charte ward auf 15 Jahre ertheilt. Der Fonds stieg auf 68,373 Pfd. Sterl. Im Jahre 1601 segelten nun fünf Schiffe nach Ostindien ab, schloßen Handelsverbindungen mit Sumatra, Java, errichteten dort Faktoreien, und kehrten 1603 mit einem ansehnlichen Gewinn zurück.

Von 1603—1613 wurden acht weitere Reisen nach den Inseln des indischen Oceans unternommen. Fast alle diese Reisen waren günstig, nie unter 100 Proc. reinen Gewinn. Die Rückfahrten bestanden gewöhnlich in roher Seide, feinen Zitzen, Indigo, Gewürznelken, Muskatblüthen.

Im Jahre 1611 durfte die Compagnie, trotz der Intriguen der Portugiesen, zu Surate, Ahmedabad, Cambaya und Goga Faktoreien anlegen, und ein Firman des Kaisers (1612) verlieh ihr Schutz.

Nachdem bisher der ostindische Handel mehr unter der Form eines regulirten Vereins als einer Aktiengesellschaft betrieben worden war, wobei die ganze Gewalt und Leitung der Geschäfte mehr in die Hände von Direktoren kam, sollte von 1612 an der Handel allein auf Aktien betrieben werden; alle Beiträge (429,000 Pfd. Sterl.) kamen nun in die Hände des Gouverneurs und der Direktoren; allein der Gewinn war gegen die früheren Unternehmungen, wo die Mitglieder ihre eigenen Geschäfte betrieben, minder günstig, indem nur 87½ Proc. reiner Gewinn sich herausstellte.

Der Zerfall der übermüthigen Portugiesen mit der Mogul-Regierung und die Tapferkeit der Britten gegen die Portugiesen verschafften den Engländern große Vortheile. Eine portugiesische Flotte brannte die Städte Baroach und Goga nieder, und eine starke portugiesische Macht griff 1614 die Engländer an; allein die Portugiesen wurden geschlagen. Diese günstigen Verhältnisse verschafften den Engländern an dem Hofe des Mogul einen Firman zu einem allgemeinen, fortdauernden Handel.

In demselben Jahre fand auch die berühmte königliche Gesandtschaft Sir Thoms Roe's an den Hof zu Delhi Statt, der

Digitized by Google

so glücklich war, mit dem Großmogul einen Traktat zu schließen, worin den Britten Freiheit des Handels und der Errichtung von Faktoreien zugesagt wurde in einem Theile der Besitzungen des Moguls; Surate, Bengalen und Sindy wurden hauptsächlich benannt. Dieser kluge Gesandte rieth der Compagnie ab*), Forts anzulegen, weil Krieg und Handel unverträglich seyen, und der Gewinn durch Unterhaltung von Garnisonen mehr als verschlungen werde; nur zur See und im ruhigen Handel lasse sich Gewinn hoffen. Roe rieth der Gesellschaft weiter an, am Hofe zu Delhi einen gut besoldeten Anwalt, der vom Mogul bestätigt wäre, anzustellen, weil es dort leicht sey, den ganzen Hof zu bestechen und zu Sklaven zu machen; auch bekennt er, Allem aufgeboten zu haben, die Holländer in Ungnade zu bringen, doch habe er sie ohne weitere Gefahr nicht entfernen können.

Am meisten war es den englischen Unternehmern darum zu thun, einen Antheil an dem Handel der Gewürzinseln zu erhalten, da die Gewürze wegen ihrer Neuheit besonders Gewinn abwarfen. Die Holländer aber fanden gerade in diesen Artikeln ihre größte Betriebsamkeit. Die Engländer hatten zwar durch ihre Verbindungen mit Java und Sumatra vollen Antheil am Betriebe des Pfeffers, waren aber vom Zimmt, den Gewürznelken, Muskatnüssen und allen feineren Gewürzen ausgeschlossen. Brittische Agenten in Amboyna, Banda und andern Inseln wurden von den Holländern zurückgewiesen. Surate und Bantam waren die Hauptniederlassungen der Compagnie.

Im Jahre 1717—18 wurde ein neuer Fonds von 1,600,000 Pfd. Sterl. zusammengebracht unter dem Namen: „zweiter Aktienfonds der Compagnie.“ 36 Schiffe hatte jetzt die Gesellschaft, die Zahl der Aktionäre war 954. Es wurde nun auch ein Handelstraktat mit Persien erbffnet.

Von nun an hatten die Britten viel zu thun mit andern europäischen Nationen. Um diese Zeit besaßen die Portugiesen Goa, Bombay und andere Plätze der Malabarküste, Aden am rothen Meere, Ormuz am persischen Golf, die malayische Küste, die Molukken, die Küste von Ceylon; ferner bedeutende Fakto-

*) The History of British India by James Mill, Esq. in six vol. Vol. I. pag. 29.

Digitized by Google

reien in Bengalen, Siam und an der Küste von China. Die Holländer verdrängten aber allmählig die Portugiesen in ihrem Gewürzhandel und von den Molukken, und schwangen sich in kurzer Zeit zu einer gebietenden Macht empor.

Alle diese Nationen trieben den Handel mit Indien auf dem Wege des Monopols; jede Concurrenz wurde für nachtheilig, und daher fern gehalten.

Die Engländer konnten nur während des Kampfes der Holländer gegen die Spanier es wagen, in Bantam sich festzusetzen; als sie aber später die zwei kleinen Inseln Polaroon und Rosengie in Besitz nahmen, nahmen ihnen die Holländer zwei Schiffe, und wollten sie so lange nicht herausgeben, bis sie allen Ansprüchen auf die Gewürzinseln entsagt hätten. Diese Streitigkeiten legten die beiderseitigen Regierungen bei, und verbanden sich außerdem zum Schutz in jenen Gebieten, in Folge dessen jede Nation zehn Kriegsschiffe in Indien stellen mußte (1619). Trotz dieses Vertrags hörten die Reibungen nicht auf, wobei die mächtigen Holländer meist sich das Recht zueigneten.

Im Jahre 1622 trieben die Engländer und Perser die Portugiesen von der Insel Ormus weg. Das Jahr 1623—24 war günstig für die Finanzen.

Auf Amboyna wurde 1623 eine Anzahl Britten und Japanesen unter der Anklage einer Verschwörung gegen die Holländer ergriffen und hingerichtet. Die ganze brittische Nation ward hiedurch auf's Höchste erbittert, und die brittische Regierung sah sich genöthigt, von der holländischen Genugthuung zu verlangen; allein letztere gab zur Antwort: sie werde ihrem General-Gouverneur in Indien den Befehl ertheilen, den Engländern zu gestatten, sich ohne Erlegung von Gebühren von den holländischen Niederlassungen entfernen zu dürfen; die Engländer könnten zu ihrem Schutze Forts anlegen, doch 30 Meilen von allen holländischen Forts entfernt. Hiebei hatte es sein Bewenden.

1624 erhielt die Compagnie das Recht, ihre auswärtigen Officianten nach dem Kriegs- und Municipal-Recht bestrafen zu dürfen.

1626—27 mußte die Compagnie eine Anlehe von 200,000 Pfd. Sterl. machen, ihre Aktien fielen um 20 Proc. Durch die Rivalität der Holländer mußte sie ihre Faktorei zu Pullicate aufgeben.

Digitized by Google

Im Königreiche Tanjore fanden sie die Dänen als Rivale. In demselben Jahre wurde zu Armegum ein Strich Landes gekauft, und dort eine Faktorei errichtet.

1627—28 nahmen die Engländer den Holländern drei große Schiffe, die zu Plymouth einliefen, in Beschlag, gaben sie aber bald zurück, da die holländische Regierung auf die Nachtheile der brittischen Besitzungen in Indien hinwies.

In Surate hatten gleichfalls die Britten die Rivalität der Holländer auszuhalten; auch die Portugiesen suchten noch einmal ihr altes Recht geltend zu machen; allein die portugiesische Flotte wurde in Brand gesteckt.

1632 erhielt die Faktorei zu Masulipatam vom Könige von Golconda gewisse Privilegien, und vom Groß-Mogul ward die Erlaubniß zum Handel mit Pipley in Orissa gegeben.

Um diese Zeit wandte die Compagnie ihr Augenmerk von den Inseln ab, und verwandte mehr Sorgfalt auf Indien und Persien.

1634—35 schloßen die Engländer einen Vertrag mit den Portugiesen, wornach sie freien Zutritt zu den Häfen der Portugiesen, hauptsächlich zu Malabar erhielten. Jetzt erst entdeckte man, daß sich viele der Officianten auf Kosten der Gesellschaft bereicherten.

Zum großen Nachtheile trat mit Bewilligung des Königs 1638 eine zweite Handelsgesellschaft unter Sir W. Courten auf; beide Compagnieen rieben sich immerwährend an einander, in allen Theilen der Compagniegeschäfte herrschte die höchste Verwirrung, aller Credit war dahin. Während dieser trüben Periode ward Madras als Niederlassung gegründet (1640—41), und ein Fort erbaut mit dem Namen St. George, weil man das Bedürfniß eines festen Platzes an der Coromandelküste gefühlt hatte. Indessen lag jeder Handel aus Mangel an Kapital darnieder. Zu der Geldverlegenheit kam noch, daß auch die Holländer eine Uebereinkunft mit den Portugiesen zu Goa abschloßen (1644), deren Concurrenz die Britten nicht zu bestehen verstanden.

Auf den Vorschlag des brittischen Staatsraths vereinigten sich beide Handelsgesellschaften (1650), und ein Fonds ward gebildet unter dem Namen: „vereinigter Aktienfonds.“ Doch entstanden auch hiedurch eine Masse von Unannehmlichkeiten und Verwirrungen.

Durch

Durch eine glückliche Kur, welche ein brittischer Wundarzt am Hofe des Kaisers machte, erlangten die Engländer (1651—52) gegen Erlegung von 3000 Rupien die höchst wichtige Erlaubniß zu unbeschränktem, steuerfreiem Handel in Bengalen.

Im Jahre 1653—54 wurde das Fort St. George zu einer Präsidentschaft erhoben.

Ein Krieg Cromwell's mit den Holländern um diese Zeit machte den englischen Handel fast ganz stocken; doch ward schon 1654 wieder Frieden, in Folge dessen zugleich eine Untersuchungs-Commission wegen der bisherigen Unbilden hauptsächlich von Seiten der Holländer niedergesetzt wurde. Die Engländer berechneten den durch die Holländer erlittenen Schaden (von 1611—1652) auf 2,695,999 Pfd. Sterl.; eine ähnliche Summe wußten auch die Holländer gegen die Engländer aufzubringen; doch erkannte die Commission den Engländern 85,000 Pfd. Sterl. zu.

Nichts gleicht der Verwirrung, welche um's Jahr 1655 wegen der streitenden Interessen der verschiedenen Aktiengesellschaften in den Geschäften der Compagnie herrschte. Die Einen wollten Aktiengesellschaften, die Andern behaupteten, einzelne Unternehmungen seyen vortheilhafter; zu allem diesem gesellte sich die große Geldnoth der Compagnie. Während dieser Streitperiode verfolgten die Holländer ihre Vortheile gegen die Portugiesen. Sie nahmen Besitz von Ceylon, blockirten den Hafen zu Goa (1656—57), und hofften, hiedurch dem englischen Handel Abgaben aufzudringen, unter denen er nicht würde bestehen können.

Endlich entschied der Staatsrath zu Gunsten der Aktienform, worauf sich die verschiedenen Interessenten vereinigten (1657—58); der neue Fonds betrug 763,000 Pfd. Sterl. Es wurden nun sämmtliche Faktoreien und Präsidentschaften unter den Präsidenten und Rath zu Surate gestellt; ihm wurden die Besitzungen an der Coromandelküste und in Bengalen untergeordnet; Agenten und Diener der Compagnie durften nicht mehr Privathandel treiben. Gleichwohl waren die Operationen auch dieser Aktiengesellschaft nicht günstiger als die früheren.

Im Jahre 1661 erlangte die Compagnie unter Karl II. die alten Privilegien nebst Vollmacht, mit allen nichtchristlichen Völkern und Fürsten Krieg zu führen, Frieden zu schließen, sowie

Digitized by Google

unberechtigte Personen innerhalb ihres Gebiets aufzugreifen und nach England zu schicken. Von 1662—67 waren die Operationen der Compagnie bei Mangel an Mitteln matt und erfolglos; an der Coromandelküste litt der Handel unter den Kriegen der Landesfürsten, anderwärts drückten ihn die Holländer.

Während dieser Zeit der Schwäche wurde die Insel Bombay dem Könige von England abgetreten als ein Theil der Mitgift der Infantin Catharine (1662), was aber erst 1668 vollständig geschah. 1665 wurde die Insel Polaroon von den Holländern an die Engländer übergeben.

1664 plünderte Sewadschi, der Gründer des Mahrattenstaats, auf seinem Raubzuge gegen die Gebiete des Moguls auch die Stadt Surate; die brittische Besatzung aber leistete ihm tapfern Widerstand. Derselbe Sewadschi plünderte 1670 wieder Surate.

Die Faktorei zu Hoogley in Bengalen wurde 1662 in einen Streit mit dem Mogul verwickelt, weil die Engländer unkluger Weise eine Junke auf dem Ganges weggenommen hatten.

Interessant ist, zu erfahren, daß damals Sir George Oxenden, Präsident der Compagnie zu Surate, nicht mehr als 500 Pfd. Sterl. Besoldung hatte.

Von dieser Zeit an ward den Engländern manches Herbe bereitet theils durch eigene Schuld, theils durch die Verwirrungen der damaligen Periode, besonders aber von den Franzosen.

1664 faßte der französische Finanzminister den Entschluß, eine ostindische Compagnie zu gründen. Die Londoner Direktoren wiesen nun ihre Agenten in Indien an, den neuen Rivalen weder Hülfe noch Schutz zu gewähren, aber sich gegen sie mit Vorsicht und Feinheit zu benehmen.

Der Krieg mit Holland 1664, dem auch eine Zeit lang Feindseligkeiten mit Frankreich folgten, nahm die ostindische Compagnie in gedoppelten Anspruch. Die Ausgaben und der Aufwand in den Faktoreien für Häuser, Ländereien, Befestigungen, Einrichtungen zehrten den Gewinn des Handels wieder auf; während andererseits die Holländer mit weit mehr Sparsamkeit und Umsicht ihre Vortheile wahrnahmen, indem sie ihren Handel an einer Menge von Plätzen ohne Faktoreien trieben, denn die Eingebornen brachten ihnen selbst zu gewissen Jahreszeiten die Waaren zum Verkauf, zumal die eingebornen Kaufleute.

Digitized by Google

Mehr Energie kam wieder in die Compagnie unter Jakob I.; 1667 – 68 segelten eilf Compagnieschiffe mit einem Kapital von 245,000 Pfd. Sterl. nach Indien ab, und Aehnliches wiederholte sich bis zum J. 1672.

Im Jahre 1671—72 erschien vor Surate eine französische Flotte von zwölf Schiffen; doch zeigten die Unternehmer so wenig Handelsgeist und Kenntnisse, daß sich die Compagnie-Agenten bald überzeugten, sie würden als Nebenbuhler sich wenig furchtbar beweisen.

England und Frankreich waren im J. 1673 Alliirte gegen Holland, doch wurde Frankreich insgeheim stets als Nebenbuhler gefürchtet. Um diese Zeit berichtete die Präsidentschaft zu Surate, daß die Schuld sich auf 135,000 Pfd. Sterl. belaufe, und daß die Rücksendungen aufhören müßten, wenn nicht durch neue Fonds der Kredit der Compagnie hergestellt würde. Um so auffallender ist, daß wir in allen Darstellungen der Compagnie übertriebene Angaben in Beziehung auf den Verschluß und Werth der Handelsartikel finden. Es wurden daher 1674—75 zehn Schiffe mit einem Kapitalwerthe von 456,000 Pfd. Sterl. nach Indien gesendet, und ähnliche folgten in den folgenden Jahren.

In demselben Jahre wurde eine eigene Agentschaft in Bengalen errichtet, und mit China Verbindungen anzuknüpfen versucht.

Sehr bezeichnend für das Direktorium ist der Befehl an die Beamten (1677—78), gegen den Mogul, Sewadschi und die kleineren Rajas sich nachgebend zu benehmen, während zu gleicher Zeit dem Präsidenten die geheime Vollmacht ertheilt wurde, bewaffnete Fahrzeuge zu gebrauchen, um die Aufrechterhaltung der Verträge und Gewährungen zu erzwingen. Mancher Verdruß entstand auch durch die Agenten und Angestellten in der Compagnie selbst, indem die Beamten die Verordnungen der Direktoren entweder gar nicht befolgten oder nicht befolgen konnten, da jene die Verhältnisse nicht genau genug kannten, und daß die Beamten verschiedenartige Ansprüche auf Rang und Beförderung machten.

Ein großer Schlag ward der Compagnie unter König Karl II. dadurch bereitet, daß eine zweite Compagnie entstand (1682—83). Von dieser Zeit führte die alte Compagnie den Gebrauch ein,

Digitized by Google

um König und Publikum zu blenden, nur in unbestimmten hochtrabenden Ausdrücken von dem Betrage ihrer Unternehmungen zu reden; so ging 1684—85 nach Surate eine Anweisung mit dem Ausdrucke ab, daß der Tonnengehalt ein bedeutender seyn würde. Gleichwohl ist es gewiß, daß damals die Geldverlegenheiten der Compagnie groß waren. 1682—83 ward die Agentschaft in Bengalen ermächtigt, 200,000 Pfd. Sterl. aufzunehmen, und 1683—84 betrug die Schuld in Bombay allein 300,000 Pfd. Sterl., wie denn überhaupt die Schulden die Kapitalien überstiegen haben sollen.

Um diese Zeit nahmen die Engländer in einem Kriege zwischen dem Sohne des Königs von Bantam und den Holländern die Partei des Königs; allein der Sohn siegte, und die Engländer wurden von Java vertrieben.

Um diese Zeit erlangte die Compagnie das Recht der Admiralitäts-Gerichtsbarkeit, um die Schiffe der Schmuggler ohne Vorbehalt der Municipalbehörde in England aufgreifen und aburtheilen zu können, — Alles darauf berechnet, um jede Concurrenz zu entfernen.

Wegen der immerwährenden Geldverlegenheiten ließ sich die Compagnie zu ihrem großen Schaden verleiten, die Beamtenbesoldungen herabzusetzen; gegen dieses unkluge Verfahren erhoben sich die Britten in Bombay 1683. Um ähnlichen Vorfällen übrigens zu begegnen, wurde der Sitz des Gouverneurs von Surate nach Bombay verlegt. 1687 wurde Bombay zur Würde einer Regentschaft erhoben mit unbeschränkter Gewalt über die übrigen Niederlassungen. Zu Madras wurde eine Corporation gebildet mit einem Mayor und Alderman als Vorstand.

In Bengalen hatten die Britten von dem Nabob und Mogul vielfache Bedrückungen und Feindseligkeiten zu erfahren; daher ward 1685—86 beschloßen, sich mit Gewalt der Waffen Sicherheit und Ersatz zu verschaffen. Chittagong sollte als künftiger Stützpunkt besetzt und befestigt werden. Allein der Erfolg war nicht glänzend, indem die Faktoreien zu Patna und Cossümbazar genommen und geplündert wurden; 1687 durften die Engländer durch einen Vergleich mit ihren alten Privilegien nach Hoogley wieder zurückkehren. Das Mutterland, hiemit aber nicht zufrieden, sandte eine Kriegsflotte ab; allein durch unvorsichtiges

Digitized by Google

Benehmen wurden abermals keine günstigen Resultate erzielt. Aurungzeb nahm den Britten die Faktoreien zu Surate, belagerte Bombay, nahm die Faktoreien zu Masulipatam und Visigapatam, und nur durch die erniedrigendste Demüthigung durften die Engländer wieder Faktoreien zu Surate und Bombay errichten.

Während dieser unnützen Kriege faßten die Franzosen in Indien festen Fuß; sie gründeten in Pondichery eine Niederlassung.

Von 1689—1692 war eine große Lähmung in allen Geschäften; 1693 und 1694 traten die Engländer wieder mit mehr Energie auf.

Es ward nun entschiedener Grundsatz in der Politik der Compagnie, eine unabhängige Herrschaft in Indien zu gründen. Zugleich ward befohlen (1689), statt europäischer Agenten in Indien Eingeborne, besonders Armenier, anzustellen, weil diese Leute englische Wollzeuge absetzen, auf der andern Seite feine Mousseline und andere werthvolle Artikel für den europäischen Markt aufkaufen könnten, und zwar alles dieß besser und billiger, als Agenten der Compagnie selbst unter einem erkauften Firman es vermöchten.

Inzwischen durchdrangen das englische Volk im Mutterlande die Grundsätze und Vortheile der Freiheit, und es ließen sich von da an vielfache Stimmen hören gegen das Monopol; hiezu kam noch, daß die Compagnie alle nicht zu ihr gehörigen englischen Schiffer als Schmuggler grausam behandelte, in Kerker schleppte, selbst zum Tode verurtheilte.

Ohne sich um die Stimmung des Volks und des Parlaments zu bekümmern, ertheilte der König 1693 der Compagnie einen neuen Freibrief. Das Parlament beschloß aber, jeder Engländer habe das Recht, nach Ostindien beliebig zu handeln. Die Schulden der Compagnie waren um diese Zeit ungeheuer, zumal sie nur durch ungewöhnlich große Geldsummen sich den neuen Freibrief zu verschaffen wußte. Das Parlament untersuchte diese Bestechungen, allein die Großen wußten die Sache niederzuschlagen. Außerdem suchte damals alle Welt sich in Indien zu bereichern, und so wurde ein eigentliches Seeräuberwesen betrieben. Die Rivalität der neuen Association drohte der Compagnie den Untergang. Beide Compagnieen rieben sich gegenseitig,

Digitized by Google

boten Allem auf, sich Gönner zu verschaffen. Unter diesen schlimmen Verhältnissen im Mutterlande suchte die alte Compagnie sich durch das unterthänigste Benehmen und durch Dienstanerbietungen die Gunst des Moguls zu sichern. Sie erhielt die Einräumung der Städte Chuttanuttee, Govindpoore und Calcutta, wo sie das Fort William erbaute. Diese Station ward zu einer Präsidentschaft erhoben.

Endlich gab die ganze brittische Nation, wie das Parlament und der König ihren Unwillen über das feindselige Benehmen beider Compagnieen gegen einander laut zu erkennen, und es ward vorgeschlagen, daß sich beide Compagnieen vereinigen möchten, was auch den 27. April 1702 geschah unter dem Namen: „vereinigte Compagnie nach Ostindien handelnder Kaufleute." Graf Godolphin, Lord Oberschatzmeister in England, verstand es, die innern Angelegenheiten beider Compagnieen zu entwirren, und das beiderseitige Eigenthum auf sichere Grundlagen zu basiren. Von nun an war der Verkehr mit Indien bedeutungsvoll. Das Ganze des Verwaltungsgeschäftes war in den Händen 1) der Aktieninhaber, vertreten in der Generalversammlung; 2) der Comitéen, nachher die Direktoren genannt, vertreten in ihren Specialversammlungen.

Im J. 1708 wurden 5 Proc., 1709 8 Proc., 1710 u. 1711 9 Proc., 1712—16 10 Proc. Dividende ausbezahlt.

1716 erlangte die Compagnie das Recht, Schleichhändler zu verhaften und nach England zur Strafe zu schicken.

1717 kamen zum großen Schrecken der Engländer, Holländer und Franzosen, Schiffe von Ostende in Indien an; 1723 erhielten diese Kaufleute vom Kaiser eine Urkunde, allein schon 1726 suspendirte der Kaiser das Geschäft der Ostender Compagnie auf sieben Jahre, um jene drei Mächte sich nicht zu entfremden.

Azeem Doshaun, Vicekönig von Bengalen, zweiter Sohn des Kaisers Shah Allum, räumte der Compagnie (1708) gegen Geschenke bedeutende Privilegien ein. Mit seiner Erlaubniß kaufte sie die Städte Sutanutty, Calcutta und Govindpoore. 1715 ward der blutdürstige Ferock Shere, Sohn des Vicekönigs in Bengalen, Kaiser zu Delhi. Die bengalische Regierung fiel Jaffier Khan zu, der eine drückende Regierungsverwaltung einführte.

Digitized by Google

1717 erhielt die Compagnie vom Kaiser Ferock Shere für Bengalen, Bombay und Surate wichtige Privilegien; in Guzurat und Dekan wurden dieselben sogleich vollzogen, allein in Bengalen suchte der Nabob Hindernisse in den Weg zu legen. In Bengalen war nämlich die Compagnie ermächtigt, 37 Städte am Hugly zu kaufen, und eine Art von Pässen auszustellen, welche die Waaren berechtigten, frei von Zöllen, Anhalten und Besichtigung zu passiren. Diese Gerechtsame, wovon die andern europäischen Handelsleute ausgeschlossen waren, beförderten ungemein den Vertrieb der Compagniegüter. Nicht bloß zur See, auch zu Land wurde der Handel stark betrieben; gerade durch den Binnenhandel aber sah sich der Nabob sehr beeinträchtigt, und er legte deßhalb den Handelsleuten stets große Schwierigkeiten in den Weg. Um diese Zeit nahm die Schifffahrt des Hafens von Calcutta bis auf 10,000 Tonnen zu.

1730 wurden in England abermals viele Stimmen laut, daß die brittischen Unterthanen nicht länger von dem Handel nach Indien ausgeschlossen seyn sollten, und daß es unklug scheine, denselben der ostindischen Compagnie allein zu überlassen; doch triumphirten die Monopolisten auch dießmal über die Verfechter der Handelsfreiheit, und die Privilegien wurden bis 1766 erneuert.

Mit dem Jahre 1732 schloß die Compagnie zum ersten Mal Jahresrechnungen ab. Die Verkäufe der Compagnie beliefen sich auf 1,940,996 Pfd. Sterl., im J. 1744 auf 1,997,506 Pfd. Sterl. Von 1732—1744 wurden 7 Proc. vertheilt. (Die holländisch-ostindische Compagnie vertheilte von 1730—1776 25 Proc. jährlich auf den Hauptfonds.)

1740 war England mit Spanien und 1744 England mit Frankreich in einen Krieg verwickelt, und nicht lange hernach fühlten die entferntesten Kolonieen beider Nationen die Wirkungen ihres Streites. 1746 landete eine französische Flotte vier Meilen südlich von Madras unter General Labourdonnais; schon nach einem fünftägigen Bombardement mußte sich die Stadt ergeben. Labourdonnais schützte übrigens sehr ehrenvoll die Bewohner der Stadt. Joseph Franz Dupleix war damals französischer Gouverneur in Pondichery; höchst ehrgeizig und rachsüchtig, vermochte er sich nicht mit dem Ehrenmann Labour-

Digitized by Google

donnais zu vertragen; auf alle Weise suchte Jener Diesem zu schaden, zum großen Nachtheile der Sache selbst. Labourdonnais kehrte nach Europa zurück, um sich gegen Dupleix's Benehmen zu beschweren; allein er war schon angeschwärzt und wurde in die Bastille geworfen. Bald nach der Abwesenheit Labourdonnais ließ Dupleix den Gouverneur und die Haupteinnehmer von Madras als Gefangene nach Pondichery führen und zur Schau ausstellen.

Noch hatten die Engländer an der Coromandelküste das zwar kleine, aber feste Fort St. David und Cuddalore, mit Wällen umgeben. Diese beiden Orte wollte nun Dupleix nehmen, als unerwartet eine englische Flotte mit neuen Hülfstruppen erschien. Major Laurence befehligte die Compagnietruppen. Die imponirende Kriegsflotte (20 Schiffe), unter Admiral Boscawen, vermochte nichts Wesentliches auszurichten, und nur der Aachner Friede gab 1749 Madras an die Engländer wieder zurück, und zwar mit sehr verstärkten Festungswerken. Um diese Zeit nahmen die Engländer die Stadt St. Thomas, vier Meilen südlich von Madras, um die dortige franzdsische Geistlichkeit zu entfernen, die den Franzosen bei ihren Absichten auf Madras manche nützliche Dienste geleistet hatte.

In Bengalen hatte der Vicekönig die Franzosen und Engländer verhindert, ihre Feindseligkeiten in seinem Gebiete fortzusetzen.

Von 1744—1748 betrug die jährliche Dividende 8 Proc.; trotz des Kriegs war der Handel bedeutend; die Einfuhr war von 6,362,971 Pfd. Officialwerth zu 8,136,408 Pfd., und die Ausfuhr von 11 zu 12½ Millionen Pfund gestiegen.

Dupleix ging ernstlich damit um, in Indien ein Reich für Frankreich zu gründen; er benützte zu dem Ende alle Mittel.

Um diese Zeit suchte ein Fürst von Tanjore, der unter Revolutionen seinen Thron verloren hatte, Hülfe bei den Engländern im Fort St. David; 1749 ward ihm diese Hülfe gewährt, und den Engländern ward das Fort Devi-Cotah zum Lohn mit einem Gebiete zu dem jährlichen Werthe von 2000 Pagoden.

Unter Aurungzeb ward auch Carnatik mit in die allgemeine Unterjochung begriffen, einen Theil der großen Subah von Dekan bildend. So lange noch die Mogule kräftig waren, wurden die Nabobs, obwohl dem Subahdar oder Vicekönig unmittelbar

Digitized by Google

unterworfen, stets von den Moguln ernannt. Als jedoch der Kaiser schwach ward, der Subahdar aber mächtig, ernannte Letzterer die Nabobs. 1732 starb Sadatullah, Nabob von Carnatik; kinderlos, adoptirte er die zwei Söhne seines Bruders, Droft Ali und Bakir Ali. Letzteren machte er zum Statthalter von Vellore. Nach dem Tode Sadatullah's setzte sich Droft Ali zum Nabob ein; dieses eigenmächtige Benehmen verdroß den Subahdar von Dekan, Nizam al Mulk. Droft Ali hatte zwei Söhne und vier Töchter. Von den Töchtern war eine an Mortiz Ali, den Sohn eines Bruders Bakir Ali's, vermählt, eine zweite an Chunda Saheb, einen entfernten Verwandten, der unter Droft Ali, seinem Schwiegervater, Finanzminister war.

Die Rajas von Tanjore und Trichinopoly waren unmittelbar den Nabobs von Carnatik zinsbar. 1736 starb der König von Trichinopoly, und die Königin Wittwe übernahm die Herrschaft. Aber Chunda Saheb bemächtigte sich dieser Königin, und ward Statthalter des Reichs durch seinen Schwiegervater.

Die Hindu-Könige, bestürzt über die ehrgeizigen Schritte des Nabobs von Carnatik, riefen die Mahratten zu Hülfe (1740). Droft Ali fiel in einem Treffen. Subder Ali, ältester Sohn des Verstorbenen, schloß einen Traktat. Hierauf nahmen die Mahratten Trichinopoly, und führten den Chunda Saheb (1741) gefangen nach Sattarah, während der Mahrattenhäuptling Morari Row, Gouverneur von Trichinopoly, blieb. Subder Ali verlegte seine Residenz nach Vellore. Bakir Ali war inzwischen gestorben, und Mortiz Ali, sein Sohn, folgte ihm. Dieser ließ den Subder Ali ermorden, um die Herrschaft der Provinz an sich zu reißen; doch waren seine sträflichen Bemühungen fruchtlos, und der junge Sohn des Subder Ali, Seid Mahomed, ward Nabob.

Nizam al Mulk kehrte indessen vom kaiserlichen Hofe zu Delhi nach Dekan zurück; er ernannte seinen Feldherrn Cajah Abdullah zum Statthalter von Carnatik, und zwang die Mahratten, Trichinopoly zu räumen. Allein Cajah Abdullah starb plötzlich, und Nizam ernannte Anwar ad dien Khan (von 1725—1741 Nabob von Ellore und Rajamundry, von 1741 an Nabob von Golconda) zum Vormund des jungen Seid Mahomed. Letzterer wurde von einer Partei ermordet, und

Digitized by Google

Anwar ad dien ward nun förmlich Nabob. Unter seiner Regierung kämpften die Engländer und Franzosen um Madras; er ist es, den Dupleix bald als Freund bald als Feind behandelte.

Nizam al Mulk starb 1748. Anwar ad dien war sehr verhaßt, während die Familie des Sadatullah im Carnatik sehr populär war. Dupleix unterstützte die Unternehmungen des Chunda Saheb. Nizam al Mulks zweiter Sohn, Nazir Jung, maßte sich nun die Gewalt und den Titel eines Subahdar von Dekan an. Gegen diesen erhob sich Mirzapha Jung, ein Abkömmling des Sadatullah Khan, unterstützt von Chunda Saheb; Beide vereinigten sich mit den Franzosen, schlugen 1749 Anwar ad dien, nahmen seinen ältesten Sohn gefangen, indessen sein zweiter Sohn, Mahomed Ali, nach Trichinopoly floh, wo er Gouverneur war.

Dupleix ließ sich 81 Dörfer um Pondichery schenken; sodann zogen die Sieger nach Tanjore, um diesen König zur Zahlung seiner Tributrückstände aufzufordern. Inzwischen rückte Subahdar Nazir Jung mit einer bedeutenden Macht an, um die Siegerhelden zu züchtigen. Dupleix, ganz geeignet für die Ränke der ostindischen Politik, benahm sich jetzt sehr zweideutig. Aber auch die Britten säumten nicht, mit Nizam al Mulk und Nizam Jung Ränke gegen die Franzosen zu schmieden. Sie unterstützten namentlich Mahomed Ali in Trichinopoly, als gerade der Subahdar Nazir Jung mit seiner Armee anrückte, zu welcher der brittische Mayor Laurence mit 600 Europäern stieß. Die Franzosen ließen nun ihre Verbündeten im Stich, Mirzapha Jung ergab sich, und Chunda Saheb zog sich nach Pondichery zurück. In dieser äußersten Bedrängniß gelang es Dupleix, die feindliche Armee in Unthätigkeit und Sorglosigkeit zu erhalten. Rasch nahmen nun die Franzosen Masulipatam und die Pagode von Trivadi (15 Meilen westlich vom Fort St. David). Mahomed Ali trennte sich jetzt vom Hauptheere, um den Feind aus Trivadi zu vertreiben, unterstützt von den Britten; allein Mahomed Ali trennte sich wieder von den Engländern, griff allein die Franzosen an, und wurde total geschlagen. Sofort eroberten die Franzosen das starke Fort Gingee. Jetzt erst wurde der Subahdar, der sich inzwischen in Arcot reichlichen Vergnügungen hingegeben hatte, aufgeschreckt; er zog nach Gingee (1750),

Digitized by Google

siegte zwar, war aber des Kampfes müde. Dupleix handelte zugleich mit den Verräthern und dem Subahdar; während der Verhandlungen wird der Subahdar Nazir Jung von einem Verräther erschossen, und Dupleix setzte jetzt den gefangenen Mirzapha Jung in die Subahdarwürde ein.

Dupleix ward nun Gouverneur der Mogulherrschaft an der Küste Coromandel vom Flusse Kistna bis zum Kap Comorin; Chunda Saheb ward sein Statthalter in Arcot. Mahomed Ali wurde so sehr eingeschüchtert, daß er geneigt war, seinen Ansprüchen auf die Nabobswürde im Carnatik zu entsagen.

1751 verließ Mirzapha Jung Pondichery, begleitet von einem Corps franzbsischer Truppen; doch unterwegs ward der neue Subahdar in einem Engpasse durch einen Pfeil getödtet. Der älteste Sohn des Nizam al Mulk, Salabat Jung, folgte ihm, den Franzosen dieselben Verwilligungen zugestehend wie sein Vorgänger.

Diesen ungewöhnlichen Fortschritten konnten sich die Engländer nicht widersetzen. Mahomed Ali und die Engländer wünschten Chunda Saheb als Nabob von ganz Carnatik; die Letzteren waren auch entschlossen, ihn zu unterstützen; allein es fehlte ihnen an Kriegsmuth, Mannschaft, tapfern Offizieren. Nur ein junger Offizier, Capitain Clive, zeichnete sich aus. Dieser nahm mit wenigen Leuten Arcot, und eroberte Conjeveram (1752). Mahomed Ali rief nun zur Wiedererlangung von Trichinopoly 20,000 Mann Mysorer zu Hülfe, wozu der König von Tanjore 5000 Mann noch hinzufügte; der brittische Mayor Laurence stieß zu ihnen, das Obercommando führend. Trichinopoly wurde genommen, und die Britten besetzten das Fort. Die Franzosen rückten zwar gegen das Fort St. David; allein Clive schlug sie, und nahm noch die beiden Forts Chingleput und Covelong (1752). Auch im folgenden Jahre gewann Dupleix so wenig ein entscheidendes Uebergewicht über die Engländer, daß er 1754 mit dem brittischen Gouverneur in Madras, Saundars, Unterhandlungen anknüpfte. Der Streitpunkt war, ob Mahomed Ali als Nabob von Carnatik anerkannt werden solle oder nicht? Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge; inzwischen schickten die beiderseitigen Regierungen 1754 Godheu als Bevollmächtigten, um die Streitigkeiten beider Nationen zu beseitigen.

Digitized by Google

Durch einen Vertrag ward nun den Engländern Alles, warum sie gestritten, eingeräumt; Mahomed Ali ward Nabob von Carnatik, auch erhielten die Britten die vier Circars. Dupleix wurde nun abberufen, und Godheu trat an seine Stelle.

Um diese Zeit wurden die Britten in Bengalen in Anspruch genommen. Azeem Doshaun war Subah von Bengalen, Orissa, Allahabad und Bahar. Sein Statthalter in Bengalen und Orissa war Jaffier Khan. Nach dem Tode des Shah Allum schwang er sich zum Subahdar von Bengalen und Orissa empor, und ernannte seinen Tochtermann Sujah Khan zu seinem Statthalter in Orissa. Unter Letzterem wurden zwei Brüder, Enkel Aurungzebs, auf eine freundliche Weise herangezogen; der eine, Hodgee Ahmed, war einschmeichelnd, geschmeidig, scharfsinnig; der andere, Mirza Mahomed Ali, war sehr gewandt, einsichtsvoll und besaß großes Kriegstalent. 1725 starb Jaffier Khan. Ihm sollte Sereffraz Khan, der Enkel, statt Sujah Khan folgen; allein durch die beiden Brüder unterstützt, nahm Sujah Khan Besitz von der Hauptstadt und der Regierung. 1729 erhielt er noch die Provinz Bahar, und Mirza Mahomed Ali ward unter dem Titel Aliverdi Khan die Verwaltung übertragen. 1739 starb Sujah Khan; ihm folgte sein wollüstiger und knechtisch gesinnter Sohn Sereffraz Khan. Aliverdi erhielt vom Hofe zu Delhi die Herrschaft über Bengalen; er schlug Sereffraz, der in der Schlacht das Leben verlor, und das ganze Land unterwarf sich Aliverdi ohne Widerstand, denn er regierte mit Gerechtigkeit. Die Mahratten machten ihm in wiederholten Einfällen viel zu schaffen, seine Unterthanen litten durch Plünderungen ungemein. Er starb 1756. Ihm folgte der älteste Sohn seines jüngsten Neffen, Suraja Dowla, welcher unwissend, wollüstig, zornig, halsstarrig, ein Feind der Britten, Letzteren bei der nächsten besten Gelegenheit die Faktorei zu Cossimbazar wegnahm, Calcutta nebst Fort im Sturm eroberte, und die Gefangenen, 146 an der Zahl, in die berüchtigte schwarze Höhle, einem kleinen, übelriechenden, ungesunden Kerker, einsperren ließ, so daß am andern Morgen nur noch 23 am Leben waren.

Die Nachricht von der Einnahme von Cassimbazar und Calcutta kam im Juli und August 1756 in Madras an, zur Zeit,

Digitized by Google

als gerade Admiral Watson und Obrist Clive an der Küste waren, welche kaum zuvor den bedeutenden Seeräuber Conagee Angria bei Bombay in Verbindung mit den Mahratten gezüchtigt, und dessen Piratenstaat ein Ende gemacht hatten. 1757 nahmen sie Calcutta wieder in Besitz, außerdem noch die beträchtliche Stadt Hoogley.

Die Compagnie erlangte wieder ihre früheren Gerechtsame, sodann das Recht, Calcutta befestigen zu dürfen, nebst Gewährung eines Ersatzes für die geraubten Effekten; ja der Nabob schloß mit den Britten noch ein Schutz- und Trutzbündniß. Bald darauf unterwarfen sich die Engländer das französische Chandernagor.

Die Britten entschloßen sich nun, an die Stelle des bisherigen Nabobs, auf den sie sich nicht verlassen konnten, Meer Jaffier Khan zu setzen. Suraja Dowla wurde in einem Treffen vollständig geschlagen (1757); die Britten erweiterten jetzt ihr Gebiet beträchtlich, und ließen sich von dem neuen Nabob die Kriegskosten bezahlen.

Um diese Zeit wurden die Britten auf der Coromandelküste theils durch die Franzosen im Carnatik, theils durch die Polygars von Madura und Tinevelly beschäftigt.

1758 brachte Graf v. Lally ein französisches Geschwader von zwölf Schiffen; die Engländer glaubten nicht anders, als daß sie nun aus dem Lande vertrieben würden. Lally war feurig, ungestüm, stolz, obwohl talentvoll, doch ohne tiefe Kenntnisse. Durch ein gewaltsames Eingreifen in die Gebräuche der Eingebornen entfremdete er sich diese ganz. Lally nahm sogleich das englische Fort St. David, dessen Festungswerke er schleifte; ein Seetreffen zwischen der englischen und französischen Flotte blieb unentschieden. Nun eroberte Lally Arcot, hierauf Madras; bevor er aber das Fort nehmen konnte, kam eine englische Flotte zum Entsatze, und Lally hob die Belagerung auf.

1759 schlugen die Britten die Franzosen bei Wandewash; Obrist Coote nahm sofort wieder Arcot, und obwohl sich Lally selbst mit Hyder Ali verband (1760), nahmen die Engländer doch (1761) selbst Pondichery und alle ihre Besitzungen, so daß die Franzosen im ganzen Carnatik nur noch Thiagar und das starke Fort Gingee besaßen. Lally wurde abgerufen und in ein gemeines Gefängniß geworfen.

Digitized by Google

1758 erlitten die Regierungsverhältnisse in Indien eine Umformung. Ein aus zehn Personen bestehender Rath ward ernannt, und statt eines Gouverneurs wurden vier eingesetzt, von denen jeder drei Monate der Reihe nach präsidiren sollte. Statt letzterer Verordnung nachzukommen, ward Clive aufgefordert, das ungetheilte Amt des Präsidenten in Calcutta anzunehmen.

1759 ward ein Feldzug gegen die nördlichen Circars unternommen unter dem Befehle des brittischen Obristen Forde; Masulipatam wurde erstürmt.

In demselben Jahre sah die Präsidentschaft Calcutta die Nabobs von Allahabad und Oude gegen sich, zu einer Zeit, da sie großen Mangel an Geld und Truppen hatte, doch kühnen Muthes griff der tapfere Clive den Sohn des Kaisers an; dieser war so arm an Freunden und Hülfsmitteln, daß er selbst genöthigt war, Clive um Geld zu seinem Unterhalte zu bitten, wogegen er sich entfernen wolle. Clive erhielt nun den Rang eines Reichs-Omrah mit einem jährlichen Einkommen von 30,000 Pfd. Sterl.

Auch Holländer, welche bei Calcutta unter dem Vorwande landeten (1759), Truppen nach der holländischen Faktorei zu Chinsura zu versetzen, eigentlich aber, der wachsenden Macht der Britten in Bengalen entgegenzutreten, schlug Clive so vollständig, daß sie wohl zufrieden waren, mit den Kriegskosten davon gekommen zu seyn.

Clive reiste 1760 nach Europa zurück, ihm folgte Obrist Calliaud aus dem Carnatik. Um diese Zeit versuchte der neue Kaiser zu Delhi, die Britten zu vertilgen; allein Kapitain Knox wies die feindliche Armee zurück, nahm Patna, und griff mit Erfolg den Nabob von Purneah an.

In einer höchst mißlichen Lage befanden sich übrigens die Engländer damals; es war nicht bloß fühlbarer Mangel an Geld und Truppen, viel schlimmer noch war die Zwietracht, welche in dem Rathe der Präsidentschaft Bengalen herrschte. Eine Partei setzte es durch, daß der bisherige Verbündete, Jaffier, entthront, und an seine Stelle sein Tochtermann, Meer Causim (1760), gesetzt wurde. Die Herren Verelst und Smyth, zwei Rathsherren, billigten diese Maaßregeln durchaus nicht. Obwohl Causim alle den Britten gegebenen Versprechen

Digitized by Google

erfüllte, ward er doch von denselben auf beleidigende Weise behandelt. Zu Reibungen gaben namentlich die Compagnie-Diener Anlaß, welche den Privathandel zu großem Nachtheile nicht bloß der Compagnie, sondern auch des Nabobs trieben. 1763 wurde Cauſim entthront, und Jaffier zum Nabob ernannt; auch der Nabob von Oude, der Cauſim zu Hülfe eilte, wurde geſchlagen.

1764 übernahm Munro zur rechten Zeit das Commando der Armee, denn die Unzufriedenheit und das Deſertiren unter der brittiſchen Armee war groß; nur durch militäriſche Strenge vermochte er Einhalt zu thun. Munro erſtreckte ſeine Siege bis Benares.

1765 ſtarb Jaffier, gerade als Lord Clive aus England zurückkehrte, um als Gouverneur von Bengalen aufzutreten.

Die Geſchenke, die, ſeitdem ſie einen Einfluß auf die Regierung erlangt, die Compagnie-Diener von dem Nabob und andern Landeshäuptern zu empfangen gewohnt waren, waren nun ein Gegenſtand der ernſtlichſten Aufmerkſamkeit der Compagnie. Nicht unintereſſant dürfte eine ſpecielle Aufführung derſelben (nach James Mill, vol. III. p. 326. etc.) ſeyn, ſo weit ſolche erwieſen ſind:

Aufſtand zu Gunſten Meer Jaffiers im Jahre 1763:

	Rup.	Pf. St.
Herr Dracke (Gouverneur)	280,000.	31,500.
Obriſt Clive als Commandeur und Mitglied des Raths	480,000.	54,000.
Derſelbe als Privatgeſchenk	1,600,000.	234,000.
Herr Watts als Mitglied der Comittee und Privatgeſchenk	1,040,000.	117,000.
Major Kilpatrick	540,000.	60,750.
Herr Manningham	240,000.	27,000.
= Becher	240,000.	27,000.
Sechs Rathsmitglieder, jeder einen Lack .	600,000.	68,200.
Herr Walſh	500,000.	56,250.
= Scrafton	200,000.	22,500.
= Luſhington	50,000.	5,625.
Kapitain Grant	100,000.	11,250.
Für die Flotte und Armee		600,000.
		1,261,075.

Digitized by Google

Bei'm Aufstand zu Gunsten Cossims im Jahre 1760 wurden im Ganzen 200,269 Pfd. Sterl. an einzelne Mitglieder ausbezahlt; Vansittart allein erhielt 58,333 Pfd. Sterl. Bei'm Aufstande zu Gunsten Jaffiers im J. 1763 wurden 62,666 Pfd. Sterl. ausbezahlt.

Nachdem die Franzosen im Carnatik völlig gestürzt waren, betrachtete Mahomed Ali sich selbst bekleidet mit aller Würde und Macht des Nabobs und unbeschränkten Landesbeherrschers; er hatte zwar diese seine Stellung der Hülfe der Britten zu verdanken, allein während der ganzen Kriegsperiode versicherten diese ihn, daß nur ihre Liebe zur Gerechtigkeit der einzige Beweggrund gewesen, der sie so tief in den Krieg verwickelt habe. Nun aber verlangten die Britten eine bedeutende Entschädigungssumme für die bisher geleistete Hülfe; allein das Land war arm und ausgesaugt. Der Nabob suchte zwar durch die Eroberung von Velore, Tanjore und Marawars mit Hülfe der Britten Schätze zu bekommen, aber vergeblich. Die Britten ließen sich daher Ländereien abtreten.

Gouverneur Clive ging mit nichts Anderem um, als Indien völlig England zu unterwerfen. „Wir müssen selbst Nabobs werden," schreibt er in einem Briefe vom 10. April 1765. Kaum in Calcutta angekommen, maßte sich Lord Clive mit seinen zwei Begleitern (Sumner und Sykes), ohne die weiteren Mitglieder, die gerade abwesend waren (General Carnac in der Provinz Bahar und Verhelst in der Kolonie von Chittagong), die Civil- und Militärgewalt an, und ließ sich und den Secretairen den Eid der Verschwiegenheit schwören. Als Grund zu diesem ungewöhnlichen Schritte schützte Clive die große Verderbtheit der Compagnie-Regierung und der einzelnen Diener vor. Clive achtete den Befehl der Direktoren, den Privathandel der Compagnie-Diener zu unterdrücken, so wenig, daß unter ihm vielmehr eine inländische Handelssocietät entstand. Lord Clive sicherte sich und der Compagnie Länder und deren Einkünfte, besonders der Provinzen Bengalen, Orissa und Bahar zu, und fing an, in üppigem Uebermuthe die Verwaltung zu führen. Durch Aneignung der eroberten Länder, so wie durch Erdrückungen und Erpressungen hoben sich zwar die Dividenden, insbesondere durch das angemaßte berühmte Reismonopol; allein

die

die Landeigenthümer ließen ihre Felder unbebaut liegen, es entstand eine große Theurung und Hungersnoth, wobei an fünf Millionen Hindus dahinstarben, und ein blutiger Krieg. Der Credit der Gesellschaft sank, sie machte große Schulden. Clive wurde abgerufen und zur Verantwortung gezogen. Bestechlichkeit, Geiz und Druck wurden ihm gerichtlich nachgewiesen.

Von 1767—1772 versahen die Herren Verelst und Cartier die Geschäfte.

Das brittische Parlament sah sich nun veranlaßt, in Calcutta einen obersten Gerichtshof einzusetzen; auch ward der Krone sofort ein großer Theil an der Regierung in Hindustan zugestanden. 1772 übernahm Hastings die Zügel der indischen Regierung. Er verpachtete alle Ländereien an den Meistbietenden; allein auch durch diese Maaßregel verminderten sich die Einkünfte. Um den leeren Schatz wieder zu füllen, unterstützte er den Vezier Sujah-ul-Dowla, Nabob von Oude, gegen die Rohillas mit Truppen, wofür er sich große Summen bezahlen ließ. Die mächtigen Mahratten im Dekan, welche wohl wußten, daß Hastings mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, insbesondere noch aufgereizt durch französische Politik, trachteten darnach, die immer mächtiger werdenden Britten aus Indien zu vertreiben. Der Raja Nund Comar (Nanda Kumara) und Andere suchten den hohen Rath von Calcutta zu entzweien, was ihnen auch theilweise gelang; Hastings aber klagte den Raja bei'm obersten Gerichtshofe an, und er wurde hingerichtet, worüber bei den Hindus großer Unwille entstand, denn er war ein Brahmane. Nach Andern ließ Hastings diesen Fürsten, welcher seine Unterthanen väterlich beschützt haben soll, deßwegen hinrichten, weil er gegen harte Maaßregeln, wonach an 10 Millionen beigetragen werden sollten, seine Stimme zu erheben gewagt hatte. In dem später gegen Hastings in London eingeleiteten Processe kam auch dieser Punkt wirklich zur Sprache. Der Krieg mit den Mahratten ward hartnäckig; das Glück der Engländer schien zweifelhaft, zumal sich auch die Franzosen mit denselben verbunden hatten, welche ihren alten Einfluß zu Pondichery wieder erlangen wollten. Auch der Nizam von Dekan, so wie Hyder Ali von Mysore erhoben sich gegen die Britten, so daß Hastings hindusche, muhammedanische und europäische

Regierungen gegen sich in den Waffen sah; auch wußte Hastings wohl, daß die mit England bereits verbundenen einheimischen Mächte nur aus Furcht sich an das Interesse der Compagnie ketteten, daher ging Hastings Entschluß zuerst dahin, diese Letztern unschädlich zu machen. Plötzlich bemächtigte er sich der Hülfsquellen zu Oude und Benares, und füllte mit dem Ueberflusse ihres Reichthums den leeren Schatz. Voreilig fiel Hyder Ali in Carnatik ein, und sein Sohn Tippo schlug auch wirklich mit Hülfe französischer Truppen die brittische Armee von Madras; allein der tapfere englische Obrist, Sir Cotte, verfolgte Hyder überall siegreich, während die brittische Armee von Bombay die Mahratten angriff und dergestalt demüthigte, daß dieselben, so wie der Nizam, eine Offensiv- und Defensiv-Allianz mit den Engländern abschloßen. Doch um Hyder sammelten sich immer wieder Truppen, und mit abwechselndem Glücke setzte er den Krieg fort, selbst dann noch, als die Britten von Malabar aus in sein Gebiet einfielen. Nach dem Tode Hyder Ali's setzte sein Sohn Tippo den Krieg fort, der brittische General Mathews mußte kapituliren, der schlaue Cotte war inzwischen gestorben, und Tippo fing an, sein Glück mit übermüthiger Hoffnung zu verfolgen, als der Friede zwischen Frankreich und England ihm die Hülfe der Franzosen entzog. Er schloß daher einen Friedensvertrag mit der brittischen Compagnie ab. 1785 legte Hastings die Regierung in Indien nieder. Obwohl sich die Compagnie beträchtliche Ländereien in Bengalen, Carnatik, Malabar und Guzurate erworben hatte, waren zu dieser Periode ihre Aussichten doch äußerst trübe. Die Mahratten erweiterten ihr Gebiet, rißen Besitzungen des Hofes zu Delhi an sich, beraubten denselben sogar seiner Macht, und gingen sichtbar darauf aus, die Alleinherrschaft in Indien an sich reißen zu wollen; Tippo, der kriegslustige Sultan von Mysore, war ohnehin der Erbfeind der Engländer. Dieser Tippo hatte nur den Haß seines Vaters gegen die Britten, aber keine seiner Tugenden geerbt. Während Hyder Ali z. B. das Verbrennen der Wittwen zu hindern, die strengen Absonderungen der Kasten möglichst zu mildern suchte, keinen Hindu zum Koran zwang, und die grausame Sitte verbot, den Gefangenen Nasen und Ohren abzuschneiden oder sie sonst zu verstümmeln, war

Digitized by Google

sein Sohn Tippo höchst grausam, fanatisch, unbesonnen, ließ in Kalikut durch Hunger und Folter Indier wie Christen zum Islam zwingen oder mit Gewalt beschneiden, Tempel niederbrennen, Mütter und Kinder am Halse hängen oder an die Füße der Elephanten gebunden, schleifen. Tippo war eigentlich allen Europäern feind; er besaß ungeheure Reichthümer. Sein Thron war mit Goldplatten überlegt, darüber ein Thronhimmel von Gold von acht Pfeilern getragen; der Thronhimmel, über welchem ein aus kostbaren Edelsteinen zusammengesetzter Paradiesvogel angebracht war, hatte Franzen von dicken Perlenschnüren. Zu den Füßen seines Thrones lag ein künstlich gearbeiteter Tiger, eben im Begriffe, einen weißen Menschen zu zerreißen. Vermöge eines Mechanismus ahmte die Figur die Stimme eines schreienden Menschen nach, in welche sich das Gebrüll eines Tigers mischt. Seine Kanonen hatten öfters zur Verzierung den Kopf eines weißen Mannes, den ein Tiger verschlingt. Den Franzosen und Mahratten sagte er, daß es den Kopf eines Engländers vorstelle, während er den Muhammedanern betheuerte, alle Christen auszurotten und den Islam einzuführen.

Im Jahre 1784 wurde im Parlamente zu London beschlossen, der Compagnie die Leitung ihrer Handelsangelegenheiten zu überlassen, die politische und bürgerliche Gewalt aber einem Revisionshofe in die Hände zu legen, welcher aus fünf Räthen bestand. Durch diese Behörde wurde die Civil- und Militär-Regierung des Landes und die Einkünfte der Compagnie controllirt und unter Aufsicht genommen. Alle Depeschen vom Hofe der Direktoren mußten ihr zur Einsicht vorgelegt und von ihr beglaubigt werden; bei Stimmengleichheit entschied der König. Auch wurde eine Commission niedergesetzt, die erblichen Ländereien in Indien, deren ihre Besitzer beraubt worden waren, regulirend zu untersuchen, und ein Gerichtshof errichtet, um Verbrecher in Indien zu verhören, welchem zugleich das Recht zukam, Geld- oder Gefängnißstrafen zu verfügen, auch Individuen aus dem Dienste zu entlassen. Diese Bill wurde 1787 bestätigt.

Unter solchen zweckmäßigen Verordnungen trat Lord Cornwallis im Jahre 1787 seine Verwaltung in Indien an.

Digitized by Google

Er verpachtete alle Ländereien an die derzeitigen Inhaber zu einem billigen Anschlage für alle folgenden Zeiten, sicherte durch diese weise Maaßregel Besitz und Eigenthum, munterte zur Arbeit und Betriebsamkeit auf, organisirte alle Verwaltungsfächer, rügte auf's Strengste jede Art von Bestechung und Ungerechtigkeit. Diese Bemühungen wurden auch dermaßen gekrönt, daß schon nach zwei Jahren die Einkünfte Bengalens von 1,800,000 Pfd. Sterl. auf 2,150,000 Pfd. Sterl. stiegen.

Der kriegslustige Tippo machte Ansprüche auf zwei Forts, welche der brittische Bundesgenosse, der Raja von Travancore, von der holländisch-ostindischen Compagnie erkauft hatte. Die Engländer, durch Traktate verbunden, mischten sich in die Sache, und nach erfolgloser Unterhandlung brach 1790 der Krieg aus. Von Madras und Bombay aus rückten zugleich brittische Truppen unter Lord Cornwallis nach Mysore vor; 1791 wurde Bangalore genommen, 1792 Tippo's Hauptstadt, Seringapatam, erobert, worauf Tippo Frieden suchte, aber die Hälfte seiner Länder verlor, und über 4 Millionen Pfd. Sterl. für Kriegskosten bezahlen mußte.

In Folge des französischen Revolutionskriegs nahmen die Engländer den Franzosen alle ihre Besitzungen in Indien weg. Lord Cornwallis aber, so wie Sir William Jones, wußten sich überhaupt, insbesondere aber bei den Hindus große Achtung zu verschaffen. Auf Lord Cornwallis folgte Lord Teignmouth. — Inzwischen bildete sich eine furchtbare Verschwörung im Innern von Hindustan gegen die Britten; die Franzosen konnten ihre Verluste nicht so leicht verschmerzen, sie unterhielten daher von den beiden Inseln Isle de France und Bourbon aus Verbindungen mit Tippo, französische Offiziere mußten die Truppen Tippo's, der verschiedenen Mahrattenfürsten und des Nizam organisiren, und bereiteten Alles vor, um die Kriegsoperationen Napoleons, welcher damals in Aegypten war, zu unterstützen; selbst Persien und die Türkei wurden eingeladen, diesem geheimen Bündnisse beizutreten. Unabsehbare Volksmassen, unterstützt durch Millionen Pfd. Sterlinge waren bereit, Englands Herrschaft in Indien zu stürzen. Tippo ersuchte zwar die Franzosen, so wie den König von Kabul u. a. m. um Hülfe, um Englands Scepter zu brechen, in der That aber, sich selbst sonach zum Alleinherrscher

Digitized by Google

aufzuwerfen. Ebenso trachteten die Franzosen und Mahratten insgeheim darnach, jede sich die Herrschaft zuletzt allein anzueignen.

Diese geheimen Anzettelungen entgingen dem brittischen Scharfblicke nicht; unerwartet ward dem Tippo der Krieg erklärt, ebenso rasch seine Hauptstadt Seringapatam erstürmt 1799, wobei er selbst um's Leben kam, und Mysore in Besitz genommen. Die alte hindusche Fürstenfamilie, von Hyder Ali verdrängt, wird sofort von den Britten in ihr Reich eingesetzt, wie es ursprünglich war, die übrigen Ländereien aber zwischen den Mahratten und Britten getheilt. Der König von Kabul ward durch diplomatische Unterhandlungen mit Persien auf seinem eigenen Gebiete beschäftigt. — Unter Sir Arthur Wellesley (Bruder des Marquis), jetzt Herzog von Wellington, wurden im Jahre 1803 die Mahratten, welche an Macht immer mehr gewannen, und sich im Besitze aller Streitkräfte des Hofes von Delhi befanden, vollständig auf's Haupt geschlagen, und 1805 mit ihnen Frieden geschlossen. Marquis Wellesley gab dem brittischen Reiche in Indien eine feste Grundlage, zernichtete überall Frankreichs letzte geheime Anzettelungen, und erwarb ein ungeheuer großes Ländergebiet mit einem jährlichen Einkommen von 17 Millionen Pfd. Sterl. Wellesley legte bedeutende Schiffswerfte für den ganzen ostindischen Handel an, und sorgte für das Volksunterrichtswesen; allein die folgenden Gouverneure beschränkten diese Anstalten bedeutend, weil England befürchtete, daß Wohlstand und Civilisation der Indier der brittischen Herrschaft den Untergang bereite. — Um diese Zeit war Dekan mit dem brittischen Reiche verbunden, die Mahrattenstaaten erobert, die Herrschaft Tippo's zernichtet, das ganze Carnatik brittisches Eigenthum, durch die Eroberungen von Kuttak die Gebiete von Bengalen und Madras mit einander vereinigt, Malabar und Guzurate brittisch, ebenso das ganze Duab, die Gebiete von Yamuna nebst einer Menge kleinerer Staaten, besonders in Bundelkhund, Kamaun u. s. w. — Im Jahre 1807 übernahm Lord Minto die indische Regierung; damals genoß ganz Indien wohlthätigen Frieden. Dem Raja von Travancore, welcher vertragsmäßig aller politischen Gewalt beraubt war, und brittische Truppen in Sold nehmen mußte, fiel es ein, sich der

Digitized by Google

Abhängigkeit von der brittischen Macht zu entledigen; die brittische Armee von Madras aus aber zwang ihn in kürzester Frist (1809), unter jeder Bedingung Frieden zu suchen. Auch die Mahratten und Nepalesen gelüstete es nach wilder Freiheit. Im Jahr 1813 fand Marquis Hastings, der wiederum die Zügel der Regierung übernahm, daß die Nepalesen die Grenze überschritten, und sich viel Gebiet sowohl von der Compagnie als von Verbündeten der Britten zugeeignet, während im Westen mahrattische Räuberhorden und Pindarries in großer Zahl Dekans Gebiete nach allen Seiten verheerten; auch wurde die Provinz Guzurate von den wilden Wagurs aus Cutch plündernd heimgesucht. Statt zögernder Unterhandlungen bediente sich Hastings sogleich der Waffen. In Nepal waren es nämlich die Ghorkas, welche ihre wilde Eroberung nicht bloß auf Himalaya's Vorterassen erstreckten, sondern selbst gegen das Tiefland Indiens ausdehnten; auch brachten sie die brittischen Beamten, welche die Staatsabgaben einzogen, ohne Weiteres um. Harten Stand hatten die Britten in diesem an sich schon festen Lande, vermehrt aber durch die Menge fester Burgen und durch die verwegene Kühnheit der Ghorkas selbst. Jedoch im Jahre 1815 wurden sie total geschlagen, ihre Raubnester zerstört und zurückgedrängt, die Britten aber gewannen außer Ländereien wichtige Vortheile im Verkehr, Handel und freien Durchzug durch Nepaul nach der Tartarei und China. Von Bombay aus züchtigte die brittische Armee die raubsüchtigen Wagurs in Cutch, einen kriegerischen Stamm in einem gebirgigen Lande. Ohne Widerstand wurde die am Fuße einer befestigten Anhöhe gelegene Hauptstadt genommen, der Raja gedemüthigt, wobei der weitere große Vortheil erreicht wurde, daß die unter diesem Volksstamme von jeher übliche Sitte, die weiblichen Kinder großentheils zu ermorden, von nun an aufhören mußte. — In den Jahren 1817 und 1818 wurden die Mahrattenfürsten, welche sich stets gegen die Britten feindselig benahmen, in ihren geheimsten Schlupfwinkeln aufgesucht, zerstreut und unschädlich gemacht, indem alle ihre Forts theils geschleift, theils mit brittischem Militär besetzt wurden.

So ward nun die brittische Macht in Indien befestigt, deren Ländergebiet überhaupt sich von China's Grenzen bis zur Ostgrenze Persiens, und von Himalaya's Ketten bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung erstreckt.

Digitized by Google

H. Die Regierungs- und Verwaltungs-Verhältnisse in Indien im Allgemeinen.

Die größte und einflußreichste Macht in Indien ist die englisch-ostindische Compagnie; die höchsten Behörden derselben sind in London der Hof der Direktoren, welchem das Recht zusteht, den Generalgouverneur und die ersten Beamten in Indien zu ernennen. Unter ihm steht der board of control. Das Aufsichtsrecht über die Verwaltung hat die brittische Regierung. Die Souverainitätsrechte erhält die Gesellschaft immer auf eine gewisse Zeit vom brittischen Parlamente durch eine Charte, die aber auch verweigert oder sehr abgeändert werden könnte. In Indien selbst regiert der Generalgouverneur als oberste Macht, dem ein oberster Rath zu Calcutta, ähnliche zu Madras und Bombay, zur Seite steht; das ganze Reich ist in drei Präsidentschaften getheilt, mit dem Sitz in Calcutta, Madras und Bombay. Der Generalgouverneur besetzt die Stellen, entscheidet über Krieg und Frieden, doch sind ihm durch das in London wohnende home departement (inländische Departement) der Direktoren und Commissionärs die Hände in manchen Fällen zu sehr gebunden. Nicht selten ist er oberster Kriegschef. Die genannten drei Präsidentschaften haben mit besondern Gouverneurs ihre eigenen Armeen; Staatssekretärs, Finanz- und Handelskammern u. s. w. verwalten die einzelnen Zweige. Den Provinzen stehen Civilgouverneure, den Distrikten und Pergunnahs eigene Beamte vor; Zemindars, eine Art Güter- oder Finanzpächter, sind oft für die Bewohner eine wahre Qual; doch wird in neuester Zeit ein geregeltes Steuer- und Abgabenwesen nach dem Grundbesitz eingeführt. Jedes Volk wird nach den einheimischen Gesetzen gerichtet. Die Kriegsmacht besteht aus 250,000 Mann, worunter etwa 20,000 königliche Truppen aus England, etwa 200,000 Mann (worunter auch etwa 20,000 Europäer in besonderm Corps) im Dienste der Compagnie, meist Eingeborne (Seapoys), endlich etwa 35,000 Mann irreguläre Soldaten. Diese Truppenmacht ist nach Verhältniß des Ländergebiets unter die drei Präsidentschaften vertheilt.

J. Wohnorte.

Wir betrachten Indien nach den drei Präsidentschaften, an welche sich die Vasallenländer und unabhängigen Staaten anreihen, zuletzt das Indusgebiet.

Digitized by Google

I. Die Präsidentschaft Calcutta

begreift in sich alles brittische Gebiet am Ganges, Dschumna und Mahanuddy bis zur Mündung dieser Flüsse, etwa 16,000 Q.M. mit 55 Millionen Einwohnern in folgenden Provinzen:

1) Die Provinz Bengalen.

Sie grenzt im Norden an Bhutan, Sikkim und Nepaul, im Osten an Assam und Birma, im Süden an den bengalischen Golf, im Westen an Orissa, Gondwana und Bahar. Der Ganges und Brahmaputra sind die Hauptströme; fast ganz Ebene, ist diese Provinz ausgezeichnet durch Fruchtbarkeit und starke Bevölkerung; auf 4500 Q.M. leben über 25 Millionen Menschen. Sie wird in 18 Distrikte getheilt. — Das ganze Delta ist Alluvialboden, aus See herausgetreten, bewachsen mit Jungles, wie jetzt noch der größte Theil der Sunderbunds. Dieses Delta war zur Zeit der ersten muhammedanischen Eroberer noch sehr unbewohnt, eine sumpfige, waldige Wildniß, weßhalb sie auch von denselben Dodschakh, d. h. höllische Gegend, genannt ward; auch tragen viele Ortsnamen die Benennung Sagar, d. i. See, Meer, was mit darauf hinweisen dürfte, daß das ganze Delta eine jüngere Schöpfung ist. Außerdem findet man in diesem flachen Alluvialboden bei Grabungen in geringer Tiefe Baumstämme, Anker und Schiffergeräthe, Muschelbänke, abgelagerte Waldungen, Kohlenschutt, kein feststehendes Gestein, sondern nur Lager von Sand, Schlamm, Ton, Konkar u. a., keine Spur von vulkanischen Produkten. Die Stromufer sind mit zahlreichen Dörfern und Städten besetzt, außerordentlich bevölkert, bebaut; man trifft hier Gemüsegärten, Obsthaine, Ananasfelder, Reis-, Zuckerrohr- und Maulbeer-Plantagen. Die Ueberschwemmungen des Huglystroms geben den Ländereien daselbst eine dauernde außerordentliche Fruchtbarkeit, daher die dichte Bevölkerung, daher die reichsten Ernten ohne Dünger, besonders Indigokulturen; es ist nicht bloß die geringe vegetative Materie, welche als Düngungsmittel dient, d. h. der Huglyschlamm, sondern es ist hauptsächlich die in dem Strome fein vertheilte Kalkerde, 6—8 Proc. betragend, offenbar zusammenhängend mit der Bildung des Konkarbodens oder der Kalkconcretionen

Digitized by Google

(Kalktuff) in den Gangesländern und andern Gebieten in Indien. — In den Sunderbunds leben nur einzelne Menschen als Holzhauer in den herrlichen Teakwäldern oder als Salzbereiter, die Molungies, preisgegeben den bösen miasmatischen Dünsten wie dem großen bengalischen Tiger, dessen Heimath hier ist. Nur aus Zwang treibt diese unglückliche Kaste diese Geschäfte; Steuerbeamte und Wachen der Landmiliz machen jede Flucht unmöglich; außerdem ist das Land ringsum durch Gangesarme, Sümpfe, Wildniß, Krokodile, Schlangen, Rhinocerosse, Büffel u. s. w. undurchdringlich. —. Die Bengalis sind meist ein sehr gemischtes Volk mit Afghanen, Moghulen, Patanen und muselmännischen Geschlechtern verschiedener Art, die sich als Eroberer dort naturalisirten, doch ist ein bengalischer Volksschlag wohl zu unterscheiden, der auch von den übrigen Hindustanern im Westen sehr abweicht. Sie haben ein sanftes, lebhaftes, angenehmes Naturell, feine Manieren, hübsche weiche Formen mit dem Dünkel, besser als alle Andern zu seyn; ihre Zaghaftigkeit und Feigheit ist unter Anderem auch Folge der Unterjochung und des Drucks seit vielen Jahrhunderten. Gegenwärtig besteht die eine Hälfte aus Hindus, die andere aus Muhammedanern; von den Hindus gehört ein großer Theil dem Sklavenstande an, Alle beherrscht von Europäern, durch welche wieder in Folge der Vermischung mit den Eingebornen die sogenannten Indo-Britten in außerordentlicher Zahl heranwuchsen. Die Urstämme waren tartarische Wilde, die in den Wäldern lebten, und sich mit den andringenden siegreichen Hindus zurückzogen oder verschwanden; vielleicht sind die verstoßenen Kasten in Bengalen, die Bagdi, Dulidscha, Dschandala, Poda, Mudschi, Cawera, Hari u. a., Abkömmlinge derselben.

Die eingewanderten Brahmanen brachten die Sanskritsprache und die Dewa Nagara-Schrift mit; die Bengalisprache ist nur ein verderbtes Nagari. Aber die Bengalisprache fand hier das Prakrit (Buddhisten-Sprache). Das Bengali ist jetzt die allgemeine Volkssprache der untern Klassen, vermengt mit verderbten Wörtern aus dem Sanskrit, Persischen, Arabischen, Malayischen, Portugiesischen und Englischen.

Die Hauptstadt Calcutta am Hugly, liegt unter 22° 33′ N. Br. und 106° 3′ 24″ O. L. auf einer fast ganz horizontalen

Digitized by Google

Ebene; Sitz des brittischen General-Gouverneurs und der höchsten weltlichen Behörden, seit 1813 Sitz des protestantischen Bischofs von Indien, Centralpunkt der indischen evangelischen Missionen. Die Stadt liegt etwa 40 deutsche Stunden vom Meere, dehnt sich über zwei Stunden lang an den Ufern des Hugly-flusses aus, und faßt wohl 90,000 Häuser mit 800,000 bis 900,000 Einwohnern in sich. Sie besteht 1) aus der Stadt der Europäer oder weißen Stadt; 2) der Stadt der Hindus oder schwarzen Stadt; 3) aus weitläufigen Vorstädten. Der mächtige Umfang dieser weltberühmten Hauptstadt sowohl als die Pracht ihrer Gebäude gibt ihrem Anblick eine majestätische Größe. Wenige Städte in der Welt werden im Gemüthe eines Reisenden, der zum ersten Male hieher kommt, solche Bewunderung rege machen, wie dieß bei Calcutta der Fall ist. Weite Straßen, die sich Stunden lang hinziehen; zahllose Gebäude der prachtvollsten Bauart, die mit ihren flachen Dächern und Galerien auf kleine Entfernungen neben einander stehen; die eigenthümliche Gestalt und Lebensweise einer wimmelnden orientalischen Bevölkerung; der Pomp und die Mannigfaltigkeit in- und ausländischer Gallawagen, die ihm auf den Straßen begegnen; die bunte Mischung von Hindus, Portugiesen, Armeniern, Griechen, Muselmännern, Mongolen, Chinesen, Hinterindiern, Arabern, Persern, Malayen u. a. mit der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Gestalten, Trachten, Sitten, Sprachen und Religionen; dieß Alles ist geeignet, das Gemüth des Fremdlings eine Zeit lang mit Gewalt zu bestürmen. Während bei Tag Geier und andere Raubvögel mit kühnem Blicke aus der Höhe ihre Beute sich ersehen, und am offenen Tage aus der Luft herabstürzen, um sich derselben zu bemächtigen, während Schaaren von Krähen und Dohlen gleich dem beständigen Gemurmel der Wellen mit entsetzlichem Geschrei um die Häuser flattern, und aus dem Kothe herauspicken, was der Fuß der Vorübergehenden zertreten hat, und die majestätischen Riesenkraniche ausgehauenen Bildsäulen gleich auf den Dächern der Paläste stehen, heulen in der Nacht die Hunde der Pariahs, die Füchse und Schakals durch die Straßen; und wirklich ist die straflose Gewalt, welche diese Thiere in der ungeheuern Stadt ausüben, ein nothwendiges Erhaltungsmittel der Gesundheit ihrer

Digitized by Google

Einwohner. In einem Himmelsstriche und an einem Orte, wo Leben und Tod sich jeden Augenblick so gewaltsam berühren, daß der Aufenthalt in derselben unerträglich und die Pest andauernd seyn müßte, würden nicht die Ueberbleibsel der Sterblichkeit so schnell wie möglich dem Auge entrückt. Auf der südwestlichen Seite der Stadt liegt das Fort William, das sie deckt. Neben den zahllosen heidnischen Pagoden und muhammedanischen Moscheen befinden sich hier mehrere Kirchen der Episcopalen, eine Kirche der Presbyterianer, mehrere englische Kapellen, eine römisch-portugiesische, eine griechische und eine armenische Kirche. Nähert man sich Calcutta vom Fort aus, so gewährt die Stadt einen außerordentlich prachtvollen Anblick; sie ist umgeben von reizenden Landhäusern und Gärten, zwischen welchen die Thürme, Paläste, Schiffe und Festungswerke sich stolz erheben. Diese Pracht beschränkt sich übrigens meist nur auf die weiße Stadt; denn die schwarze Stadt ist schmutzig, besteht fast durchgängig aus armseligen Hütten in engen Gassen. Nur wenige Straßen sind gepflastert, auf den andern läßt es sich zur Regenzeit des Schmutzes wegen kaum fortkommen. Hier sind die Häuser oder Hütten aus Backstein oder Lehm oder Bambusrohr und Matten. Die Wohnungen der letztern Art erheben sich nur wenige Schuhe über die Erde, andere haben zwei Stockwerke und ein flaches Dach, auf welchem sich die Einwohner zur Abendzeit aufzuhalten pflegen. Gewöhnlich sind die Wege mit gestampften Backsteinen gebaut und mit Sand beworfen. Die Admiralität, die gute Polizei nebst einem Correktionshause, die zahlreichen Fabriken und Manufakturen, die Waisenhäuser, die Sternwarten, die muselmännische Akademie, das Collegium im Fort William, die asiatische Gesellschaft, die Schulen, überhaupt die vielen Anstalten zur christlichen Civilisation Indiens sind bemerkenswerth, und drängen sich hier zusammen. Die Kaufläden und Waarenlager sind von Außen wenig versprechend; Minarets gibt es nicht. Die Nachtwächter in Calcutta rufen nicht die Stunde aus, brechen aber von Zeit zu Zeit in ein lautes Geheul aus, zum Zeichen, daß sie nicht schlafen; sie sind bewaffnet mit einem Pistol, Schwert und Schild. In den Dörfern um Calcutta sind die geflügelten Wanzen wie die heiligen Stiere eine wahre

Digitized by Google

Plage. In der Nähe der Stadt liegt der große botanische Garten und Barrakhur, der prachtvolle Landsitz des General-Gouverneurs, der hier in ächt orientalischer Pracht lebt, Levers hält wie ein Monarch, wobei Engländer, Hindus, Muselmänner, Könige, Nabobs u. s. w. in Prachtgewändern erscheinen; umgeben von einer Leibwache, werden ihm goldene Stäbe, silberne Keulen, Pfauenfedern und Speere als Zeichen der Gewalt vorgetragen. — Im Westen des Hugly liegt Tschandernagore, französische Faktorei, schön gebaute Stadt mit 30,000 Einwohnern. — Tschinsura, auf der Westseite des Ganges gelegen, an zehn deutsche Stunden im Norden von Calcutta, eine ursprünglich holländische Niederlassung mit 30,000 Einwohnern, Missionsstation. — Serampore, eine dänische Besitzung, eine schön und gut gebaute Stadt auf der westlichen Seite des Hugly, sechs Stunden im Norden von Calcutta, seit 1799 Centralpunkt aller Baptisten-Missionen in Indien, Collegium für Hindu-Jünglinge, gute christliche Schulen, sehr thätige Missionspresse, aus welcher die ersten in den indischen Sprachen gedruckten Bibeln hervorgingen. Die Stadt hat eine musterhafte Polizei, ist voll Industrie und Handel. — Ganz in der Nähe liegt die Stadt Hugly (22° 54′ N. Br.) mit einem Tempel, der am Rottfeste, wie der zu Jagrenat, von vielen Tausenden von Pilgern bewallfahrtet wird, wo sich die Büßenden unter dem Götzenwagen mit 36 Rädern als Märtyrer zermalmen lassen, um selig zu werden, oder an dem Eisenhaken (Tscharok) zu Tod schwingen lassen zum Staunen der Gaffenden. Hier werden immer noch Wittwen verbrannt.

Die Cossimbazar-Insel, an der Spitze des Gangesdelta's, ist außerordentlich fruchtbar und bebaut, sehr bevölkert, der Aufenthalt vieler Europäer und mediatisirter Landesfürsten; hier sind schon viele Wälder gelichtet und in die fruchtbarsten Fruchtfelder von Reis, Gerste, Weizen, Maulbeer, Baumwolle, Indigo, Mango, Cocos-Plantagen, Brodfruchtbäumen (Artocarpus), Bambusen u. s. w. verwandelt; hier liegen Dorf an Dorf, Stadt an Stadt; hier ist der grausame Tiger durch die Kultur verdrängt, vielfache Kanäle durchschneiden das Land. Dieses Inselland ist besonders heiliges Land und Wasser, denn hier verbreitet sich der Bhagirathi (der westliche h. Gangesarm);

Digitized by Google

verehrt wird hier der langschwänzige heilige Hanuman-Affe, der in großen Schaaren sein tolles Wesen treibt, metamorphosirte Prinzen in den Augen des Volks. Zu den bedeutendsten Städten gehört Cossimbazar, Hafenstadt, Seidenweberei, 25,000 Einwohner.

Der Distrikt Jessore zählt 1,200,000 Einwohner, unter denen sich die Muhammedaner zu den Hindus verhalten wie 9 : 7. Hier liegt das heilige Sagor, 20 geogr. Meilen fern von Calcutta, ein unübersehbarer Meereswald von niederem Gehölz, überall Alluvialboden, im Durchschnitt 12 Fuß höher als das See- und Fluß-Niveau, das Lager unzähliger Bestien, luxuriös üppig, aber der Boden ist zu locker, um feste Anlagen gründen zu können. Die Stadt Jessore liegt im O.N.O., 33 Stunden von Calcutta, Missionsstation. Die Hauptstadt des Distrikts ist Sahebjung, etwa 32 Stunden von Calcutta, Missionsstation. — Murschadabad, unter 24° 11′ N. Br., 3 Stunden lang, am h. Stromarm Bhagirathi ausgedehnt, 4¼ geogr. Meilen vom bengalischen Golf, ehemalige Hauptstadt von Bengalen, mit 165,000 Einwohnern, Verhältniß der Hindus zu den Muhammedanern wie 3 : 1; bedeutende Seidenzucht und Baumwollenweberei; hier beginnt die Spitze des Gangesdelta; Collegium der Fakire, viele Moscheen, Pagoden, Manufakturen und reiche Handelshäuser. — Burhampur (Berhampore), nur 2 Stunden von Murschadabad, zählt 170,000 Einwohner, große Militärstation, Missionsstation; die Stadt liegt am Flusse Bhagirathi und Cossimbazar.

Radschamahal am südwestlichen Ufer des Ganges, einst eine blühende Stadt, mit 30,000 Einwohnern, liegt jetzt in Ruinen, unter 25° 2′ N. Br., auf der Grenze von Bengalen und Bahar. Bis hieher steigen die Ueberschwemmungen des untern Stromlaufes; hier beginnt das untere Delta des Ganges, hier tritt man vom heißen, schwülen Bengalen in's kühlere Bahar, stromaufwärts schwindet aber auch mehr und mehr die eigenthümliche Flora des heißen Tieflandes; hier beginnt die eigentliche Kette der Radschamahalberge, von Südwesten gegen Nordosten streichend, mit malerischen Thälern gegen den Gangesstrom; hier sind die letzten Wasserfälle des Ganges.

Digitized by Google

Dinadschpur im gleichen Distrikte, von über 3 Millionen Hindus, unter 25° 37′ N. Br., eine Stadt mit an 40,000 Einwohnern, liegt 96 Stunden nördlich von Calcutta; Missionsstation. — Die Stadt Malda, 70 Stunden im Nordosten von Calcutta, mit 18,000 Einwohnern; lebhafter Handel, Missionsstation. — Bhowanipur mit bedeutender Messe. — Sadamah'l, eine Stunde von Dinadschpur, Indigo-Fabrik, Missionsstation. — Digah bei Dinadschpur, im N.W. von Calcutta, Missionsstation, gute Schulen. — Gour, das alte Luknowti, 2¼ geogr. Meilen unterhalb Radschamahal auf dem linken nördlichen Gangesufer, hat vielleicht den Namen von Gour, Gaur, Gaura (roher Zucker, Hauptprodukt Bengalens), unter 24° 53′ N. Br.; Gour liegt nahe bei der Stadt Malda. Ihre weit verbreiteten Ruinen, an sechs Stunden lang und über eine Stunde breit, verkündigen ihre einstige Größe; aber der einst an ihr vorüberfließende Ganges ist jetzt einige Stunden fern von ihr; früher war hier ein Paradies, jetzt eine Wildniß für Tiger, Schlangen, Alligatoren; jetzt sind mehrere Dörfer auf diesen Ruinen erbaut von den Trümmern und den trefflichen uralten Backsteinmauern; noch stehen majestätische Ruinen von Moscheen und Portalen. — Sinri, Stadt im Distrikte Birbhum, 20 Stunden südwestlich von Murschadabad, Missionsstation. — Rungpur im Brahmaputra-Gebiete, im Norden des Daccadelta's, im gleichnamigen Distrikte, der an die Garrows, Assam und Bhutan stößt, schon Hügelland mit Wäldern, ist eine gut gebaute, handelsthätige Stadt mit 20,000 Einwohnern, über 50 geogr. Meilen im Norden von Calcutta, wo die niedere Region der Sumpfwaldungen beginnt, wo die Hauptstraße von Bengalen nach Tübet zunächst über das Niederland Tariyani führt. — An der Grenze Bhutans liegt die kleine Garrow-Herrschaft Kutch-Behor in dem Niederlande Tariyani bis zu den Füßen der ersten aufsteigenden Vorketten Bhutans, 4—5 geogr. Meilen breit, sehr luxuriös in der Vegetation, aber sehr verödet, überdeckt von Schilfrohr, Riedgras und Waldungen. Die armseligen Bewohner in elenden Hütten, heimgesucht von Fieber und Kropfbildung, stehen unter einem abhängigen Radscha. — Im nördlichen Theile des Distrikts Rungpur liegt Titalya, eine Missions- und Militär-

Digitized by Google

station; das umliegende Land ist meist öde und wenig angebaut, der Boden sandig; wichtig wegen der Nähe von Bhutan. — Der Distrikt Purneah grenzt an Nepaul; in ihm die große Gewerbstadt Purneah mit 40,000 Einwohnern. — Zwischen Ganges und Brahmaputra liegt der wasserreiche, fruchtbare und industriöse Distrikt Dacca Jelalpur mit der Stadt Dacca (23° 42′ N. Br.) mit an 300,000 Einwohnern, fast gleichviel Muhammedaner wie Hindus, ausgezeichnet durch ihre vorzüglichen Gewebe, Schmuckarbeiten; großer Handelsplatz; in Trümmern zeigen die Paläste und Moscheen noch ihre alte Pracht. Die Burg ihres Gründers, Schah Jehangire, die stolze Moschee, die Paläste des Nabobs, die Faktoreien und Kirchen der Holländer, Franzosen und Portugiesen liegen alle in Trümmern, mit Gestrüppe bewachsen. Die reichen Armenier besitzen hier eine Kirche mit Priester; die Portugiesen sind äußerst arm; Griechen in großer Zahl, fleißig und klug. Der Nabob von Dacca lebt hier von einer Pension. In den Ruinen Dacca's hausen nicht selten Tiger und Schlangen. Hier werden immer viele Elephanten abgerichtet. Ein Irrenhaus, gesunde Gefängnisse, Missionsstation. Die Stadt liegt 36 deutsche Meilen von Calcutta. — Der Distrikt Tipperah im Norden mit 750,000 Einwohnern, wovon etwas mehr Hindus als Muselmänner, voll dichter Wälder und Elephanten; hier die gewerbfleißigen Städte Comilla, Tschandpur. In der kleinen Stadt Noacolly gute Schulen, Missionsstation. In der Gegend wohnen viele römisch-katholische Christen, von Portugiesen abstammend, aber bloß durch den Namen von den Hindus verschieden, verlassen von römischen Priestern. In dem nördlichen Distrikte Silhet an den Garrowbergen liegt die Grenzstadt Silhet, wo der Sklavenhandel lebhaft betrieben wird. Anfang von christlichen Schulen. — In dem Distrikte Tschittagong, eigentlich zu Hinterindien gehörig, an Birma stoßend, mit Bergen, in welchen die wilden Kukis leben, ist die Hauptstadt Islamabad (22° 20′ N. Br.), ein bedeutender Handels- und Gewerbsplatz, 98 Stunden östlich von Calcutta, in der Nähe unermeßlich großer Waldungen; Missionsstation. Viele Muhammedaner sind hier mit zahlreichen Moscheen; die Hindus besitzen nur wenige Tempel; zwei Quartiere der Stadt sind von portugiesischen

Digitized by Google

Katholiken bewohnt mit zwei Kapellen. — Im Burdwan-distrikte, der 1,444,487 Einwohner, theils Hindus, theils Muhammedaner in sich begreift, finden sich Kohlenlager am Ostgehänge der dortigen primitiven Bergketten, die aus Gneuß und Granit bestehen. Die Stadt Burdwan liegt 20 Stunden nördlich von Calcutta, zählt in 9800 Häusern 54,000 Einwohner, Residenz eines Radscha; hier sind etwa 25 Moscheen, Grabmäler muhammedanischer Heiligen, viele Pagoden, Missionsstation, besonders blühende christliche Schulen. — Culna mit 80,000 Einwohnern, zweite Residenz des Radscha von Burdwan; fast lauter Hindus; Missionsstation. — Die Stadt Cutwa liegt auf dem westlichen Ufer des Hugly, 32 Stunden nördlich von Calcutta; Missionsstation, christliche Schulen.

2) Die Provinz Bahar,

über 2400 Q.M., westlich von Bengalen, bewässert vom Ganges, Sone und Gunduk, ein Land mit welliger Oberfläche, bestimmt durch die Vindhyanberge im Süden und das Himalayagebirge im Norden, fruchtbar, heiß, dicht bevölkert von über 10 Millionen meist Hindus.

Der Distrikt Bahar hat 2 Millionen Hindus, über 700,000 Muselmänner, sehr viele Brahmanen, auch Sikhs und Dschainas. Die Bauern bei Bahar gehen alle an mannshohen Stöcken, tragen schwarze, rauhe, wollene Decken, die über den Kopf und die Schultern geworfen werden, haben ein weit männlicheres Ansehen als die Bengalesen, wozu ihre starken Bärte und ihre dunkeln circassischen Mäntel viel beitragen. In Bahar sieht man mehr Büffel, überhaupt mehr Vieh aller Art als in Bengalen. Bahar, die alte Landeshauptstadt, unter 25° 13′ N. Br., mit 30,000 Einwohnern. — Die jetzige Hauptstadt ist Patna (Padmavati) unter 25° 37′ N. Br., auf der Südseite des hier zwei Stunden breiten Ganges, in großer Länge am hohen und felsigen Stromufer hingebaut, mit etwa 330,000 Einwohnern in 58,000 Häusern, davon zwei Drittheile Hindus und ein Drittheil Muhammedaner. Sitz der Gerichtshöfe und der brittischen Beamten, bedeutende Fabrikanstalten, Handel nach Nepaul und Bengalen. Die Kultur des Opiums, Ricinus, Indigo, Baumwolle, Schiffbau, viele Webereien, Wachslichtbereitung,

bereitung, Reisbau, Schifffahrt u. s. w. beschäftigen die zahlreiche, fleißige Volksmenge in und um Patna. Nur durch künstliche Bewässerung, verbunden mit der sorgfältigsten Industrie, wird eine reiche Ernte erzielt; das Feld wird sorgfältig gepflügt, bewässert, bebaut, wie ein Schachbrett in Felder getheilt. Pagoden, Moscheen und eine katholische Kirche sind hier; an diesem Orte stand das alte Palibothra mit 64 Thoren und 570 Thürmen. Die meisten Häuser in Patna sind von Lehm mit Ziegeldächern und Varanda's. Patna liegt 150 Stunden im Nordwest von Calcutta; Missionsstation. — Gayah, unter 24° 19′ N. Br., 110 Stunden im Nordwest von Calcutta, berühmt als Priester- und Handelsstadt, so wie durch einen heiligen Wallfahrtstempel des Wischnu, mit 40,000 Einwohnern; Missionsstation. — Digah bei Patna, auf der Südseite des Ganges, 136 Stunden im Nordwest von Calcutta; Missionsstation, christliche Schulen. — Dinapur am Ganges mit 30,000 Einwohnern, Militär- und Missionsstation. — Daudnagur am Sone mit 50,000 Einwohnern, brittische Faktoreien. — Mowah, 20,000 Einwohner, Militärstation. — Im Distrikte Ramghur im Süden gegen Burdwan ist das Land immer noch als Tafelland zu betrachten, mit welliger Oberfläche, durchzogen von tiefen Flußrinnen. Es ist meist abhängiger Lehmboden, auf den Anhöhen mit Thon, Kies und Glimmer gemengt, geeignet für geringe Kornarten, besonders aber für Baumwolle. Um Ramgbur sind Blei- und Silberminen, sodann heiße Quellen mit einer Temperatur bis 68° R., eine Seltenheit im Dekan, während solche in der dritten Terassenstufe der Himalayakette so häufig sind; Salpetersiedereien. Die Städte sind klein, aber durch Straßen und Verkehr sehr belebt. Der Distrikt zählt 1 Million Einwohner, fast nur Hindus, auch eigene Stämme unter einem Radscha. — Der Distrikt Boglipur hat 2 Millionen Einwohner, wovon drei Viertheile Hindus; fruchtbar. Die Stadt Boglipur (Bhaugulpur) am Gogaflusse mit 30,000 Einwohnern, ist eine muselmännische Stadt; Moscheen, lebhafte Bazars, Gewerbe, katholische Kirche; die Stadt liegt sehr angenehm und gesund. In der Nähe erheben sich mitten im Ganges kleine pittoreske Felsinseln zu 100 — 150 Fuß Höhe mit wildgethürmten Felsblöcken, Urgebirgsblöcke, Granit, Gneuß,

Digitized by Google

Glimmerschiefer, offenbar die Grundbasis des Sandstein-Plateau Bundelkhunds, welche hier am tiefen Gangeseinschnitt von ihrer Sandsteindecke befreit wurden. Hier hat der Gangeslauf vielfache Hemmungen zu überwinden, und ist die Schifffahrt daher gefährlich. — Monghir am Ganges, 103 Stunden im Nordwest von Calcutta, weite Festung mit 30,000 Einwohnern; viele Schmiede und Weber; berühmt durch seine heißen Quellen und seine feste Lage, einst Asyl der Raubchefs und Sultane gegen die Delhimacht; Hauptwaffenplatz und Gesundheitsstation der brittischen Soldaten; hier noch alte interessante Pallastruinen, Tempel, Gärten, Pflanzungen. Monghir steht auf einem Felsengebirge, es ist Glimmersandstein; die Felsbänke im Süden der heißen Quellen bestehen aus Quarzfels und grobem Sandstein; die heißen Wasser zeigen eine Temperatur von 48° R.; die Brahmanen ziehen Gewinn daraus durch Badeanstalten. Fruchtbarer fester Lehmboden umher. Bei Sonnenaufgang und Untergang sind die Gangesufer von vielen Tausenden von Menschen belebt, voll betender Brahmanen, und voll waschenden, sich entsühnenden Volks von beiderlei Geschlecht, besonders an allen Festtagen, z. B. zur Zeit des Vollmonds; hier sind die Götzenbilder dem Strome entlang in Felsen gehauen; aber nicht bloß der Strom, sondern auch sein Wasser hat bei den Hindus eine heilbringende, entsühnende Kraft*). In Monghir gibt es viele Barbiere, viele Kaufläden; treffliche Stahlbereitung; schöne Naturwiesen, viel Vieh, Felder mit Gerste, Weizen, Reis bebaut, viele Bäume um die Dörfer; Missionsstation, protestantische Kirchen und Schulen. — Der Distrikt Tirhut (Tirhuta), d. h. das Land zwischen dem Nordufer des Ganges in Bahar, Rohilkhund im Nordwest, und Nepaul im Nord, mit 2 Millionen Einwohnern, wovon nur ein Sechstheil Moslems, reich an Kultur und Waldungen. Im südlichen Theile liegt Hadschipur unter 25° 41′ N. Br. am Ganges, wo der Gunduk einfließt, berühmt durch einen großen Pferdemarkt. — Der Distrikt Sarun zählt 1,200,000 E.; blühendes Ackerland; die Hauptstadt ist Tschuprah am nördlichen Ufer des Ganges, lebhafter

*) Nach Dr. Bernier ist das Gangeswasser sehr lieblich, süß, leicht und zum Genusse sehr gesund; es lasse sich lange Zeit aufbewahren, ohne zu verderben.

Digitized by Google

Handel nach Nepaul, 45,000 Einwohner. — Im Distrikte Schahabad liegt die schöne muhammedanische Stadt Buxar (26°35′ N. Br.) mit mehreren hübschen Moscheen; lebhafter Betrieb mit Booten, brittische Garnison, gutes Fort. Die Stadt liegt links am Einflusse des wasserreichen Goggra, und des bei Rotas (starke Festung) durchbrechenden Soneflusses, der über seine Kieseln von Achaten, Carneolen, Onyxen in die trüben Wasser des Ganges einfließt. Protestantische Kirchen; Missionsstation; 160 Stunden nordwestlich von Calcutta, 24 Stunden von Benares; berühmter Wallfahrtsort außerhalb der Stadt. In und um Buxar viele Christengemeinden.

3) Die Provinz Allahabad

umfaßt etwa 2800 Q.M. mit 7 Millionen Einwohnern, meist Hindus; sie liegt im Westen von Bahar, im Norden des Dekan, im Osten des Centrallandes, im Süden von Agra und Oude; hat viel Industrie, Ackerbau und Viehzucht.

Benares (Varanaschi, von den zwei Flüßchen Vara und Naschi, die sich hier unter 25° 30′ N. Br. zum Ganges münden), die alte, große, berühmte Brahmanenstadt, in weitem Bogen (2 Stunden) am Ganges erbaut, von großem Umfange, ist als der uralte Sitz der Brahmanenschulen der heiligste Ort der Hindus. Diese Stadt und ihr Mahadeo-Tempel, dessen Kuppel weithin durch den Dreizack, der sie ziert, erblickt wird, gehört zu den Wallfahrtsorten vom ersten Range, und ist für die Hindus, was Mekka für die Muhammedaner, wo alle Sünden vergeben werden können. Die hohe Brahmanenschule mit 300 Lehrern und 5000 Schülern, eine Sternwarte, die zahlreichen Collegien und Schulen der Brahmanen, in welchen das Brahmanengesetz im Sanskrit gelehrt wird, machen Benares zum Sitz der Wissenschaft. Hunderttausende wallfahrten jährlich hieher, 8000 Priesterhäuser sind von Brahmanen-Familien bewohnt, die fast nur von den täglichen Opfern und Almosen der Pilger leben; 15 Tage braucht jeder Pilger, um die gesetzlich vorgeschriebenen Ceremonien zur völligen Entsühnung der Sünden zu vollenden. Die vornehmsten Hindus der verschiedensten Reiche und Provinzen unterhalten hier ihre eigenen Pagoden, und zahlen die größten Almosen an die Heiligenschreine, Priester und Armen.

Digitized by Google

Viele zum Theil noch regierende Radscha's haben hier Klöster für Brahmanen und Fakirs angelegt, unterhalten auch Gesandte, die an ihrer Statt die vorgeschriebenen Sühngebräuche und Opfer erfüllen, um selbst selig zu werden; daher sind die Gangesufer in Benares überall mit Prachttreppen, Marmorquadern versehen, um bequem zum Strombade hinabzusteigen, bepflanzt mit Gärten und Alleen; kein Ufer ist wie dieses mit so unzähligen Prachtwerken zur Ehre der Götter bebaut, voll Tempel, Pagoden, Hallen, Badeplätzen, Pavillons u. s. w.; Prachtpaläste stehen hier von Prinzen und Reichen erbaut, um dadurch eine Stelle im Himmel zu erlangen. Künste und Wissenschaften haben hier ihren Hauptsitz. Gewerbe aller Art, besonders aber von Gold- und Silberstoffen, bedeutender Handel und blühende Messen. Außerdem verleben hier viele Große und Reiche ihre letzte Lebenszeit, um auf geweihtem Boden zu sterben. Außerordentlich groß ist die Zahl der Abenteurer, Büßer, Yogis, Lahmen, Blinden, Aussätzigen, Krüppel, die in höchster Frechheit von Almosen leben.

Benares hat sehr enge und winklich gebaute Straßen, so daß der Reiter kaum sich durch das Gedränge des Volks, der Bettler, Kranken und Pilger, die vor unzähligen Fakirhäusern mit fratzenhaften Idolen und schlechter Musik haufenweise stehen, hindurchwinden kann, während Affenschaaren, die man als heilige Thiere gewähren läßt, auf den Dächern umherspringen, und heilige Stiere, denen kein Leid geschieht, überall die an sich schon engen Straßen belagern. Die Häuser sind 5—6stockig mit den seltsamsten Architekturen, Vorsprüngen, in Holz geschnitzten Galerieen, welche alle Stockwerke umlaufen, oben mit Terassen, unten aus großen Quadern massiv und schön gebaut und reich bemalt. Man zählt solcher massiven Häuser 12,000, während es 16,000 Häuser sind, die nur aus Erde mit Palm- und Rohrdächern aufgerichtet sind, von ärmlichem Ansehen. In etwa 30,000 Häusern wohnen zwischen 500,000—600,000 Einwohner, von denen der sechste Theil Muhammedaner sind. Die wohlbesetzten Bazare, mehrere merkwürdige Tempel und Moscheen, das Observatorium u. A. sind sehenswerth; aber das innere Leben des dortigen schlauen, zurückhaltenden Brahmanenwesens in ihren Tempeln, Schulen, Bibliotheken und Literaturen

Digitized by Google

ist immer noch so viel als Geheimniß. Benares liegt 231 Par. Fuß über dem Meere; die mittlere Lufttemperatur im Freien ist 20° R., die extreme Hitze ist 35° R. im Mai, die extreme Kälte im Januar + 6° R. Benares ist eine sehr gewerbfleißige und reiche Stadt, der Stapelplatz, wo die Shawls vom Norden, die Diamanten vom Süden und die Mousseline von Dacca und den östlichen Provinzen zusammentreffen. Benares selbst besitzt sehr bedeutende Baumwollen- und Wollmanufakturen, während die zu Luknow und Monghir verfertigten Waffen- und Messerschmiedwaaren, so wie die in Indien mehr in Aufnahme kommenden europäischen Luxusartikel von hier aus nach Bundelkhund, Gorrukpoore, Nepaul und andern Länderstrichen circuliren. Die Stadt hat viele Abzugsgräben, und steht auf einem trockenen, hohen, felsigen Ufer; sie erhebt sich vom Flusse aus amphitheatralisch, dicht mit Kuppeln und Minarets besetzt. Hier ist auch ein Dschainatempel, dessen Hoherpriester als eine Incarnation der Gottheit betrachtet wird. Sehr gute Polizei durch eine Art von Nationalgarde. Die Stadt ist in 60 Quartiere getheilt, von denen jedes ein Thor hat, welches Nachts verschlossen und bewacht wird; nur selten wird von Mord oder Raub gehört. Benares liegt an 200 Stunden im Nordwest von Calcutta. Diese Stadt mag an Reiz der Neuheit, so wie an Pracht und Majestät wohl wenige ähnliche Städte auf der Erde finden. Unter den vielen Prachtgebäuden am Ganges zeichnet sich besonders die große Moschee des Aurengzeb aus, die 210 Fuß Höhe hat, deren beide säulenartige Minarets weithin gesehen werden. Uebrigens findet sich neben der äußersten Pracht und Reichthum die tiefste Armuth, Schmutz und Elend. Missionsstation, protestantische Kirchen und Schulen, christliches Hindu-Collegium, worin im Jahre 1827 200 Jünglinge nach christlichen Grundsätzen wissenschaftlich ausgebildet wurden. — Ghazipur am Ganges, lebhafte Handelsstadt, reich kultivirtes Land, berühmt durch seine großen Rosenfelder, so wie durch seine gesunde Lage. Saubere und luftige Gefängnisse, Militärstation, Ruinen der Paläste von Nabob Cassim Ali Khan. — Allahabad an der Spitze des Duab, wo die klaren blauen Wasser des Dschumna sich mit den gelblich getrübten der Ganga vermischen, unter 25° 27′ N. Br., viel besuchter Wallfahrtsort an den entsühnenden

Digitized by Google

Fluthen der Vereinigung beider Ströme. Allahabad als Wallfahrtsort verdankt sein Daseyn seiner besonderen Lage; denn die h. Trias, d. h. Ganga, die Göttin der Reinheit, Yamuna, die Tochter der Sonne, und Saresuati, mit der Phantasie begabt, versammelt sich unter der Form der drei Ströme, Ganges, Dschumna und dem kleinen Saresuati, von acht dienenden Jungfrauen (den andern Zuströmen) begleitet, am Ende des Duab bei Allahabad, und an dieser Stelle heißt deßhalb der Strom Triveni oder Tribeni, d. i. die drei sich kräuselnden Locken. Das Fort liegt auf der erhöhten Landspitze zwischen beiden Flußarmen, durch Kaiser Akbar aus rothen Quadern prächtig erbaut, und gehört zu den größten Bauwerken; es dient zum großen Staatsgefängniß der indischen Provinzen; dort ist auch ein sehr geräumiger Pallast, dessen kühle Souterrainräume über dem Strome hängen. In der Mitte des Forts steht der unterirdische Hindutempel. Die Stadt zählt etwa 20,000 Einwohner, ist großes brittisches Militärdepot; Hauptgerichtshof. Die Stadt wird spottweise von den Eingebornen nur Fakirabad, d. h. Bettlerstadt, genannt wegen der vielen Fakire und Pilger. Während bis hieher die Gangesufer mit Mangowäldern, Tamarinden und Banjanen lieblich besetzt sind, in deren Schatten Dörfer und Städte liegen mit zahllosen Tempeln, Moscheen, beginnen unterhalb Allahabad und Benares, die südlicheren Gewächsformen, die Palmen, vorherrschend zu werden. Hier besteht die Kultur vorzugsweise noch aus Weizen, Gerste, Erbsen, Schotenfrüchten, Rüben u. s. w., noch keine Bambus- und Palmwälder, wohl aber Feigen, Weinreben, Aepfel, Pflaumen, die wilde Rose als Hauptschmuck, und doch erinnern wieder andere Gewächse, daß dieses Klima zu Indien und nicht zu Südeuropa gehört, z. B. Reis, Holcus, Panicum, Mangos, Eugenien, Banjanen; hier fehlen alle Nadelholzwaldungen und Amenthaceen, welche mehr dem Norden angehören. Allahabad steht auf trockenem, gesundem Boden. Zu den schönsten Gegenständen gehört Sultan Khosroo's Karawanserai und Garten. Die Stadt beschränkt sich auf das Ufer des Dschumna. Allahabad liegt 200 Stunden im Nordwest von Calcutta. In dieser Stadt sind über 700 Barbiere, welche einzig davon leben, daß sie den Wallfahrern in dem heiligen Wasser des Ganges den Bart scheeren, denn eine

Digitized by Google

solche Reinigung ist unerläßlich, wenn anders die Seele von allen Befleckungen zum Paradies gelangen soll; hier sind auch über 1500 Gasthäuser für Pilgrimme (im Jahre 1813 trafen hier über 218,000 Pilger zusammen); am Ufer des Flusses hin ist ein ungeheurer Marktplatz, angefüllt mit Kaufläden, von deren Tribut ein Militärcommando erhalten wird. Missionsstation, christliche Schulen. — Der Distrikt Mirzapur auf dem rechten Gangesufer hat etwa 1 Million Einwohner; hier ist ein weicher fruchtbarer Alluvialboden, durchzogen von Kalkconcretionen (Konkar). Die Stadt Mirzapur mit über 70,000 Einwohnern, in sehr fruchtbarem Lande, worin das Getreide oft mehr als mannshoch wird, besitzt viele Moscheen, Tempel; unzählige Dörfer, Bungalows und Tempel in der Nähe; das Land ist in steigendem Wohlstande. Die Stadt selbst schwingt sich außerordentlich empor durch die große Industrie ihrer Bewohner; hier ist der Haupt-Baumwollen- und Indigomarkt am Strome; viele europäische Häuser und Europäer. Noch gräßlicher Götzendienst und Ruchlosigkeit. In der Nähe liegt das Fort von Chunar auf einer völlig isolirten Hügelkette von etwa 100 Fuß Höhe, mit Vorsprung der nördlichsten Vindhyanzweige zum Strome; sechs Stunden oberhalb Benares, Invalidenstation der brittischen Armee. Die Stadt Chunar zählt 15,000 Einwohner. Missionsstation, Christengemeinde, christlich eingerichtete Schulen. — Der Distrikt Bundelkhund im Südwest von Allahabad, zwischen dem 24° bis 26° N. Br. gelegen, ist die östliche Fortsetzung der Berglandschaft Harowti's, hinaustretend in die Gangesebene. Bundelkhund liegt vor dem Plateaulande von Omercuntuk und Goudwana. Als natürliche Westgrenze gilt der Betwafluß, als Nordgrenze der Dschumna. Dieses Schweizerland ist an viele kleine Radschas vom Radschputengeschlechte vertheilt. Die Distrikte von Gurrah, Mundlah und Jubulpur am obern Nerbuda und der Saugordistrikt am obern Sonar sind gegen Südwest die politischen Grenzen von Bundelkhund; gegen West die Feste Gwalior, die aber schon zur Provinz Agra gehört. Die ganze Landschaft ist überall mit Bergen gefüllt, deren fast jeder eine natürliche Burg für sich ist, hoch, steil, unzugänglich, umgeben von Walddickicht und Wildnissen, daher dort die Raubhorden von jeher, daher die

Digitized by Google

innere Zerspaltung und Isolirung seiner Bewohner unter sich, daher erst seit neuester Zeit (1820) einige Kenntniß von diesem zerrissenen Lande. Bundelkhund wird von den östlichsten Verzweigungen des Vindhyanzugs erfüllt, keine derselben ist über 2000 Fuß absoluter Meereshöhe. Hier ist schon schwache Vegetation, während die benachbarten Gangesländer (Bengalen und Allahabad) vegetativen Luxus entwickeln; dieselbe nimmt immer mehr zu, je höher und felsiger die Vindhyanketten gegen West und Südwest werden, und es erscheint ein zwergiger Wuchs der Bäume, Sterilität des Bodens. Alle Plateauflüsse des Landes schwellen in der nassen Jahreszeit zu wilden Wassern an, vielfach prachtvolle Wasserfälle bildend, während sie zur heißen Jahreszeit ganz seicht sind. Der Boden gegen Mirzapur hin in den Vorketten besteht aus feinkörnigem, quarzigem Sandstein, verbunden durch Thonlager und roth gefärbt durch Eisenoxyd, ungemein compakt und salzhaltig; die Sandstein- und Kalksteinschichten im Gebiete der Wasserfälle hören gegen Saugur hin auf, und es beginnt die große, Alles überlagernde Trappformation; während jener Boden, der Sandboden, gesunder ist, hat der Trappboden Fruchtbarkeit im Gefolge. Diese Trappformation, die gewaltigste massenartige Ueberlagerung, deckt wohl ein gutes Drittheil der ganzen indischen Halbinsel mit ihren schwarzen Gesteinen und schwarzem Fruchtboden zu. Sie beginnt an der Berührungsgrenze mit dem Sandsteingebiet östlich von Saugur auf einer Höhe von 1267 Par. Fuß über dem Meere, und ragt bis zu den höchsten Gipfeln des Vindhyan hinauf (2500'), steigt zu den Westghats hinab (2327') bis zum Meeresniveau an der Küste von Goa und Bombay, in der Breite zwischen dem Tapti, Bimah und Kistnaflusse bis Belgaum, wo wieder Sandstein und Thonschieferzüge daraus hervortreten. Wie die Trappformation den Granitkern des Nord-Mysoreplateau's überlagert, so deckt dieselbe Trappformation auch im Nord und West, Malwa, Mewar, den Granitkern; mit der stärkeren Absenkung des ganzen Trapp-Plateau's im Nordost von Malwa, Harowti und Saugur treten die Granitberge als Granitkegel hervor, und werden tiefer landein-, d. h. südwärts, eine zusammenhängende Granitbasis, überlagert von Sandstein oder Trapp. In der Ebene von Bundelkhund gedeiht

Digitized by Google

in grober schwarzer Erde (von zertrümmerter Trappformation und Verfaulung der dichten Waldvegetation) außerordentlich gut Waizen, denn der Boden hält Feuchtigkeit. In den Bergen findet sich Eisen; das Land enthält Diamanten.

Saugor, Stadt, Militärstation, liegt 1820 Par. Fuß über dem Meere. — Banda, ehemals Dorf, jetzt Hauptstadt, am Keanefluß; hier steht eine Granitpyramide, 300 Fuß hoch; eine Menge solcher Hügel zeigen sich weiter gegen Süden im Lande. Die Stadt liegt unter 25° 30′ N. Br., ist Civil- und Militär-Station; großer Markt für Landesprodukte, besonders Baumwolle. — Pannah oder Punnah, eine sehr schöne Stadt, merkwürdig durch ihre Ruinen von Tempel, Palästen, Tanks mit dem herrlichsten Walde lieblich duftender Lotos. In seiner nächsten Nähe sind Diamantgruben, Bergvesten. — Unter den Festungsbergen sind die berühmtesten: Adschyghur unter 25° N. Br.; drei große Wasserbecken sind wundervoll in dem Felsen ausgehauen; und Kallindscher unter 25° 6′ N. Br., der Kali geweiht, bedeutende Festung. Der Bergkegel liegt 900 Fuß über der tiefen Waldplaine, war ehedem Hauptraubnest. Sieben Thore führen hinauf, das erste Thor etwa 100 Fuß über der allgemeinen Plaine, erst das vierte Thor führt in die Festung hinein. Eine Menge hinduischer Inschriften; der ganze Festungsberg wird von den Hindus verehrt. — Die Radscha's von Rewah, Singraanah, Aurebah und Tehri, Ditteah, Bedschawer u. s. w., der Subah von Jhansi herrschen in kleinen Gebieten als brittische Vasallen. — Cawepur, Hauptstadt im Distrikt gleichen Namens, unter 26° 30′ N. Br., am Westufer des Ganges, eine Hauptstation brittischer Truppen, 20 Stunden südlich von Lucknow, merkwürdig durch die Eleganz des Brittenlagers; die Bungalows der Offiziere liegen zwischen den schönsten Gärten über zwei Meilen lang am Ufer. Mais, Reis, Zuckerrohr, Bananen, Yams, europäische Cerealien, Kartoffeln werden hier gebaut, reizend in der einen Hälfte des Jahrs, sehr ungesund in der schlimmen Jahreszeit. Die Opiumkultur wird mehr und mehr verdrängt durch Indigokultur. Männer und Frauen sind hier größer, weißer und schöner als in Bengalen; sie haben einen stolzen Schritt, festen Blick, eine rauhe, laute Stimme; Jedermann geht bewaffnet. Viele Moscheen, Mis-

Digitized by Google

sionsstation, Schulgesellschaft, gute Schulen. — Der Distrikt Juanpur, im Norden von Benares bis an die Goggra und im Osten von Oude, hat drei Millionen Einwohner, meist Hindus. Die Hauptstadt Juanpur am Gumty hat schöne Ruinen. Azimghur an der Tomse. Zafferabad, Manufakturstadt.

4) Die Provinz Oude (Aude)

mit etwa 1400 Q.M., oder das Gebiet des Nabob von Oude, südlich von Rohilkund, östlich von Kanodsche, im Norden von Allahabad, im Süden von Nepaul, das Tariyani einschließend, im Norden noch Bergland, dann aber Ebene, vom Ganges und seinen Nebenflüssen (Gumty, Goggra, Rapti) bewässert, mit über 3½ Millionen Einwohner, meist Hindus. Der Sandboden der Oude-Ebene ist überall in geringer Tiefe quellreich, daher die große Fruchtbarkeit. Sommergluthitze, kalte Eiswinde vom Norden. Der Distrikt Gorukpur im Osten vom Ganges bis an Nepaul mit mehreren Städten und der Radschaschaft Butul, wichtig durch den nahen Paß nach Nepaul. Die Stadt Gorukpur mit 70,000 Einwohnern, Missionsstation, Schulen, Catecheten- und Schullehrer-Seminar, unter 26° 46′ N. Br., 40 Stunden im Norden von Benares, am Raptifluſſe, liegt auf einer Anhöhe. Die Landschaft ist sehr schön, fruchtbar, im Allgemeinen gesund, zur Ueberschwemmungszeit aber in Folge der Verwesung der vielen Vegetabilien, sowie der Millionen abgestorbener Insekten und Sumpfthiere, ungesund; voll Flüsse und Seen, überall Grün. Hier liegt auch das brittische Cantonement Mullye. Dort ist der Boden ungemein reich an Salpeter; in der feuchten, schwülen Jahreszeit schießen seine dunstigen Crystallisationen an allen Wänden und Mauern an; der Boden ist weich und die Backsteine werden mürbe. Hier kann man nicht, wie in Meerut, im Freien schlafen; denn die Nächte sind zwar angenehm kühl, aber mit einem bedeutenden Nebelniederschlag verbunden. Indigopflanzungen gedeihen hier außerordentlich, ebenso alle europäischen Früchte in höchster Vollkommenheit.

Der westliche Theil, an 1000 Q.M. mit 3 Millionen Einwohnern, meist Hindus, bildet das tributäre Königreich des Nabobs von Oude. In Folge einer schlechten Regierung gibt es

Digitized by Google

eine Menge Diebs- und Raubgesindel im Lande; letzteres ist übrigens sehr angebaut. Die Residenz ist Lucknow unter 26° 51′ N. Br., am schiffbaren Gumty, geziert mit den schönsten Mangowäldchen. Die Stadt zählt 300,000 Einwohner, ist sehr alt, eng gebaut, schmutzig, hat neben schlechten Lehmhäusern auch viele Prachtgebäude und Monumente, Paläste, Moscheen, Prachtgärten, Luxusbauten von allen nur ersinnlichen Arten und in allen Stylen, die höchste Pracht neben der größten Sorglosigkeit um das Wohl des Volks. Der königliche Palast hat sechs Haupthöfe mit den elegantesten Gärten, Weinbergen und Badeeinrichtungen. Zeughaus, Menagerie und Museen sind beachtenswerth. Eisenbrücke über den Gumtyfluß, 1820 das erste Dampfschiff auf dem Ganges. Herrscher, wie die Bewohner der Stadt, lieben Thiergefechte mit Tigern, Büffeln, Hyänen. Halten und Abrichten von Taubenschwärmen. Sitz eines brittischen Residenten. Missionsstation, Schulgesellschaften, kleine Christengemeinde. — Oude, Hauptstadt am Goggra, ist sehr alt, liegt unter 26° 28′ N. Br., Ruinen; durch künstliche Bewässerung bringt der fruchtbare Boden alle Naturprodukte hervor. — Fyzabad, frühere Residenz, nahe bei Oude. — Sultanpur, brittische Militärstation. — Belgram, mongolische Veste im Distrikte Kairabad, die Waldgrenze.

5) Die Provinz Agra,

etwa 800 Q.M., im Westen von Oude, südlich von Delhi, im Duab, fast nur Flachland, fruchtbar, von Hindus, Mongholen, Sikhs, Dschainas ꝛc. bewohnt. Agra, 340 Stunden im Nordwest von Calcutta, 50 Stunden von Delhi, unter 27° 11′ N. Br., in Architekturen und Ruhm als Residenz die Nebenbuhlerin von Delhi, zählt etwa 60,000 Einwohner, liegt an der Südwestseite des Dschumna-Ufers, zeigt sich aus der Ferne stark, reich, grandios, ist gegründet von Kaiser Akbar, kommt aber jetzt in keinen Vergleich mit dem, was sie früher war. Jetzt sind die Straßen beengt, viele liegen in Trümmern. Zwei Stunden im Norden der Stadt liegt das Mausoleum Kaiser Akbars zu Secundra, mit einem herrlichen Ueberblick von 6 geogr. Meilen; das ganze Gebäude, in welchem der Kaiserpalast von großer Ausdehnung steht, ist voll Majestät und Eleganz; aber unzählige

Digitized by Google

Paläste der Großen, die schönsten Gärten meist verödet, ruinirt, liegen in der Nähe. Das große Fort Akberabad ist sehr fest, aus rothem, festem Sandstein, gilt als der Schlüssel zum innern Hindustan, mit Palästen, Moscheen, Arsenalen, Magazinen, Bädern, Kunstwerken aller Art. In der Nähe das Zauberschloß der Sultanin Nundschehan (d. h. das Licht der Welt) oder der Diamant der Seraglio's genannt. Es ist ein erhabener Dom aus ganz weißem Marmor in einem wundervollen Garten gelegen, mit Minarets, Marmortreppen, prachtvollen Gärten und Marmorbecken mit fließenden und springenden Wassern. Die Domkuppel, 70 Fuß im Durchmesser, ist mit Mosaiken und dem prachtvollsten Edelsteinschmuck überdeckt; in einer der Kunstblumen sind allein 72 Edelsteine; zu den Mosaiken sind besonders blutrother Jaspis, Chalcedon, Sardonix, Plasma u. a. benützt. — Das Land um Agra ist sehr gut bebaut; Zuckerrohr, Indigo, Tabak, Reis u. s. w., Tamarinden- und Mango-Wäldchen, in hellfarbigem Schlammboden aus Thonkiesel, mit Kalkerde gemischt und Glimmerschüppchen charakterisirt. — Muttra oder Mathura am westlichen Dschamunaufer unter 27° 31′ N. Br., südwärts von Delhi; als Geburtsort Krischna's ist die Stadt heilig; seit 1803 brittisch. — Bindrabund (Vindravana, d. h. Wald von Tulsibäumen) auf demselben Dschamunaufer, heilige Stadt, weil hier Krischna seine Jugend als Hirtengott verlebte. Wallfahrtsort der Hindus. Hier sind heilige, entsühnende Badstellen, die Fische selbst und die Affen im Walde werden verehrt; es ist der Hanuman-Affe, dessen freche Schaaren oft jeden Zugang zur Stadt dreist verwehren. — Kanudsch im Distrikte Etaweh; die Stadt bildet eine einzige Straße am Gangesufer hin zwischen Ruinen und Resten des alten, einst großen Kanyakubdscha. — Im Distrikte Ferrukabad liegt die schöne Handels- und Gewerbstadt Furrukabad unter 27° 24′ N. Br. am westlichen Gangesufer mit 80,000 Einwohnern. Ferner die Stadt Futteghur, brittische Militärstation, 465 Par. Fuß über dem Meere, an der Grenze des Staats von Bhurtpur, einst Lieblingsaufenthalt des Kaisers Akbar. Die Hauptstraße von Agra geht über Futteghur nach Khamwah, Pharsah, Wayr, Peschawer, Mowah nach Radschputana. — Khanwah liegt am Fuße der ersten Felskette von

Digitized by Google

rothem Gestein. In diesen Städten wohnen meist Muhammedaner. Künstliche Bewässerung, besonders bei Pharsah, daher Waizen-, Baumwollen-Felder, Zuckerrohrpflanzungen, Senfkultur. — Pharsah am Abhange eines Sandsteinberges; viele Pfauen und grünfarbige Tauben. — Wayr, starke Veste; zahlreiches Hirschwild; Zigeunerhaufen ziehen umher wie in Radschputana. — Im Distrikte Kalpi, ausgezeichnet durch Weberei und Baumwollenhandel, liegt die Stadt Kalpi am Dschumna, oberhalb der Betwa-Einmündung unter 26° 10′ N. Br.; seit 1803 brittisch, ist groß, bedeutend durch Handel, besonders als Marktort für die einheimische Baumwolle und das Khurwa (ein grobes, rothes Zeug, das zum Feldlager bereitet wird), berühmt durch ihre Fabrikation von Zuckercandis, der dem besten chinesischen gleich geschätzt wird. — Im Distrikte Alighur liegt die sehr feste Stadt Alighur nebst einigen Forts. — In dieser Provinz liegen mehrere Vasallengebiete und Fürstenthümer der Dschats, z. B. Bhurtpur, Karuly, Matscherry, Dholpur, wo Afghanen leben, Firuzpur, die von Narwar, Gwalior, Gohud, welche an Scindia zinsen. — Gwalior am Eingange von Bundelkhund, seit alter Zeit berühmte Bergveste auf einer Felshöhe, früher das Staatsgefängniß unglücklicher Timuriden, sodann Scindiah's Burgverließ und sein größtes Waffenmagazin, fiel 1804 durch Waffengewalt in Englands Hände. Der Tafelberg von Gwalior ist der äußerste, isolirteste, nordwestlichste Festungsberg, an dessen Fuße die Stadt mit 30,000 Einw.

6) Die Provinz Delhi

mit etwa 1800 Q.M., die westlichste Provinz am obern Ganges, Dschumna und Setledsch. Die Ebenen des Duab zwischen Dschumna und Gangesströmen, gegen Delhi, Agra und Futteghur sich sanft absenkend, sind ungemein kultivirt, überall Ortschaften, Anpflanzungen, Waldungen. Diese Ebene ist gegen S.W. begrenzt von Hügeln, die sich am rechten Dschumna-Ufer als Quarzfelsen erheben, aber wo Delhi steht, die letzte nördliche Spur von Quarzmassen, von den Mewar- und Aravallikketten aus sich hieher verlierend, und dienen als vorzügliches Baumaterial.

Digitized by Google

Delhi liegt 800 Par. Fuß über dem Meere, 425 Stunden im Nordwest von Calcutta, unter 28° 41′ N. Br. und 77° 5′ O. L.; die alte, große Hindu-Hauptstadt der Brahmanenkaiser vor der Muhammedaner Einfälle lag am Gangesufer; die Muselmänner erhoben sie am Dschumnaufer; sie bedeckt zum Theil die Trümmerwelt der weit älteren Indra-prastha. Unter den Ghuriden und Toghlukiden wuchs Delhi zur äußersten Pracht empor. Timur verwüstete die Prachtstadt zu einem Aschenhaufen, nur Prachtbauten blieben als glänzende Ruinen übrig. Die Baburiden bauten das neue Delhi wieder auf; allein auch dieses ward gestürzt, bis der letzte Kaiser selbst (Schah Allum † 1806) dahinschwand. Auch noch in den Ruinen erkennt man den Glanz der größten indischen Residenz, die eine Oberfläche von zwei deutschen Q.M. bedecken, in denen zur Zeit Aurengzeb's an zwei Millionen Menschen lebten. Die jetzige Stadt zählt an 400,000 Einwohner; Kaiser Dschehan (1627—1656) ist der Erbauer dieser neuen Stadt, Dschehan Abad genannt am Dschumna-Ufer; allein sie wurde bedeutend zerstört durch Schah Nadir 1738. Der große Palast am Dschumna, eine halbe Stunde im Umfang, in dessen Audienzsaale aus weißem Marmor der berühmte Pfauenthron war, aus soliden Goldtafeln, mit Diamanten, Rubinen und Smaragden überzogen, der zwischen zwei Pfauen mit ausgebreiteten Edelsteinschweifen sich erhob, hinter denen ein Papagei in natürlicher Größe, aus einem einzigen Smaragd geschnitten, den prachtvollsten Thron der Erde zierte. Diesen Edelsteinschmuck entführte Schah Nadir nach Persien. Bischof Heber noch beschreibt diesen Palast als großartiger als den Kreml in Moskau; er steht noch heute in seiner Herrlichkeit, aber verarmt und verfallen. Die neue Residenz des Schah Dschehanabad hatte zwei Stunden im Umfange, mit sieben schönen Thoren, nach den Hauptstädten des Reichs benannt: Delhi, Lahore, Adschmir, Kaschmir, Kabul, Turkoman, Mohur; diese stehen noch heute. In Delhi waren vierzig große Moscheen, unter welchen besonders die große Moschee (Dschumna-Murdschid) durch ihre grandiose Architektur allgemeine Bewunderung erregte. Alle Großen, Omrah's u. s. w. hatten hier ihre Paläste mit Gärten, Pavillons, Bädern u. s. w.; die Gärten und Gartenschlösser der Kaiserinnen und Prinzessinnen,

Digitized by Google

ihre Mausoleen, Wittwensitze mit Bädern, Musikgalerieen, Denkmalen u. a., alles dieß wurde durch Schah Nadir ein Feld der Verwüstung. Die neue Stadt ist kaum ein Schatten der Vorzeit; jetzt nur geringer Handel, wenig Gewerbe im Vergleich der früheren Zeit. Aus Kaschmir und Kabul bringen Karawanen Gewebe, Shawls, Früchte, Pferde; noch immer bedeutender Edelsteinmarkt. In den nächsten Umgebungen wird Reis, Waizen, Indigo, Hirse gebaut. — Unter den Ruinhaufen des alten Delhi sieht man noch das alte Fort, den Palast und die Moschee aus des Patanen Feroze Schah's Zeit, eine Granitsäule von 10 Fuß im Umfange und 42 Fuß Höhe mit zum Theil noch unentzifferten Inschriften; viele Gräber und kaiserliche Gärten zeigen jetzt noch in ihren verwilderten Ruinen Pracht. Zu den Merkwürdigkeiten Delhi's gehört noch der Cutab Minar in der Nähe der Stadt, eine berühmte Bildsäule aus sehr schönem, rothem, festem Sandstein, 242 Fuß hoch, erbaut 1193 vom Stifter des Afghanenreichs Kutbeddin (Ghuriden) als Triumphsäule des Muhammedanismus über das Brahmanenthum; sodann das Gentur Muntur, eine prächtige Sternwarte unter Muhammed Schah 1724, erbaut für den Astronomen Dscheysing, Radscha von Dscheipur. — Delhi's Klima zeigt analoge Erscheinungen wie Rewarri, nur milder; der Boden ist dürr, voll Salzefflorescenzen, der Boden nackt, das Land ist offen und dem Winde ausgesetzt, im Sommer sehr heiß, im Winter von den kalten Bergwinden des südlichen Afghanistan und Kelat nicht selten empfindlich kalt, aber nie anhaltend. Eine Menge Salsola-Arten bedecken hier als Salzpflanzen den Boden. Missionsstation, Schulen. — Die Station Rewarri, eine im Südwest von Delhi gelegene Stadt, auf einer sandigen, dürren Plaine zwischen 800—900 Fuß über dem Meere, wie Ludiana am Setledsch, in einer sehr gesunden Lage, frei von allen Miasmen und Fiebern. Das Trockenklima von Rewarri ist nur eine Fortsetzung desjenigen von Bikanir und Dschessulmer. Die Hügel bei Rewarri bestehen aus graublauem, sehr zerreiblichem Thonschiefer, durchsetzt von Quarzlagern; sie erheben sich bis 900 und 1000 Fuß über die Ebene, und reihen sich an die Berge von Bikanir und Shekawutty. Erst bei 50 Fuß Tiefe findet man süßes, salzfreies Wasser;

Digitized by Google

zu oberst ist ein vegetabiler Schlammboden, dann folgt ein Alluvialboden mit Kalkconcretionen des Konkar, dann eine 26 Fuß mächtige Konkarschichte mit kalkhaltigem Thongemenge, und erst darunter eine 9 Fuß starke, hellgelbliche Thonschichte mit Wasser. Der tiefe, schlammige Alluvialboden mit Salzreichthum, mit Sand und organischen Resten weisen auf frühere Meeresbildung. In Folge der heißen Winde werden alle Thierkörper elektrisch, und erhalten sich gerade hiedurch. — Im Distrikte Bareilly liegt die Stadt Bareilly unter 28° 23′ R. Br., 340 Stunden im Nordwest von Calcutta, 62 Stunden im Nordwest von Lucknow, 60 Stunden östlich von Delhi, mit einem Fort und 70,000 Einwohnern, wovon etwa zwei Drittel Hindus und ein Drittel Moslems, wenige Christen. Gewerbstadt, Hauptgewerbe sind hier in Baumwolle, Zucker, Leder, Holzarbeiten, Stiklak, Glas, Töpfergeschirr; allein in Allem sind's nur Anfänge. Missionsstation, christlich eingerichtete Schulen. — Die Stadt Schahjehanpur hat 50,000 Einwohner, gute Schulen; Handel nach Nepaul und Gherwal. — Die Stadt Rampur mit 100,000 Einwohnern, Sitz eines Rohillasfürsten, Handelsplatz zwischen Hindustan, Kaschmir und Nepaul. Ferner die Städte Casipur (610 Par. Fuß über dem Meere), Pillibet u. a. m.; diese Städte von Bareilly an liegen im Rohilkhund, d. h. im Lande der Rohillas (Kuttair) an der Ostseite des Gangesufers vom obern Duab bis zu den Nepaulbergen, deren Landschaft von den Flüssen Ramganga und Kosila durchschnitten wird. Das Land liegt am Fuße der reichen Gebirgswand, geschützt gegen Süden und Westen vom Ganges, reich bewässert, der Garten von Hindustan. Es hat seinen Namen von dem Pendschabworte Rohilla, d. h. Bergland. Die athletisch gestalteten, freien, turbulenten, kriegerischen Bewohner bebauen das sehr fruchtbare Land; seit 1803 brittisch. Die vielen Dorfschaften sind fast alle umgeben von Mangowäldern, Sal, Sissa; Nadelholzbäume am Vor-Himalaya, dahinter die erhabenen Schneeberge, voll Burgen und Schlösser. Die Rohillas zeigen gern ihren Schmuck, während bittere Armuth daneben ist. — Im Distrikte Nord-Seheranpur liegen die Städte Hurdwar und Seheranpur. Hurdwar oder Haridwara, d. i. Thor des Wischnu; hier verläßt der Ganges seine wilde

Gebirgs-

Gebirgsnatur, durchzieht den schmalen Sumpfgürtel, und bewässert die weite Fruchtebene des obern Duab von Seheranpur, das bei 950 Par. Fuß Meereshöhe sich gegen West bis zum Dschumna ausbreitet. Der heilige Badeort Haraca-Pairi (Fuß des Hara oder Vischnu) bei Hurdwar zieht alle zwölf Jahre eine außerordentliche, und jährlich zur heißen Jahreszeit große Pilgerfahrten aus allen Theilen von Hindustan dahin, womit bedeutende Handelsgeschäfte verbunden werden, was zunächst für das Duab, Bahar, Lahore, Multan, Sind und die Alpenländer von hoher Wichtigkeit ist. Dort versammeln sich nicht weniger als 2½ Millionen Menschen. Den früher durch Fanatismus herbeigeführten Parteikämpfen ist nun durch brittische Macht begegnet. Evangelische Missionare finden sich zugleich ein, um den Heiden das Wort Gottes zu verkündigen.

Kankhal unter 29° 55′ N. Br., eine große, schöne Stadt, nur eine Stunde im S.S.W. von Hurdwar, 968 Par. Fuß über dem Meere. — Seheranpur liegt 951 Par. Fuß über dem Meere; statt der rigiden, dornigten Wüstenvegetation der Westseite des Dschumna wird hier der Baumwuchs üppiger; hier fällt mehr Regen. Seheranpur ist merkwürdig durch seinen botanischen Garten am Fuße des Himalaya unter 30° N. Br.; meist ebene Lage; der Boden ist im Durchschnitt thonig, sandig, hie und da Massen von Konkar, aus dem grober Kalk bereitet wird. Die nördliche Lage Seheranpur's modificirt hier Manches. Die Kälte beginnt hier früher, hält länger an, nur kurzer Frühling (Februar und März), reichlich Regen, große Hitze, allein so wenig lange anhaltend als die große Kühlung, daher hier noch viele perennirende tropische Pflanzen in freier Luft gedeihen. Die Seheranpur-Flora steht daher recht eigentlich auf der Nordgrenze der Flora Nordindiens wie auf der Südgrenze der Flora Persiens; über diese Grenze hinaus gedeihen tropische Gewächse nicht leicht, denn nach West und Nord schaden den zarten, an eine schwüle Atmosphäre gewöhnten Pflanzen die kalten Regen, Nebel und die minder anhaltende Hitze in der kühlen Jahreszeit. Hier blüht nicht mehr die Ananas der Gangesprovinzen von Aracan u. s. w.; die delicaten Custardäpfel (Anona squam.) erfrieren hier schon im Freien; der Mangobaum gedeiht nicht mehr, er muß gegen die Kälte künstlich geschützt werden; hier

Digitized by Google

begegnet Nadelholzwaldung der nördlichsten Palmgrenze Indiens; Bambusbäume werden nur in Gärten gezogen. Hauptsächlich sind hier Pflanzen von mittlerer Zone, denen sparsame Tropengewächse beigegeben sind. So ist's auch mit den Kulturgewächsen. Neben Tabak, Flachs, Hanf, Senf, Zichorien, Safflor, Kornarten, Oelsamen ꝛc. gedeihen Reis, Mais, Baumwolle, Indigo, aber die ganz tropischen, z. B. Ingwer, Betel, reichen schon nicht mehr hieher. Ebenso ist's mit den Obstarten; viele derselben, der tropischen wie der temperirten Zone zugehörig, gedeihen hier. Tiger und Elephanten sind durch die Kultur ausgerottet. Der Pfau überall da, wo Baumwaldung ist. Das Nordende des obern Duab, von Seheranpur bis Hurdwar, faßt die Sumpf-, Kropf- und Fieber-Region der dichten Jungles in sich mit üppiger Vegetation, mannshohem Gras, Schilfrohr u. s. w. — Merut unter 28° 58′ N. Br., 8 geogr. Meilen im Nordost von Delhi, wurde schon 1016 von Mahmud I. erobert, ist seit 1809 brittisches Hauptcantonnement im Duab für eine Militärstation; gesunde Lage, die Nächte sind rein von schädlichen Lüften und äußerst mild ohne alle Feuchtigkeit. Merut steht auf Sandboden, gemengt mit Konkarconcretionen, feucht genug zur beständigen Vegetation. Dieses stete Grün ist der größte Schmuck von Merut. Die Stadt hat an 30,000 Einwohner, ist ummauert, innen schmutzig. Missionsstation. In der Nähe sind 349 zahlreiche Dörfer. — Kowabi, 16 Stunden im Nordwest von Delhi, ein von Saadh's bewohntes Dorf, liegt in der Mitte mehrerer Saadh's Dörfer. — Im äußersten Westen, südlich von den Sikhs, liegen in dem Distrikte Hurriana die Städte Hissar, Hansi u. s. w., von wilden Stämmen bewohntes Sandland. — Im Distrikte Sirhind, westlich von Delhi und Seheranpur, nördlich von Hurriana bis an den Setledsch, von Sikhs, Dschats ꝛc. bewohnt, liegen kleine brittische Vasallenstaaten. Hieher gehört der Radscha von Pattialah (30° 16′ N. Br. und 93° 56′ O. L.), starke Handelsstadt am Gegur; der Radscha von Dschind, in waldigem Bezirke, von Sirhind und Ludiana. — Sirdhana, 21 Stunden nördlich von Delhi, an der Grenze vom Pendschab oder dem Lande der Sikhs; Missionsstation, Schulen. Ludiana, unter 30° 55′ 30″ N. Br. und 75° 54′ O. L. v. Gr., die nördlichste Sta-

tion brittischer Truppen, liegt nur 15 Stunden vom südlichen Setledschufer, direkt gegenüber am Nordufer des Setledsch liegt die erste Stadt der Sikhs ganz benachbart, Fulur, von wo der Weg durch das Jallinder Duab nordwestwärts zum Ravi auf der Straße nach Umritsir führt; und nur 20 geogr. Meilen fern von der Schneekette des Himalaya, der von hier aus bei klarem Wetter in schönster Pracht erblickt werden kann. Hier ist's schon so kalt, daß es selbst Eis gibt, während der Sommer sehr heiß ist (25—28° R.); bösartige Fieber sind Folgen. — Kurnaul, am westlichen Dschumna-Ufer, 26 Stunden nördlich von Delhi, Militär- und Missions-Station, protestantischen Kirchen und Schulen, liegt unter 29° 38′ N. Br., am alten Ferogekanal, ist sehr ungesund wegen der vielen Bewässerungskanäle, wodurch sich ungemein bösartige Fieber entwickeln*).

Ober-Indien gehört theils zur Präsidentschaft Bengalen, theils sind es eigene Fürstenthümer, theils ist es den Chinesen unterworfen.

7) Die Provinz Gherwal

zwischen dem Himalaya und der letzten Südkette, ein Hochthal von 12,000 Par. Fuß mittlerer Höhe, viele Pässe, das Quellland des Ganges und Dschumna, der Durchbruch des Setledsch. Auf 1000 Q.M. wohnen etwa eine halbe Million Einwohner, meist Hindus, doch auch Moslems, Mongholen, Bhutias, Radschputen, Khasyas u. a. Es sind drei Distrikte. Der Distrikt Sirmor zwischen Dschumna und Setledsch steht unter 16 tributären Radschputenfürsten; die Bergvesten aber sind von den Britten besetzt. Die obersten Alpengebirgsländer sind noch nicht gehörig untersucht. Der Kulu-Gebirgsstaat mit der Residenz Sultanpur, und Lahul mit der Residenz Tundi, hinaufreichend bis Ladakh oder Leh (der wichtigste Gebirgsstaat zwischen Tübet und Kaschmir). Hier ist der Einfluß der kriegerischen Sikhs und Afghanen; auch ist der Gebirgsstaat Kulu dem Sikh's Radscha tributär. Das Land ist voll Tempel und

*) Am gesundesten sind immer die Stationen der Ebene, welche entfernt von Waldungen, Sümpfen, auf Sandboden und geringen Anhöhen liegen, wie Russirabad, Ludiana, Rewarri, Merut u. a. m.

Digitized by Google

Wallfahrtsorte. Die Hauptstadt Sultanpur mit einem Radschapalaste ist stark bevölkert. Ueberall umher gigantische Naturformen. Gebirgspässe führen auf's Plateau hinauf. Auf dieser Höhe ist spärliche Vegetation, doch noch Pinuswälder; trockene, elastische Luft. Die Hauptstadt Tundi von Lahul liegt am Vereine der Chandera und Soorudsch-Baga (Mond- und Sonnenflüsse) 9400 Par. Fuß hoch. — Chamba führt einen großen Markt für Shawl-Wolle, welche von den Ladakhis durch Lahu (Lahul, Lakul) nach Tübet hinauf verführt wird. — Eine andere Handelsstation ist Nurpur, 6 Tagereisen von Belaspur, mit 2500 Häusern. Viele kleine Radschas sind dort, z. B. der Radscha von Chamba, von Nurpur, von Kangra mit einer Festung, Kalitempel und 2000 Häusern u. a. m. Hier liegen auch die kleinen indischen Territorien Kahlore und Hindur mit festen Orten und Residenzen kleiner Bergfürsten, unter denen Belaspur, die Hauptstadt von Hindur, der bedeutendste Ort ist. Der Radscha von Belaspur, wie die übrigen Fürsten, wurden durch die Britten von den Sikhs und Gorkhas befreit; sie sind noch selbstständig, ihr Land ist aber von den Engländern militärisch besetzt. — Subathu, die zweite brittische Militärstation (Ludiana ist die erste), liegt unter 30° 58′ 24″ N. Br. und 76° 59′ O. L., 3946 Par. Fuß über dem Meere, etwa 4 geogr. Meilen fern von der Ebene in den niedern Vorketten des Himalayazugs, und etwa 16 geogr. Meilen im Süden von Kotgerh durch Kunststraßen verbunden. Es ist eine Art Tafelland, dessen benachbarte Berghöhen von 4000—7500 Par. Fuß über dem Meere aufsteigen. Die nächste Umgebung ist gut gebaut, voll Dorfschaften, aber kleinen und wenigen Häusern, in sichtbarer Aufnahme seit dem brittischen Schutze. Angenehmes Klima, mittlere Temperatur, 14—15° R., nie drückende Hitze im Sommer, sehr gesunde Luft, strenge Winter, selten Fieber. Vorzüglich gedeihen Reis, Mais, Baumwolle, Opium, Waizen, Gerste, Ogla, Panic. miliac. und italic., Jngwer, Tabak, Obstarten. Hier liegen auch die Handelsstädte Sirmor und Rampur.

Jm Distrikte Gherwal oder Sirinagur liegt Josimath an der Vereinigung der beiden Hauptarme der Vischnu- und Dauli-Ganga zum Alacananda unter 30° 31′ N. Br. und 79° 32′ O. L., die Winter-Residenz des Oberpriesters von Bhadrinath;

der Ort zählt an 180 Häuser mit 650 Einwohnern; Handel über die Mana- und Niti-Pässe nach Tübet und Una-Desa; nicht selten sind Erdbeben hier. Im Thale ist guter Ackerboden, Waizen- und Gersten-Felder, schöne Eichwälder an den Berggehängen, auf den Gipfeln Nadelholz. Der Tempel am Prayaga (Zusammenfluß) wird stark besucht zum entsühnenden Bade. — Bhadrinath, berühmter Tempelort, Wasserfälle in der Nähe; der Tempel, dem Vischnu geweiht, einer der heiligsten in Hindustan, steht dicht über einer der vielen dort vorkommenden heißen Quellen. — Bei einer Höhe von 10,000 — 11,000 Fuß über dem Meere, wo das Athmen schwer geht, liegt das Dörfchen Niti, weiterhin der Nitipaß. Um das kleine Dörfchen sind Birkenwaldungen; im Juni zeigt der Thermometer Morgens 6° R., Mittags 18° R., Nachts ist's kalt; erst um diese Zeit entwickelt sich die Vegetation, aber außerordentlich rasch; es reifen hier Stachelbeere, Gerste, Rhabarberpflanzen, Erdbeere; Rhododendronbaum, blaue Gentiana. — Sirinaghur, die alte Hauptstadt von Gherwal, liegt unter 30° 10′ 52″ N. Br. und 78° 37′ O. L. im Thale vom Alacananda, erst seit etwa 300 Jahren erbaut. Das Thal ist sehr heiß, eine Stunde breit, zwei Stunden lang. Großer Bazar; die Berge umher sind hoch, waldleer; sehr ungesunder Aufenthalt. Die meisten Einwohner von Sirinaghur sollen Colonisten aus dem Tieflande seyn, aus dem Duab, Rohilkhund, Oude, meist Hindus, wenig Muselmänner. Ehedem war die Stadt der wichtigste Stapelplatz für den Handel diesseits der Schneekette und der Hochpässe. Im Jahre 1803 richtete ein Erdbeben große Verwüstungen an. Die Stadt zählt an 3000 Einwohner, und ist bedeutend hinsichtlich des Pilgerdurchgangs wie der Ruinen seiner Paläste und seiner Tempel. Alles Land im Osten der Alacananda ist brittisch. Im Gebirgslande liegt auch Gangotri, wo der Bhagirathi hervorbricht.

Der Distrikt Kamaun ist vorherrschend felsig, steinig, nur in den Thälern ist Alluvialboden. Die Gebirgsarten sind meist grober Glimmerschiefer mit Granaten und Quarzknoten, auch Sandstein und Schieferarten — dieß in den südlichen und mittleren Bergzügen, denn in dem nördlichen ist vorherrschend Granit, Quarz, weißer Marmor. Reich an Bergkrystallen, Petre-

Digitized by Google

facten; überall Eisen; Pinusarten, Eichenarten 6—7, verschieden von den europäischen, Rhododendronbäume, Roßkastanien; Obstbäume, z. B. Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Kirschen, Wallnüsse, Granatäpfel, Maulbeeren, Orangen, Limonen, Mango, alle Beerarten von der Weintraube bis zur Erdbeere; Butterbaum mit einer Art Birnen, deren Kern die Butter, deren Blüthe Zucker gibt; große aromatische Gurkenarten, alle europäischen Gartenpflanzen; Kartoffeln gedeihen nur theilweise. Der Hanf wird 12—14 Fuß hoch; Elephanten in zahllosen Heerden, Bestien aller Art, Steinbock-, Ziegen- und Schafheerden; Fasanen, Rephühner, Geflügel aller Art, Raubvögel. Hier liegt der Niti-Paß. Die Hauptstadt ist Almora unter 29° 24′ N. Br. und 79° 39′ O. L. auf einem Bergrücken, 5067 hoch, mit dem Fort Salmandi; 1821 waren dort 577 Hindufamilien, 75 Muhammedaner- und 127 Doms-Familien. In der Nähe ist brittische Besatzung. — Champawat, die alte Residenz, unter 29° 19′ 45″ N. Br. und 79° 56′ O. L., 5130 Par. Fuß über dem Meere, Waaren-Stapelplatz, Durchgangshandel. — Panikhardi, ein Waldland der Bhutias; und Bhutant, wo dieselben von Viehzucht leben.

Das Königreich Nepaul mit etwa 2400 Q.M., zwei Millionen Einwohnern, zwischen Kamaun, Sikkim, Tübet und den Gangesländern, wird von den verschiedensten Stämmen, von Hindus, Radschputen, Nepalesen, Mongholen, Bergstämmen, Bhutias, Gorkhas u. a. m. bewohnt.

a) Um den Alpenstaat Dhawalagiri, der Grenze des tübetischen Plateaulandes im Norden und des hindustanischen Alpengebirgslandes im Süden, liegt Thaka Koti mit etwa 5000 Einwohnern, Hauptmarkt zwischen Tübet und Mastang, in einem schönen Thale, umkränzt von ewigen Schneehöhen. Der bedeutendste Handelsplatz aber und der Hauptort des ganzen Gebirgsgaus ist Malebum mit der Veste Dhoral, Residenz eines Gebirgsradscha, über 6000 Fuß hoch, reich an heißen Quellen, Schwefelminen, Zinnober, Eisen, Kupfer, schönen Glimmern und Bergkrystallen von 5—6″ bis zur Dicke eines Mannsschenkels, ferner Goldsand. Dieses Gebirgsland Malebum wird von etwa 100,000 Familien bewohnt; hier hausen die Gurungs und Magars, Ursassen. Malebum ist der ausgezeich-

Digitized by Google

netste der 22 kleinen Gebirgsgauen mit einheimischen Radschas (Baisi-Radschas). — Weitere merkwürdige Gebirgsgauen der 22 sogenannten Gebirgsfürsten sind Dschayorkot und Duty. Nordwärts von diesen sind die höchsten Alpengauen, die Hochländer Dschumila und Dschoschor. In dem Distrikt des Dutiradscha ist die Hauptstadt Dipal mit etwa 2000 Einwohnern; dieser Distrikt grenzt gegen Kamaun. Der Alpengau Dschadscharkol stößt unmittelbar an Malebum und den Alpenstaat Musikot. Der berühmteste Ort daselbst ist Dalu Basandra, ein Heiligthum des Vischnu, mit heißen aus dem Sande hervorsprudelnden Quellen, mit Feuerflammen auf der Oberfläche des Wassers. Das hohe, schneereiche Alpenland Dschumila mit der Hauptstadt Chinachin (Dschemla?) in einer fruchtbaren Thalebene; die Stadt ist groß, die Häuser aus Stein oder Backstein erbaut mit platten Dächern; einst war bedeutender Pferdehandel hier; Handel mit Metallen, Gewürzen, Zeugen; ausgeführt werden Kuhschweife, Salz, Wollzeuge, Pferde, Medicinalkräuter, Moschus. Die Stadt ist bewohnt von Radschputen, Brahmanen, Khasiyas, besonders Bhotiyas und Gurungs. — Der Distrikt Mokwanpur auf der Hügellandschaft oder den niedern Vorketten, führt vom Gangesland aus nach Nepaul. Gorkhaveste.

b) Nepaul im engern Sinne in der Mitte des ganzen Landes, bewässert von den Flüssen Bagmati, Panauri und Raputi. Die Hauptstadt Katmandu liegt in einer reizenden Thalebene (4500′ absol. Höhe), umgeben von Bergen mit 7000—8000 Fuß Par. Fuß über dem Meere; die Hügel sind voll Tempel und Heiligthümer. Die Stadt zählt 50,000 Einwohner, hat viele Tempel und Thürme in tübetischem Style. — Lalita Patan, in der Nähe von Katmandu, begreift 24,000 Häuser mit den umgebenden Dorfschaften in sich. — Die dritte Residenz Bhatgang mit 12,000 Häusern zeichnet sich aus durch großartige architektonische Arbeiten. Manufakturen von Kupfer, Bronze und Glockenmetall.

c) Westnepaul wird bewohnt und beherrscht von den Gorkha's; die Hauptstadt Gorkha soll 10,000 Einwohner haben.

d) Ostnepaul wird durchströmt vom Sankosi; an ihm geht die Passage von Katmandu aufwärts nach Tübet. Dalka mit

Digitized by Google

4000 Einwohnern hat einen Hauptmarkt. Vidschaypur ist die Residenz eines Subah über die Provinz mit einer Art Veste und gesunder Bergluft. Verkehr nach Tübet.

Der kleine Staat Sikkim unter brittischem Schutze zwischen den Flüssen Tista und Kankaya, bewohnt von dem Volksstamme der Lapchas, beherrscht von dem tributären Radscha aus Bhotiya's Stamme; außerdem wird das Land bewohnt von den Limbu's und Bhotiya's; der König stammt aus H'Lassa. Das 83 Q.M. umfassende Ländchen grenzt an Nepaul, Tübet, Bhutan und Bengalen, ist voll Hügel und Wälder. Einige Pässe führen nach Tübet. Die Hauptstadt Sikkim liegt im Westen des großen Tista, hoch gelegen. Noch andere Marktorte. —

Der chinesische Schutzstaat Bhutan oder Bootan grenzt im Norden und Osten an Tübet, im Süden und Südost an Assam, im Süden an Bengalen, im Westen an Sikkim, umfaßt 3000 Q.M., ein Bergland mit lieblichen Thälern. Bhutan hat Pferde, Leinenzeuge, Moschus, Kuhschweife, Orangen, Wallnüsse, Mandschis (rothe Farbe), Baumwollenzeuge, Indigo, Sandelholz, Asa Fötida, Gewürze, Steinsalz, Reis, Waizen u. a. m. Eine Hauptstraße führt von Bengalen aus über Rungpur zur Hauptstadt Tassisudon. In der Berglandschaft liegen die fruchtbaren Stromthäler, Ortschaften und Residenzen; es gedeihen dort trefflich Orangen, Limonen, Pfirsiche; herrliche Grasebenen, Kornbau, Feigen und Zimmtwälder. Tassisudon, Sommerresidenz des Daeb Radscha oder weltlichen Regenten Bhutans, liegt unter 27° 50′ N. Br. in einem sehr schönen fruchtbaren Alpenthale, durchströmt vom Tschinflusse; Korn- und Obstbau; in den Gärten gedeihen Wallnüsse, Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Aprikosen. Auf allen Bergabhängen stehen Klöster und Einsiedeleien; überall Götzentempel, Gebetmauern mit wehenden Gebetflaggen. Es ist keine zusammenhängende Stadt, sondern im ganzen Thale Gruppen von Häusern, Klöstern, Schlössern, Landhäusern. Reisfelder, die Hügel mit Erdbeeren bedeckt. Großer Palast des Daeb Radscha, sieben Stockwerke hoch, mit flachem Dache; bedeutende Fabrik von Metall-Idolen. — Punakka ist die Winterresidenz mit Palast und großen Gärten. — Wandipore (Andipur), Festung; warme Bäder in der Nähe. Die Landschaft ist stark bewohnt; grüne Thäler

Digitized by Google

mit Bächen, liebliche Wälder von Buchen, Birken, Ahorn, Eichen, Fichten, Cypreſſen, Brombeergebüſch. Im Hochgebirge waiden Büffelheerden. In Andipur wird noch Zuckerrohr gebaut. Hier ſowohl als in Punakka iſt das ganze Jahr Sonnenſchein, weil ſie ſehr hoch liegen. Der Ackerbau gibt Reis, Waizen, Gerſte, Senf, Chenna, indiſches Korn, Obſt aller Art. Auf der höchſten Spitze liegt Phari oder Paridſong in einer weiten Thalſenkung, Feſtung, Moſchusthiere.

8) Die Provinz Oriſſa,

etwa 640 Q.M. mit zwei Millionen Einwohnern, faſt blos Hindus, zerfällt in das Bergland gegen das Innere, ſodann in den ſumpfigen Waldſtrich der Küſtenzone und in das Mogulbondi oder die offene Fruchtebene zwiſchen beiden von 2—3 geogr. Meilen mittlerer Breite. Im Gebirgslande ſind 28 tributäre Chefs, in Mogulbondi iſt das Gebiet unter 2361 Grundherrn vertheilt. Die Bewohner Oriſſa's ſind ſehr zart und ſchmächtig, ignorant, ſelbſt ſtupid; ſie ſollen voll Betrug, Verſtellung, Intriguen ſeyn, ſittlich verdorben. Der Bauernſtand iſt mild, friedlich, gute Laſtträger, treu und redlich; die Bergbewohner aber ſind ſchlau, ungaſtlich, roh, ihre Häuptlinge ſtolz, unwiſſend, barbariſch, ausſchweifend, ſtreng den Brahmanen ergeben. Die Paik's, d. i. Landmiliz, ſind roh, blindgehorſam gegen ihre Chefs, eine furchtbare Menſchenklaſſe an 200,000.

a) Das Bergland im Innern oder das obere Radſchwana liegt zwiſchen der Südkette, d. h. zwiſchen dem Chilka-See und Ganjam, weſtwärts über Gumſur laufend, ſich an die Berge von Gondwara und Godavery anſchließend, und zwiſchen der Nordkette, die aus Singbum und Koondſcher bis zum Meere vordrängt; oder zwiſchen Gumſur, Sonepur, Singbum und Midnapur, getheilt unter 28 kleine tributäre Berghäuptlinge. Dieſe Bergzüge ſind von 300 bis höchſtens 2000 Fuß hoch, vielfach unter ſich verbunden, beſtehen aus Granit- und Gneußfelſen, reich an Glimmer und Hornblende, an vielen Stellen durchſetzt von Trappgängen; außerdem findet ſich noch Talk- und Glimmerſchiefer, Chlorit und Serpentin als Begleiter jener Granite; ferner viel rother Eiſenocker und Bohnerz, ſelten Kalkſtein. Reis iſt die Hauptkultur, wenig Mohn; die

Digitized by Google

Wälder sind der größte Reichthum; die Waldbewohner sind meist Eisenschmelzer, Holzfäller, Kohlenbrenner, Zimmerleute, Holzflößer und dergl. Unter den Wäldern zeichnen sich besonders aus der Sal, Teak, Pipul (fic. relig.), Banjane (fic. indic.), Bambusarten, Tamarinden, Sisu, Gamber, Mango, Orangen; ferner eine Menge offic. Früchte und Gewächse, größtentheils noch ununtersucht. Die Schilfwaldungen des Calamus rotans herrschen überall vor; die blüthenreichen Gebüsche der Capparis trifol., die prachtvollen Scharlachblüthen der Butea frondosa, die wilde Prachtblume der Gloriosa superba u. v. a. schmücken die Landschaft; nicht selten viele Gramineen, Zwiebelarten, Wasserlilien, besonders Lotos. Alle Arten Wild, Elephanten.

b) Die Sumpfwaldung des Küstenstrichs oder das untere Radschwana hat ganz den Charakter der bengalischen Sunderbunds; hier sind jedoch bloß Buschwaldungen; in den zahllosen Mündungen der Flußarme wimmelt es von Alligatoren. Hier ist eine sehr schädliche Atmosphäre; Schlammufer, Morastboden, Riedgräser, Unterholz bilden eine wahre Undurchdringlichkeit. Der Hauptgewinn dieses Distrikts ist die Fabrikation des schönsten Salzes in Indien, ein Monopol der ostindischen Compagnie. Ausfuhr von Fischen.

c) Die Kulturebene oder Mogulbondi ist fruchtbar durch reichliche Bewässerung, theils Sandboden, theils thonig, kalkartig, besonders gegen Bengalen zu. Reis ist Hauptprodukt und Hauptnahrung; aber auch Pflanzungen von Zuckerrohr, Tabak, Ricinus, Fächerpalme zur Weinbereitung.

In der Provinz ist im Ganzen wenig Gewerbe und Handel; viele große Ortschaften, aber nur drei Hauptstädte. — Kuttack oder Kattak mit 40,000 Einwohnern, am Mahanadidelta, Haupt- und Handelsstadt; um die Stadt die duftenden Ketaka (Pandonus odor.) mit Euphorbien und Mimosen, prachtvollen Banjanen. — Balasore unter 21° 32′ N. Br., an der Balasore-Bay, Hafenstadt mit 20,000 Einwohnern, meist Kaufleute; hier waren früher bedeutende Faktorieen von Portugiesen, Holländern, Franzosen und Dänen. Missionsstation. — Dschaggennatha, Dschaggernaut oder Pari unter 19° 45′ N. Br. und 85° 54′ O. L., ist der berühmteste Ort im Lande durch seinen Tempel und Pilgerfahrten; als heiliges Land ist es frei von

Digitized by Google

allen Abgaben; in der nächsten Umgebung darf kein Rind geschlachtet noch genossen werden, um den Tempel nicht zu verunreinigen. Der Ort zählt 30,000 Einwohner, ohne die zahllosen immerwährenden Pilger zu jeder Zeit, besonders aber an den Hauptfesten im März und Juli. Die Stadt selbst ist voll Schmutz, die Lage aber lieblich und gesund, hat Ueberfluß an gutem Quellwasser; Hafenstadt. In der Nähe sind die Grottenwerke der Gruppen der Quadersandsteinberge, die Kand Giri, Dschaina's Monumente, merkwürdig durch ihre unzähligen kleinen Höhlen und Grottenwerke in mehreren Etagen über einander, Aufenthalt von Eremiten; ferner die Ruinen des Sonnentempels zu Kanarak, sowie interessante Monumente alter Brückenbauten.

9) Die Provinz Gondwana oder Gondwara.

Alles Land vom Sonefluß bis zu den Quellen des Hustu ist wildes, aufsteigendes Terassenland mit steilen Felspässen (Ghats); die aufsteigenden Bergzüge am Südufer des Sonesflusses gegen das centrale Tafelland tragen Bambuswaldungen, hie und da Banjanen und indische Feigenbäume. Gegen Norden stürzen mehrere Flüsse zum Sonefluß, z. B. der Rhairfluß von Sirgudscha her, sodann der Myar. Der obere Lauf des Sonesflusses geht am nördlichen Randgebirge des Gondwanaplateau's hin. Durch die wilden Stromthäler des Rhair und Myar kommt man allmählig zu dem Hochlande Gondwana, wenn man aus der Gegend von Benares her kommt. Dort liegt auch das Gebirgsland des Radscha von Corair, dessen Hauptveste Sonehut an den Quellen des Hustu ist, und dessen Besitzthum das Radschagebiet von Singrowla im Süden begrenzt. Nur das hohe Gondwana bewohnen die Gonds; im Sonethal nennen sich die Hindus Cole; von hier bis zu den Territorien von Singrowla wohnen die rohen Karwar, beherrscht von dem Burdy-Radscha, der in Buddery residirt. Auf dem Hochgebirge von Corair wohnen die sehr dunkelfarbigen, furchtsamen Chohan's unter dem Radscha von Corair. Hier hat das Wild so überhand genommen, daß die Bewohner in immerwährender Furcht vor Tigern, Leoparden, Tigerkatzen, schwarzen Bären sind. Noch andere viele kleine Bergradschas sind hier. — Das

Digitized by Google

sehr wilde Gebirgsland des Konkair Radscha scheidet sich von dem westlichen Chandagebiet, zu Nagpur gehörig; es wird von den wildesten Bergvölkern der Gonds bewohnt. Das Konkairgebiet liegt zwischen Cholisghur im Norden und dem Radschagebiet von Bustar im Süden. Die Stadt Konkair liegt am Südufer des Mahanadi, ein ärmliches Dorf. — Der Bustardistrikt liegt in gebirgiger, furchtbarer Wildniß. — Das ganze Ländergebiet vom Hustu ostwärts über Chota-Nagpur (d. h. Klein-Nagpur) mit Burwah, dem Hauptorte, bis Ramghur (zwischen 23° und 24° N. Br.) ist Berglandschaft voll Wälder, Jungles, Thäler und Ebenen, bedeckt mit hohen Grasungen, viel auch bebaut mit Reis, Gerste, Waizen, Baumwolle, Gemüsen; allgemein ist künstliche Bewässerung; hier ist meist rother Boden, sehr fruchtbar für Baumwollenkultur und Bohnen. Die Temperatur dieser Hochebenen ist nicht zu heiß, die Nächte sind sehr kühl; es liegen noch Ortschaften bis zu 6000 Fuß Höhe; sie sind reich an Produkten, z. B. Goldsand, Blei- und Silber-Minen, Eisenlager, heiße Quellen; außerordentlicher Reichthum im Pflanzenreich, besonders Sal, Palmen, Teak, Baumwollenbäume, Sisu, Euphorbien, Rhododendron u. v. a.; Raubthiere aller Art, Schlangen, Seidewürmer u. s. w. — Omercuntuk, berühmter Pilgerort, liegt unter 22° 55′ N. Br. und 82° 7′ O. L.; der Tempel steht auf der Plateauhöhe, 40 Fuß hoch, voll Götzenbilder, von Brahmanen bewohnt, der Parwati (Siva's Gattin) geweiht, nahe der Nerbudaquelle, wo die Hindus der Bhavani, d. i. der rohen Naturkraft, opfern. In Omercuntuk hausen die wilden Gonds von Pertabghur, Residenz ihres Radscha, unter 21° N. Br. gelegen, besonders aber in dem Gebiete des Bustar-Radscha von Bhopalpattum am Ufer des Indrawuty, in dessen Gebiete nur die Bandscharres Zugang haben. — Dschubbulpur, unter 23° 11′ N. Br. und 97° 50′ O. L., einst eine bedeutende Hinducapitale, seit 1818 Gouvernementssitz der Britten, ist eine sehr reiche Stadt, Sitz wohlhabender Kaufleute, sehr belebt, weil hier eine Hauptroute aus Allahabad und Bundelkhund heraufsteigt, die zum Nerbudathale, und südwärts über Chuparah, wo viele Eisenwerke sind, nach Berar führt. Es hat eine absolute Höhe von 2000 Fuß. Auf der Höhe von Jubbulpur, am Nordufer

Digitized by Google

des Nerbuda, treten nackte, fleischrothe Granitfelsen hervor, frei von der Sandsteinüberlagerung der drei Bundelkhundterassen, eine Gesammtmasse-Erhebung bildend ohne Zerrissenheit wie im Tieflande; hier liegt die Graniterhebung zwischen der Trappformation im Süden und Norden, zwischen dem Sonar und Nerbuda. Die Stadt Jubbulpur liegt 1368 Par. Fuß über dem Meere, das brittische Cantonnement auf der benachbarten Anhöhe 1400 Par. Fuß über dem Meere; der Boden umher ist felsig, wenig fruchtbar, aber interessant durch seine Lage, sofern bald nach allen Seiten die mächtig sich ausbreitende Trappformation beginnt. Von Jubbulpur abwärts gegen das Nerbudathal ist der Boden mit einer groben, schwarzen Erde bedeckt, mit sehr vielen Chalcedonen und Agathen überstreut, sehr fruchtbar, zum Theil angebaut, meist aber in verwildertem Zustande. Jubbulpur ist der Hauptort des ganzen Distrikts, welcher letztere zwei Millionen Einwohner zählt; die Einwohner leben meist von Ackerbau; sie sind Hindus, und nur in den südlichen Städten leben Muhammedaner. Die Stadt liegt etwa hundert Stunden westlich von Benares.

II. Die Präsidentschaft Madras.

Zu dieser Präsidentschaft gehört alles brittische Besitzthum im Süden des Kistna nebst einigen Strichen im Norden dieses Flusses und der großen Provinz Dekan's, die nördlichen Circar's genannt. Das ganze Gebiet, das im Norden von den noch einheimischen souveränen Königreichen, den Besitzungen des Nizam von Hyderabad (Golconda) und des Radscha von Berar begrenzt wird, umfaßt an 7000 Q.M. mit etwa fünfzehn Millionen Einwohnern. Darunter sind die Ländereien sehr vieler mediatisirter, größerer und kleinerer Fürsten, wie die der Radschas von Arcot, von Tanjore u. a. mitbegriffen; aber außerdem liegen dazwischen noch die Staaten von drei souveränen noch immer mächtigen Radschas, nämlich die von Mysore, von Travancore und Cochin, welche in den innern Angelegenheiten ihrer Staaten zwar selbstständig sind, aber in ihren auswärtigen politischen Verhältnissen von den Britten abhängig wurden, die an ihren Höfen brittische Residenten halten müssen, denen sie jährlich auch große Contributionen zu zahlen haben, wofür ihnen

Digitized by Google

Schutz und Trutz im Falle eines Kriegs zugesichert ist. Eine Militärmacht von etwa 50,000 Mann hält das große Gebiet in Ordnung. Zur Handhabung dieser Macht zieht eine große Defensionslinie von Festungen, Pässen und Kunststraßen von der Hauptstadt aus von Carnatik bis Malabar quer über das Plateauland hinweg, und zwar über Vellore, Bangalore, Seringapatam über die Pässe der Westghats nach Malbar und Canara herab, und hat überall sehr starke Vesten. Im Süden zieht eine befestigte Querstraße über den Ryacottapaß quer durch das Gap über Coimbatore und Animali nach Cochin und Calicut. Mehr nordwärts geht von jener Velloreſtraße eine andere Festungslinie durch das Balaghat, die Cededdistrikts (Mysore-Eroberungen) und Nord-Mysore über Chitteldrug, Bellari, Guty am Pennar. Die dritte, noch nördlichere Militärlinie, welche die nördlichen Circars und einen großen Theil des Nizamgebiets durch die Besatzung der Madras-Armee deckt, beginnt mit Masulipatam am untern Kistna, und hat zu Stützungspunkten: Ellore zwischen Kistna und Godavery nahe dem Gestade, mehr landeinwärts gegen N.W. Hyderabad und Aurungabad, von wo die Bombay-Armee durch Besatzungen über Puna, Serur die Hand bietet. Durch dieses dreifache Bollwerk wird das ganze Dekanplateau wie eine Völkerburg umgeben. In der Präsidentschaft Madras sind acht lebende Volkssprachen (Telugu-, Tamul-, Canada-, Mahratta-, Tulawer-, Malayalim-, Oukani und Corya-Sprache), von denen jede wieder verschiedene Mundarten hat. Sie faßt 21 Distrikte in sich. Seit der Besitznahme der Britten entwickelt sich in dieser Provinz im Allgemeinen Ordnung, Industrie, Wohlstand und Civilisation; das Christenthum hat hier die schönsten Siege gefeiert, und schreitet, zwar langsamer, aber mit gewissem Tritte, von Jahr zu Jahr vorwärts.

1) Die Provinz Carnatik oder Coromandel, längs des bengalischen Golfs und Meerbusens von Manar bis Cap Comorin, im Süden der Nord-Circars, im Osten von Balaghat, Salem, Coimbatore, Travancore, im Innern die Ostghats, 2500 Q.M. umfassend, mit fünf Millionen Einwohnern, fast blos Hindus, unter denen die Brahmanen in großer Zahl.

Digitized by Google

Madras unter 13° 4′ 10″ N. Br. und 97° 57′ O. L. zählt gegen 300,000 Einwohner. Die Stadt liegt sehr ungünstig; die ganze Coromandelküste ist eine offene Rheede ohne Haven; und wenn auch die Zufuhr für Madras durch den Küstenstrom von Bengalen begünstigt wird, so bleibt doch die Landung immer gefährlich, weil auch bei dem ruhigsten Wetter eine furchtbare Brandung hier anschlägt. Das Ufer ist ganz nahe, sandig, felsig, klippig; Madras liegt auf nackter, öder, den heftigsten Orkanen ausgesetzter, sehr salziger und daher der Vegetation sehr ungünstiger Sandfläche; gleichwohl treibt sich am Gestade stets ein zahlreiches Küstenvolk geschäftig umher. Zur Durchschiffung der Brandung dienen große, leichte, biegsame Boote, Masuli (von Muchli, d. i. Fisch), die wie von Leder den heftigen Schlägen der Brandung nachgeben, und statt der Nägel mit elastischem Coir zusammengeheftet sind; oder für wenigere Personen die Catamarans, aus drei Kokosstämmen zusammengebunden mit kleinen Segeln, wie Flöße, deren nackte Steurer oft abgespült werden. Die Ueberfahrenden müssen ihre Papiere in Wachstuchkappen auf dem Kopfe tragen und gute Schwimmer seyn, um vor den zahlreichen Haifischen sich zu retten, und das Floß, wenn durch die Wogen heruntergeschwemmt, wieder erreichen zu können. Vom Oktober bis Ende Dezember kann man sich dieser Küste nicht nahen; die großen Schiffe müssen eine Stunde fern vom Ufer die Anker werfen. Die Umgebung von Madras ist ganz flach, Alluvialboden; Brunnen erhält man erst bei einer etwaigen Tiefe von vierzig Fuß. Sitz des Präsidenten und Raths sowie aller Centralbehörden und der Gerichtshöfe. Das Fort St. Georg, dessen Bau von den Britten 1639 begonnen wurde, mit den Minarets, Pagoden und Gärten um die Stadt, gewährt eine schöne Aussicht; die Façade der Stadt gegen das Meer hin ist schön; dort stehen die öffentlichen Gebäude, es fehlt aber die königliche Pracht von Calcutta. An breiten mit Alleen bepflanzten Straßen stehen niedrige Gebäude. Sehenswerth ist das stattliche Gouvernementshaus, die Marienkirche im Fort mit dem Denkmal von Missionar Schwarz, die sehr schöne St. Georgskirche, die bedeutenden Waarenmagazine. Die großen Waarenhäuser stehen längs dem Gestade hin. Fast alle Europäer von Stande leben in Gartenhäusern, um-

Digitized by Google

geben von den prachtvollsten Gärten, welche sich bis auf drei Stunden von der Stadt ausdehnen; durch Kunst wurde die Oede Madras in einen großen Kunstgarten umgestaltet; allein nur unter unsäglicher Mühe gedeihen wegen Mangel an Wasser und wegen der Alles verzehrenden Hitze Bäume und Blumen; wo aber eine gehörige Feuchtigkeit benützt werden kann, gedeihen auch die Pflanzungen und Blumen wegen der Gleichmäßigkeit der Temperatur (sie schwankt zwischen 24° bis 19½° R.) in außerordentlicher Pracht. Während der Stadt die abkühlenden Berglüfte fehlen, wehen hier noch die trockenen heißen Landwinde wie Backofenluft, und nur durch immer feucht gehaltene Matten, aus wohlriechenden Gräsern geflochten, mit denen man sich umstellt, kann man ihren Einfluß ertragen. Ganz unregelmäßig gebaut, aus Backsteinhäusern und Bambushütten, ist die schwarze Stadt, welche den größten Theil von Madras einnimmt. Hier lebt ein Gemisch von Hindus, Persern, Portugiesen, Muhammedanern und Franzosen. Viele Europäer treiben hier ihr Gewerbe, viele portugiesischen Handelsleute, eine große armenische Gemeinde, unter welcher viele reiche Kaufleute. Man findet hier alle europäischen und asiatischen Waaren; Madras ist der Hauptsitz des Perlen- und Edelstein-Handels. Mit der Aufhebung des Monopolsystems im Jahre 1812 hat sich der Handel gehoben. Die Verwaltungen aller Art, das Militär, Handel und belebte Gewerbe, ein wissenschaftliches Collegium zur Bildung der Beamten des Gouvernements, besonders in den orientalischen Sprachen, Waisenhäuser, Missionen, Schulen und Schulgesellschaften haben zu Madras ihren Mittelpunkt. Nach den neuesten Nachrichten von Bombay (1840) wird in Madras eine Universität für Eingeborne gestiftet; sie besteht aus einem Gymnasium und einer Fakultät, in der europäische Wissenschaften und englische und einheimische Sprachen gelehrt werden sollen. Der Religionsfreiheit der Schüler soll durchaus nicht zu nahe getreten werden. Kein Schüler wird zugelassen, der nicht englisch spricht und liest. Die vierzehn Direktoren unter einem Präsidenten bestehen zur Hälfte aus Europäern und zur Hälfte aus Hindus und Muhammedanern. Der Gouverneur von Madras hat die Ernennung des Präsidenten und der sechs Direktoren, die übrigen werden von den Direktoren

selbst

selbst ernannt und ergänzt. Neben protestantischen und katholischen Kirchen erblickt das Auge eine Menge von Götzentempeln und Moscheen. Die Schlangenzauberer, die Schwertverschlucker, die Jugglers von Madras sind berühmt; sie durchwandern den ganzen Orient, um mit ihren trügerisch-gewandten Schwänken Geld zu erwerben; ihre Körper haben Biegsamkeit wie die Schlangen, und sie übertreffen als Seiltänzer alle anderen Nationen; sie gehen auf schneidenden Schwertern, heben mit den Augliedern schwere Lasten; schon die Kinder werden dazu angehalten. Die Schlangenzauberer, die Sampuris, wissen den Schlangen das Gift zu entlocken, und den Arsenik als Gegengift anzuwenden; aber der Giftbiß der Cobra di capello (Klapperschlange) ist auch hier tödtlich wie überall. — In der Nähe von Madras in Süden liegt die Stadt Maliapur mit dem kleinen Felshügel, der schon zur Zeit Vasco de Gama's der Sitz einer starken christlichen Bevölkerung war, bekannt unter dem Namen St. Thomas, weil dort der Apostel Thomas den Märtyrertod erlitten haben soll. Heiden und Christen verehren sein Grab und pilgern hieher. Auf dem niedern Berghügel steht die kleine Wallfahrtskirche der römisch-katholischen, auf einer höhern isolirten Kranitklippe erhebt sich das pittoreske Gebäude einer armenischen Kirche, und an dem Fuße der Anhöhe steht das Hauptartillerie-Cantonnement der Madras-Armee. — Mahabalipuram (Mahamalaipur) — 7 Pagoden — Ruinen der Felsenstadt, eine Stunde von der Handelsstadt Sadras, am Uferlande, halb vom Meere bedeckt, halb noch sichtbar. — Sadras, kleine und arme Stadt an der Mündung des Palaurflusses unter 12° 31' N. Br., einst eine holländische Kolonie, die Festung liegt in Trümmer. Missionsstation, Schulen. — Bei Chittur, eine kleine Stadt an der Westgrenze vom Carnatik in einer ungemein schönen Gegend, 1057 Par. Fuß über dem Meere, beginnt im Norden von Vellore das Aufsteigen der Ostghats; von hier führt eine Militärstraße nach Color und Bangalore. Station der ostindischen Kaplane, Schulen. — Palicat, vormals eine holländische Niederlassung, zehn Stunden von Madras; Missionsstation, gute Schulen. — Conjeveram (Conchipura, d. i. die goldene Stadt) am Nordufer des Palaur, liegt unter 12° 49' N. Br.

Digitized by Google

in einem zwei Stunden breiten Thale, berühmt durch seine Webereien und seine vielen Tempel, dem Siva geweiht. Die Stadt ist groß, und für die indische Halbinsel das, was Benares für Bengalen ist, nämlich der Hauptsitz des Aberglaubens. Einer der Tempel ist eilf Stockwerke hoch, bemalt bis zur Spitze mit kolossalen Götterfiguren. Die zahlreichen Brahmanen führen hier eine uneingeschränkte Herrschaft. — Dieser Distrikt heißt Dschingelput, das ehemalige Jaghire, und bildet die nächste Umgebung der Hauptstadt Madras. Die Bevölkerung desselben besteht aus 365,000 Seelen auf 3400 englischen Q.M. — Im N.N.W. von Madras in einer Entfernung von etwa 10—14 geogr. Meilen erblickt man die Nageryberge als ein blaues Tafelland; es ist der äußerst östliche Vorsprung der Ostghats. In einem großen Dorfe daselbst, Periapatam, ist eine große katholische Kirche mit vielen Christen, aber ohne Priester. Dieses Tafelland ist 1800 Fuß über dem Meere in kühler Atmosphäre, fast zwei Stunden lang und eine Stunde breit. Am Westfuße dieses Gebirgs war Tripetty unter 13° 46′ N. Br., der berühmteste Hindutempel im Süden des Kistna, dessen geheiligten Boden nur Geweihte betreten dürfen. Die Priester erkauften sich dieses Recht von den Britten im Jahre 1758 mit der Summe von 30,000 Pfund Sterling, welche durch die großen Opfergaben reichlich wieder ersetzt wurde. Viele Reiche, Prinzen senden hieher jährliche Geschenke an Gold, Silber u. s. w. Nur bis zum ersten Portal der schönen Pagode dürfen Nichtbrahmanen, schon in der Ferne fallen die Pilger nieder, den Namen ihres Gottes ausrufend.

Der Distrikt Arcot zählt 3534 Dörfer, 2698 Tanks oder Wasserbassins größerer und 1322 kleinerer Art; zur Bewässerung dienen 678 Kanäle aus Flußwassern, 647 aus Quellwassern, 19,233 verzollbare Brunnenröhren. Ohne diese Bewässerungsmethode würde sich im Coromandelklima nur eine vom Sonnenbrand versengte Erde ausbreiten. Arcot (Arucati) unter 12° 52′ N. Br. am Palaurflusse, ehemalige Residenz des Nabobs von Carnatik, ist eine kleine, sehr alte, etwa 32 Stunden westlich von Madras gelegene Stadt, überall von Kokosbäumen umgeben. Die Einwohner sind meist Muhammedaner, sprechen

Digitized by Google

den Hinduſtan-Dialekt, und treiben bedeutenden Handel. Die Stadt liegt 500 Par. Fuß über dem Meere; oſt- und ſüdoſtwärts von Arcot iſt Alles vollkommene Ebene; die Bevölkerung der Umgegend iſt ungeheuer groß, und wird in einem Umkreiſe von einer Stunde im Durchmeſſer auf eine Million Menſchen angeſchlagen. Die Gegend umher iſt ungemein ſchön, mit waldigen Hügeln umlagert und mit gutem Waſſer verſehen. Militärſtation für Cavallerie; Miſſionsſtation, gute Schulen. — Vellore, einſt eine der ſtärkſten Feſtungen in Indien, beſonders durch Waſſergräben, eine große Stadt am Palaurfluſſe, 44 Stunden ſüdöſtlich von Madras, liegt unter 12° 57′ N. Br.; um die Stadt haben die Ländereien ein friſcheres Anſehen als ſonſt im dürren Carnatik, weil es von unten ſehr waſſerreich iſt; alle Reisfelder ſind durch Kanalſyſteme bewäſſert. Allgemeiner Wohlſtand. Miſſionsſtation, Schulen. — Colar, Stadt und Fort; trockener Boden, bewäſſert durch Tanks; Aloësvegetation in den Hecken, Goldſand im Palaurfluſſe. In dem kühlen Plateauklima (2550 Fuß) gedeihen noch Weintrauben, Gurken, Artiſchoken; eine Hauptmilitärſtraße, voll Burgveſten, zwiſchen Myſore, Bangalore und Madras, durchſchneidet auf der Nordſeite des Palaur alle die ihr zulaufenden Ketten und Thäler bis Arcot, und dient als große Haupt- und Querſtraße von Coromandel durch ganz Nord-Maiſſore bis Malabar. — Satghur, d. h. die ſieben Schlöſſer, oder Sautghur, 8 geogr. Meilen von Vellore, 1062 Par. Fuß über dem Meere, liegt wild zwiſchen Felſen und Gebirgen; es iſt eine der vielen alten Hinduveſten; der Boden umher iſt dürr, ſteinigt, thonig, von den Bergwaſſern vielfach zerriſſen, mit Grundlage von Granit und Syenitmaſſen. In der Ebene iſt der Boden ſehr fruchtbar. Eine gute Handelsſtraße führt nach Maiſſore und Malabar. — Nellore unter 14° 29′ N. Br., ein wenig bebautes ebenes Küſtenland, ſeit 1801 brittiſch, Handelsſtadt am untern Pennar. — Trinomalli hat eine ſchöne Pagode. — Cuddalore am Panaur, und Porto Novo (11° 30′ N. Br.), Seeſtädte, treiben lebhaften Seehandel. — Pondichery am Nordarme des Panaur, unter 11° 57′ N. Br. und 97° 32′ O. L., einſt glänzende franzöſiſche Hauptſtadt in Indien, iſt jetzt verfallen und verarmt, noch franzöſiſches Eigenthum. Die Stadt

Digitized by Google

liegt auf einer Sandebene, umgeben von Baumwollenpflanzungen, Palmen, Reis- und Hirsenfelder. Mehrmals wurde die Stadt von den Engländern erobert, 1817 aber zum letzten Mal an die Franzosen zurückgegeben, wo sie 25,000 Einwohner zählte. Die europäische Stadt ist hübsch und volkreich, die indische ist überfüllt mit Bewohnern; diese leben von Weberei und Fischfang. Nach einer Ordonnanz des Königs der Franzosen vom 23. Juli 1840 soll die Verwaltung der französischen Besitzungen in Ostindien folgendermaßen geregelt werden. Ein Generalrath, der seinen Sitz in Pondichery hat, und Bezirksräthe, zu Schandernagor und Karikal, haben ihr Gutachten über die Bedürfnisse dieser Kolonieen, über die Budgets und die Rechnungen derselben abzugeben. Der Generalrath ernennt einen Delegirten, welcher im Mutterlande die Wünsche und Ansichten des Generalraths bei der Regierung vertritt. — Negapatam auf der Coromandelküste, in der Provinz Tanjore, achtzehn Stunden von Tanjore, blühende Seestadt mit 30,000 Einwohnern, früher Hauptstadt der ehemal. holländischen Besitzungen auf dem Festlande; das Fort ist geschleift. Unter den Einwohnern finden sich Abkömmlinge von Engländern, Franzosen, Holländern und Portugiesen; die Mehrzahl besteht aber aus Hindus und Muhammedanern. Die Hauptstraßen sind breit und luftig, während wieder andere so eng sind, daß kaum drei Personen neben einander gehen können. Eine Menge heidnischer Tempel, mehrere katholische Kirchen, die alte holländische Kirche. Die brittischen Beamten haben stattliche Gebäude in der Nähe des Forts und Gärten. Missionsstation. — Tritschinopalli am Cavery, im südlichen Carnatik, 116 Stunden von Madras, auf einem Syenitfelsen erbaut, 330 Fuß hoch über dem Meere, mit 40,000 Einwohnern, wichtiger Militärplatz der Britten mit einem Fort, protestantische Kirche. Missionsstation. Schulen. — In der Nähe ist Seringham, eine durch den Cavery gebildete Flußinsel, mit einer berühmten Pagode. Oestlich liegt der Distrikt Tandschore, etwa sechszig Stunden südlich von Madras, grenzt nördlich an den Distrikt Arcot, südlich an Madura, östlich an's Meer, westlich an die Distrikte Tritschinopalli und Tondiman; er enthält eine Million Einwohner, meist Hindus, welche die tamulische Sprache reden, und sich mit Landbau und

Digitized by Google

Weberei beschäftigen. Ungemein viele Brahmanen hier; das Volk tief gesunken. Das Klima ist im Allgemeinen gesund. Tandschore heißt in der altindischen Geographie Chola Desa, das Chola-Land (Desa-Land) oder Cholamandel, der Chola-Kreis (Mandala ein Kreis, Region), daher Coromandel. Die Fruchtbarkeit Tandschore's ist allein durch den Caverysluß bedingt. Durch die regelmäßig geleiteten Ueberschwemmungen und den allgemeinen Anbau des Landes ist Tanjore eines der fruchtbarsten und bevölkertsten Gebiete Indiens, voll Dörfer, Bazare; Reisausfuhr. Das alte Brahmanenwesen besteht hier noch auf eine glänzende Weise, denn die Moslems drangen in ihrem verheerenden Fanatismus nicht bis hieher, und das Christenthum verbreitet sich nur auf eine friedliche Weise. In jedem Dorfe findet man Pagoden, welche nach Heber die Hindutempel am Ganges und Indus an Großartigkeit, pittoreskem Effekt und reicher Sculptur übertreffen; sodann Choultries für Pilger, viele Jainas-Tempel. Viele Christen leben in diesem Distrikte. Die Hauptstadt Tandschore (Tanjore) unter 10° 42' N. Br., nahe dem größten Arme des Cavery, hat zwei Forts, eine berühmte, sehr große und reich verzierte Pagode, einen Pyramidentempel, einen der schönsten Indiens. Sitz altindischer Gelehrsamkeit in Südindien, Residenz eines Radscha aus einem Fürstenhause der Mahratten in einem prachtvollen Palaste; der letzte Beherrscher Maha Radscha Serbodschi, ein sehr kenntnißreicher, gebildeter Mann, wurde von Missionar Schwarz erzogen und gebildet; 1799 wurde er mediatisirt. Der Radscha war voll Dankgefühl für seinen edlen Erzieher, und that für die Mission sehr viel. Missionsstation, Schulen, protestantische Kirchen; die Stadt hat 30,000 Einwohner, und ist 82 Stunden von Madras entfernt; in ihrer Nähe sammelt man sehr schöne, gerollte Bergkrystalle von weißer, gelber, violetter und brauner Farbe im aufgeschwemmten Boden, die in Tanjore und Tritschinopalli geschnitten und verhandelt werden. — Die Stadt Camboconum mit etwa 30,000 Einwohnern, im Nordost von Tandschore, in der Mitte des Cavery-Delta's, Sitz einer der ältesten Chola-Dynastieen Dekans; die Tempel (5) und Tanks zeigen noch die alte Pracht. Die zahlreichen Brahmanen, welche große Tempelgüter besitzen, sind auch hier im

Digitized by Google

größten Wohlstande. Das Land umher ist trefflich bebaut und im blühendsten Zustande; einer der Tanks hat alle zwölf Jahre die Eigenschaft, die Badenden von ihren Sünden zu befreien, daher starke Pilgerfahrt. In schattigen Waldungen erheben sich eine Menge luftiger Pagoden; dieselbe Pagodenfülle bis Tranquebar hin. Missionsstation, protestantische Kirche und Schulen. — Tranquebar (Turangiburi), seit 1612 dänische Kolonie, sechszig Stunden von Madras, mit 20,000 Einwohnern, Missionsstation, Missionsseminar zur Bildung von Schullehrern und Catecheten, Missionskirche, lutherische Hauptkirche, Moscheen und Pagoden, gelehrte Gesellschaft, Schulgesellschaft, gute Schulen. Das Fort Danésborg, Gewerbe und Handel zur See beleben die Stadt (unter 11° 11′ N. Br.). — Caricol (Caricola), nahe bei Tranquebar, eine französische Niederlassung mit einem Gebiete von 113 Dörfern, liegt in einer sehr fruchtbaren Reisgegend, an einem Arme des Cavery, hat sehr viele Webereien und Handel, besonders mit Reis. — Mayaveram, 10,000 Einwohner, vier Stunden westlich von Tranquebar, Missionsstation, Schulen. — Im Distrikte Dindigul sind viele kleine Gebiete der Polygars, d. h. Fürsten des Berglandes; die hauptsächlichsten Städte sind Dindigal (Dandigala), besonders aber Madura (Madhura) unter 9° 55′ N. Br., die Hauptstadt von Süd-Carnatik mit 20,000 Einwohnern; nur noch Ruinen sind übrig von den alten, prachtvollen Tempeln und Palästen; auch die Ortschaften sind verarmt; im Jahre 1785 zählte man hier 18,000 katholische Christen. Die vielen Polygars und Räuber brachten dieses einst berühmte Gebiet herab, welches schon in der ältesten indischen Geschichte als ein civilisirtes Reich hervortritt. Zu Ptolemäus und Arrians Zeiten wenigstens zeichnete sich das regnum Pandionis als Kulturgebiet vor andern vortheilhaft aus. Schon damals hatten die Madhuresen ein System der Erziehung, eine ausgearbeitete tamulische Literatur und eine sehr berühmte Academie der Wissenschaften, die vorzüglich vom 5—10ten Jahrhundert nach Chr. Geb. in hoher Blüthe stand. Literarischer Ruhm überbot daselbst zu jener Zeit, was jetzt unerhört seyn würde, den Kastenunterschied; die wissenschaftlichen Productionen waren nicht, wie im übrigen Indien, auf die privilegirten Kasten beschränkt; denn Tiruvaluver aus einer

Digitized by Google

niedern Kaste ward selbst Präsident dieses Collegiums in Madura und der Stolz der Brahmanen. Hier wurden die Ziffern, so wichtig für Algebra und Mathematik, zuerst erfunden, und von da durch die Araber zu den Spaniern nach Europa gebracht. Der gelehrte brittische Artillerieoffizier Makenzie wollte 1783 dieses alte Collegium wieder in's Leben rufen; allein er ward von dort abgerufen, und an die Stelle trat zu Madras eine Hindu-literarische Societät für Dekan. Missionsstation, lutherische Kirche und Schulen. — Cottapatam, eine nicht unbedeutende Seestadt. — Ramnad mit 15,000 Einwohnern, Sitz eines Bergfürsten, lutherische Kirche. Das Land dort ist öde, überdeckt mit Salzsümpfen und Sandstrecken, sehr ungesund; die Stadt Ramnad (Ramanatha) liegt unter 9° 23′ N. Br. — Die Insel Ramisseram (Rameswaram, d. i. Pfeiler des Rama), unter 9° 17′ N. Br., ist für alle Brahmadiener der berühmteste Wallfahrtsort. Die Insel ist niedrig, sandig, unbebaut; der Hindutempel dort gehört zu den größten und schönsten Bauwerken Indiens; er hat 600 Fuß im Quadrat, massiv mit tausend Säulen, voll Hallen, Privatwohnungen, Hofräumen, Wasserbecken, Götzenbilder. Ungeheurer Pilgerzulauf, selbst von Kaschmir. Täglich werden die Götterbilder von Gold und Juwelen auf Elephanten in Procession zum Seebad gebracht, denn hier schiffte sich Rama (Incarnation des Vischnu) ein, die Insel Ceylon zu erobern, welcher bei seiner Rückkehr hier diesen Wallfahrtsort stiftete. Zum Tempeldienst darf bloß Wasser aus dem Gangesstrome, von Fakiren herbeigetragen, verbraucht werden; dieses geweihte Wasser wird wieder an die Pilger verkauft. Der Europäer darf nur bei'm Fakelschein aus der Ferne in das Heiligthum blicken. Die Hauptstadt der Insel ist Panbam. — Der Distrikt Tinevelly (Tirunerwely, eine Hecke von heiligem Reis in Folge der großen Reisfelder) umfaßt die südöstlichste Spitze Indiens, und liegt zwischen dem 8° und 10° N. Br., und 77° 30′ bis 78° 30′ O. L., grenzt im Süden und Osten an's Meer, im Westen an die Ghats, im Norden an Madura; durchflossen vom Sylanflusse, zählt 700,000 Einwohner, meist Hindus, auch Muhammedaner, wenig katholische Christen (30,000 Seelen). Im Distrikte sind 18 größere und kleinere Städte. Das Klima ist im Allgemeinen gemäßigt und gesund;

Digitized by Google

sehr heiß ist's vom März – Mai; im August und September gibt's sogar kühle Nächte. Januar und Februar sind sehr angenehm, Seelüfte mildern. Zur Sommerzeit bringen die Europäer ihre Zeit meist am Gebirge zu. Herrschende Sprache ist die tamulische. Die stolzen Muhammedaner sind hier Gutsbesitzer, Pächter, Weber und Krämer. Viele Polygars, d. h. kleine Fürsten oder Kriegerhäuptlinge, leben hier, welche noch jetzt theilweise ihre Fehden und Räuberhandwerk treiben, und nur durch die Brittenherrschaft beschwichtigt werden. Viele christliche Dörfer im Distrikte. Die Stadt Tinevelly liegt zwölf Stunden vom Meere und eben so weit vom Gebirge, zählt 23,000 Einwohner, worunter sehr viele Brahmanen. Missionsstation, Schulen, Missionsseminar, protestantische Kirchen, starke Handelsstadt. — Zwei Stunden von Tinevelly liegt Palamcottah mit Fort, 9500 Einwohner; Missionsseminar zur Lehrerbildung aus Hindujünglingen; gute Schulen, protestantische Kirchen, hier und in der Umgegend viele Christengemeinden; große Handelsthätigkeit. — Cuticorin, Seestadt am Manargolf, Perlenfischerei.

2) Die Provinz der nördlichen Circars

erstreckt sich von Ongole an der Carnatik nordwärts längs dem ganzen Gestade bis Kuttack an der Mahanadimündung, wo das Gebiet der Präsidentschaft Bengalen beginnt; es ist eine Küstenstrecke von nahe an 100 geogr. Meilen, fast 800 Q.M. groß mit drei Millionen hindusschen Einwohnern. An Orissas Grenze liegt der Ganjamdistrikt, eine fruchtbare, aber sehr beengte Küstenstrecke; ungeheure Hitze, selbst Nachts noch 33° R.; der Chilka-See, sieben geogr. Meilen lang, scheidet die Provinz vom Kuttakdistrikt; aus dem Wasser des Sees wird durch Verdunstung Salz gewonnen; die Inseln des Sees bestehen aus sehr hartem Porphyr-Granit. Die Havenstadt Gangam mit einer Veste, am Küstenflusse Rasikulia oder Gangamflusse, unter 19° 21′ N. B., liegt am Westende des Chilka-Sees. Die Stadt Cicacole unter 18° 15′ N. Br. ist berühmt durch ihre vielen Mousselinwebereien. Die Stadt Gumsur unter 19° 52′ N. Br. steckt in einem fast undurchdringlichen Bambusdickicht, wo Fieber herrschen. — Im Distrikte Vizigapatam sind die

Digitized by Google

engen Thäler der Rajamundryketten zum Theil fruchtbar, aber den Plünderungen raubsüchtiger Horden eigener Volksstämme ausgesetzt. Im wilden Waldrevier hausen Polygars und Berg-Radschas. Die Stadt Vizigapatam unter 17° 42′ N. Br. ist Havenstadt, treibt Handel, zählt 35,000 Einwohner, 200 Stunden im Nordost von Madras, 224 Stunden im Südwest von Calcutta. Die Stadt ist von zwei Seiten mit Hügeln umgeben; auf dem einen steht ein Hindutempel, auf dem andern eine Moschee; die Häuser der Stadt stehen dicht neben einander, die Straßen sind ziemlich breit und regelmäßig. Die reichlich ausgestatteten Pagoden zählen viele Brahmanen. Viele portugiesische Abkömmlinge hier; nur der fünfte Theil sind Muhammedaner. Die Bewohner beschäftigen sich mit Landbau und Weberei; das Telugu wird allgemein gesprochen. Missionsstation, Schulen. — Bimilipatam, belebte Seehandelsstadt, ehedem mit holländischer Faktorei. — Im Gebirge liegt Bohili mit schwer ersteiglicher Veste eines Polygarfürsten. — Der Radschamundry-Distrikt liegt im Godavery-Delta, davon die große Insel zwischen den beiden Hauptarmen den Namen Nagarum führt. Die Havenstadt Coringa unter 16° 59′ N. Br. treibt lebhaften Holzhandel aus den landeinwärts gelegenen großen Teakwäldern. Schiffswerften. Die gute Bewässerung des schwarzen Bodens begünstigt die Kultur des Zuckerrohrs, das sehr reichen Ertrag gibt. — Im Distrikte Masulipatam liegt die Stadt gleichen Namens am Kistnah unter 16° 10′ N. Br. mit Fort; guter Seehaven; hat 75,000 Einwohner, vorzügliche Industrie in Baumwollengeweben, viele Fabriken in Zucker, Tabak, Indigo, Rum u. s. w., starker See- und Landhandel, viele Pagoden. Hindus, Muhammedaner, römische Katholiken und Protestanten finden sich hier, von welchen Gentoo, hindustanisch und portugiesisch gesprochen wird. Die Christen datiren sich noch her von den Portugiesen und Holländern. Missionsstation. — Condapilly (Canadapally) unter 16° 37′ N. Br., ein Bergfort. — Malavilly und Parteal (16° 30′ N. Br.), das Diamantrevier. — Ellore (Eluna) im reichlich bebauten Küstenlande, dem aber Bewässerung fehlt, ist im Zerfalle; in seiner Nähe Diamantenminen. Der neun Stunden lange und vier Stunden breite Colair-See, ein Süßwasser-See, ist in

Digitized by Google

der Nähe, sehr fischreich, zum Bewässern benützt. — Jounatu hat bedeutende Gewerbe, zahlreiche Weberkaste, gute Baumwollen- und Reis-Felder. — Am südlichsten liegt der Distrikt Guntur zwischen Onore und dem Kistna, mit einem schwarzen, salpeterreichen, trockenen und ausgebrannten Boden, daher Mangos, Kokos u. a. nur sparsam gedeihen. Der Hauptort Guntur wurde häufig Verheerungen ausgesetzt von Raubhorden aus dem innern Waldlande, und ist deßhalb unbedeutend. Hier sind Basalterhebungen von schwarzer Farbe und klingend, am Fuße säulenartig gestaltet. In der Richtung des Basaltgangs sind Erdbeben nicht selten. Der schwarze Boden enthält äußerst viel gemeines Salz und Salpeter, beides als Ausfuhrartikel benützt; vorzüglich ist hier der wilde Indigo, der in großer Menge und dem schönsten Blätterschmuck die schönste blaue Indigofarbe gibt. — Landeinwärts sind wilde Wald- und Berg-Reviere mit Sümpfen und dichten, undurchdringlichen Bambus- und anderen Waldungen, wenig von Menschen bewohnt, ein Land der bösartigsten Fieber.

3) Die Provinz Coimbatore

im sogenannten Gap des Panyanistroms und auf den Terassen der nach Osten und Süden abfallenden Nilgherris und Westghats, von 400—900 Fuß Höhe, mit dicken Wäldern bedeckt, flußreich und heiß. Viehzucht, Ackerbau und Jagd (Elephanten im Gap) nähren die Hindus, die dort, etwa 700,000 Seelen, leben, zum Theil eigenthümliche Bergstämme (Todewies, Kotias, Bergias). Die vorzüglichsten Städte der Provinz, welche zwischen dem 10° 10′ und 12° 11′ N. Br. und 76° 55′ bis 77° 15′ O. L. liegt, und 7700 engl. Q.M. umfaßt, sind Coimbatore, Ordamulcottah, Coligul und Bowani. Mit Ausnahme der erstgenannten Stadt zählen die übrigen nur bis 6000 Einwohner. Unter den verschiedenen Kasten ist die der Conschu Weellal am zahlreichsten, und besonders deßhalb merkwürdig, weil es bei ihr Sitte ist, daß das Weib die Gebieterin des Hauswesens und die Eigenthümerin der Güter ist, und der Mann als untergeordnete Person ihr dienen und das Land bauen muß. Die Einwohner der Provinz zeigen viel Kunstfleiß und Wohlstand. Nur wenig Brahmanen und ohne Einfluß. Die

Digitized by Google

in der Provinz zerstreuten Katholiken sind hauptsächlich Weber und Fischer. Die Tamul- und Telugu-Sprache werden gesprochen. Der Cavery scheidet die Provinz im S.W. von Salem in N.O. — Coimbatore, Gouvernementsstadt der Britten, Garnison und Sitz der Beamten, Missionsstation mit Schulen, zählt 12,000 Einwohner; über diese Stadt führt die Kunststraße von Madras aus auf das Alpenland; die Nilgherri liegen im S.O. von Coimbatore. In der Nähe ist die Stadt Palachy mit 2000 Einwohnern; die Umgegend ist gut bebaut, voll Kokospflanzungen. — Das Städtchen Carur liegt in offener Landschaft, treibt guten Handel, hat vielen Wohlstand und trefflichen Reisbau. Hier ergießen sich die Wasser des niedern, welligen Landes in den Cavery. — Am Wasserfall des Cavery liegt das Eiland Siwana Samudra mit seinen Pagodentrümmern; im N.O. des Forts Sattwagata bildet der Cavery zu Siwana Samudra (d. i. Shiva Samadra) berühmte Cataracten; hier theilen große Felsinseln den Strom in zwei Hauptarme, deren jeder Wasserfälle bildet, welche man der Pracht des Niagara verglichen hat. — Animalli (Ani-malaya, d. i. Elephantenberg) mit 400 Häusern, ist eine wichtige brittische Militärstation und Fort, wo die größte Verengung des Querdurchbruchs der Ghats, das Gap genannt, ist; Animalli ist von Wildnissen und dichten Waldungen, in denen Elephanten und andere Bestien hausen, umgeben. — Die Bewohner der Nilgherri-Berge, ausgezeichnet durch ein sehr gesundes, gemäßigtes und schönes Klima mit dem üppigsten Pflanzenleben, sind sehr begierig nach christlichem Unterrichte. Schulen daselbst.

4) Die Provinz Salem

liegt nordwärts vom Cavery, bewässert von den nördlichsten Zuflüssen des Cavery, mehr als 1,200,000 Seelen in sich begreifend. Die Stadt Salem mit 60,000 Einwohnern, unter 12° N. Br. und 96° O.L., liegt schon 1010 Par. Fuß hoch an den Sherwahry-Bergen (der östlichste Vorsprung der dortigen Ostghats), an deren Fuß die trefflichste Kultur. Um Salem ist eine weite, reiche und schöne Ebene, denn die prachtvollen Berge erheben sich erst drei Stunden fern von der Stadt; auf

Digitized by Google

dieser Ebene befinden sich eine Menge von Dörfern mit über 100,000 Bewohnern. Auf einem hohen Berge (5000 Fuß) in der Nähe steht eine Pagode, die Flagge des brittischen Cantonnements auf einer Höhe von 4900 Fuß. Auf dem Plateau lebt ein harmloses, wohlwollendes und gesundes Hirtenvolk, das zugleich Waizen, Gerste, Hirse u. s. w. baut und reizende Obstpflanzungen besitzt. Das reizende, erquickende Hochplateau, wo die prächtigsten Waldungen, besonders Cypressen, prangen, wo Orangen und Limonen wild wachsen, dient den Bewohnern des heißen Carnatik als treffliche Gesundheitsstation. Die Ebene um Salem ist sehr fruchtbar; der röthliche Thonboden mit Sand und Schiefer gemengt, erzeugt hauptsächlich Baumwolle, Zuckerrohr, Holcus sorgho. Die Stadt selbst ist schön gebaut, reinlich, wohlhabend; blühender Handel, Webereien, Festung; Sitz des Distriktshofs, Missionsstation mit Schulen; die Bewohner aber werden sehr geplagt durch Fieber und Affen, die in Schaaren die Wohnungen der Menschen durchziehen; sie reißen die Ziegel los und zerstören die Dächer. In dem Distrikte Barramahal sind viele Polygargebiete; in ihm liegen die Städte Kistnagerri, Ryakotta u. a. m.

5) Die Provinz Balaghat

(eigentlich alles Land über den Ghats) begreift das Territorium in sich, das vom brittischen Gouvernement südwärts des Kistna und Tumbudra besetzt ist. Sie umfaßt 1150 Q.M. mit fast zwei Millionen Einwohnern, meist Hindus. Viele Polygarfürsten haben hier kleine Gebiete. Der Distrikt Bellary hat viele bedeutende Städte, wie Bellary, Adony, Harponully, Gooty u. a.; die Telinga- und Canara-Sprache werden gesprochen; das Klima ist sehr gesund und angenehm. Die Stadt Bellary liegt 1398 Par. Fuß über dem Meere auf den Trümmern einer einst weit größeren Stadt; sie zählt 36,000 Einwohner, meist Hindus, steht auf einer weiten Ebene, hat breite, regelmäßige Straßen mit Reihen schattenreicher Bäume, zwanzig Pagoden, mehrere Moscheen, eine große protestantische Kirche; Missions- und Militär-Station, gute Schulen, Schul- und Bibel-Gesellschaften bestehen hier. Die Stadt liegt unter 15° 5′ N. Br., im Norden von Mysore, 75 Stunden im Norden

Digitized by Google

von Seringapatam, 120 Stunden im Nordwest von Madras. In der Nähe sind die Trümmer der großen Stadt Bisnagur, welche im Jahre 1336 gebaut wurde, 1525 in ihrer höchsten Blüthe stand, und 1564 total zerstört ward. Unter den Trümmern bemerkt man eine lange Reihe von Elephantenställen, von denen jeder seinen eigenen Dom hat, sodann das kolossale Bild eines Löwengottes; es ist eine riesenartige Menschenfigur mit einem Löwenkopf, geschmückt mit einer reich verzierten Krone; diese Statue ist mit bewundernswürdiger Kunst ausgeführt, und in ihren einzelnen Theilen vollendet, aber theilweise verstümmelt. Obgleich in sitzender Stellung, hat das Bild doch die Höhe von 18 Fuß, und die Breite um die Schultern beträgt 10 Fuß. Hinter dem Bilde steigt eine mächtige Schlange empor, die über die Krone des Idols ihren Kopf ausbreitet. — Der Distrikt Cuddapah hat in sich die in Ackerbau, Handel und Manufaktur thätigen Städte; Cuddapah, Cumbum, Rachouty, Punganoor u. a. Nur etwa der vierte Theil des Distrikts ist angebaut, indem der Boden meist bergig und felsig ist. Der Distrikt zählt 1,100,000 Einwohner, worunter 60,000 Muselmänner, wenige, sehr arme Katholiken. Die ehrlichste Klasse sind die Landbauern, am ausgeartetsten ist die Krämerkaste. Die Hitze wechselt von 70° — 104° Fahr., in den mehr südlich gelegenen Theilen aber ist's kühl und sehr gesund. Die Stadt Cuddapah, 475 Par. Fuß über dem Meere, am Pennar, an den steil abfallenden Ketten der Nalla Malla (blaues Gebirge), deren höchste Gipfel hier 2000 — 3000 Fuß hoch sind, ist die Hauptstadt des Distrikts, von allen Seiten umgeben mit Hügeln, zählt 60,000 Einwohner, wovon ein Drittel Muhammedaner, mehrere Moscheen und stattliche Gebäude, protestantische Kirche, Missionsstation und Schulen. Cuddapah ist die niedrigste Stelle der Spalte im Süden an Pennar; ein großer Theil der Cuddapahthäler ist überlagert von Sandstein. In der Nachbarschaft sind Diamantschachten, welche bearbeitet werden, und eine vorzügliche Indigofabrik. Das alte Cuddapah war weit größer als die jetzige Stadt, was die umherliegenden Ruinen, in welche sich die armen Bewohner einnisten, deutlich beweisen.

Digitized by Google

6) Die Provinz Travancore

begreift in sich das Südwestende der Küste Malabar, vom Cap Comorin an nach Nord, zwischen 8° — 10° N. Br., etwa 370 Q.M. mit anderthalb Millionen Einwohnern; das Land wird gegen Osten durch die Hochgebirge der Ghats von den östlichen niedern Küstenlandschaften Tinevelly's und Madura's, im Süden von Coimbatore, geschieden; seine Länge beträgt 35 geogr. Meilen von Norden nach Süden, seine Breite etwa 10 geogr. Meilen. Das Ganze ist ein Bergland voll Gipfel, Thäler, Ströme, grüner Abhänge, Hochwälder, und am Gestade hin voll Anbau; in der bewässerten Landschaft gedeihen Reis u. a., besonders aber die Pfefferpflanze, Cardamonen, Cassia, Kokos im Ueberfluß, Muskatnüsse, wilder Safran, Sandelholz, aromatische Gumata. Die dichten Waldungen sind belebt von Wild aller Art. Ein Paß führt von Quilon gegen Osten über Cotallum nach Tinevelly. Ungemein heftige Brandung an dieser Westküste; die hier herrschenden Strömungen reißen die Schiffe um das Cap Comorin, und schleudern sie oft weithin gegen Westen. In der schönen Jahreszeit aber ist die Küstenfahrt ganz Malabar entlang bis Anjengo sehr reizend und ganz sicher, vorüber an Gebirgen, Wäldern, Seehäven und reichen Städten mit stets wachsenden Schönheiten unter dem beständigen Wechsel günstiger See- und Landwinde; duftende Landwinde wehen am Morgen aus den Pflanzungen der Betel-, Pfeffer-, Cardamonen-, Cassia-Wälder bis in die weite Seeferne, und tragen den aromatischen Landduft mit sich. Travancore gehört zu den wenigen Ländern Hindustans, die frei blieben von muhammedanischen Einfällen. Das Land gehört dem noch ziemlich freien Radscha von Travancore, einem Nairen; doch hat er einen brittischen Residenten. Der Radscha hält ungefähr 12,000 Mann Truppen. In Moghumb ist die Provinz getheilt. Die Einwohner sind meist Hindus, sodann sind hier etwa 70,000 syrische Christen, viele Katholiken und Protestanten, wenige Muhammedaner. — Trivanderam (8° 29′ N. Br.), die neue Residenz des Radscha, groß und stark bevölkert, eine kleine Strecke vom Meeresufer entfernt, etwa sechszehn Stunden von Quilon, hat breite Straßen und ansehnliche Häuser. Kokosnuß-

Digitized by Google

und Palm-Bäume wachsen in jedem Theile der Stadt, und verbreiten einen willkommenen Schatten. Schlechte Festung, aber schöner Palast. Missionsstation. — Travancore im Nordwest des Caps Comorin, ist die alte Hauptstadt des Landes. — Die Stadt Nagracoil in Süd-Travancore ist nur sechs Stunden vom Cap Comorin entfernt; das ganze Land umher ist reich an Hügeln, Gehölz und Wasser, äußerst bevölkert, der Götzentempel eine große Zahl. Der Name dieser Stadt bezeichnet einen Schlangentempel, weil hier in einer alten, berühmten Pagode eine Schlange verehrt wird. Missionsstation, viele Schulen und zahlreiche Christengemeinden in der Umgegend. Missionsseminar zur Bildung hinduischer Jünglinge für den Schullehrerstand. — Quilon (das alte Coulan) war als portugiesische und holländische Kolonie bedeutend, doch ist ihr Handel noch heute lebhaft. Die Stadt zählt 50,000 Einwohner, ist 36 Stunden im Nordwesten vom Cap Comorin. Die gegenwärtige Stadt liegt auf einem niedern Grunde am Seeufer unter 9° N. Br.; das alte Coulan liegt eine Stunde nördlicher, ist aber beinahe ganz verlassen und zerstört. Zwischen beiden Städten liegt der Palast des Divan, welcher der erste Staatsminister der Regierung von Travancore ist. Die Stadt selbst liegt zerstreut unter dem Schatten der Bäume umher, und besteht aus mehreren Straßen. Die Tamul- und Malabar-Sprache werden hier gesprochen. Missionsstation, Schulen. — Nur drei Stunden weiter im Süden liegt unter 8° 35′ N. Br. der kleine Seehaven Anjengo, an 120 geogr. Meilen im Süden von Bombay, auf einer engen Sandbank, mit Fort, Batterien, englischen Faktoreien; außerdem besteht der Ort aus elenden Hütten. Die Einwohner sind Katholiken theils portugiesischer Abkunft, theils Bekehrte aus den niedrigsten malabarischen Kasten. — Eddava, eine vormals holländische Faktorei, liegt zwischen Quilon und Anjengo auf hohem Felsufer zwischen Wäldern von Cassia und Pfefferpflanzungen. — Porka treibt lebhaften Handel, und ist von vielen Christen bewohnt. — Die Landspitze Comorin, auf dessen schmalem Fleck nur ein Paar Brahmanen-Wohnungen und einige Pagoden stehen, ist ein berühmter Wallfahrtsort der Hindus, um der Göttin zu opfern und sich im Meere zu baden. Die Spitze ist felsig und öde, das stürmische Meer bricht sich

Digitized by Google

unaufhörlich an ihren Ufern und an einem Korallenriffe, das in das Meer hinausläuft. Bis auf eine Stunde Entfernung vom Cap Comorin liegen zahlreiche Dörfer.

7) Die Provinz Malabar (Malayavera oder Malayala)

begreift den schmalen Sandstrich des Gestades nebst den steilen Berggehängen der Westghats, im Norden von Travancore, 350 Q.M. mit fast einer Million Einwohner, worunter viele Juden, Araber, syrische Christen und Katholiken. In kleinen Gebieten herrschen dort die Nairfürsten. Drei Ghatpässe führen aus Malabar zum Hochlande Dekan gegen Osten; der nördliche Paß von Tellichery gegen Nordost nach Mysore, der Paß von Manantawaddy unter 11° 48′ N. Br., 2916 Fuß über dem Meere; der mittlere Paß durch Wynaad (Bynadu) zu den Nilgherri; der südliche Paß am Panyani aufwärts über Palighat durch das Gap nach Coimbatore.

Das Königreich Cochin, ein schon frühzeitig bekanntes (durch die syrischen Christen und durch die Judenbevölkerung in Mattachery, eine halbe Stunde von Cochin), kleines, von Travancore inselartig eingeschlossenes Fürstenthum an der Malabarküste, südwestwärts vom Gap und südwärts des Panyanistusses, von etwa 300 Q.M., wovon der dritte Theil an die Britten tributär ist, der übrige Theil aber unter einem eigenen Radscha fortbesteht. Während die Wälder von Teakholz, Schwarzholz u. a. den größten Reichthum des höhern Gebirgs ausmachen, ist an den niedern Abhängen der Berge Terassenkultur; dort liegen die Dorfschaften mit ihren Pflanzungen in grünen Hainen und Gärten mit Palmen, Mangos ꝛc. verhüllt; die tieferen Thalsenkungen sind reichlich bewässert, außerordentlich fruchtbarer Reisboden. Der ärmere Sandboden liegt am Gestade hin, selten zwei Stunden breit, und geht am Fuße der Hügel in Reisfelder über, bedeckt am Meeresufer von Kokoswäldern. Dieser Flachstrand ist von Hunderten von Meeresbuchten eingerissen. Der größte Theil desselben ist von Thonboden überlagert, der viel Thoneisenstein enthält. Gute Wege tragen nun auch zu lebhaftem Verkehre bei. — Cochin, sechzig Stunden vom Cap Comorin, starkbefestigte, wohlgebaute und reiche Hafenstadt

unter

unter 9° 56½′ N. Br.; katholischer Bischofssitz, reformirte Kirche; wichtiger Handel in Pfeffer, Cardamom, Teakholz, Sandel, Kokos, Cassia und Seeprodukten mit Surate, Bombay, Malabar, Canara, Arabien, den Inseln und China. Hier ist ein Hauptschiffsbauwerft wegen des Teakholzes. Schon Albuquerque erbaute hier eine Veste 1503; im J. 1663 ward die Stadt holländisch, und die katholische Cathedrale ward in ein Waarenhaus verwandelt. Die Lage des Orts zwischen Reisfeldern und Kokospflanzungen am Eingange eines breiten, schiffbaren Stroms oder Sees, der sich südwärts bis Quilon ausbreitet, ist für die Schifffahrt und den Transport sehr bequem; in der Nähe der Versumpfungen ist's ungesund, dort gibt es häufig Elephantiasis. Die Stadt ist jetzt brittisch; Abkömmlinge der Europäer und freigelassene Sklaven wohnen viele daselbst. Pagoden, Synagogen und Schulen sind hier, sowie eine Missionsstation. — Cranganore unter 11° 52′ N. Br., ehedem holländische Stadt, liegt an der Nordgrenze der Küste; Havenort, Sitz eines katholischen Erzbischofs, katholische und syrische Kirche, Synagoge, lebhafter Handel. — Die Hauptstädte des Distrikts Allepie sind: Allepie, Amblapullah, Chestalah u. a.; der Distrikt hat ungefähr 200,000 Einwohner, meist Hindus, darunter an 30,000 Muhammedaner und 40,000 Katholiken; kleine protestantische Christengemeinden. Die Stadt Allepie mit 13,000 Einwohnern liegt unter 9° 30′ N. Br., 16 Stunden von Cochin. Missionsstation, Schulen. — Cotym, großes Dorf, acht Stunden von Allepie; syrisches Collegium, in welchem syrische Jünglinge zu Predigern gebildet werden. Schullehrerseminar für syrische Jünglinge. Missionsstation, Schulen. — Tripontari, Residenz des Radscha von Cochin. — Verapoly (Varapoli, Virapelly) im N.O. der Stadt Cochin, landeinwärts, Sitz eines apostolischen Vicars, Kloster und Seminar für Carmeliter-Mönche. — Kadenat, Sitz des syrischen Metropoliten. — Der Distrikt Palighat zählt in 21,473 Wohnhäusern 124,000 Seelen, davon 16,000 Sklaven, welche als Unreine nie die Hütte ihrer Herren betreten dürfen; 42 Familien gehören zu dem Radschageschlechte, 13 zu den Christen, 1469 zu den Muselmännern, 137 zu den Bamburis (Brahmanen), 3309 zu den eingewanderten Brahmanen, 4292 zu den

Digitized by Google

Naïren, 2329 zu den Gewerbleuten und Krämern, 4287 zu der untern Kaste der Tiar, welche die Bereiter des Palmweins sind, 539 zu der niedersten Fischerkaste, 5034 zum gemeinen Volk von Karnata, den Chera. Palighat am Panyanistrome mit brittischer Besatzung, ist der erste bedeutende Ort im Binnenlande in einer prächtigen Landschaft, umgeben von den schönsten Palmwäldern. Bis in diese Gegend drangen die syrischen Christen bei ihren Verfolgungen vor, wo sie auch Dörfer haben. Palighat hat ein schönes Fort im Gebiete eines mediatisirten Naïrenfürsten, jetzt Sitz eines brittischen Einnehmers. Hier beginnt schon der Reisbau, außerdem Zuckerrohr, Sesamöl und die Palmirapalme. Die Wälder werden sammt ihren rohen menschlichen Bewohnern, den Malasir's, welchen der Bambussame zur Speise dient, zur Benützung und zum Gewinn an Naturalien verpachtet. Diese Malasir, welche sich vom Einsammeln des wilden Honigs und Wachs u. s. w. nähren, sind auch die Holzhauer im Lande; ein Stein ist ihr Schutzgott (Mallung), dem sie jährlich im April eine Ziege opfern, und etwas Honig mit Reis vorsetzen. Zunächst um das Fort liegen die meisten Dörfer mit viel Volk, Alles bis in's Kleinste streng gesondert, also, daß die Brahmanen besonders wohnen, ebenso die Naïren u. s. f.; das Hauptgewerbe der Bewohner ist Weberei und Kornhandel. — Panyani unter 10° 48′ N. Br., See- und bedeutende Handelsstadt am Panyanifluße, hat über vierzig Moscheen, meist Muhammedaner, hier sowohl die niedere Kaste der Fischer und Schiffer als die vielen großen Handelsleute. — Chitwa im Süden der Stadt Panyani unter 10° 45′ N. Br., bedeutender Seehaven, umgeben von Kokoswaldungen. — Calicut noch immer der Hauptort der Küste mit 24,000 Einwohnern in 5000 Hütten und Häusern. Seit 1799 brittisches Eigenthum. Lebhafter Handel mit Pfeffer, Betelnüssen, Zimmerholz, Oel, Kokosnüssen, Kokosstricken u. s. w. — Tellicherry unter 11° 45′ N. Br. im nördlichen Malabar; die Einwohner (etwas über 6000) sind reich, ihre Pflanzungen vorzüglich; der erste Markt zum Absatz für das beste Sandelholz, Pfeffer, Kokos, Cardamom, Cassia, getrocknete Fische u. a. m. Die Stadt liegt auf einer sanften Erhebung am Meeresufer, stets gekühlt durch einen westlichen Seewind. In der ganzen Umgegend sind Kokoswal-

Digitized by Google

dungen; das Meer liefert treffliche Sardellen, Austern, Haifisch-flöße; hier werden die indischen eßbaren Vogelnester der Seeschwalben (Salanganes) in den Felslöchern der vorliegenden Seeklippen eingesammelt, ein bedeutender Handelsartikel, doch hier nicht so häufig wie in Malacca und Cochinchina. Waffenplatz der Engländer. Missionsstation, Schulen, kleine, doch neuerdings sehr gewachsene Christengemeinde. — Cananore (Canura), Küstenstadt im nördlichen Malabar unter 11° 52′ N. Br. mit 11,000 Einwohnern, früher holländisch, jetzt Eigenthum einer muhammedanischen Familie (Biby, Bebi), Residenz der Königin (Bebi), welcher auch die Lakkediven-Inseln gehören. Lebhafter Handel mit Summatra, Arabien, Bengalen. Missionsstation, Schulen und eine kleine Christengemeinde. — Mahe (Mahi, Fisch) im Süden von Tellicherry, eine gutgelegene französische Havenstadt.

8) Die Provinz Canara

begreift auf etwa 350 Q.M. gegen 600,000 Einwohner, fast nur Hindus, wovon sehr viele Brahmanen, viele Dschainas (diese waren einst hier die herrschende Sekte und die Grundbesitzer alles Landes bis an die Nordgrenze von Concan) und katholische Christen. An der Ostgrenze von Süd-Canara, im Osten von Mangalore, auf der Grenze von Mysore, Malabar und Süd-Canara, zwischen den Städten Seringapatam, Calicut und Mangalore, erheben sich die Ghats zu den höchsten isolirten Gipfeln, Curg genannt (von 4000—6000 Par. Fuß über dem Meere). Vier Ghatpässe, zu Heerstraßen gebahnt, führen aus Mysore nach Canara, Mangalore und Malabar herab. Noch mehrere unabhängige Gebirgsradschas hausen in diesem durch seine Berge, Schluchten, Ströme, undurchdringliche Wälder sehr festen Gebirgslande, dessen Bewohner sich von Jagd, etwas Reis und Milch von den trefflichen Heerden nähren; ein zahlreiches Wild beschäftigt die Curgs, ein ebenso emsiges Hirten- als Jägervolk. Merkara unter 12° 26′ N. Br. ist die Residenz des Radscha von Curg; die Naïren sind sein 10,000 Mann starkes Kriegsvolk. Die Curgbewohner, ein schöner Menschenschlag, weißer und größer als die andern Hindus, stets bewaffnet, sind lauter Bauern, die zerstreut auf

Digitized by Google

ihren Höfen im Lande umher wohnen, und kaum Spuren von Götzendienst unter sich haben. Sie sprechen die canaresische und Tulu-Sprache. Ihre Zahl ist etwa 6000. Die Stadt Merkara, sehr schön gelegen, ziemlich volkreich, wird von Hindus, die Handel treiben, bewohnt; sie liegt im Mittelpunkte des Landes und ist sehr gesund. — Die zweite Stadt ist Viracha ndra Petta, groß, mit einer römisch-katholischen Kirche. Der dritte Hauptort des Curglandes ist Somarasset, neun Stunden von Merkara, mit etwa fünfzig Häusern. — Mangalore unter 12° 53′ N. Br. ist der blühendste Seehaven von Süd-Canara. Die Stadt, welche 35,000 Einwohner zählt, ist umgeben von prächtigen Kokospflanzungen an sandiger Meeresküste, sodann Areca-Palmen, Betel, Pfeffergärten, Zuckerrohr-Plantagen, besonders aber Reisfeldern; diese Produkte, sowie das Getreide des kornreichen Landes, werden der ganzen Küste, selbst Arabien und Persien, zugeführt. Hier gibt es keine Esel, Pferde, Schafe, Ziegen, noch Karren zum Fahren. Die Stadt ist seit 1799 brittisch. In derselben wird in Folge der früheren muhammedanischen Eroberungen jetzt noch die arabische und persische Sprache gut verstanden. Die gangbarsten Sprachen sind die canaresische und conconesische. In Mangalore ist eine Erziehungsanstalt von Hindujünglingen zur Bildung von Catecheten und Schullehrern. Umfassender Schulunterricht hier und in der Umgegend, von trefflichen deutschen Missionaren geleitet. — Am Fuße des Gebirgs ist das arme, verlassene Tutuvolk, an 200,000 Seelen stark; dasselbe treibt Ackerbau. — In Nord-Canara sind die Brahmanen (Haiga, Haiva genannt) fleißige Ackerleute. Die prächtigen Waldungen aus Bambus, Mangos u. s. w., die Rebenwälder des wilden, schwarzen Pfeffers, der wilden Muskatnußbäume, Brodfruchtbäume u. s. w., sind überall Eigenthum der Ortsgöttin (Sakti), die bei jedem Dorfe wohnt; nur mit Erlaubniß des Gauda (Schulz und Priester des Orts zugleich) darf ein Baum gefällt werden, was nicht erschwert wird. Hier liegen die Städte Cundapur, Onore, Carwar (Seestädte, ehedem wichtig und theilweise fest), sodann Sunda im Hochlande, wo ein Radscha lebt, ehemals sehr bevölkerte Stadt.

Digitized by Google

9) Die Provinz Mysore (Meissur, Maheswara)

enthält etwa 1200 Q.M. mit drei Millionen Einwohnern, größtentheils Hindus von mehreren Sekten, sehr träge und verdorben, Centralpunkt des einst berühmten Reiches von Hyder Ali. Das Gebiet ist dem geringsten Theile nach brittisch, meist selbstständige, einheimische Herrschaften, aber den Britten tributär. — Seringapatam (Sri Ringa, d. i. ein Epitheton des Vischnu und Patana, d. i. Stadt) auf einer Insel im Cavery, unter 12° 15′ N. Br. und 94° 21′ O. L., 2279 Par. Fuß über dem Meere, einst Residenz der Sultane Hyder Ali und Tippo Saib von 1760—1799. Kanäle führen das Wasser des Cavery weit in das Land. Das herrliche Grün, in welchem dadurch die Felder und Gärten in diesem Thale prangen, geben einen erfreulichen Contrast mit der Beschaffenheit der übrigen Gegend. Die Festungswerke haben ungefähr 3 (engl.) Meilen im Umfange. Sehr interessant ist noch der alte Palast im sogenannten Königsgarten am östlichen Ende der Insel, ob er gleich in Trümmern liegt. Die Wände der weiten Galerieen und Gemächer sind mit Chunam glänzendweiß überzogen, mit Blumenmalereien und Vergoldungen, gegen welche die schönsten Tapeten Englands nichts sagen. Die Stadt, vier Stunden von Mysore entfernt, hat 20,000 Einwohner, viele Paläste, glänzende Moscheen mit hohen Minarets, kolossale Trümmer umher, 2—3stockige Häuser, meist muhammedanische Bewohner; es ist ein Fieberland für die Eingebornen so gut wie für die Ansiedler; steht jetzt unter brittischer Herrschaft. Diese Stadt ist so ungesund, daß sie fast alle Britten verlassen haben. Seringapatam liegt etwa 1000 Fuß niedriger als seine nächsten Umgebungen, daher bei aller Kühlung dieses Thals doch zur Sommerzeit eine gesteigerte Hitze; die schweren, mit giftigen Miasmen geschwängerten Wolken bleiben dort am dauerndsten; die Lüfte können dieselben nicht frei genug wegjagen; es ist ein beständiger Dunstnebel. — Der Distrikt Bullum, zwischen Bednore im N. und Curg im S., ist eine breite Berglandschaft voll hoher Berge, tiefer Thäler, sehr fruchtbar, stark bevölkert; die Berggipfel sind nackt, die Schluchten voll Jungles; noch Urwälder mit Bestien aller Art. Han-

Digitized by Google

delsdörfer mit Pässen liegen dort. — **Meisur** oder **Mysore** zählt 100,000 Einwohner, Residenz des Radscha von Mysore, Sitz eines brittischen Residenten; die Stadt nimmt an Wohlstand zu; die Wälder umher sind überall gelichtet, und Heckenumzäunungen scheiden die Felder. Der Ort ist gesund. Nahe bei der Stadt ist der berühmte Mysorehügel, der sich senkrecht von der Ebene zu einer Höhe von tausend Fuß erhebt; auf seiner obersten Spitze ist ein kolossaller Ochse aus Syenitgestein als Götzenbild aufgerichtet. Von Zeit zu Zeit werden in der Stadt wilde Thiergefechte als Schauspiel dem Volke gegeben. — **Bangalore**, dreißig Stunden im Nordosten von Seringapatam, unter 12° 57′ N. Br.; brittische Militärstation, ehedem das Staatsgefängniß für Europäer, welche Hyder Ali hieher schickte, die Wasserräder zu treiben, wo zwanzig englische Offiziere in Ein Loch zusammengesteckt wurden. In Bangalore's großartigen Anlagen sind die schönsten Gesellschaftsgebäude. Die Stadt zählt 60,000 Einwohner, hat prächtige Gärten (ausgezeichnet durch die schönen Rosen), die reinste, gesundeste Luft für Menschen, Thiere und Pflanzen; hier herrscht ein ewiger Frühling mit stets frisch anregenden, reinen und lieblichen Lüften; immer die bunteste Farbenpracht der Blumen; das Laub der Bäume fällt nur ab vor jüngern Laubregenerationen. Die Rebe und Cypresse entwickeln sich hier luxuriös; Aepfel, Pfirsiche, Erdbeeren gedeihen als delikateste Früchte; die Regen sind hier schon mehr vertheilt, daher das schönste Grün, während die Ebene von Seringapatam entweder überschwemmt oder verdorrt ist. Bangalore liegt 2900 Par. Fuß über dem Meere; in den Wäldern sind Wild und Bestien in großer Zahl; die Plateauflüsse sind fischreich, selbst Krokodilarten; Wanderheuschrecken sind nicht selten eine große Plage des Plateaulandes. Die Stadt ist fest, meist von Hindus bewohnt, welche canaresisch sprechen, auch Muhammedaner. Missionsstation, Seminar für Hindujünglinge zu Predigern und Schullehrern; protestantische Kirche, Schulen. — In dem Bergdistrikt **Nagara** liegt **Bednore** oder **Hydernagore** unter 13° 50′ N. Br. im Nordwesten von Mysore, im achtzehnten Jahrhunderte noch Sitz mächtiger Radschas, und soll an 20,000 Häuser gezählt haben, umgeben von unzähligen Hütten aus Bambus (daher Bederhully, d. i.

Digitized by Google

Bambusdorf oder Bederuru, Bambusort). Hier befanden sich an 80,000 Katholiken, die, in Goa's Seminarien getauft, sich hier ansiedelten; allein Hyder Aly zerstörte ihre Kirchen, und verpflanzte sie nach Seringapatam. Die günstige Lage durch den nahe gelegenen Paß Hyderghur nach Mangalore macht noch immer guten Verkehr. Der dortige sogenannte Nagara-Pfeffer soll der beste seyn, nicht weniger die Cardamomen. Auf dieser Plateauhöhe reift schon Alles einen Monat später als im tiefen Mangalore. Die Stadt ist fest, treibt guten Handel, und zählt 12,000 Einwohner. — Handels- und Gewerbs-Orte sind: Simoga, Onore, Huly u. a. m. Die Hauptstadt Tschittledrug, Chittledrug (Chitra durga, Burg) unter 14° 4′ N. Br. am Tambudrathale, an 1400 Fuß hoch, ist eine der stärksten Festungen Indiens; sie beherrscht die Querstraße, welche die Coromandelseite mit der Malabarseite über das Plateau hinweg von Madras bis Mangalore verbindet. Eine Menge von Burgen oder Durgas sind auf dieser Hochebene verbreitet. Im Nordwest von Chittledrug bestehen die Höhen aus Chlorit, Eisenoxyd und Hornblende. — Die Stadt Sera in fruchtreicher Gegend handelt nach Norden, und zählt 12,000 Einwohner.

III. Die Präsidentschaft Bombay.

Das Gouvernement, welches vor dem Jahre 1813 bloß an 600 geogr. Q.M. hatte, besitzt jetzt an 6500 geogr. Q.M. Flächenraum (rein brittischen Gebietes) mit ungefähr 11 Millionen Einwohnern; es beherrscht die ganze Westküste Indiens, und gebietet den persischen und arabischen Gewässern. Während früher blos Ausfuhr roher Produktion, besonders von den Parsen geleitet, Statt hatte, haben sich jetzt die mannigfaltigsten Industriezweige aus dem außerordentlichen Produkten-Reichthum des westlichen Indiens theils schon gebildet, theils heben sich solche immer mehr, welchen das Gouvernement Auswege zu verschaffen sucht. Die Agrikultur von Malwa, die Waideländer am Nerbuda und zu Radschastan, die Teakwälder der Ghats, die Zimmer- und Farbehölzer der übrigen Waldreviere, die Metalladern von Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink u. s. w., die Baumwolle und der Hanf von Cutch und Nemaur, die Indigopflanzungen, das Gummi der Mimosenarten der Wüstenstriche

Digitized by Google

vom Sind, die Kulturen der verschiedensten Art der Malabarküste u. s. w., Alles dieß fordert noch mehr zu einheimischer Industrie auf.

1) Die Provinz Aurungabad

im Süden von Guzurate, Khandisch und Berar, im Norden von Bedschapur, an Bider und Berar im Osten stoßend, mit sechs Millionen Einwohnern, meist Mahratten und Hindus, auch Muselmänner, Katholiken, Parsen, Juden, evangelische Christen.

a) Der Westen der Provinz ist brittisch; hier tritt zuerst entgegen das Gebiet von Bombay. Es ist ein mehr flacher Küstengrund in der Breite von 8—10 geogr. Meilen, reich an Reisfeldern, aber auch häufig von steilen Felshöhen durchzogen. Im Osten von Bombay erheben sich die Gipfel der Ghats nur bis 2000 und 3000 Fuß; dort führt ein Gebirgspaß nach Puna, in ihm liegen die Grottentempel von Carli. Von Bombay gegen Süden ist die Küstenlandschaft reizend, fruchtbar, überall Brahmanentempel, stets an den lieblichsten Stellen, umgeben von Gärten, Obsthainen und Fruchtgeländen. — Bombay unter 18° 56′ N. Br., Sitz eines Gouverneurs und Archidiaconus, Pflanzort für Kirche, Schule und allgemeine wissenschaftliche Bildung. Die Stadt liegt 520 geogr. Stunden von Calcutta, zählte im Jahre 1661 nur 15,000 Einwohner, 1816 aber bereits 161,530 Einwohner in 21,000 Häusern, im J. 1830 aber 229,000 Einwohner in 16,000 Häusern; hiezu kommt noch eine wechselnde Bevölkerung von wenigstens 60,000 Seelen von Seefahrern, Pilgern, Landleuten, Gewerbtreibenden. Es sind speziell etwa 160,000 Hindus, 28,000 Muselmänner, 12,000 Portugiesen, 13,000 Parsen, 800 Juden, 4000 Engländer; außerdem leben hier Armenier, Perser, Araber u. a. m. Von den Muhammedanern lebten im J. 1804 nur etwa 100 in Polygamie; die Hindus sind in der Regel alle verheirathet, sehr selten in Polygamie lebend. Unter den Bewohnern von Bombay machen die Parsen den bei weitem wohlhabendsten Theil aus; sie haben die meisten öffentlichen Stellen besetzt; sie treiben ausgezeichneten Handel. Viele derselben sind ausnehmend reich, und leben in großer Pracht und Herrlichkeit; sie scheinen unter sich eng verbunden zu seyn, so daß der Einzelne dem Ganzen unterworfen

Digitized by Google

ist. Für das Christenthum sind diese wohlhabenden Feueranbeter wenig zugänglich. Auch viele der Muhammedaner sind reich, und mehrere haben ansehnliche Rathsstellen. Die Portugiesen, meist katholische Christen ohne Bibel, sind kläglich unwissend. Die Stadt ist nicht so schön wie Calcutta; sie ist winkelig, eng, unreinlich; das nördliche Quartier, von den Parsen bewohnt, gehört zu den unreinsten; die Häuser sind 3—4stockig mit Verandah's. Die sogenannte schwarze Stadt hat enge, schmutzige Gassen und ist sehr ungesund. Hier sind bedeutende Schiffswerften aus dem trefflichen Teakholz; das Seearsenal ist von größter Bedeutung; der Seehaven ist außerordentlich schön und sehr sicher, selbst vor den wüthendsten Orkanen. Der Haven wird gebildet von den Inseln Colabah, Bombay und Salsette; ein Leuchtthurm leuchtet an sieben Seemeilen weit. Das Fort ist sehr fest, versehen mit trefflichen Batterieen; innerhalb des Forts steht das große und bequeme Gouvernementsgebäude. Ein künstlicher Damm verbindet Bombay mit der größeren Insel Salsette; zwischen beiden liegt der Kokoswald, in welchem tausend Hütten zerstreut liegen mit meist römisch-katholischen Christen, von den Portugiesen abstammend; zwischen ihren Kirchen und Kapellen stehen aber auch Synagogen der Juden, Pagoden der Hindus und Moscheen der Muhammedaner. Hier und in den schönen Gärten Bombay's gedeihen Kokos, Araka, Banana, Guava, Custaräpfel, Tamarinden, Jambu, Orangen, Limonen, Citronen, Trauben, Pommgranaten, besonders aber Mangos. Die bedeutendste protestantische Kirche in Bombay liegt innerhalb des Forts mit noch drei andern. Auch auf der Insel Kolabah ist eine protestantische Kirche. Viele portugiesische Kirchen sind hier. Der Gouverneur Elphinstone erwarb sich besondere Verdienste um Gründung und Ausbreitung von Schulen, Sitten und Wissenschaften, sowie um Feststellung einer geordneten Justizpflege in einheimischen Sprachen. Unter ihm wurden würdige Eingeborne zu öffentlichen Stellen gezogen, daher hier nicht das sklavisch Unterwürfige der Hindus wie in Calcutta. Missionen, Schulgesellschaften, Schulen; der Großhandel mit Europa, Afrika, Arabien, Persien, Indien macht ein unabsehbares Treiben und Gewimmel der verschiedensten Völker und Trachten, zumal in der Gegend des Havens, welcher mit Schiffen und

Digitized by Google

unzähligen Fischerbarken belebt ist. Die Einfahrt in den Haven von der Südseite ist äußerst malerisch: links die Festung mit den öffentlichen Gebäuden am Südende der Insel um den geräumigen Haven; zur Rechten steigt jenseits des schmalen Meerarms die steile Mahrattaküste empor. — Die Insel Bombay, an sich gering im Umfange, erhält ihre Bedeutung durch ihren vorzüglichen Haven und durch die Stadt. Sie hat den Namen von der Meeresgöttin Bomba-devi, oder nach dem Sanscr. Maha maha deva, d. h. die Insel des großen Gottes Mahadeva, nach Aussprache der westlichen Araber und Perser in Munbai verwandelt, oder nach dem Portugiesischen Buona Bahia, d. h. gute Bai, und in Bombai verdreht. Das Land ist ein vorzüglicher Reisboden, in der Regenzeit ist es sumpfig, und zum Theil unter Wasser gesetzt; durch Kultur aber, sowie durch Dämme und andere künstliche Erhebungen hat sich die früher ungesunde Lage des Orts sehr verbessert. Selten ist's zu heiß; es fehlen hier die heißen Trockenwinde gänzlich, während Seelüfte kühlen; die mittlere Temperatur beträgt 21½° R. Schon im Jahre 1530 legten hier die Portugiesen den ersten Grund zu dem Fort Bombay; 1661 traten sie das Gebiet ab an die Britten, und 1686 wurde hieher die Residenz von Surate verlegt. Am Nordende der Insel liegt die Stadt Mahim mit einem Fort, Kirche, Missionen, Schulen; auch Katholiken sind hier. Die Stadt zählt 19,000 Einwohner. — Die Insel Elephanta hat etwa eine Stunde im Umfang, und besteht aus zwei Felsvorgebirgen und wenigen Reisfeldern. Am Landungsplatze steht die Figur eines kolossalen Elephanten, roh aus einem isolirten Felsen gehauen, daher der Name bei den Europäern, denn die Einheimischen nennen sie Ghari Kuri, d. i. die Grottenstadt. Der größte Theil der Felsinsel ist mit Wald bedeckt; sie ist berühmt durch ihre Grotten. — Die Insel Salsette liegt im Norden, umfaßt 10 Q.M., ist sieben Stunden lang und fünf Stunden breit, und hat ihren Namen von den Salzbassins an ihrer Ostseite, welche zur Salzbereitung benützt werden. Versumpfungen, dichte Waldungen erzeugen hier viele Fieber; erst seit 1773 brittisches Besitzthum; die Bewohner aber sind immer noch roh und arm. Versova ist der Hauptort an der Westküste; Tanna, ehemalige Hauptstadt, an der Ostküste, wo bekehrte

Digitized by Google

Hindus und portugiesische Christen wohnen; noch sind sieben große römisch-katholische Kirchen von den Portugiesen vorhanden; der fünfte Theil dieser Insulaner sind Katholiken, portugiesischer Abkunft, die übrigen sind von den verschiedensten Nationen. Im Innern der Insel wohnt in den Wäldern die Kohlenbrennerkaste, ganz verwildert, außer aller Vermischung mit den Hindus. Berühmt sind die Grottentempel, besonders die von Kennery, eine unterirdische Stadt für Tausende von Bewohnern eingerichtet, alle in Fels gehauen mit Fels-Cysternen und einer Menge von Bildwerk und Inschriften des Buddhacultus. Der Wald beherbergt Tiger, Wild, Affen, Geflügel u. s. w. Die Stadt Tanna zählt 60,000 Einwohner. Missionsstation, Schulen. — Puna oder Punah unter 18½° N. Br. und 92° O. L., etwa 36 Stunden von Bombay, Sitz eines brittischen Residenten, einst Mittelpunkt der Mahratten und Residenz des Peischwa, liegt am obern Quellarme des Bhima auf einer Höhe von 2000 Fuß über dem Meere, ist jetzt politisch unbedeutend, doch noch immer Residenz mediatisirter Mahrattenfürsten, schöne Stadt mit 100,000 Einwohnern in weiter, aber nackter, öder Ebene, umgeben von Trappgebirgen mit zerrissenen Formen. Die in der Umgebung befindlichen Mahrattenburgen, sowie die Cypressen- und Mango-Plantagen ersetzen die Einförmigkeit der nächsten Nähe und den Mangel an Grün und Waldung. Der einstige Palast des Peischwa dient zum Gerichtshof, Gefängniß, Hospital, Irrenhaus u. s. w.; außerhalb der Stadt liegt brittisches Militär mit Kirche und Schulen. In Dschedschuri ist ein Seminar für Dewadasis; in Dschunir sind Höhlentempel.

b) Der Osten gehört dem Nizam. Aurungabad unter 19° 54′ N. Br., etwa 1800 Fuß über dem Meere gelegen, die durch die Fehden im achtzehnten Jahrhunderte herabgekommene Sultanstadt, welche sich aber seit 1815 wieder hebt, hat drei Stunden im Umfange, und zählt 60,000 Einwohner; die Ruinen des königlichen Palastes sind heute noch grandios, obwohl nur von Eulen und Schakals bewohnt. Die Stadt zeichnet sich aus durch ihren Wasserreichthum, jedes Haus hat seine eigene Quelle, seine eigenen Springbrunnen im Hofraume. Aurungabad ist der Vereinigungspunkt der Hauptstraßen zwischen Ben-

Digitized by Google

galen, Delhi, Bombay und Hyderabad. Im Norden der Stadt breitet sich ein Sumpfboden aus, in welchem Reisfelder und ein großer Tank sehr nachtheilige Ausdünstungen bewirken; hiezu kommt ein starker Wechsel von Hitze und Kühlung, daher die bösartigsten Fieber, gallichte und intermittirende Fieber; die Monate Mai und Juni sind die gesundesten. In den Gärten Aurungabads findet man Obstarten in Menge, namentlich Orangen, Trauben. Das Militärcantonnement der Britten liegt etwas erhaben im Südwesten der Stadt. Pyramidale Cypressenbäume zieren die Gegend. — Nur 3 geogr. Meilen von Aurungabad bei Daulatabad liegt der Ort Rosah oder Rosas mit einer sehr gesunden Lage. — Daulatabad (Daulat-Abad), früher Deoghir, durch die Verlegung der Kaiserresidenz von Delhi so genannt (= Herrscherstadt), eine gewaltige Felsenveste, liegt auf einem isolirten Granitkegel in der Gestalt eines steilen Bienenkorbs; der Berg selbst ist etwa 500 Fuß hoch. Die Stadt hat schöne Wasserbehälter, Ruinen von Palästen u. s. w. In der Nähe ist der wundervolle Grottenbau von Elora.

a) Die Provinz Khandesch

(Khandesa, d. h. Flachland) hat den Namen, weil von dem Berglande (Baglana) niedere Pässe vom Plateaugebiet zum tieferen Thal des Taptiflusses treppenartig hinabführen. Die Provinz reicht im Norden bis zur Satpurakette, ein Parallelzug von Bergen, der zwischen Tapti und Nerbuda von W. nach O. zieht, und sich schon dem Plateau von Malwa im N. der Ghats anreiht. Im Süden des Tapti reicht sie bis zu den Bergketten, auf denen das Fort von Tschandur im Nordwesten liegt. Es liegt also die tiefe Ebene von Khandesch am Tapti bis zum Meere ohne Unterbrechung von Bergen, wird aber von der reichen Landschaft Surate durch dichte und weitläufige Jungles geschieden; im Osten erhebt sie sich gegen die Hochebene von Berar, hier von den Besitzungen des Sindia und des Nizam umgrenzt. Der übrige Theil von Khandesch ist sehr fruchtbar, weil er reich bewässert ist von vielen Flüssen; indessen sind andere Theile der Provinz in einem verödeten Zustande, überall Ruinen von Ortschaften; Tiger und andere Bestien in den dichten Waldrevieren. In der Provinz wohnen etwa

Digitized by Google

zwei Millionen Menschen, worunter die Bhils, Araber, Patanen, Mongholen u. a. m. Die brittischen Erwerbungen im W. stehen unter dem Generalgouverneur. — Im W. liegen Dschandur, Gaulna, Mulligam u. a.; Burgen auf hohen Felsspitzen im hohen Berglande. — Burhanpur unter 21° 19′ N. Br. und 93° 52′ O. L., Hauptstadt des alten Khandesch, Sitz der muhammedanischen Bohrah-Sekte, deren Hoherpriester sich für einen Nachkommen des Propheten ausgibt. Die Stadt ist im Verfall; im Fort stehen noch die Wohnungen früherer Großmoghule und einige brauchbare Bäder; die Stadt breitet sich mit vielen Ruinen auf einer fruchtbaren Ebene aus; sie hat noch immer bedeutenden Handel. Unterhalb der Stadt setzt man über den Tapti gegen S.W. durch ein Land voll Raubvolk. Seit dem Tractat von 1818, wo Holkar hier aus seinen Schlupfwinkeln verdrängt wurde, ist diese Hauptstadt verlassen. — Hindia, eine kleine Stadt mit einem Fort am Südufer des Nerbuda, an einem Passe, ehedem im Besitze Scindiah's, jetzt von Britten besetzt. — Assirghur unter 21° 28′ N. Br., fünf Stunden von Burhanpur, eine Gebirgsveste in brittischem Besitze, der Hauptort des Landes. Die Felsenfestung erhebt sich 750 Fuß hoch über ihre Umgebungen. — Die Stadt Sindwah gehört noch dem Holkar. — Hussingabad unter 22° 43′ N. Br. am Nerbuda, brittische Militärstation, der Hauptschlüssel zu Berar und Gondwana, eine bedeutende Stadt.

3) Die Provinz Bedschapur

umfaßt einen schmalen Sandstrich der Küste und ein bergvolles Hochland, mit dem Flusse Kistna und seinen Zuflüssen; die Einwohnerzahl beträgt etwa sieben Millionen, worunter ungefähr ⅒ Muhammedaner. — Die portugiesische Insel Goa hat zwei Meilen in die Länge von Osten nach Westen, und eine Meile von Norden nach Süden mit ungefähr 17,000 Seelen; der Umfang des ganzen portugiesischen Gebiets auf dem Festlande Indiens aber faßt eine Strecke in sich, welche sich 28 Stunden längs der Küste hinab und 10 Stunden landeinwärts zieht. Die Gesammtbevölkerung wird auf 207,000 Seelen angeschlagen. Der Haven von Goa, ehemals der Sammelplatz aller mit den Schätzen Indiens beladenen Schiffe, ist jetzt mit

Digitized by Google

Sand aufgefüllt, und hat kaum vier Klafter Wasser. Alt-Goa, diese einst so berühmte und große Stadt, welche zur Zeit ihrer Blüthe 150,000 Einwohner zählte, steht jetzt öde und verlassen da, nur dreißig bürgerliche Wohnungen finden sich noch. Mehrere ansehnliche Kirchen und Klostergebäude sind zwar noch vorhanden, allein sie befinden sich in gänzlichem Zerfalle; das einst prachtvolle Kloster des heil. Dominicus besteht nur noch dürftig. Mit tiefem Schmerzgefühle erinnert man sich des einst grausamen Inquisitonsgerichts an dieser Stelle. Die Gebäude desselben bestehen aus verschiedenen Abtheilungen und haben einen mächtigen Umfang. Der Haupteingang führt durch ein großes steinernes Portal, das gewöhnlich zugenagelt ist; schauerliche Verödung herrscht in diesen Gemächern, nichts als Untergang von allen Seiten. Das Dach ist zusammengefallen, die Mauern sind verwittert, und Gras und Buschwerk wuchern überall in den Umzäunungen eines Gebäudes, das einst der Schrecken von ganz Indien war. Die große Halle hat ihre düstere Pracht gänzlich verloren, und nur eine gemalte Wand ist übrig geblieben. Die Gänge sind mit Gras überwachsen, und nur mit äußerster Vorsicht läßt es sich durch die großen Gemächer schreiten, indem der verfaulte Boden unter jedem Fußtritte kracht und zusammenzustürzen droht. Die meisten der unterirdischen Gefängnisse sind verschüttet; jedes einzelne Gefängniß konnte gleichsam hermetisch verschlossen werden, so daß kaum ein Schatten des Lichts zugelassen war. Die letzte öffentliche Hinrichtung fand hier im Jahre 1777 Statt, bis endlich aus Veranlassung der brittischen Regierung im Jahre 1811 die Inquisition gänzlich abgeschafft wurde. — Neu-Goa an der Mündung des Mandawa mit etwa 15,000 Einwohnern, meist bewohnt von Portugiesen, welche Alt-Goa für ungesund halten, liegt dem Seehaven näher, und ist für den Handel bequemer. Muhammedaner und Hindus werden zwar hier geduldet, aber es ist ihnen nicht gestattet, ihre Moscheen und Pagoden besonders auszuzeichnen oder öffentliche Prozessionen zu halten. Auch sind hier afrikanische Sklaven von der Küste Mozambique; endlich ist hier jede Art halbbürtiger Abkunft, die sich durch alle Schattirungen zwischen dem europäischen Weiß und der Negerschwärze kund thut; Viele gehen fast ganz nackt, Andere

Digitized by Google

sind nur halbbedeckt, und wieder Andere auf portugiesische oder englische Weise gekleidet. Goa ist der Sitz eines katholischen Erzbischofs und Gouverneurs, hat schöne Kirchen, Klöster, Seminar, Hospitäler, eine Menge unwissender, müßiger Priester, treibt guten Handel. — Der Küstendistrikt Concan, brittisches Gebiet, zwischen dem Meere und der Hochkette der Ghats, zwischen 15—18° N. Br., wird im Norden durch den kleinen Küstenfluß Sawutry (Sawutty) oder auch Bancut vom Distrikte Calliani abgeschieden; gegen Süden stößt er an die Landschaft Canara. In dem südlichen Drittheile von Concan liegt das oben beschriebene portugiesische Gebiet Goa. Früher war dieser Distrikt Sitz von Seeräubern und den Plünderungen der Pindarries ausgesetzt; erst seit 1818 ist Concan als gute Küstenstation zur Präsidentschaft Bombay geschlagen. Südwärts von Bombay über das Fort Victoria bis Jaighur (Zyghur, unter 17° 14′ N. Br.) ist noch viel Korubau, reicher Kulturboden; berühmt ist der sehr dauerhafte Hanf von Concan, die Kokospalme gedeiht gut, ebenso Tamarinden und Mangos. Das Klima in Concan ist heiß und fruchtbar, aber für Europäer ungesund. Das platte Land wird von friedliebenden und gewerbfleißigen Mahratten bewohnt, unter welchen grobe Verbrechen höchst selten vorkommen sollen. Sie wohnen in niedern, schlechten Hütten; sowohl der Anzug als die landwirthschaftlichen Geräthe der Landleute zeugen von Armuth. Lebhafte Haven- und Handelsstädte sind: Raipur, Wisiadrug, Dewghur, Dschaighur, Dabul u. a. m. Das Fort St. Victoria, unter 17° 56′ N. Br., auf einem hohen Berge, liegt am Bancut (Sawutty), einem kurzen, schiffbaren Gebirgsflusse. Hier ist auch die Stadt Bancut. Von Victoria aus wird Bombay mit Schlachtvieh versehen, das aus dem Bergland der Ghats herabkommt. Die Seeseite des Forts ist öde, nackt, die Landseite aber quellreich und gut bewaldet. — Im Süden liegt das kleine Gebiet einer Mahrattenfürstin, Warri; im Innern liegen Colapore unter 16° 19′ N. Br., Sitz eines Radscha, Gebirgsveste am Ostgehänge der Ghats, deren Gipfel sich um die Quellen des Tumbudra gegen 6000 Fuß Höhe erheben. Gokauk, eine Weberstadt; Hubly, stark bewohnte Fabrik- und Handelsstadt, im Südost von Darwar mit 15,000

Digitized by Google

Einwohnern. Ungemein reiche Kaufleute gibt es hier; bedeutende Seiden-Spinnereien und Webereien; eine große Handelsstraße führt durch den Ort. Hier wohnen etwa 13,000 Lingaïten; in zwei prächtigen Gebäuden wohnt der Oberpriester mit seinen Priestern; sie leben unverheirathet; außerdem sind's einige tausend Muhammedaner und etwa 1000 Brahmanen. — Belgaum unter 15° 40′ N. Br., 2310 Par. Fuß über dem Meere, mit 14,000 Einwohnern; durch furchtbare Klüfte steigt man hinab nach Goa; 30 Stunden im Nordost von Goa, 80 Stunden im Nordwest von Bellary. Weit umher erscheint nichts als öde, nacktes Felsenland, das nur selten Boden für's Pflanzenleben darbietet. Die Stadt selbst ist in Mango- und Kokosnuß-Bäumen ganz eingehüllt, hat mehrere Straßen, drei arme Pagoden und eine Moschee. Die Bevölkerung der Stadt und nächsten Umgegend besteht aus Mahratten und Malabaren, und soll 25,000 Seelen fassen. Neben ihren Sprachen wird das Tamulische noch häufig gesprochen. Das Klima ist sehr gesund, die Hitze wird durch Land- und Seewinde sehr gemildert. Militär- und Missionsstation, Schulen. — Darwar unter 15° 28′ N. Br., Sitz der brittischen Distrikts-Regierung mit brittischer Garnison, 90 Stunden im Norden von Mangalore, 10 Stunden von Belgaum; Missionsstation, Schulen, Erziehungs-Institut für eingeborne Jünglinge, Armenhaus; eine befestigte Stadt, liegt 2205 Par. Fuß über dem Meere. Alle Bergformen um Darwar bleiben mehr oder weniger gerundet, haben eine reiche vegetative Erddecke; die anliegenden Hochebenen sind von unermeßlichen Ausdehnungen, überzogen mit dem schwarzen Boden der Baumwollenpflanzungen, der in vielen Gegenden Dekans so eigenthümlich ist. Diese Hochebenen sind durchaus bebaut, und gewähren den reichsten Ertrag. Die mannigfaltigsten Bepflanzungen der Gewächse, wie Kornarten, Hülsenfrüchte, Oel- und Baumwollen-Gewächse, die weiten Fluren, die Farbenpracht der Felder gibt diesen Ebenen große Reize. Zur heißen Jahreszeit aber ist alles Grün verschwunden. Schon eine Stunde von Darwar in südwestlicher Richtung beginnt ein neues Land, indem sich statt der baumleeren, obwohl sehr fruchtbaren Ebene um Darwar her ein Hügelland erhebt, das mit dichten Wäldern bedeckt ist, anfangs niederes Strauch-

werk

werk, nach zwei Stunden aber schon sich zum schönen Bambus- und hohen Stämme-Wald entwickelnd, in welchem sich immer noch von Zeit zu Zeit Tiger erblicken lassen. An den Landstraßen dieses Gebiets hat die brittische Regierung da und dort Herbergen erbaut, zunächst für ihre reisenden Beamten, von welchen aber auch sonstige Reisende ohne Schwierigkeit Gebrauch machen dürfen. Die Landbewohner umher fühlen sich unter der brittischen Regierung wohl. Niedere Sandsteinketten umgeben den Nord- und Nordostsaum des Darwar-Distrikts; fünf Flüsse bewässern ihn (besonders Kistna, Tumbudra, Gutpurba, Mulpurba, außerdem noch viele kleine Flüsse (Nullah's). Um Darwar sind gewöhnlich des Morgens dichte Nebel, welche aber bald weichen. In den Thälern und auf den sanften Gehängen des feuchten Westens im Zuge der Ghats ist überall Reisboden, Waldreichthum, weiter ostwärts gedeihen nur trockene Saaten. In Darwar selbst gibt's drei Zeiten der Aussaat, und daher auch drei Erntezeiten (Mai — Juni, Juni — Juli, September — October sind die Saatzeiten). Die verschiedensten Obstarten gedeihen hier vorzüglich, namentlich Bananen, Tamarinden, Mangos, Rosenäpfel, Citronen, Limonen, Orangen, Feigen, Weinreben, Jujuba in außerordentlicher Menge. Ueberfluß an Cerealien, Gartengewächsen und Gewürzen. — Im Norden liegt der den Britten tributäre Mahrattenstaat Sattarah, etwa 500 Q.M. groß mit 1½ Million Einwohnern. Der Radscha ist ein Nachkomme des Stifters des Mahrattenstaats, und bei der Vernichtung dieses Letztern durch die Engländer 1818 eingesetzt; demselben wurde Sattarah zur Residenz angewiesen. Die Haupt- und Residenzstadt Sattarah unter 17° 42′ N. Br. liegt 2000 Par. Fuß über dem Meere, an dem oberen Quellarme des Kistna, am östlichen Abhange der Westghats; neben der Stadt ist die Festung auf steilem Felsen. — Die alte Residenz Bedschapur oder Wisiapur unter 16° 46′ N. Br., unweit des Bimaflusses, war eine der größten Städte; denn sie zählte zur Zeit, als Aurengzeb sie eroberte (1689) 984,000 Einwohner und 1600 Moscheen. Jetzt liegt sie fast ganz in Trümmern, und nur noch ihre hohen Mauern, Thürme, Paläste, prachtvollen Moscheen, ausgezeichnet durch ihre ungeheuern Kuppeln, Grabdenkmale, Pagoden, die Teiche und Wasserleitungen erinnern

Digitized by Google

an ihre Herrlichkeit. Die zertrümmerte Festung hatte 2 Meilen im Umfange. — Punderpur am Bima, eine schöne, reiche Handelsstadt und heiliger Wallfahrtsort mit 15,000 Einwohnern. — Die Handelsstadt Huttany am Kistna zählt an 16,000 Einwohner.

Im Osten und Süden liegt der Staat des Nizam in fünf Distrikten; unter den wichtigsten Städten steht voran Biddschanagur oder Anagundy unter 15° 14′ N. Br., im Nordwest von Bellary, eine berühmte, alte Hinducapitale nahe dem Tumbudrafluſſe, ein uralter Sitz der Wissenschaft; Palast des Radscha; die Stadt treibt lebhaften Handel.

4) Die Provinz Berar.

Der Godavery scheidet das Territorium des Nizam von Hyderabad und des Radscha von Berar. Das Gebiet des Letztern umfaßt über 3000 Q.M. mit drei Millionen Einwohnern. Die Provinz hat in der Südhälfte hohes Plateauland mit zerrissenen Bergwänden, Abfällen, Thälern, in der nördlichen Hälfte ein weites, schwach bewohntes Thal, sieben Distrikte, dem Nizamreiche einverleibt. Die meisten Städte sind Festungen. Die Stadt Ellitschpur, Kriegsplatz mit Palast des Nizam, alte Capitale Berar's, ward unter Kaiser Akbar 1583 geplündert; ein prachtvolles Thor von Sandstein massiv erbaut führt in die Stadt, die einen guten Bazar hat; der Boden umher ist gut bebaut. Hier ist auch der wichtige Gebirgspaß Adschunta, in dessen Nähe auch zahlreiche Felsentempel mit merkwürdigen uralten Malereien. — Ruttunpur (Ratnapura, d. i. Stadt der Edelsteine) unter 22° 21′ N. Br. in dem fruchtbarsten Distrikte von Gondwana, von Chotisghur, mit Kornbau, aber zum Gebiete des Radscha von Berar gehörig, welches von da westwärts seine größte Breite hat. Jetzt ist die Stadt nur ein Schatten ihrer früheren Größe. Noch Reste vieler Tanks. — Ryepur (Raeepur — gleichfalls Eigenthum des Radscha von Berar, aber zu Gondwana's Provinz gezählt —) ist die zweite Hauptstadt im Distrikte Chotisghur mit etwa 20,000 Einwohnern. Der Weg von Ruttunpur hieher führt durch ein ebenes Land von etwa 20 geogr. Meilen Ausdehnung voll schöner Flüsse, Tanks, Wälder, Kornfelder und Dorfschaften. Ueberfluß an

Korn, liebliche Gegend, bequemer Weg, geordnetes Gouvernement. Der Boden um Ryepur ist fruchtbar, schwarz, blos drei Fuß tief mit Felsunterlagen; trefflicher Waizenbau, Oelpflanzungen, besonders Ricinus. Starke Kornausfuhr; bedeutende Viehzucht. Chotisghur ist überhaupt das fruchtbarste Gebiet des Berar Radscha. Ryepur ist der Passageort mit höchst bedeutendem Handel auf der einzigen Transportstraße zwischen Kuttak und Nagpur. — Nagpur (Nagpoor) (eigentlich zur Provinz Gondwara geschlagen) ist die Residenz des Radscha von Berar, liegt unter 21° 10′ N. Br., 850 Par. Fuß über dem Meere; das Hochland liegt 1000 Fuß in mittlerer Höhe. Die Stadt hat zwischen 80,000 und 100,000 Einwohner, Sitz eines brittischen Residenten mit Garnison in der Nähe. Nagpur leidet sehr an Wassermangel; auf dem sterilen, nackten, erhitzten Trappboden stagniren in der nassen Jahreszeit die Wasser, und werden verpestende Sümpfe; übrigens gemäßigte Temperatur. Die erst eingeführten Orangen gedeihen gut; der Boden ist Trappformation, hie und da Konkarboden; etwas Goldsand, Eisen- und Bleierz wird gefunden. Im Nordwest von Nagpur erhebt sich das Gebirge zu 3000 und 4000 Fuß. Die unmittelbare Umgebung Nagpurs im Wurdagebiete besteht aus porösem Basalt, der in Thongestein übergeht, und dieses nach oben in Kugelbasalt, aus dem seine nördlichen und südlichen Höhen bestehen, voll Wechsel und Uebergänge, erklärbar nur als Feuerbildung. Hier berührt der Trappboden die Granitformation im Osten, die Basis des Sandsteinplateau's der Bundelkhundkette nach Bengalen und Orissa streichend. — Die Festung heißt Tschanda.

5) Die Provinz Bider

zwischen Aurungabad, Berar, Gondwana, Hyderabad und Bedschapur, gehört zum Nizamstaate, nur der einzige Distrikt Akulkotta ist brittisch. Die Provinz hat sechs Distrikte, deren Städte einst Residenzen mächtiger Moslemfürsten waren. Die neue Hauptstadt Beder, welche früher Ahmadabad hieß, weil sie durch Ahmed Schah (1347) statt der früheren Residenz in Kalburga erbaut ward, liegt am Manjera- (Mangora) Flusse unter 17° 49′ N. Br.; die Gegend um Beder liegt 1850 Par. Fuß über dem Meere.

Digitized by Google

6) Die Provinz Hyderabad (Heiderabad) oder Golkonda

im Osten und Süden von Aurungabad und Bider, grenzt südlich und südwestlich an Balaghat und Bedschapur, östlich an die Nord-Circars und Gondwara, Plateauland, zum Theil Wildniß, ist ein Theil des Nizamreiches. Der Radscha nennt sich Nizam oder Subah, d. h. Statthalter, von Dekan, weil ein Vorfahrer desselben dieses Land nur als Statthalter des Großmoguls besaß, sich aber 1717 unabhängig machte. Der den Britten tributäre Radscha von Hyderabad besitzt auf 4500 Q.M. etwa 10 Millionen Einwohner in verschiedenen Provinzen, und zwar in Berar, Bedschapur, Aurungabad, Bider und Hyderabad. — Die Residenz des Nizam und des brittischen Residenten ist Hyderabad unter 17° 15′ N. Br. und 96° 14′ 45″ O. L. mit 200,000 Einwohnern. Die Stadt hat prächtige Paläste, stattliche Wohnungen der Großen, viele Moscheen neben bitterer Armuth. Handel und Gewerbe sowie der Diamantenmarkt sind nicht unbedeutend. Die Diamantminen in der Nähe liegen in der Sandsteinzone. Die Gegend ist öde. In der Nachbarschaft liegt Golkonda, ehemalige Residenz, Fort, Staatsgefängniß.

7) Die Provinz Guzurate.

Die Halbinsel Guzurate oder Kattiwar, zwischen dem Golf von Cutch und von Cambay gelegen, zwischen 20°—23° N. Br., wird durch den Sabermatifluß natürlich abgeschieden vom continentalen Gebiete Guzurate's, von dem ihr Alluvialboden die natürliche Fortsetzung bildet. Im Jahre 1025 nach Chr. Geb. wird Guzurate zum ersten Mal bekannt durch Mahmud I., welcher dort den Somnath-Tempel zerstörte und plünderte. Im Jahre 1803 wurde das Gebiet dem Guicowar von Barode, der mit Hilfe der Britten jetzt das Uebergewicht über die vielen Radschputenstaaten hat, als Eigenthum seiner Herrschaft überlassen. Den Namen Kattiwar hat die Halbinsel von den Katti's, einer der vielen dortigen Stämme, welche als Krieger jenen ersten Verheerungen entgegentraten. Auf der äußersten Südspitze liegt das kleine portugiesische Voreiland Diu.

Digitized by Google

Die Provinz wird in neun Distrikte getheilt. Vom Golf von Cutch erstreckt sich der Schlammsumpf Run tief in das Land hinein, und ebenso geht ein großer Salzsumpf vom Cambay-Golf aus. Das Centralgebirge heißt Mandva. Zahlreich sind die Flüsse, unter denen sich der Bhadur von 20 geogr. Meilen Länge auszeichnet; Sutringa ist der bedeutendste Südfluß. Die wildeste Gebirgsgruppe im Nordost sind die Chotulaberge, bewohnt von den rohen Katti's. Im Allgemeinen ist das Klima trocken und gesund; heiße Winde herrschen vor; die sehr dichten Nebel werden stets mit Sonnenaufgang zertheilt. Die Provinz umfaßt über 500 Q.M., bewohnt von Persern, Muhammedanern, Hindus und vielen Stämmen Mittelindiens. Ein Theil des Gebiets ist unmittelbar den Britten unterworfen, das übrige (unter den Häuptlingen, besonders dem Guicowar) mittelbar.

Die Mittelprovinz der Halbinsel ist Soruth (Sauraschtra) mit den höchsten Gebirgsgruppen; die Hauptstadt derselben, Jhunaghur, ist der Hauptsitz der muhammedanischen Macht auf der Halbinsel. — Die Provinz Babriawo umfaßt die äußerste Südspitze Guzurates; zu ihr gehört die Insel Diu (Dwipa, Insel), einst berühmtes Fort der Portugiesen, jetzt unbedeutender Havenort. Westlich liegen die Trümmer von Puttan, des einst so berühmten Somnath. Dieses Gebiet ist sehr bergig, waldig, wenig zugänglich wegen der rohen Caolies; in den Schilfwäldern hausen Tiger in Menge. Ghis im Berglande ist der Hauptort, Jaffrabad die beste Havenstelle. — In der Küstenprovinz Burdal oder Jaitwar, beherrscht von Radschputen, liegt die Havenstadt Purbunder mit 75,000 Einwohnern; wichtiger Handel. Der größte Theil der Provinz ist flacher Boden, klippig, wenig Erde; die Wasser sind meist salzig, der Boden reich an Eisenstein; drückender Holzmangel. — Dwaraca (d. h. das Thor) ist ein berühmter Wallfahrtsort am Gestade. — Die östliche Provinz Goilwas am Cambay-Golf mit der Hauptstadt Bhownugur, von Radschputen beherrscht, gehört zu den getreidereichsten, bevölkertsten und fruchtbarsten der Halbinsel; sie hat gute Seehäven. Hier trifft man den einzigen Mangowald Guzurate's. — Die Provinz Hallar im Norden am Südufer des Golfs von Cutch, besitzt vielen guten Ackerboden für Korn und Baumwolle. Der

Digitized by Google

Haupthaven ist die gewerbsame Seestadt Nowanuggur, sehr volkreich, treibt Handel mit Arabien, bedeutende Webereien und Färbereien. In der Nähe liefern einige Austerbänke geringe Perlen. — Die Provinz Mutchu Kaunta ist ganz verödet und entvölkert, der Boden ist sehr fruchtbar; die Hauptstadt Murvi wird von Radschputen beherrscht. — Die Provinz Kattiwar, das Land der barbarischen Katti*), ein ödes Felsland mit niedern Bergen aus rothem Sandstein, ohne Wälder; Hauptprodukt sind gute Pferde. — Die Provinz Jhallawar liegt nordöstlich, nahe der alten Capitale Ahmedabad, das Verbindungsglied der Halbinsel mit den continentalen Gebieten Guzurate's, ein ganz ebener, fruchtbarer Ackerboden, treffliches Waizen- und Baumwollenland. Radschputen beherrschen sie. — Die sehr kleine Provinz Oka Mundal liegt im äußersten Westen Guzurate's. — Chandode unter 22° 1′ N. Br., im Distrikte Sinnore, 7 geogr. Meilen im Nordost von Baroach, am Austritt des Nerbuda aus der Klippenwildniß. Zur Regenzeit durchschneiden seine Stromarme in verschiedenen Rissen und Schluchten die Uferhöhen, auf denen die Stadt erbaut ist; zur

*) Die Bewohner der Distrikte von Kattiwar wie auch von Cutch zeichnen sich durch körperliche Kraft und Ausdauer aus; ihre gewöhnliche Tracht besteht in einer um die Hüfte geschlagenen Schürze und einem um Kopf und Schultern gewickelten Stück Kattun, welches sie, wenn sie sich putzen wollen, zu einem sehr großen, weißen Turban zusammenlegen. Bei kaltem Wetter oder bei festlichen Gelegenheiten bekleiden sie sich mit einem gefütterten Baumwollenwams, über welches sie ein Panzerhemd werfen. Sie führen dann auch Sturmbänder und Fechthandschuhe, und gehen nie ohne Säbel, Schild, Bogen und Pfeil aus dem Hause, wozu die Reiter noch einen langen Spieß und eine Streitaxt hinzufügen. Außerdem sind sie putzsüchtig, ihre Schilde sind hübsch, nicht selten von Rhinocerosshaut und mit Silber verziert, die Streitäxte reichlich ausgelegt, ihre Speere mit vielen silbernen Ornamenten. Ihre Bogen sind wie die der Bhils, aber stärker und in besserem Stande; die Pfeile führen sie in einem Köcher von rothem, gesticktem Leder. Bei ihren Raubzügen gehen sie gewöhnlich mit der größten Heimlichkeit zu Werke; Nachts versammeln sie sich auf den Befehl eines Häuptlings, welcher ihnen seine Willensmeinung durch irgend ein Zeichen kund gibt. Meist weiß die Familie nicht, wohin oder weßhalb der Hausvater zieht; ist Letzterer in einem Scharmützel geblieben, so erfährt man seinen Tod nur durch einige Palmzweige, welche in einer gewissen Figur vor die Hausthüre gestellt werden.

Digitized by Google

heißen Jahreszeit aber sinken die Wasser, und die tiefen Gründe bleiben, nach oben von Buschwerk und Waldbäumen überragt, als trockene Felsbetten mit Sümpfen und Dickicht zurück, ein Asyl der Hyänen, Tiger und Schlangen. In diesen Umgebungen befinden sich viele Seen und Wasserbecken, umgeben von zahlreichen Pagoden, beschattet von Banjanen und Feigenbäumen. Diese Tempel, deren jeder seine besonderen Bilder und Schutzgottheiten besitzt, stehen wie ihre Priester im Rufe großer Heiligkeit, obgleich Letztere mit den reichen Opfergaben schwelgen und ausschweifenden Umgang mit den Ramjannis, d. i. Tempeltänzerinnen, pflegen. Die Suttis sowie das Vergiften neugeborner Töchter sind zwar durch die Britten verboten, allein heimlich kommt Beides noch vor, denn hier ist immer noch der Sitz des krassesten Aberglaubens; selbst junge Leute lassen sich nicht selten als Opfer für ihren Götzen lebendig begraben, was mit großem Pompe geschieht. — In der Nähe von Chandode liegt Sinnore mit 10,000 Einwohnern, berühmt wegen seiner Baumwollenarbeiten, und die kleine Veste Ranghur. — Im Nordost von Ranghur ist die Bergveste Powaghur. Die nächste Festung ist Dubboi oder Dhuboy auf dem Norduser des Nerbuda mit 40,000 Einwohnern, den Eingang aus Baroda nach Malwa beherrschend. Es ist eine sehr alte Stadt von großem Umfange, mit Festungswerken, Thoren, Tempeln alter Pracht, aber sehr im Verfalle. Ein schöner See mit wogenden Lotuswäldchen, belebt mit Vögeln, umgeben von Hainen aus Tamarinden und Mangos, in welchen Affen, Pfauen, Eichhörnchen, grüne Tauben spielen, gewährt einen ganz besondern Reiz. Aber auch viele giftige Schlangen nehmen stets die Kunst der Schlangenzauberer in Anspruch. Dhuboy hat sehr interessante Ruinen und Sculpturen, zerstört von den ersten Muhammedaner-Ueberfällen. Unterhalb der Stadt Dubboi und Ranghur prangen am Nerbuda-Ufer die schönsten Wälder von Mango, Banjanen, Tamarinden und Baubul (eine Mimosen-Art, die ein arabisches Gummi liefert), unter welchen Schaaren von Antilopen waiden. In der Nähe (4 Stunden abwärts) ist der berühmte alte Banjanenbaum, der einen großen Wald bildet, unter dessen Schatten sich schon 7000 Mann Truppen lagerten. — Baroda (Brodera) im Nordost von Baroach,

Digitized by Google

unter 22° 21′ N. Br., Residenz des Guicowar, der die Würde eines Maha-Radscha hat, Sitz eines brittischen Agenten mit brittischem Cantonnement, am obern Laufe des Dahder-Flusses, eine alte reiche Handelsstadt, ist immer noch von Bedeutung, und zählt über 100,000 Einwohner; die Stadt ist umfangreich, hat hohe Häuser mit Spitzdächern, ist staubig und schmutzig, hat viele Pagoden, auch eine evangelische Kirche, die reichsten Fluren von Korn, besonders Obstpflanzungen; überall in der Umgebung Tanks mit Lotusblumen; Plantagen von Zuckerrohr, Opium, Indigo, Baumwolle, Tabak, Maulbeerbäumen; Seidezucht; prachtvolle Wälder von Tamarinden und Mango mit Tempelhainen, belebt von der indischen Nachtigall (Bulbul). — Cambay, unter 22° 21′ N. Br. und 90° 22′ O. L., liegt am innersten Winkel des 30 geogr. Meilen langes Golfs gl. N. am Flusse Mhai (Mhye), der vom Malwaplateau herabströmt; große Stadt mit schönen Tempeln und Palästen, 30,000 Einwohnern, Sitz eines Nabobs. Cambay war früher ein blühender Seehaven. Nur ein umlaufender Erdwall aus Backsteinmauern mit 52 Thürmen, der gewaltige Ruinen einschließt, zeigt noch ihre ehemalige Bedeutung. Noch im sechzehnten Jahrhunderte blühte Cambay, und war der Stapel für Seiden- und Baumwollenzeuge, für Goldstoffe, Stickereien, Elfenbein, Korallen, Indigo; damals soll die Stadt an 50,000 Brunnen und Tanks gehabt haben. Die persische Sprache, früher die Hofsprache der Großmoghul-Dynastie, ist jetzt noch allgemein. Die Stadt ist nur von wenigen Pflanzungen umgeben, Mangos und Tamarinden sind die einzigen Obstbäume; nur in dem Garten des Nabob sind Weinreben, Limonen, Pommgranatbäume, welche aber von dreisten Affenschaaren schwer heimgesucht werden. Die Umgegend ist gut bebaut und bevölkert. In dem nahe gelegenen Orte Gongway ist die Ansiedlung von Gosaings oder Saniassys, die als ein Bettelorden das Land durchziehen; sie gehen ganz nackt, begraben ihre Todten in die Erde, schon ehe sie gestorben sind; ist nämlich der Kranke ohne Hoffnung, so wird er senkrecht in die Grube gestellt, ein irdener Topf über den Kopf gelegt und mit Erde zugedeckt; häufig wird hier die Frau mit dem Manne lebendig begraben. — Die Stadt Jambosir liegt an einem großen Tank, dessen Wasserfläche mit den prächtigsten

Digitized by Google

dreifarbigen Lotusblumen wie ein wogender Wald bedeckt ist, an dessen Ufern in dichten Banjanen- und Mango-Wäldern Hindutempel und Karawanserais stehen. — Neriad mit 15,000 Einwohnern, wohlgebaute Stadt; die Umgegend ist sehr gut angebaut, voll von Obstbäumen und großen Teichen. — Die Stadt Pitlaed mit 15,000 Einwohnern hat fruchtbare Ländereien. — Kairah im Nordwest von Neriad mit brittischer Besatzung liegt sehr ungesund; die Stadt hat einen Dschainatempel mit Schule, in dessen Tempel Zucker und Blumen geopfert werden. Hier ist auch eine evangelische Kirche mit Schulen. — Baroach (Broach, Barigosha, daher Barygaza bei Ptolem.) am Nerbuda-Flusse unter 21° 46′ N. Br. und 90° 53′ 43″ O. L., vom offenen Meere etwa 40 (engl.) Meilen entfernt, liegt in einer der bebautesten und bevölkertsten Landschaften Hindustans. Die Stadt zählt etwa 40,000 Einwohner, wovon die Hälfte Hindus, ein Drittheil Muhammedaner und etwa 3000 Parsen sind. Die Stadt hat eine Stunde im Umfange, ist eine Veste; der fischreiche Nerbuda bespült die Stadtmauer von der Südseite. Mit Segelbooten, bereits eine Annäherung an die Einrichtungen des persischen und arabischen Golfs sowie der Levante, treibt Baroach wichtigen Handel mit Korn, Baumwolle u. s. w. Thierhospital; das Klima gilt für sehr heiß und ungesund. Heber sah nur bleiche Gesichter. — Ahmadabad gehörte zur Zeit Kaiser Akbar's zu den blühendsten Städten, wo Künste und Wissenschaften blühten, und architektonische Arbeiten einen ruhmvollen Platz einnehmen; noch stehen viele Paläste, prächtige Thore, Triumphbogen, eine Menge von Herbergen, umgeben von Tanks, Brunnen und Gärten, von Tamarinden- und Mango-Wäldchen mit Pagoden und Moscheen. Der sogenannte Königsgarten vor der Stadt hat jetzt noch seine Reize; zahlreich und bevölkert sind die Dörfer um die Stadt; der sehr fruchtbare Boden ist trefflich bebaut und bewässert, liefert die reichsten Ernten an Waizen, Gerste, Tabak, Reis, Baumwolle, Indigo, wechselnd mit herrlichen Obstgärten. Starke Industrie in feinen und kostbaren Stoffen, in Stahl- und Elfenbein-Waaren u. s. w., Handelsthätigkeit. Allein neben dem Wohlstande und Glanze ist auch bittere Armuth in elenden Hütten roher Bewohner. Die Stadt zählt 150,000 Einwohner, worunter auch Ar-

Digitized by Google

menier, Araber, Perser, Christen. — Surate (Surut, d. h. die Schönheit) unter 21° 11′ N. Br. und 90° 41′ O. L., siebzig Stunden oberhalb Bombay, am Taptistrome ist die neuere Hauptstadt Guzurate's. Ehedem war sie ein sehr wichtiger Handelsplatz für Arabien, Indien, Persien und Europa. Im J. 1796 zählte die Stadt gegen 800,000 Einwohner, jetzt etwa 500,000 in 80,000 Häusern, worunter 13,200 Parsen, außerdem sind es Hindus der größeren Zahl nach, sodann Muhammedaner, Perser, Araber u. s. w. Die meisten Bewohner der Stadt sind Weber und Handelsleute; berühmt waren ehedem die Shawls von Surate; allein jetzt ist fast Alles verarmt, selbst die einst reichen Armenier; nur die schlauen Parsen sowie die Boras (eine muhammedanische Sekte) und die indischen Banjanen kommen fort. Surate hat zwölf Thore, Paläste, viele Moscheen und Pagoden, eine lutherische, katholische und armenische Kirche, Bazars, einen großen Thierhospital. Missionsstation, Schulen. Die Stadt ist sehr groß und häßlich, mit engen, krummen Straßen und hohen Häusern, deren obere Stockwerke über die unteren vorspringen; um die ganze Stadt führt eine Mauer mit halbkreisförmigen Bastionen und Zinnen; der Umfang der Stadt beträgt etwa 6 (engl.) Meilen in einem Halbkreise, dessen Sehne der Fluß Tapti bildet. Bei der Mitte dieser Sehne steht hart am Flusse ein kleines brittisches Castell mit Besatzung. Außerhalb der Stadtmauer befindet sich eine französische Faktorei, welche aber von englischen Beamten bewohnt ist; auch die holländische Faktorei ist verfallen. Kleine armenische Gemeinde daselbst; auch wohnen in der Stadt viele Britten. — Das Felseneiland Diu an der Südspitze der Halbinsel mit nur 4000 Einwohnern und Trümmern von Kirchen und Klöstern, nebst alten Festungswerken gehört noch den Portugiesen; ebenso die Stadt Daman mit 6000 Einwohnern, worunter viele Parsen, im Süden von Surate, die kein Gebiet außer ihren Mauern hat, und sich von Gewerben, Schiffbau, Fischerei und etwas Handel nährt.

8) Die Provinz Cutsch.

Das Land Cutch (Kutsch), Katscha, d. i. der Morast, liegt zwischen dem Golf von Cutch im Süden, dem Salz-Run

im Norden, dem Ostarme des Indus im Nordwest und den Verzweigungen des Run im Ost, zwischen 22—24° N. Br., umfaßt 500 Q.M. mit an 400,000 Einwohnern, wovon die Hälfte Muhammedaner, ist von Ost nach West etwa 32 geogr. Meilen lang, von Süd nach Nord 13 geogr. Meilen breit. Zur Regenzeit ist das Land von allen Seiten durch Wasserflächen vom Land ein halbes Jahr lang abgeschnitten, wozu die anschwellenden Wassermassen des Indus nicht wenig beitragen. Theils die Regenwasser, theils die vorgeschobene salzige Meeresfluth veranlassen zur trockenen Jahreszeit eine fürchterliche Ausdünstung. Hiezu kommen nicht selten Erdbeben, welche in Land und Wasser oft große Veränderungen machen. Durch die ganze Länge von Cutch, von West nach Ost, zieht eine Gebirgskette von mäßiger Höhe, Lunkhi oder Lukhi genannt, höchstens drei Stunden breit, das Land in eine südliche und nördliche Hälfte theilend. Die Bergkette ist meist nackt und waldlos, keine Quelle bewässert sie. Die Thäler zwischen diesem Gebirge haben kultivirbaren Boden. Sandige Uferhöhen sind besonders am Indus. Auf Oasen führen die Charun, die Rehbaris und muhammedanische Sindh-Stämme mit ihren Heerden von Rindern und Büffeln ein Nomadenleben. Eisenerze sind häufig in Cutch, ebenso Steinkohlen und bitumindse Erdarten. Alaunwerke in großer Ausdehnung, Lavaboden von einem erloschenen Vulkan. Außerdem findet man Sandsteinlager und Muschelmarmor. Im Allgemeinen ist der Boden an der Oberfläche ein leichter mit grobem Sand gemengter Lehm oder Thon. Bei schlechter Agrikultur werden Waizen, Gerste, die bekannten indischen Kornarten (Juari, Bajera, Mut, Mung, Gowar), geringe Baumwolle gebaut; gute Moschusmelonen; die Dattelpalme beginnt hier, während die Kokospalme fehlt. Vorzügliche Pferde und Rindvieh, Schafe, Ziegen, Kameele, wilde Esel, Tiger u. a. Bestien, schwarze Repphühner in Menge. — Mandavi an der Südküste, Seehaven, die erste Havenstation der Britten daselbst, zählt 50,000 Einwohner, worunter 10,000 Banjanen, 5000 Brahmanen; der Ort ist sehr ungesund, eine wahre Gluthitze ist hier. Ziemlich lebhafter Handel, besonders mit Westasien und Afrika. — Bhudsch unter 23° 15′ N. Br. mit etwa 20,000 Einwohnern, die neue Residenz von Cutsch

Digitized by Google

mit brittischer Besatzung, etwa 100 Fuß über dem Meere, liegt in einer unfruchtbaren Sandebene und einem sehr ungesunden Klima, wo besonders Fieber und Rheumatismen herrschen, wo im April und Mai die fürchterlichsten Orkane wüthen, und das Thermometer im Sommer bis 32° R. steigt, im Winter bis 3° R. herabsinkt. Großer Mangel an Wasser. In dem Erdbeben von 1819 wurde die Stadt fast ganz zerstört. — Die Stadt Mundra im Ost von Mandavi zählt 12,000 Einwohner. — Luckput, Fort und Havenstation am Westende von Cutsch, hat 15,000 Einwohner.

9) Die Provinz Malwa

im Süden von Agra, im Westen von Allahabad, im Osten von Guzurate, zwischen dem Vindhyan im S. und der Harowti-Kette im N., umfaßt etwa 1900 Q.M.; der Mittelpunkt der Mahratten, der Bhils, Pindarris und Grassias. Auch Muhammedaner wohnen im Lande, etwa $\frac{1}{20}$ der Gesammtbevölkerung Malwa's. Der jetzige muhammedanische erbliche Fürst in Malwa ist der Nabob von Bhopal. Die zum Koran übergetretenen Hindus haben ihren Hindunamen und ihre Hindugebräuche beibehalten; sie sind ganz unwissend im Koran, besuchen kaum eine Moschee. Die Britten haben sie zum Festsitzen und zur Agrikultur genöthigt. Eine andere Klasse der Muhammedaner sind die Borah's oder Handeltreibenden, etwa 50,000 an der Zahl; sie zeichnen sich aus durch Ordnung, Reinlichkeit und architektonische Arbeiten; sie stehen unter einem Oberpriester. Eine weitere Klasse der Muhammedaner sind die Multanies, d. h. Eingewanderte vom Induslande; es sind Viehhirten und Lastträger; endlich sind's die muhammedanischen Kriegerstämme, Afghanen. Merkwürdig ist, daß man keine Muhammedaner in besseren Gesellschaften wahrnimmt. Von den Hindus in Malwa sind die Mahratten-Brahmanen als Agenten und Beamten des Gouvernements angestellt, und die Sudras als Prinzen und Anführer der Kriegsheere. Außerdem noch eine Menge Hindusekten. Die Radschputen, Hindus von Stamm, sind die Eroberer des Landes; unter ihnen leben die Bhats und Charuns. Die Gewerbtreibenden verfolgen in verschieden gesonderten Abtheilungen ihre Geschäfte. Endlich sind die Sudras (nicht die

Digitized by Google

erwähnte kriegerische Volksklasse) die niedrigste Abtheilung in Städten und auf dem Land die zahlreichsten; sie sind auch Ackerbauern, treiben sodann auch alle andern Gewerbe, meist sehr arm, gedrückt, voll Lüge und Falschheit. Die Sprache in Malwa ist das Hindi; die Sprache des Geschäftslebens ist das Persische. Das Volk ist übrigens sehr heiter und frohsinnig. Auf einer deutschen Q.M. leben etwa 1000 Menschen. Das ganze, mäßig erhöhte Tafelland ist überall mit schwarzer Trappformation erfüllt; dieser schwarze, weiche, thonreiche oder lehmartige, fruchtbare Boden gibt die schönsten Ernten von allen Kornarten, daher auch der Name Malwa, d. i. der schwarze, fruchtbare Boden. Malwa ist reich an Kornarten, Zuckerrohr, Opium, Baumwolle, Farbwurzeln, Tabak, Reben und Obstarten. Bei Dhar, nahe der Chumbulquelle, ist ein großes Lager von schönfarbigem Jaspis; um Mandu am Randgebirge des Vindhyan finden sich in großer Menge Crystallisationen, kieslige, kalkige, zeolithhaltige Nieren, große Achattafeln und Achatkugeln mit Quarz und Amethystdrusen; Tafel- und Säulen-Basalt im Flußbette des Tschumbul. Im südlichen Randgebirge des Vindhyan sind überall große Lager von Eisenerz, auch ein schmales Lager von zelligem Thoneisenerz. Die ganze Nordgrenze des Malwaplateau's ist überdeckt mit Sandstein und Sandsteinschiefer in Gesellschaft mit Hornsteinfels, Quarzgestein und Porphyr. Im Norden fließt der Tschumbul, im Süden der Nerbuda. Die Wälder sind belebt von Geflügel, Wild und Bestien aller Art. Ziemlich lebhafte Industrie und Handel, beide könnten aber weit bedeutender seyn. Ausfuhr von Opium und selbstverfertigten Baumwollengeweben von vorzüglicher Güte. Die Städte Oudschein, Indore und Bhopal haben Münzstätten mit bestimmten Gepräge. Klima und Temperatur sind mild.

Malwa hat 7 größere und 16 kleinere Radschas, theils abhängig, theils unabhängig vom brittischen Gouvernement. Zu den größern gehören die Staaten Scindiah's und Holkar's, die sich aber auch in Nachbargebiete verbreiten; Scindia vorzüglich im Norden von Oudschein bis Gwalior, Holkar mehr im Westen Malwa's von Indore bis zu den Radschpipley-Bergen, und die Herrschaft des Radscha von Bhopal im Osten.

Digitized by Google

1) Das Gebiet des Radscha Scindia, eines früher unabhängigen Fürsten, etwa 1900 Q.M. mit 4 Millionen Einwohnern, erstreckt sich nicht blos auf Malwa, sondern auch auf die Provinz Agra (die sonst für unbezwinglich gehaltene Bergfestung Gwalior mit der Stadt gleichen Namens an deren Fuße mit 30,000 Einw. ist im Besitz der Britten; ferner die Stadt Gohud); Khandesch mit fünf Distrikten, z. B. Burhanpur u. s. w.; Adschmir mit den zahlreichen Ortschaften auf der ersten und zweiten Terasse der Berglandschaft Harowti. In Malwa selbst ist's die Osthälfte vom Distrikte Udschayn, wo Oudschein (Udschayini, Ozem), fast 1700 Fuß hoch, liegt, eine der sieben heiligen Städte Indiens, schon Residenz der Vicramadityas 56 vor Chr. Geb.; noch unter Kaiser Akbar standen hier 360 große Bauwerke der Brahmanen und anderer Hindus. Die neue Stadt steht eine kleine Stunde südwärts der alten Ruinen, mit 84 bewallfahrteten Pagoden, schönen Moscheen, Sternwarte, deren Meridian die Hindus als den ersten annehmen; die Stadt zählt noch immer 150,000 Einwohner, hat starken Handel und Gewerbe; besonders Dschainas als Handwerksleute hier. — Im Distrikte Sarangpur im Norden des vorigen liegt die Stadt gleichen Namens und Schujawulpur, berühmt durch den starken Opiumhandel. Oestlich davon liegt der Distrikt Omutwara. Gegen Nordost liegt der Grenzdistrikt Tschanderry, an Bundelkhund stoßend, mit den Gewerbstädten Serong (24° 5′ N. Br.) an einem Nebenflusse der Betwa, Ragugurh, Burseah, Bhilsa am Betwa, bekannt durch Tabakbau, und der Veste Tschanderry (24° 32′ N. Br.). An Adschmir grenzt im Westen der Distrikt Cutschwara. — Nimutch oder Neemuch, unter 24° 27′ N. Br., liegt 1385 Par. Fuß über dem Meere. Kleine Stadt, starke brittische Garnison. Der Druck der Mahratten und Radschputen war früher hier sehr groß, daher das Volk alle Laster der Sklaven und Räuber zugleich besitzt, wenig Wahrheitsliebe, der Wollust, dem Trunke und dem Genusse des Opiums ergeben, und weit blutdürstiger als die meisten andern hinduischen Nationen. Durch brittische Einrichtungen wird das Volk gehoben, die Pindarris und Banditen vertilgt. Außer den Radschputen, Bhils, Dschainas, Dschats als Agrikultoren, leben hier noch

Digitized by Google

ziemlich viele Muſelmänner, unter welchen ſich die wohlhabenden und fleißigen Bora's, fried- und ordnungsliebende Handelsleute, auszeichnen. — Die Stadt Dhar mit 38,000 Einwohnern.

2) Das Gebiet des Holkar liegt theils im Norden von Guzurate, wie Powaghur bei Tſchampanir, theils im Süden des Nerbuda; von Malwa iſt's mehr im Weſten. Hieher gehört die kleine Reſidenz Indore unter 22° 42′ N. Br. und 93° 29′ 45″ O. L., 2000 Fuß hoch, in weiter Ebene. An der Grenze liegt das bergige Kantul, d. h. Kante oder weſtliches Grenzland. Die Städte Mundiſſur mit Burg unter 24° N. Br., Hinglasghur, Mundu u. a. liegen in ſechs Diſtrikten.

3) Die Herrſchaft des Radſcha von Bhopal im Oſten liegt in den Berglanden, von dem Nerbuda ſüdlich begrenzt, nördlich und weſtlich von den Gebieten des Scindia, öſtlich von Allahabad und Gondwana. Die Reſidenz des afghaniſchen Nabobs iſt Bhopal unter 23° 17′ N. Br., hart an Gondwara gelegen, eine alte, gewerbſame, handelsthätige Gewerbſtadt, in deren Umgegend die Pindarris ihre Sitze hatten.

Nahe bei Mundiſſur liegt Pertabghur, an 1650 Fuß hoch, Reſidenz eines unbedeutenden Radſcha, eines Vaſallen der Britten. Die wellenförmige und fruchtbare Umgegend enthält weitläufige Waizen- und Mohnfelder; viele Tiger ſind hier. — Die Landſchaft Raath im obern Laufe des Mhai- oder Mhye-Fluſſes am Weſtrande der Vindhyan und des hohen Malwa bildet eine Zwiſchenſtufe zwiſchen Malwa und Guzurate; voll Klippen, Wälder und Wildniſſe, faſt ohne Städte, beherrſcht von Bergfürſten, deren Unterthanen meiſt Bhils ſind. Der Hauptort iſt Dſchabuah; der Boden iſt eiſenreich, die Wälder reich an Teak und Bambus. — Eine ähnliche Berglandſchaft iſt Bagur, nördlich von Raath, bewohnt von rohen Bhils, Minahs und Thakurs (Landbeſitzer, Barone). Der größte Theil dieſes wilden Berglandes iſt im Beſitze der Bergradſchas von Banswara unter 23° 31′ N. Br., und des Radſcha von Dungurpur unter 23° 48′ N. Br. im Nordweſten des Mhye-fluſſes; beide ſtehen unter brittiſchem Schutze.

Digitized by Google

10) Die Provinz Multan

gehört noch hieher mit dem Distrikte Chalchkan im Südost, ein wüstes Sandland, von Nomaden bewohnt, zum Theil von den Sindhys besetzt, mit der Festung Islamnagore und der Stadt Parinuggur.

11) Die Provinz Adschmir oder Radschputana

grenzt im Süd, Südwest und West an Guzurat und Multan, im Südost an Malwa, im Nordost und Ost an Delhi und Agra, im Nord an Lahore, ein 6200 Q.M. umfassendes, im Südost gebirgiges, den Flüssen entlang kultivirtes Land, im Westen Sandwüste mit Oasen, bewohnt von beinahe 4 Millionen Dschats und Radschputen, kriegerischen Hindustämmen. Die Provinz zerfällt in den brittischen Distrikt Adschmir, sodann in die Länder der von den Engländern abhängigen Radschas der Radschputen.

Adschmir zwischen dem Staate von Jeypur und dem Radschputenstaate von Mewar gelegen, im Norden von Udeypur, ist in Mitte der Radschputenherrschaften eine brittische Besitzung seit 1818, die Mitte der Mewarstufe einnehmend, und ist wichtig als sichere Communicationslinie für die brittischen Militärcommandos zwischen dem Westen und Osten. In Adschmir hatten Schah Dschehan und Aurungzeb ihre Paläste und Residenzen, um von dort die kriegerischen Radschputen-Radschas zu bezähmen. Scindia's Tyrannei breitete sich auch über Adschmir aus. Im Jahre 1800 war der französische General Perron im Besitze von Adschmir. Dieses brittische Gebiet nimmt den Raum zwischen den Mewarketten im West und dem Banaß-Flusse im Ost, mit der Veste Jehajpur ein, 16 geogr. Meilen lang, aber nur 8 geogr. Meilen breit von Süd nach Nord. Das Land hat nur dornigte Bäume, Holzmangel, jene dürre Wüstenvegetation, in welcher die stachligten Cactusformen vorherrschen, Sandboden, Wassermangel; im Sommer ist Alles nackt und verbrannt, ein Land zur Kameelzucht geeignet, deren zahlreiche Heerden hier waiden. Adschmir (Adschamida nach dem Gründer der Stadt) ist der Hauptort des Gebiets. Um Adschmir steigen die Gebirge der Mewarkette aus Gneuß, Glimmer-

Glimmerschiefer und Granit mit untergeordneten Formationen von Serpentinen und Marmorarten prachtvoll in kühnen Formen empor; doch sind sie niedriger als die südlicheren wilden Gebirgszüge in Mewar; die Berge um Adschmir ragen 1200 Fuß über die Ebene empor. Die Stadt liegt am Abhange eines hohen Berges, die meisten Häuser sind weiß übertüncht, und auf den benachbarten Felsen stehen hie und da dornige Bäume und Niederholz, so daß sie weniger kahl erscheinen, und die kleinen verfallenen Moscheen und muhammedanischen Gräber, die in der Umgegend zerstreut umher liegen, einen schönen Hintergrund geben. Auf der Kuppe des Bergs, auf einem meist unzugänglichen Felsen, steht die merkwürdige Festung Tarraghur, welche fast 2 (engl.) Meilen im Umfange hat, aber wegen des unregelmäßigen Terrains nicht mehr als 1200 Mann aufnehmen kann; sie ist jedoch in vielen Beziehungen ein trefflicher Waffenplatz. Man findet dort zu allen Jahreszeiten in Felscisternen gutes Wasser; die meisten Häuser sind bombenfest; die Magazine für Korn, Ghee u. s. w. wie auch Ziehbrunnen sind in den Felsen gehauen. Das Grabmal des Scheikh Kajah Mowud Deen, eines berühmten Heiligen, wird von den Muhammedanern hoch gehalten; Tausende von Pilgern wallfahrten dorthin. Dieses Mausoleum ist aus weißem Marmor erbaut, mit Gold- und Silber-Ornamenten reich verziert. Selbst Kaiser Akbar pilgerte hieher, um sich männliche Nachkommenschaft zu erflehen. Ueber 1100 Priester leben von den Opfergaben. Die Bewohner Adschmirs besitzen treffliches Trinkwasser und gute Fische. In dem Tarraghurberge sind silberhaltige Bleierze und Kupferadern. Die Stadt liegt unter 26° 19′ N. Br., zählt an 30,000 Einwohner, ist im Aufblühen begriffen, hat viele reiche Kaufleute, gerade, breite Straßen. Missionsstation, Schulen, lutherische Kirche, von Hindus und Muselmännern, Armeniern und Katholiken besucht. Adschmir liegt 92 Stunden im Südwest von Delhi, 260 Stunden von Bombay und 412 Stunden von Calcutta. Adschmir wurde lange Zeit den Plünderungen der Mahratten, der Pindarris, Radschputen, Patanen und Moghulen preisgegeben. Der einzige noch übrige Prachtbau aus jener Zeit verdankt seine Erhaltung der Verwandlung in eine Moschee, ein großartiger, erhabener Säulentempel mit Sculpturen und

Digitized by Google

ungemein schönen Ornamenten. Das nützlichste Denkmal aus der Moghulzeit ist der große Süßwasser-See, klar und rein, reich an Fischen. In der Nähe der Stadt ist auch der künstlich gegrabene Poschkur-See (Pokhur, d. h. Wasser), umgeben von rosenrothen Quarzfelsen; er steht bei den Hindus im Rufe ausnehmender Heiligkeit, und nur der Manasarovara-See der Himalayahöhe am Kailas soll noch heiliger seyn. An diesem heiligen See zu Pokhur werden in gewissen Jahreszeiten große Viehmärkte gehalten; besonders sind Rindvieh, Pferde und Wolle die Handelsgegenstände. Im Norden liegt der Sambur (Sambher)-See, welcher jährlich nach der Regenzeit, wenn seine Wasser abnehmen, ganz salzig wird, zuletzt austrocknet, und unter seinen Schlammlagern sehr reiche Salzcrystallisationen zurückläßt, die als ein treffliches Salz durch ganz Indien mittelst der Banjarras verführt werden. — Eine große Zahl solcher salzigen Seen sind in den Staaten Bikanir und Jhoudpur, deren reichlicher Ertrag den Mangel an Korn der dortigen Sandwüste ersetzt. Die Salzsteinschichten in Verbindung mit der Gruppe der rothen Sandsteinformation in der niedern Mewarstufe haben ohne Zweifel einen Theil der ebenen Mewarstufe mit ihren Salzmassen zugedeckt. — Nussirabad, brittische Hauptmilitärstation mit breiten Straßen und schattigen Alleen, liegt etwa sieben Stunden von Adschmir in einer einförmigen Ebene; Mangel an Wasser und allem Grün; Gärten um die Stadt; das Klima ist gesund, der Regen erfrischend, selten so lange anhaltend, daß man einen ganzen Tag zu Hause bleiben müßte. Obstbäume kommen hier nicht fort. Die Möbels sind hier sehr rar wegen Holzmangel. Die Bewohner benehmen sich ungekünstelt, sind gastfrei, gebildet. Eine ziemliche Anzahl evangelischer Christen befindet sich hier. — Puschgur, ein reizender Wallfahrtsort, erzeugt gutes Obst, trefflichen Wein; der Ort ist heilig, der Boden fruchtbar. — Die Vasallenstaaten der Provinz Adschmir sind folgende: Der Radschputenstaat von Mewar mit gehaltvollen Bergen. Die Mewarberge enthalten nämlich Granit, Schiefer, vom dunkelblauen Thonschiefer bis zum grünen Glimmerschiefer durch alle Farben gehend, benützt zum Bedecken der Häuser; Massen von rosenrothen oder schneeweißen, oft durchsichtigen Quarzen, ausgezeichnet durch ihre

Unverwüstlichkeit; ferner Bergcrystalle, Amethyste, Chrysolithe, Granate, smaragdartige Gesteine u. v. a.; Tropfstein, Serpentin, Stealit, Jaspis, die verschiedensten Marmorarten; sodann Eisen, Kupfer, Blei, silberhaltige Bleierze, reiche Zinnerze. — Udeypur unter 24° 34′ N. Br., 1936 Par. Fuß über dem Meere, die alte Residenz des Rana von Mewar, liegt in der Mitte des Staats, zu welchem wieder 16 Großvasallen mit 2000 bis 3000 Städten und Dörfern gehören. Die Stadt liegt in einem sehr romantischen Thale am Eingange der Gebirgspässe und der wilden Aravalliketten zu der fruchtbarsten Ebene, dem Kornboden, bewässert bis Tschitore. Dieses Thal, im Mittel an 2000 Fuß über dem Meere, ist bewässert von dem Bedasflusse. Die Stadt hat einen bedeutenden Umfang, viele Tempel und andere werthvolle Architekturen. Im J. 1822 zählte Udeypur über 10,000 Häuser; seit 1818 hat sich die Bevölkerung verdreifacht, die Zahl der Pflüge hat zugenommen, die allgemeine Cultur ist vervierfacht, obwohl es immer noch besonders an Bewässerungskanälen fehlt. Der große Palast ist von Granit und Marmor aufgeführt mit Thürmen und Kuppeln. Das Innere der Stadt ist wie überall in Indien elend. Auf der Westseite von Udeypur liegt der sehr tiefe, süße Landsee mit seegrünem Wasser von 2½ Stunden im Umfange, umgeben von Hügeln in den kühnsten, zerrissensten und elegantesten Formen, überall gekrönt mit Burgen, an deren Abhängen Gärten oder Waldungen liegen; Paläste ersteigen am See. Die Hügel um Udeypur bestehen aus Quarzfels und Thonschiefer, die Niederungen sind bedeckt mit kohlensauren Kalkknollen (Konkarboden); auch findet sich ein loses Gestein, z. B. Feuersteinkiesel, über die Ebene vertheilt. Der Konkarboden ist nur mit einer geringen Schichte fruchtbarer Erde überzogen, in welchem Lager fast ganz aus Muscheln bestehend vorkommen, was auf eine allmählige Austrocknung des Bodens zurückschließen läßt, wie in Guzurate, Orissa und Bengalen, und die Ansicht bestätigt, daß einst die Meereswogen von Guzurate aus über Adschmir das Gangesgebiet hinab nach Bengalen flutheten. Vier Monate hindurch wehen heiße Landwinde aus Nordost, und bei der stattfindenden tödtenden Hitze hört alle Vegetation auf; die eintretenden Regenwasser füllen die Erdspalten wieder aus, lösen aber auch ab, was bei der Verwitte-

Digitized by Google

rung des Schieferbodens mit reißender Schnelligkeit vor sich geht. Die Einheimischen haben sich an dieses Klima gewöhnt und sind kräftig. — Die große Stadt Salumber, eine Radschputenresidenz, liegt unter 24° 8′ N. Br., nur 821 Par. Fuß über dem Meere, am Südfuße des Gneußgebirgs, das 2000 Fuß über dem Meere liegt, und im Nordwest sich an die Arawalli-Berge anschließt. Das umliegende Gebirge heißt Salumber oder Salamber-Gebirge, aus Glimmerschiefer, Gneuß mit Granitlagern und halbdurchsichtigen, schneeweißen oder rosenrothen, 150—200 Fuß hohen Quarzfelsen, phantastisch, castellartig aufgethürmt. Westlich von Salumber liegt der Dheybur-See (unter 24° 14′ N. Br.), 979 Fuß über dem Meere, umgeben von einem prachtvollen Damme. — Tschitore (Thaitur, Tschittore) unter 24° 52′ N. Br., Bergfestung, deren Erbauer Tschitrung Mori, ein Häuptling der Moritribus, seyn soll, liegt auf einer bedeutenden Felshöhe, eine der großartigsten Ruinengruppen Centralindiens, gegenwärtig größtentheils verödet, einst eine sehr berühmte Veste. Es ist ein ganz isolirter Fels, steil, fast senkrecht, dessen Basis drei geogr. Meilen im Umfange haben soll; das scheidende Tiefthal ist mit dichter Waldung bedeckt, voll Wild; der Felsumfang beträgt auf der Höhe 2½ Stunde. Noch sieht man prachtvolle Tempel, Triumphsäulen, Portale, Paläste, Thürme kühn auf einzelnen Felsvorsprüngen; eine der Thurmsäulen von 9 Etagen hat eine Höhe von etwa 120 Fuß, durchaus von Marmor. Der prachtvolle Tempel ist dem Zerstörer, Siwa, geweiht. Eine Menge Cisternen, Brunnen, aus Felsen gehauen. Jetzt wohnen dort Weber und Kornhändler. Das ganze Land dort ist ein Jagdrevier, wo Tiger, selbst Löwen, Hirsche, Eber hausen, und das Volk durch Opium, Raubleben und Feudaltyrannei heruntergebracht ist, wo das Volk glaubt, daß der Tiger, den es „den Herrn des schwarzen Felsen" nennt, eine Incarnation eines Radscha sey, und derselbe daher keinen Menschen anfalle bei'm Ausruf: „Mamu!" d. i. Oheim, „ich bin dein Kind, laß mich!" Die so häufigen Beweise vom Gegentheile können diesen Aberglauben nicht austilgen. — Ein ähnlicher isolirter Festungsberg ist mehr gegen Norden, Mandelgurh, und Jehajpur am Banaßflusse. — Bhampura unter 24° 31′ N. Br., 1261 Par. Fuß

Digitized by Google

über dem Meere, liegt im Südwest des Mokundurra-Passes an der Ostseite des Tschumbul mit 5000 Häusern, voll Wohlstand und blühendem Handel, Residenz eines Radscha. — Ganora ist der Hauptort eines Häuptlings auf der Plaine von Marwar, wechselnd mit sehr fruchtbaren, gut bewässerten Ebenen voll Ortschaften. — Ummerghur, Stadt mit 50,000 Einwohnern im Duab zwischen den Flüssen Bairaß und Bunaß, regelmäßig gebaut in einer reizenden Lage. — Bhilwara mit etwa 30,000 Einwohnern, zwei geogr. Meilen nördlich vom Bunaßufer, eine industriöse und wohlhabende Stadt, treibt guten Handel; Markt in Korn, Mehl, Baumwolle, Wollewaaren, vorzüglichen Eisen- und Stahl-Arbeiten; prächtiger Brunnenbau. Ostwärts der Stadt liegt ein isolirter Schieferfels, der Granaten enthält. — Die alte Hauptstadt Bunaria, Sitz eines verarmten Radscha, treibt Baumwollen- und Opiumbau. — Die Stadt Dabla, in einer Sandwüste gelegen, ist sehr arm. — Die theils schon genannten Gebiete, wie Tschittore, Mandelgurh, Rhampura, liegen in der Berglandschaft Harowti (Haravati), nördliche Fortsetzung Malwa's, unwegsam, wenig cultivirt, wo es im Sommer in den von Bergen umkränzten Thälern sehr heiß und wegen Hemmung streichender Luft in den Waldungen ungesund ist. Die Residenzen der Radschas und Häuptlinge, alle unter brittischem Einflusse stehend, liegen in den Stromthälern. Außer den genannten Orten sind es noch Tonk, Kotah, Patun und Pally am Tschumbul, sodann die Radschputenresidenz Bundie zwischen Tschumbul und Bunaß. Ostwärts des Tschumbul stuft sich dieses Bergland bis gegen Gwalior in Bhundelkhund ab.

Drei Gebirgsterassen hat dieses Bergland. Auf der ersten Terasse mit 1800 Fuß absoluter Höhe, wo der Boden fruchtbar, gut bewässert, mit Mango, Mhowa (Bassia latifolia) u. s. w. bewaldet ist, liegt die kleine Stadt Kunairoh (Kunero) mit 22 zugehörigen Dörfern, dem Scindia gehörig. Opiumcultur um die Stadt. Die zweite Terasse, gleichfalls dem Scindia eigen, auf 2000 Fuß absoluter Höhe, zählt gegen 150 Dorfschaften, zerstreut durch das wildeste, schwerzugängliche Gebirgsland, bewohnt von den Mera. Um die Felsburg Ruttun gedeihen Zuckerrohr, Waizenfelder. Hier liegt die Stadt Singolli

mit etwa 1500 Hütten. Viele Burgen und Raubritter sind da. Die dritte Terasse auf 2200 Fuß absoluter Höhe ist ein wildes Bergrevier, in welchem der Tschumbul einen reißenden, wüthenden Lauf hat, Stromschnellen, Wasserstürze und Cataracten bildend. Prachtvolle Wälder von Tamarinden, Baumwollebäumen, Ebenholzbäumen, aber undurchdringlich, nur von Raubthieren bewohnt. Hier liegt Kotah unter 25° 12′ N. Br., Residenz der Cholan-Radschputen. Die Stadt liegt sehr romantisch, schöner Palast mit Gärten auf dem rechten Ufer des Tschumbul, ist aber sehr ungesund wegen der häufigen Ueberschwemmungen des Tschumbul, wodurch dann alles Trinkwasser auf lange Zeit ungenießbar wird. Tertianfieber und Cholera sind einheimisch. Südwärts von Kotah führt der Mokundurra-Paß (Mokund-Krischna, Durm oder Dwara-Thor) nach Malwa und dem Gangesland; Alles ist hier voll Denkmale der Radschputenkämpfe und Heroenthaten. — Von Kotah abwärts ist eine sehr fruchtbare, kornreiche Ebene, wo die Stadt Patun, eine Dschaina-Colonie in Gestalt eines Kreuzes, liegt, äußerst regsam und handelsthätig; prachtvolle Tempelsculpturen und Ornamente sind hier; Inschriften vom Jahre 692 nach Christo. — Im Westen des Tschumbulthals liegt auf dem zerrissenen Bergrücken der Tschittorekette, voll zertrümmerter Burgen der Mahrattengeschlechter, die Residenz des Hara Radscha, Bundi (Boondee) unter 25° 28′ N. Br.; hängende Gärten führen von Terasse zu Terasse zum Palaste. In der Nähe, bei Mynal, in einer tiefen Felsschlucht (400 Fuß tief) steht eine Gruppe von Tempeln und Prachtgebäuden. — Das Radschputengebiet Kischenghur beträgt blos 4 geogr. Meilen. Die Residenz gl. Namens unter 26° 37′ N. Br. im N.N.O. von Adschmir, auf der nördlichen niedern Mewarstufe, liegt an der großen Straße zwischen Adschmir und Jeypur. Die Bergformen sind hier imposant, groß; vorherrschende Dürre. — Der Staat von Dscheypur oder Dscheynapur liegt zwischen 26 und 28° N. Br., und breitet sich zwischen der Mewarkette im West, ostwärts bis gegen die kleinen linken Uferstaaten des Tschumbul (das klippige Bergland von Kerowly und Byana und Bhutpur Bari nahe dem Yamuna) gegen Agra hin, und nördlich von diesen bis Bhurtpur aus. Im Süden wird Dscheypur

Digitized by Google

begrenzt von Adschmir und Kischenghur, im Norden von Macherry und Schikawutty. Durch den Staat zieht die Hauptstraße von Delhi und Agra nach Guzurat und Dekan. Die Bewohner des Landes sind die Minas, Bhils und Dschats, die Cultivatoren des Bodens. Bis zum Jahre 1818 fanden hier beständige Fehden und Plünderungen Statt. Die Radschputen selbst nennen den Hof zu Dscheypur „Dschuta Durbar," d. i. der Lügenhof, als Zeichen der Verachtung. Wo Bewässerung Statt hat, ist der Boden ergiebig; der Culturzustand hebt sich durch den Frieden und Abhaltung der räuberischen Ueberfälle, ebenso der Handel und Karawanenverkehr. Das Land liefert Marmorarten, Kupfererz, Salz, Korn, Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle. Das Klima ist gesund, denn der Boden ist trocken. Heftige Regengüsse fallen nie, in den kalten Monaten ist die Luft stärkend und gesund; und obwohl bei Tage manchmal sehr heiße Winde wehen, so legen sie sich doch gewöhnlich bei Einbruch der Nacht. — Die Residenzstadt Dscheipur unter 26° 55′ N. Br. ist regelmäßig gebaut und in sieben Quartiere getheilt. Zwischen den 2—4stockigen Häusern stehen schöne Tempel mit bis 200 Fuß hohen Minarets. Die sehr reinliche Stadt hat viele großartige aus Marmor aufgeführte Gebäude; der Palast des Radscha ist groß mit sehr schönen Gärten, umgeben von Säulengängen und Verandah's. Am Hof ist ein brittischer Resident. Die Stadt zählt über 60,000 Einwohner. Zwei Stunden von Dscheypur liegt die alte Hauptstadt Amber (Amer, Umir), ausgezeichnet durch ihren Palast, reich an Mannigfaltigkeit, Sculpturen und Romantik im Innern wie durch den pittoresken Effekt und Schönheit der Lage. — Im Norden von da auf der niedern Mewarstufe sich bis in das Parallel von Delhi ausdehnend, liegt der Staat von Schikawutty von etwa 16 geogr. Meilen Breite und gleicher Länge. Es ist Sandboden mit öden Klippen, hie und da Grassteppen, Baubulmimosen (Mimosa arabica). Nur saftige Wassermelonen gedeihen; Heerden von Rindern und Kameelen, der wilde Esel, Füchse, Antilopen beleben diese Wüste. Der Hauptort ist Jhunjuna unter 28° 2′ N. Br. in Mitte des Landes, 22 geogr. Meilen im Südwest von Delhi, von Dschats bewohnt. — Im Osten von Schikawutty, gleichfalls auf der niedern Mewarstufe,

Digitized by Google

liegt der kleine Staat von Macherry, bewohnt von einem brutalen Raubgesindel, den Mewatties. Die felsigen, zerrissenen Bergzüge bestehen aus weißem Quarzgestein mit Schiefer. Auf der höchsten Höhe derselben liegt die Hauptstadt Alor oder Alwar unter 17° 44′ N. Br., 12,000 Par. Fuß über dem Meere. — Der Staat von Bhurtpur zunächst am Yamuna und der Agraprovinz, hat eine reiche Bewässerung und einen fruchtbaren Boden, und ist durch seine fleißigen Bewohner in ein Acker- und Gartenland umgewandelt. Die Dschats sind die Beherrscher und Bewohner. Bhurtpur ist seit 1826 den Britten tributär. Die Stadt gleichen Namens, früher stark befestigt, liegt ganz in der Ebene, ist groß, unter 27° 17′ N. Br. Hier ist auch die Stadt Byana. Sowohl hier als bei Bhurtpur lagern sich Sandsteinzüge der primitiven Bergterasse an, und ziehen hinab bis Bundelkhund. Daher trifft man hier statt des wasserarmen, nackten Klippenbodens des höher gelegenen meist uncultivirten Radschastans in reich bewässertem Sandboden die schönsten Ackerlandschaften, Kornfelder, Mangowälder und üppige Vegetation.

Die weiteren Gebiete Radschputanas liegen in den Niederungen und Wüsten des Indus. Mit dem Westabfalle der Mewarkette und den Arawalli breitet sich bis zu dem Industhale eine große Niederung, der südwestliche Antheil Hindustans, noch von Radschputen bewohnt, aus, mit Recht die Wüste des Indus benannt. Hier ist die Form der lybischen Flugsandwüste, mitunter noch wirthlich und begabt, nicht wie auf afrikanischem Boden; doch ist ein großer Theil des etwa 60 geogr. Meilen breiten Tieflandes von der Mewarkette bis zum Indusstrome im Nordost und Südwest eher eine Wüste zu nennen, um so mehr, je näher dem Sindh zu; nur ein schmaler Ufersaum grünt und ist bewohnbar. Auf der Grenze dieser Oede liegen noch die Staaten Schikawutty, Nagore, Jhoudpur, das südliche Marwar und Sirohi; in der Mitte der Wüste selbst liegt der Radschputenstaat Dschesselmir, im Nord und Nordwest die Staaten von Bikanir und Daodpotra, und im Süd die weniger bedeutenden Gebiete von Jhallore (Jallore), Parkur und Dhat oder Omurkote. Der Luniſluß durchschneidet in südwestlicher Richtung ganz Marwar, und befruchtet die Umgebungen von Jhond-

Digitized by Google

pur; auf seiner rechten Seite sind schon die Flußsanddünen; er scheidet das im Allgemeinen fruchtbare Marwar im Südost von der sandigen Wüste Marwar im Nordwest. Wo der Luni das Gebiet von Jhoudpur verläßt, heißen seine beiden Uferseiten das Thurr oder die Wüste des Luni, und nähern sich dem Salzmoraste des Run von Cutch, der einen Flächenraum von wenigstens 200 geogr. Q.M. einnimmt, dessen Boden niedriger ist als die ganze flache Umgebung, und sich stets verändert, bald eine trockene, harte Sandwüste bildet, bald ein salziger Schlammsee ist, bald aber wieder verdunstet, und die harte Sandfläche mit einer zolldicken Salzkruste in den schönsten Crystallhaufen überzieht. Endlich ist im äußersten Westen der Ostrand des Indusufers eigentliche Sanddüne, hie und da unterbrochen von kleinen Oasen, von kleinen Waidstellen mit Quellen.

Dschaudpur, Dschoudpur oder Marwar liegt zwischen 24—28° N. Br., umgeben von Dscheypur, Adschmir und Udeypur im Ost, dem Run von Cutch im Süd, Dschesselmir, Omerkote, Sind im West, Bikanir und Schikawutty im Nord, hat an 7000 geogr. Q.M. Flächenraum mit etwa 2 Millionen Einwohnern. Die Radschputen sind die Beherrscher, die Dschats der größten Zahl nach die Cultivatoren, die Banjanen sind die Reichen und Geschäftsleute, Kaufleute und Verwalter, wenig Brahmanen und Muhammedaner. Die Zahl der Städte und Dörfer wird auf 5000 angegeben, darunter sehr schwach, aber auch sehr stark bevölkerte bis 5000 Wohnungen. Der ganze Staat wird in 24 Distrikte getheilt, z. B. Nagore, Mairta, Godwar, Dschellore, Sodschut u. s. w. Gewerbe und Handel sind theilweise nicht unbedeutend, namentlich Webereien von groben Woll- und Baumwollenzeugen, Metallarbeiten. Marwar ist] größtentheils agriculturfähig, besonders gedeihen Waizen, Gerste, Grom (Cicer. arient.), Badschri (Panic. spic.), Dschowarri (Holc. sorgh.), Mung und Muk (Phaseol-Arten), ferner Baumwolle; Obst und Zimmerholz fehlen, daher die Häuser aus gedörrten Backsteinen bestehen oder Grashütten sind, Bienenkörben ähnlich; die Melonen sind Ersatz für das Obst. Das Land hat Salz, besonders aus den Salzseen Sambur, Punchbuddur und Didwanch; etwas Eisen, Blei und Zinn, Alaun, groben weißen Marmor, Kalksteinbrüche, kalkigen Konkarboden

Digitized by Google

hie und da; ferner Rinder und Kameele, Ochsen zum Ziehen und Trabfahren, Büffel, Esel, Ziegen und Schafe in großer Menge; Geflügel, Wild.

Ein niederer Berg aus gelbfarbigem, ockerreichem Sandstein, womit die Reiterhorden ihre Pferde anstreichen, zieht von Cutch aus bis Dschesselmir. Auf der Nordostseite aber über Nagore hin hört von dem Samburse an alle Bergbildung auf; Ebenen, niedere Sandhöhen und kurze Lehmstrecken wechseln mit einander ab, dazwischen niedere Rücken von hartem Lehm mit kalkigen Konkarconcretionen gemengt; die meisten wasserhaltigen Thonflächen bedecken sich mit Salzefflorescenzen; im schweren, gelben Sande findet sich Brunnenwasser bei geringer Nachgrabung. Bei Nagore ist der Sand grau, die höchste Anhöhe dort ist etwa 60 Fuß, ein Quarzkegel. Der Boden der Landschaft Nagore scheint von einem Lager groben rothen Sandsteins getragen zu werden, denn er findet sich bei allen Nachgrabungen um die Stadt; er färbt den Boden und die Wasser aller Tanks; er gibt die rothen Sandsteinquadern, ist aber bedeckt von einer Kalkschichte, dem Konkarboden. Brunnenwasser erhält man erst bei 150—200 Fuß Tiefe. Von Nagore gegen Süd nach Jhoudpur schwindet der Konkarboden ganz, und die rothen Sandsteinmassen treten zu Tage, aufsteigend bis 400 Fuß. Gegen Süd und Südost dieser Sandsteinzüge nach dem Uferlande des Luni hin ist welliges Land mit reichen Lehmthälern und Strecken des Konkarbodens. Bei Jhoudpur ist's ein grober, rother Conglomeratsandstein, der sich spalten läßt, aufgelagert von Thonstein-Porphyr, verwitterbar. Gegen Adschmir hin findet man bei Brunnengrabungen unter dem Sandstein Granitschichten und Stealitmassen, sodann Quarzconcretionen. Es bestünde also der Boden Marwar's aus einem leichten Sand, geeignet für Melonen, Panic. spic., Phaseol-Arten, Sesam; sodann aus einer feinen, schwarzen Erde zu Waizen und Korn; ferner aus einem gelben Sandthon zu Gerste, Tabak, Waizen; endlich aus einem weißen Boden, blos aus Kieseln bestehend, der wenig Vegetation liefert. — Dschoudpur, Residenz des Radscha mit einer ungemein prächtigen Burg, Sitz eines brittischen Residenten, zählt 60,000 Einwohner. — Palli oder Pali mit 50,000 Einwohnern, der Mittelpunkt zwischen Dekan, Sind

Digitized by Google

und Pendschab, liegt in dem Grenzdistrikte Godwar in sumpfiger Ebene, sehr wohlhabend und industriös; wichtiger Handel, Papierfabrikation, Opiumausfuhr. — Nagore mit 40,000 Einwohnern zeichnet sich aus durch seine Metallarbeiten, besonders in Schwertern, Lanzen, Flinten. — Mairta mit 20,000 Einwohnern ist die östlichste Stadt in Marwar, Glanz neben Armuth; der meist unfruchtbare Boden kann nicht bewässert werden, und der Regenguß ist hier nicht sehr reichlich. Diese Ebene ist berühmt durch die vielen Grabdenkmale, Denksäulen von den hier vorgefallenen vielen Schlachten, z. B. mit den Muhammedanern zur Zeit Aurungzebs, mit den Mahratten u. s. w. — Jallore ist die stärkste Veste in Marwar an der äußersten Südgrenze; die Stadt zählt 15,000 Einwohner. — Pokhur hat starke Jahrmärkte. — Bhalotra am Luni, berühmt durch seine Roßmärkte. — Mundhwa hat einen bedeutenden Rindermarkt sechs Wochen lang. — Mundore, Fort, ist die alte Residenz, liegt aber in Ruinen. Statuen von Brimha (Brahma), Surya (Sonnengott), Hanuman (ein gelbgrauer Affe mit schwarzem Gesicht [Simia oder Semnopithecus entellus], als Incarnation des Siva verehrt), sowie Königsgärten sieht man hier. —

Der Staat Bikanir mit einem Flächenraum von ungefähr 1800 Q.M. und 500,000 Einwohnern, wovon etwa ¾ Dschats, beherrscht von Rhatore-Fürsten, liegt im Norden von Dschudpur zwischen 27½—29½° N. Br. Der Fluß Caggar, der aus den niedern Vorhöhen des Himalaya entspringt und durch Huryana fließt, verliert sich in den Sandwüsten von Bhutnair. Bikanir hat weder Flüsse noch eigentliche Gebirge; von Ost nach West ist es eine große Sandfläche; im Nordost gegen Schikawutty, Huryana in Delhi und Bhutnair, um die Orte Radschgurh, Nohur und Reotsir ist guter Boden, schwarze Erde mit Sand gemischt, bewässert, um Waizen, Gram, selbst Reis zu erzeugen. Meist nur Dorngebüsch. Gegen die westliche Indusseite hin, gegen den Setledsch, breiten sich große, harte Thonflächen aus. Bei jedem Schritt tritt das Kameel in bodenlosen Sand wie in weichen Schnee. Süßes Wasser ist selten, Regenwasser wird in großen Cisternen aufbewahrt. Das Land hat vorzüglich Kameele und Schafe, deren Wolle von seltener Güte

Digitized by Google

ist. — Die Residenz Bikanir besteht aus schlechten Hütten mit über 60,000 Einwohnern. — Nördlich von Bikanir liegt der Staat Bhutnair oder Bhatnair, von den Bhatties bewohnt, Muhammedaner von dunkler Hautfarbe, wildblickend, denen nicht zu trauen ist, beherrscht von einem Nabob. Die Residenz Bhatneer liegt an der Grenze des brittischen Gebiets; noch andere bedeutende Städte sind: Marote und Anopghur. — Im äußersten Westen an Multan stößt der Radschputenstaat Dschesselmir, die größte Oase des Wüstenlands von Sind, umgeben von sandigen Wogen und Einöden. Das Gebiet umfaßt etwa 2000 geogr. Q.M. mit 300,000 Einwohnern in 300 Ortschaften, liegt zwischen 25—28° N. Br., und hat nur kleine Ortschaften, Weiler, Schäferhütten; hat keinen fließenden Strom, aber einen großen Salzsee, viele Sandberge; nur ein kleiner Theil des Landes ist pflügbar, wo Sand mit Thon gemischt ist. Kalte Winter, heiße Sommer in den größten Extremen, selbst in Einem Tag, wenig oft gar keinen Regen; die Brunnen sind 100—500 Fuß tief. Ueberall Flugsand mit Quarzkieseln überstreut. Ein dunkelgelber fester Sandstein dient den Reichen als Baumaterial; die Häuser der Armen sind kegelartige Grashütten. Wenige Kornarten, Baumwolle, Melonen werden gepflanzt. Kameel- und Schafzucht, wenig Rinder; viel Wild. Der Handel besteht bloß im Transito. Die Bewohner sind die Bhatties, in ewigem Streite unter sich, oft Land, Wege, Brunnen ꝛc. zerstörend; zahlreich sind auch die Palliwal-Brahmanen; sie sind die Kapitalisten, Handelsleute und Besitzer großer Heerden; außerdem sind's einige Dschats, Radschputen, wenige Muhammedaner. Die Residenz Dschesselmir mit 35,000 Einwohnern zeigt einigen Wohlstand; sie liegt imposant an der Nordseite der isolirten Berghöhe 200—250 Fuß über der Ebene. — Der Radschputenstaat von Parkur, der südlichste Theil von Adschmir's Provinz, ist umgeben von den Sandwüsten im Norden und den Salzmarschen des Run im Süden, durchaus abgeschieden von allen Culturlandschaften. Parkur liegt unter 24° 16′ N. Br. mit etwa 150 Häusern. In der Nähe ist die Berggruppe der Kali, Kalindscher, bis 350 Fuß hoch aufsteigend, bildet den Kern aus rothem Granit in wilder Kegelform aufgethürmt mit einem Gang

Digitized by Google

von Trappgestein zur Seite. Alle Dorfschaften — an 52 — liegen um diesen Hügel. Wenig Wasser, wenig Vegetation, viele Wüstengewächse, z. B. Mimosen. Die Parkurchefs gehen nicht selten mit ihren Leuten auf Raub aus. Die Bewohner sind die Sodas, Culey (fast Wilde), die Bhils, die Khosas (Beludschen). — Die Stadt Virawow unter 24° 31′ 6″ N. Br. hat 350 Häuser an einem Süßwasser-See. — Die Gebiete Daudputra im Norden von Dschesselmir, längs dem Indus-Ufer, sowie der Staat von Omerkote (Amirkote), ganz von Wüsten umgeben, sind den Raubfällen der Beludschen preisgegeben, welche sich auch diese Gebiete anzueignen suchen.

IV. Das Indusland.

Das große Indusgebiet, die Vorhalle von Indien, bald in dessen Geschick hineingezogen, bald mehr mit der Westwelt verbunden, liegt zwischen 23½ und 34½° N. Br. und zwischen 85 — 96° O. L., 8500 — 9000 Q.M. umfassend. Am natürlichsten kann diese gewaltige Länderstrecke in das Hochthal Kaschmir, in das Pendschab, in Multan und Sindhi abgetheilt werden.

a) Kaschmir (Kasmira), ein Alpenthal, umgeben von den ewigen Schneegefilden des Himalaya, bewässert vom Behut, einem der Pendschabflüsse, gilt als das Urland der indischen Tradition. Der deutsche Naturforscher v. Hügel gibt über die Kaschmir-Gebirge vom Jahre 1836 folgenden Bericht: die Himalayakette vom Sfetledsch bis zum Kaschmirthale und zum Indusdurchbruch kann als Uebergangsglied von dem eigentlichen Himalaya zu dem Hindu Khu betrachtet werden. Es ist hier nicht mehr eine zusammenhängende, hohe Schneemauer mit zahllosen hohen Schneepiks, sondern vielfache Unterbrechungen, Gliederungen, eine Art von Vorketten. Diese Mittel- und Vorketten sind nur durch einzelne Piks ausgezeichnet, weit aus einander gerückt durch mehr oder weniger breite Flußthäler. Das Grenzgebirge gegen Leh oder Ladakh ist die hintere tübetische Hochkette.

Von Belaspur an zieht der Himalaya nordwestlich bis zum Indusdurchbruch (unter 35° N. Br.), wo er sich wieder mehr westlich windet, um sich mit dem Anfange des Hindu Khu zu verbinden, woraus ein großer Ausschnitt, das Kaschmirthal, entsteht. Auf diesem Zuge zum obern Chinabthale zwischen

Digitized by Google

Kischtewar und Jommu treten drei verschiedene Bergstöcke auf. Der Mori-Alpenstock, in den Vorketten, zunächst im Norden von Belaspur, streicht 7 geogr. Meilen weit bis zur Stadt Nurpur, wo er plötzlich abstürzt. Die Santchberge, im Norden von Mori, in den Mittelketten, streichen gegen Nordost über 4 geogr. Meilen weit, und scheiden die vordern Beas- und Ravi-Quellen, die von ihrer Südwestseite ablaufen, von den Chandarabagha oder Chinabquellen, die ihren Nordostgehängen entquellen. Der Baldewa oder Rumnuggur tritt im West von den Santchbergen als ein ganz isolirter Schneeberg hervor; er liegt innerhalb der Vorketten, unter allen Schneebergen zunächst der Pendschabebene. Der Tricota erhebt sich im Norden über der Stadt Jommu, dicht am Norduser des Chinab, als isolirter Schneeberg, an dessen Westfuße das prachtvolle Thal Räs Dun liegt, das aus den Vorketten aufwärts nach dem Südende Kaschmir's über den Kulnarwah-Paß führt. Im Nordwest des Tricota steht der Ratan Panjahl, 11,600 Fuß über dem Meere. Der Pir Panjahl, schon ferne von der Pendschabebene, liegt gegen N.N.O., und bildet, den Mittelketten noch angehörig, zwischen 73—75° O. L. von Gr. eine ungeheure Masse von Schneegebirgen. An seiner rechten Uferseite stehen die Baramule-Berge. Durch die Kamsir-Berge stehen sie mit den Gebirgen von Attock am Indus in Verbindung. Hinter ihnen, nämlich an der Ostseite, breitet sich zwischen ihnen und der innern Hauptkette, gegen das hohe Tübet hin, das Thal von Kaschmir aus. Diese hintere tübetische Hochkette streicht immer gegen N.W., an der Nordostseite des Kaschmirthales, auf dem rechten Ufer des obern Behut, und scheidet Mittel-Tübet oder Ladakh, und Klein-Tübet oder Baltistan im Ost, von den Kaschmirthälern im West. Ihrer Westseite entquillt der Kischen-Ganga.

Viele schildern Kaschmir als das Land des Paradieses, Alle wissen wenigstens viel von seinen Reizen zu sagen; nur der französische Naturforscher Jacquemont (vom J. 1831) sagt, im Gegensatz so vieler früherhin gewiß oft übertriebenen Schilderungen, Kaschmir sey das ärmlichste Land der Welt, ohne alle Reize. Doch liegen tausend blühende Ortschaften auf Hügeln, Ueberfluß habend an süßem Wasser, Bächen, Kräutern

Digitized by Google

und Wiesen; Hügel und Ebenen sind besetzt mit Obstbäumen; Frühling und Herbst sind von ungemeiner Schönheit; der vollste Reichthum an Naturprodukten. Die Mitte des Hochthales ist immer noch mehrere tausend Fuß hoch — bei Kaschmir 5800 Fuß — und steigt nach allen Richtungen sanft hinan bis zu den hohen Bergen, von welchen eine Wasserfülle in Bächen niederrauscht, die in drei Flüssen sich sammelt, dem Dschylum, dem kleinen Sind und dem Kischen-Ganga, welche endlich alle in dem ersten sich vereinigen. Dieser durchzieht die Mitte des Landes, von S.O. gegen N.W., wendet sich unterhalb des Uller-Sees (6 geogr. Meilen lang) gegen West, mit ihm durch Arme verbunden, und bricht sich zuletzt gegen Süd die Bahn im Passe Baramula in's Tiefland. Dieser Paß ist nach v. Hügel einer der schönsten der Welt; der Thaleinschnitt ist an 1000—1500 Fuß tief. Nach ebendemselben Naturforscher ist das ovale Kaschmir-Thalgebiet von allen Seiten mit Schneegebirgen umgeben (dem Pir Panjahl, den Baramule-Bergen, den Gossein, Nunnenwara und Tüber Panjahl), und nur auf seinem Südwestende ist diese Schneebegrenzung durch niedere Ketten unterbrochen. An der Südseite hat das Kaschmirthal sanft sich erhebende Berge; die letzten Abhänge des Pir Penjahl sind voll der üppigsten Vegetation. Bis zur Schneekette hinauf waidet sich das Auge an den schönsten Formen und Farben der vegetativen Bekleidung. Hier sind noch Schätze der Flora aufgehäuft, die nach den neuesten Excursionen in jenem Gebiete Außerordentliches versprechen.

Kaschmir im engern Sinne ist 36 geogr. Meilen lang und 3—8 (nach Andern 15—20) geogr. Meilen breit. Hier ist weder strenger Winter noch große Hitze, noch Stürme und Gewitter; im Winter liegt Schnee, das Thermometer fällt aber selten unter 0° R.; der Bergwind kühlt die Luft. Erdbeben sind aber keine seltenen Erscheinungen. Gold, Schwefel, Eisen, Salz, selbst Edelsteine bietet das Mineralreich dar. Eine üppige Fülle zum Theil europäischer Waldbäume stehen an den Berggehängen, der Platanus beut überall seinen Schatten. Nach Jacquemont sind die italienische Pappel und die Platane unter den Bäumen des Kaschmirthales die vorherrschenden Formen; die Platane zeigt sich hier in ihrer kolossalsten Gestalt. Die Wälder bestehen

Digitized by Google

aus Cedern verschiedener Art, aus Tannen, Fichten; höher hinauf sind es Birken. Hoch oben wehen noch Fluren von Cerealien, die Ebenen bringen Safran und Reis; die besten Weintrauben, die köstlichsten Obstarten, Orangen, Citronen u. v. a. gedeihen auf den Terassen der Bergabhänge, nicht weniger Hanf, Tabak, Baumwolle. Der schönste Blumenflor, wie Narcissen, Violen, Tulpen in den verschiedensten und glühendsten Farben, erquickt allenthalben den Wanderer; besonders ausgezeichnet aber sind die Rosen, aus welchen die Einwohner das kostbare Rosenöl bereiten. Wild aller Art haust in den Wäldern. Zahlreiche Schafheerden, sowie die bekannten feinhaarigen, tübetanischen Bergziegen waiden auf Alptriften, und gewähren fast unberechenbare Vortheile. Auch Seidezucht wird getrieben.

Kaschmir soll 2 Millionen Einwohner haben. Nach v. Hügel aber hatte Kaschmir im Jahre 1832 blos 800,000 Einwohner, und im Jahre 1836 nur 200,000 Einwohner (ohne allen Zweifel zu niedrig angenommen) in Folge von Hungersnoth und Cholera. In 36 Pergunnahs (Distrikten) zählte man 10 Städte und 2200 Ortschaften. Von Hindus sind bloß noch Brahmanen mit 25,000 Seelen vorhanden; sie sind dunkelfarbiger als die andern Landesbewohner.

Die Kaschmirer sind von uraltem indischem Stamme, ein wohlgewachsener, starker, schöner Menschenschlag. Selbst Jacquemont, welcher sonst über Kaschmir mißgelaunt ist, hält die Kaschmirer für sehr schön, die vornehmen Frauen seyen aber das ganze Jahr hindurch eingesperrt, die gemeinen Weiber seyen meist häßlich. Junge Mädchen, die schön zu werden versprechen, werden schon vom achten Jahre an von ihren Eltern in das Pendschab und nach Indien verhandelt zu 20—300 Franken. — Der lange Bart, der Turban, die weiten Beinkleider, das wollene Wams mit weiten Aermeln, der breite Gürtel der Männer, dann das weite Oberkleid der Frauen und die Tuchmütze um die gesammelten Haare bilden Kleidung und Putz.

Durch den im J. 1840 verstorbenen berühmten Runjit Singh ist die Subah Kaschmir im J. 1819 vollständig erobert und seiner Herrschaft einverleibt*). Nach v. Hügel gab Kaschmir im J. 1835 keine Revenüen, da Runjit Singh dem Lande Erholung gönnte;

*) Die Geschichte Kaschmir's S. 120.

aber

aber im Jahre 1836 forderte er schon wieder 23 Lakhs Rupien von seinem Gouverneur Mohan Singh Tribut ein, welche Summe das Land unmöglich aufbringen konnte. Es wandern daher viele Kaschmirer aus, und die Shawlmanufakturen vermindern sich; das Pendschab eignet sich dieselben an.

Kaschmir verdankt seinen Ruhm hauptsächlich auch der feinen Shawl-Weberei; 16,000 Webstühle (ehedem 40,000) verfertigen jährlich 80,000 Shawls, oft aber ist ein volles Jahr nöthig, um einen einzigen sehr schönen zu vollenden. Schon das Bleichen, Auslesen, Spinnen und Färben der Wolle, dann das Weben selbst kostet unsägliche Arbeit. Alle europäischen Surrogate kommen diesen Originalgeweben weder an Feinheit, Weiche, Wärme, noch an Schönheit der Farben gleich; selbst die Pendschab-Weber vermögen diese Produkte nicht hervorzubringen, und man glaubt, daß das Kaschmir-Gebirgswasser zum Färben und Waschen ein vorzügliches sey.

In dem größten und weitesten der dortigen Hochthäler liegt die Hauptstadt Kaschmir (Sirinagur, Srinagara, d. i. heilige Stadt), 5800—5900 Fuß über dem Meere, mit Fort und Palast am Flusse Dschilum, schöne Gärten, selbst die flachen Dächer mit blühenden Tulpenbeeten geziert. Die Stadt ist schlecht gebaut, und zählt nach v. Hügel gegenwärtig nur noch 40,000 Einwohner, während sie 1809, nach Elphinstone's Schätzung, zur Zeit der Afghanenherrschaft 150,000—200,000 Einwohner hatte. Ueber den von Booten, Flößen und schwimmenden Bädern bedeckten Fluß führen mehrere Brücken. Nicht fern ist der fischreiche Uller-See, und die reizende Villa der Mongholenkaiser, Schahlimar, mit ihren ungemein schönen Gärten. — Chupeyan hat 3000 Einwohner, Islamabad 2000 Einwohner, Baramala noch weniger; beide letzte Städte liegen an Pässen; Mozufferabad ist der Hauptort des Fürstenthums gleichen Namens.

b) Das Pendschab.

Im Süden von Kaschmir beginnt das tiefere Land des Pendschab oder das Fünfstromland; es gleicht einem großen Triangel, dessen Grundlinie, der Himalayakette entlang, sich von S.O. gegen N.W. etwa 100 geogr. Meilen weit ausdehnt, dessen Schenkel, etwa 130 geogr. Meilen lang, durch den

Digitized by Google

Setledsch und Indus gebildet werden. Die Kette der Salzberge, über zwei Stunden breit, durchbrochen vom Dschilum, bildet den Südrand des etwa 800 Fuß absolut hohen Tafellandes, das mit ihr zu der Niederung der Pendschab-Ebene abfällt, dessen Gipfelhöhen sich an 2000 Fuß absolut über dem Meere erheben. Sandstein ist ihre Formation, Kieselblöcke finden sich als Einlagerungen; die Abstürze sind sehr steil, oft senkrecht, nackt. An mehreren Stellen brechen heiße Quellen hervor; Alaun, Antimon, Schwefel finden sich hier, besonders aber ein rother Thon, der gleichen Schritt hält mit dem Vorkommen von Steinsalz. Diese Bergkette streicht gegen den N.W. Querdurchbruch des Duab des Indus bis zu dessen Ufer bei Narabagh, und von da weiter bis zum Fuße der hohen Gebirge Kabulistans. Bei Karabagh steigen die Steinsalzfelsen in meist rothen, crystallinischen, seltsamen Formen bis 100 Fuß über den Indusspiegel empor, an deren Fuße die Stadt steht mit ihren in Salzsteinfels gebahnten Straßen. In großen Steinbrüchen werden gewaltige Steinsalzblöcke gebrochen und zu Schiffe weiter verladen. In der Nähe der Stadt Pind Dadun Khan befinden sich die Hauptsteinsalzgruben. Das Salz ist meist dicht, roth, von allen Schattirungen, gestoßen wird es weiß, darunter sind sechsseitige Crystalle. Keine Spur von Feuchtigkeit zeigt sich in den Gruben. Das Steinsalz ist hart, splitterig, zerbröckelt sich leicht, und ist durch ganz Indien hochgeschätzt. Die Gruben sind unerschöpflich, ein Monopol des Sikhs-Gouvernement. Der verstorbene Runjit Singh hoffte die jährlichen Einkünfte derselben auf 16 Lakh Rupien zu steigern.

Das Pendschab, welches über 3000 Q.M. umfaßt, ist trotz seiner zahlreichen Flüsse nur schlecht bewässert, obwohl durch bessere Benützung der vielen vorhandenen Kanäle und durch Anlegung neuer Bewässerungskanäle diesem Uebelstande leicht abgeholfen werden könnte; unfruchtbare Sand- und Felswüsten dehnen sich weithin aus; namentlich ist die Gegend am Indus eine bloße Sandwüste, die nur Dornen und Tamarinden erzeugt. Kaum hat die Regenzeit ein frisches Grün ausgebreitet, so verbrennt die heiße Sonne wieder alle Vegetation. Sehr fruchtbar ist aber das Duab zwischen dem Setledsch und Beyah, im Norden europäischer, im Süden indischer Art; im Berglande Holzreichthum,

Digitized by Google

besonders in Cypressen und Fichten. In manchen Gegenden gedeihen kaum zum Verbrauch die indischen Cerealien und Handelspflanzen. Im Allgemeinen aber hat das Pendschab Ueberfluß an Korn, Wein, Oel (Sesamum), Salz und vielen andern Ausfuhrartikeln. Die in neuester Zeit belebtere Indus-Schifffahrt dürfte auch dem Pendschab eine neue Epoche der Blüthe bereiten. Zu den Hauptprodukten gehört Steinsalz, auch Steinkohlen, Eisenminen; Goldsand im Chinab und Indus; Alaun und Schwefel liefern die Salzberge, Salpeter der Boden der Ebenen. Das zwar kleine, aber sehr saftreiche Zuckerrohr wird in Menge zu Zucker verarbeitet. Indigo gedeiht besonders im Osten von Lahore, dagegen geräth der Baumwollenstrauch nicht, und das Gespinnst des Seidewurms ist unbekannt.

Von Thierarten finden sich Leoparden, Panther, Tigerkatzen, Bären, Wölfe, Füchse, Hirsche, Rehe u. a. m. im Nordlande wie in Kaschmir; in dem südlicheren Theile kommen noch einige indische Thierarten dazu; doch werden wilde Bestien immer seltener. Für die Pferdezucht wird jetzt mehr gethan; das Dunni-Pferd, zwischen Dschilum und Indus, ist von bester Race, es dient der Reiterei der Sikhs. Die Maulthiere am Dschilum sind sehr stark und tragen große Lasten; ebenso die Kameele im Süden des Pendschab; Rinderheerden sind zahlreich, Schafheerden fehlen aber.

Die Wollwaaren Kaschmirs und die Seidengewebe von Multan gehören zu den vollendetsten Manufakturen des Landes, namentlich zu Rahun und Hoschyarpur im Nordost des Pendschab. Handel mit Salz, selbstverfertigten Wollenzeugen und der Durchgangshandel zwischen Indien und Afghanistan beschäftigen die Bewohner; nicht selten werden aber die Karawanen von kleinen Häuptlingen gefährdet. Die Sikhs beschäftigen sich hauptsächlich mit Viehzucht, besonders mit Pferden, daher auch der Ackerbau theilweise Noth leidet. An den obern Setledsch-Ufern aber, in der Nähe von Ludianah, geben sich die Einwohner ausschließlich mit dem Ackerbau ab; unterhalb des Zusammenflusses des Setledsch und Beya hat dieses Volk (Raat genannt) räuberische Sitten, und lebt unter sich in beständigen Fehden. In den angebauten Gegenden hat das Land

Digitized by Google

das Ansehen einer großen Wiese; nirgends erblickt man da niedriges Gesträuch, meilenweit erstrecken sich die herrlichsten Waizenfelder ohne eine einzige Hecke. Das Korn wächst ohne Bewässerung; Bäume trifft man nur in der Nähe der Dörfer.

Im Pendschab wohnen außer den Sikhs noch Radschputen, Sads u. a. indische Stämme, etwa 3—4 Millionen. Der von Runjit Singh gegründete Staat im Pendschab ist von hoher Wichtigkeit; fast kein anderes Reich ist so natürlich und politisch begrenzt wie dieses, das mächtige Staaten in ihr Interesse zu ziehen sich bemühen. Pendschab ist für das brittische Indien die sicherste Festung, so lange die Sikhsherrschaft mit demselben auf gutem Fuße steht. Im Osten der Setledsch und die Wüsten bis zur Pendschab-Spitze, im Süden Multan, im Westen der Induslauf und die Solimankette, im Norden die Himalayahöhen, in der Mitte das Strömen der Flüsse; Alles dieß gibt dem Pendschab einen sichern Halt, eine Achtung gebietende Stellung. Doch war die Verwaltung dieses großen Reichs bis daher nur an die Person des Eroberers und Beherrschers desselben geknüpft, und so dürfte bei einem unfähigen Regenten auch der Glanz wieder verschwinden. Die verschiedenen Provinzen haben zwar eine sehr freie Verfassung; sie sind durch eine Art von Bundestag vereinigt, auf welchem sämmtliche Häuptlinge (Sirdars) sich berathen; allein Runjit Singh wußte jede Macht und jedes bedeutendere Ansehen dieser Pendschab-Chefs meisterhaft zu neutralisiren; ausgezeichnet klug herrschte er fast unumschränkt. Obwohl in seinen religiösen Ansichten über den herrschenden Priesterglauben erhaben, zollte er doch dem Priesterstande der Sikhs äußerliche Hochachtung, um seine Plane nicht zu stören. Eine gut organisirte, starke Armee sicherte den Besitz; ein prächtiges Gefolge umgab den Maha Raja; mit Günstlingen und Staatsbeamten, vom Staube emporgehoben, war er umringt. Allein die schweren Abgaben der Landeseinwohner, die Bestechlichkeit der höheren Staatsdiener, die theilweisen Empörungen in der Armee wegen Mangel an Soldauszahlungen, die unkluge Steigerung der Zölle, die Sucht, den Staatsschatz zu füllen (früher im Dorf Govindgurh in Umritsir aufgehäuft und auf 10 Mill. Pfd. Sterl. geschätzt) u. a. m. können nur als Schwächen dieses sonst energischen Herrschers erscheinen.

Digitized by Google

Das Volk der Sikhs ist kriegerisch gesinnt, sehr ehrgeizig, festhaltend an seinem Cultus; daher hatte Runjit Singh stets zwei hohe Priester um sich, denen er sich vertraute; daher konnte er sich leicht eine Armee von 80,000 Mann, von europäischen Offizieren eingeübt und angeführt, schaffen. Das Militär ist gelehrig und tapfer, aber aller Disciplin, jeder Neuerung abhold. Die Bergstaaten im Norden sind zwar von Runjit Singh unterjocht und ihm tributpflichtig geworden; allein nicht selten geberden sich die Bergfürsten, welche sich noch in ihren Rajatiteln gefallen, widerspenstig; zudem sind noch mehrere Gebirgsvesten frei. Nach Berichten von Bombay und Calcutta vom Oktober 1839 sichert der Vertrag mit dem neuen (nun ebenfalls todten) Herrscher von Lahore, Kurruk (Churut) Singh, den brittischen Kaufleuten die freie Schifffahrt auf dem Setledsch. Der Verkehr in den Pendschab scheint aber bedroht zu werden, indem durch die, wegen des kurz aufeinandergefolgten Todes der beiden nächsten Nachfolger Runjit Singhs entstandene, Verwirrung im Lande leicht ein langer innerer Krieg entstehen könnte.

Auch im Pendschab werden die Einkünfte ächt orientalisch erhoben, d. h. der Zollpächter treibt nach Willkür die Auflagen ein. So hatte bis jetzt Kaschmir's Gouverneur allein jährlich 31—36 Lak Rupien zu bezahlen, wogegen er für sich und seine Helfer eben so viel zu erpressen weiß. Die jährlichen Gesammteinkünfte betragen 15 Millionen Thaler.

Das eigentliche Pendschab oder der ebene südliche Theil des Staats von Lahore ist unter die Sirdars vertheilt, das nördliche Hügel- und Bergland aber wird von abhängigen moslemischen Radschas beherrscht.

Die Haupt- und Residenzstadt (Winterresidenz) des Maha Radscha ist Lahore unter 31° 50′ N. Br. und 91° 29′ 45″ O. L. am Rawifluſſe, befestigt, mit 80,000 — 100,000 Einwohnern, worunter viele Muhammedaner mit glänzenden Moscheen. Zu Lahore leben auch viele Hindus und einige Armenier. Ein schöner Palast aus den Moghulszeiten steht noch. Lebhafte Industrie, besonders in Wollenzeugen, Gewehren u. s. w., bedeutender Handel zwischen Hindustan und den Indusländern. — Amritsir (Ramdaspur), zwischen den Flüssen Rawi und Beya, etwas östlicher ist die Sommerresidenz des Radscha, die heilige Stadt der Sikhs, wo

Digitized by Google

die Akalis, der Nationalrath, der heilige Tempel des Guru Gowinda, sich befinden. Das Oberhaupt der Priester wohnt zu Urawala im Himalaya-Gebirge. Die stark bewohnte Stadt ist der Stapelplatz für die Waaren von Kaschmir und Tübet. In Nurpur mit 30—40,000 Einwohnern werden viele Shawls gewoben. — Pind Dadun Khan, Kreishauptstadt, am Dschylum, an zwei Stunden entfernt von der Salzbergkette, wo die reichhaltigsten Steinsalzgruben sind. Die Stadt zählt 6000 Einwohner, die Häuser sind aus duftenden Cedernbalken (Pinus deodara) gezimmert, die aus den benachbarten Himalayahöhen hieher geflößt werden. Ungemein fruchtbare Ebene um die Stadt, sonst ist der Boden vom Chinab bis hieher öde, eine fast wasserlose Wüste, da man erst bei 65 Fuß Tiefe Wasser findet. — Manikyala, Dorf, in der Nähe des obern Dschylum, berühmt durch ein buddhistisches Grabmal, prachtvoll und kolossal; zugleich aufgefundene Gold- und Silbermünzen setzen die Zeit der Erstehung dieses und ähnlicher buddhistischer Denkmale in der Nähe etwa in's vierte Jahrhundert nach Chr. Geb. Dschalindra, eine Afghanenstadt, war einst die Hauptstadt derselben. — Andere Städte sind wichtig als Karawanenposten oder als Festungen. — Im Lande der wilden Gukars im Westen, die unter einem tributären Sultan leben, befinden sich schön gebaute Dörfer, wie Pindi Makule u. s. w. — Noch sind da 11 moslemische Fürstenthümer, genannt nach ihren Hauptstädten, z. B. Dschambu mit gutem Kaschmirhandel, Kischtewar, Kangra (Nagrkote) u. a.; letzteres ein Wallfahrtsort, im Gebirge gelegen.

c) Die Provinz Multan

am mittlern Indus, südlich vom Pendschab, ist ein ebenes Sandmeer, wo der Indus und seine Zuflüsse vom Norden her nicht Fruchtboden angeschwemmt haben, mit wenigen Oasen, die nach indischer Art bepflanzt sind. Auch hier streift, wie in Lahore, der Hirt mit seinen Dromedaren, Eseln, Pferden, Rindvieh, Schafen und Ziegen umher. Multan ist hauptsächlich von Dschats, Afghanen und Parsen bewohnt. Die Provinz gehorcht theils den Afghanen, theils übt der Radscha von Lahore seinen Einfluß auf sie aus, theils herrschen hier noch verschiedene ein-

Digitized by Google

heimische Fürsten. Zwei Uebergänge führen über den Sind zum Hochlande, bei Dera Ismail Khan im Norden, und bei Dera Ghasi Khan im Süden. Ackerbau und Viehzucht nebst etwas Seidezucht an den Flüssen ist der einzige Betrieb der Bewohner. — Multan wird in fünf Distrikte getheilt:

1) Distrikt Multan mit einem erblichen Hakim (Statthalter) oder Nabob. Die Haupt- und Residenzstadt Multan unter 30° 12′ N. Br. und 89° 13′ O. L., nahe am Dschinab, ehedem fest und groß, jetzt wenig bedeutend, hat Seiden- und Baumwollweberei. Handel mit Indien.

2) Distrikt Leja, im Nordwest von da, am Sind hin, bis an das Salzgebirge im Norden, gleichfalls mit einem Hakim. Die Städte Leja (Lyah), Bhakkar (Buckor) u. a. sind unbedeutend. Im Osten an Hindustan grenzt

3) Der Distrikt Buhawalpur, im Südost von Lejah und Multan, vom Sind durchströmt, unter einem tributären Khan. Die Stadt Buhawalpur (Bawalpore) am Gharrafluss hat starke Seidenweberei. Auch die Städte Utsch, Ahmedpur u. a. sind ziemlich bedeutend, und treiben Handel. Bei der Stadt Mittun Kote sind alle Pendschabströme mit dem Indus vereinigt. Unterhalb dieser Stadt liegt Subzul Kote mit etwa 5000 Einwohnern, mit einem Erdwall umgeben. Die Stadt liegt 2½ geogr. Meilen im Osten des Indusufers, weil wegen der Ueberschwemmungen dicht am Ufer kein Städtebau Statt finden kann, wohl aber führen Kanäle dorthin. Das Uferland ist zunächst ein Weideboden für zahlreiche Büffelheerden.

4) Distrikt Dera Ismail Khan liegt Leja gegenüber auf dem Westufer des Sind mit der Stadt gleichen Namens.

5) Distrikt Dera Ghasi Khan, ebenso, im Süden des vorigen.

d) Das Land Sindhi

(zwischen 69—71° O. L. und 23—29° N. Br.) mit dem letzten Laufe des Indus und seinem Delta, etwa 3000 Q.M. groß, eine vollkommene Niederung, grenzt im Südwest an das Meer, im Süden an Kutch, im Osten an die öde Wüste Hindustans, im Norden an Multan, im Westen an das unwirthliche Felsgebirge von Brahu (Fortsetzung des Salomo-Gebirges), zu

Digitized by Google

Beludschistan gehörig. Nur um den Strom ist Kultur verbreitet. Das Indusdelta ist nichts als eine Eroberung des Meeres vom Lande; in Folge der periodischen Anschwellungen des Indus vom April bis September gestaltet sich das Land immer wieder anders. Die Sindh-Niederung ist nur gedeckt von Krüppelgebüsch, in welches das Meer weit eindringt, während das benachbarte Kutch in wilden Vulkankegeln emporstarrt. Ein starkes Achttheil des Deltaarmes ist von den Flußbetten und ihren Verzweigungen eingenommen; dicht an der Meeresküste weiden auf ansehnlichen Grasungen Büffelheerden, vier Stunden landein ist das Land von dichtem Buschwerk bedeckt. Ebbe und Fluth reichen nur 15 geogr. Meilen in die Delta-Niederung ein, nicht einmal bis Tatta. Erwägt man, daß der achte Theil des untern Delta's von Wasserbetten eingenommen wird, drei Viertheile wüst liegen, und nur ein Achttheil bebaut wird, daß die Bewohner mit ihren Hütten aus Gras, Schilf oder Binsen stets wandern müssen, so läßt sich wenig Bevölkerung, Industrie und Handel erwarten. In Stromschnellen eilt der Sind reißend dem Ocean zu, begleitet von jagdreichem Uferwald. Er theilt sich zuerst bei Munditschi (27° N. Br.), ein Arm, der Larkhanu oder Kumbergundi, umfließt gegen West das Waldgebiet von Tschanduki durch einen See, und kehrt bei Sehwun (26° 22′ N. Br.) in den Hauptstrom zurück. Erst oberhalb Hyderabad (unter 25⅔° N. Br.) beginnt das Delta, das unterhalb durch einen Querarm durchschnitten, und so in seiner Spitze zur Insel wird, dann geht der Hauptstrom (Lahori Bunder) unter 24⅓° N. Br. in's Meer, nachdem er das Ufergebiet noch durch kleine Arme zerschnitten, der Ostarm Fuloli, nachher Goni genannt, umströmt eine salzige Marschinsel, und mündet etwas südlicher. Schon aber ist ein Arm (Nulla Suntra) versandet, und der andere östliche wird es bald werden. Nur giftige Sümpfe mit Disteln bewachsen, bilden hier den 30 Meilen hingedehnten Meeresrand, wie die Sunderbunds in Bengalen; 30 Meilen ist es bis an die Deltaspitze. Das Klima ist schwül, drückend; das Thermometer steigt im März bis 25° R. Die Ueberschwemmungen bringen keine Krankheiten, Sumpffieber sind hier unbekannt, dagegen zehren die Leute bald ab; eine Menge Muskitos sind eine wahre Plage.

Digitized by Google

In den angebauten Gegenden entwickelt sich der indische Reichthum von Produkten; Hauptprodukt ist Reis; Weizen, Gerste, Mung (Phaseol.) gedeihen gut. Nur in der Nähe der Städte, z. B. Tatta, Hyderabad, werden Trauben, Feigen, Pommgranaten, Aepfel gezogen. Schafe und Rinder, besonders Büffel, gibt's in Menge, ebenso Pferde und Kameele; bedeutend sind die Flußfischereien; weite Strecken liegen aber als Jagdreviere voll wilder Thiere für die Herrscher wüste. Schwefel, Salpeter und Baisalz hat das Land im Ueberflusse. — Das Land wird bewohnt von Hindus, Dschats und Beludschen; außerdem sind Wanderstämme da, Jut genannt, alle sehr unwissend, bigotte Muhammedaner. Die Syuds, d. h. die, welche den Titel der Nachkommen des Propheten voll Hochmuth annehmen, sind ihre Gebieter. Ein anderer Stamm sind die Muana's, Eingewanderte vom Pendschab, die vom Schiffen und Fischen leben; ebenso die Seik Lobana, welche Matten von Schilf flechten. Die Jukeas oder Jukrias zogen hieher von den Curachihöhen, ein Kriegerstamm, gleichfalls Anbeter des Koran. Die Beludschen machen einen nicht unbedeutenden Theil der Sindhbevölkerung aus; sie werden als Ueberzügler von den friedliebenden Sindhiern verwünscht; sie sind tapfere Krieger, von Jugend auf in den Waffen geübt. Die Sindhier sind gut gewachsen, dunkelfarbig, aber roh und unwissend, sehr leidenschaftlich, grausam und stumpfsinnig, geizig und schmutzig, lügenhaft, wiewohl kühn und mäßig. Die Männer sind bekleidet mit Hemd, Hut und weißen Pantalons; die Frauen, welche für schön gelten, haben noch ein seidenes Unterkleid und Schleier. Ein eigener Dialekt ist ihre Sprache, der Islam ihr Glaube. — Ehedem war das Land Sindhi Hindustan, später Iran, zuletzt Afghanistan unterworfen, jetzt steht es unter der Regierung eigener Häuptlinge, den Amirs, dreier Brüder, welche mehr oder weniger unabhängig von einander regieren. Der Sieg der Beludschenstämme über die Kalara-Herrschaft am untern Indus erhob nämlich die Talpuri-Dynastie auf den Thron von Sindhi am Ende des vorigen Jahrhunderts, Anfangs als Vasallen von Kabul. Mit dem Sturze von Kabul aber machten sie sich unabhängig und souverain, und erweiterten ihre Macht bis Kutch, Parkur, Omerkote und bis zum Meere. Sie tituliren sich

Digitized by Google

Amirs, d. i. Fürsten von Sindh. Die eine Familie wohnt zu Hyderabad, und bezieht jährlich etwa 30 Lak Rupien; die andere Familie wohnt zu Khyrpur, und bezieht ungefähr 10 Lak Rupien; die dritte Familie wohnt zu Mirpur, ihre Einkünfte betragen blos 5 Lak Rupien. Beludschen sind alle Beamten und Großen, die zum Theil wieder fast unabhängig gebieten, und mit den Amirs das Land aussaugen. Alle sind Schiiten (die Unterthanen Sunniten), und gehorchen dem Koran, noch mehr aber den alten Gebräuchen des Landes. Ihre Macht ist nicht unansehnlich; 36,000 Mann, meist Fußvolk, fast lauter Beludschen, bilden das Kriegsheer. Die ganze Volksmenge mag 1 Million betragen, davon ein Viertheil Hindus, sonst meist Muhammedaner; etwa 200,000 Seelen leben in Städten und 30,000 Seelen im untern Delta. Der Boden ist nicht selten sehr fruchtbar, aber nur in den wenigsten Gegenden angebaut, zum Theil Sandwüste. Der Ackerbau in Plantagen ist nicht unbedeutend zu nennen. Fischerei nährt die Strandbewohner. Die Industrie, ähnlich der indischen, steht noch zurück. — Sindhi theilt sich nach der Herrschaft in drei Gebiete:

1) Das Land der drei Amirs besteht aus 15 Bezirken; hier ist die Stadt Hyderabad unter 25° 22′ N. Br. auf der großen Insel gleiches Namens am Fulali, Residenz der Amirs mit 20,000 Einwohnern, starker Festung, mittelmäßigem Palaste, reichen Bazars; sehr industriös. Die meisten Wohnungen sind Erdhütten; die Umgebung ist schön, die Stadt inselartig umflossen von beiden Hauptarmen des Indus. Stadt und Fort stehen auf einer Felshöhe; der Indus ist hier 830 Schritte breit. In hohen Grasungen auf den Flußufern weiden Kameele. — Mahomed Khans Tanda, nahe dem Goni, Sitz des großen Mir Sultan Ali, Hauptort der indischen Karawanen. — Tatta unter 24° 44′ N. Br. auf dem Westufer des eine Stunde entfernten Indus, der hier träg und schlammig ist, aber 2000 Fuß breit, ein Trümmerhaufen früherer Herrlichkeit (die Stadt zählte unter den Delhi-Kaisern über 100,000 Einwohner und hatte 40,000 Barken), mit vielen zum Theil prächtigen Gräbern und Monumenten, hat 10,000 Einwohner. — Koratschi (Khur Alli), Seestadt mit 10,000 Einwohnern an der Grenze von Beludschistan; guter Handel mit Afghanistan und Indien. Curachi

liegt unter 24° 56′ N. Br. und 67° 9′ O. L. v. Gr., und ist der Haupthavenort von Sinde, aber schon außerhalb der Indusmündungen. Gute Landstraßen führen nach Tatta. — Muttari, zunächst an der Stromspaltung oberhalb Hyderabad, zählt 4000 Einwohner; Hala an 3000 Einwohner. — Der Distrikt Chandkoh am westlichen Indusarm, Nara genannt, trefflich bewässert, gibt den Amirs von Hyderabad den reichsten Ertrag durch seinen Anbau. An den Kanälen liegen die meisten Dörfer und Städte; hier ist auch der kleine fischreiche Munchur-See, gebildet vom Nara. — Jurruck, oberhalb Tatta, zählt 15,000 Einwohner.

2) Das Land des fast unabhängigen Khyrpur Amir erstreckt sich von der Bhawulpur-Grenze (28° 30′ N. Br.) abwärts bis Sehwun, westwärts über Schikarpur nach Kutch Gundava bis zu den Bergzügen. Die Hauptstadt Khyrpur hat gute Gewerbe und nicht unbedeutenden Handel. Sechs Bezirke bilden die Herrschaft. Die Stadt liegt 3 geogr. Meilen unterhalb Bukkur, eben so weit landein vom Ostufer des Indus, ist Festung und Residenz des Amir von Khyrpur, zählt 15,000 Einwohner, ist aber nur ein elender Ort von Erdhütten. Der Beludschen-Chef lebt hier sehr wohlhabend und glänzend, das Volk aber elend und verworfen, und doch haben die bigotten Muhammedaner nicht eine gute Moschee im ganzen Lande, alle ihre Wohnungen sind unrein und unbequem. — Bukkur, unter 27° 42′ N. Br., liegt auf einer Indusinsel von Dattelhainen beschattet zwischen seinen Ruinenhaufen. Das Schloß erhebt sich auf einer schwarzen Feuersteinklippe, und zu beiden Uferseiten sind die nahen Städte Succur und Rori. Bukkur hat eine kleine Garnison, ist meist von Hindus bewohnt, und Wallfahrtsort für Muhammedaner, weil ein Haar aus Muhammeds Bart hier als Reliquie in einer goldenen Kapsel aufbewahrt wird. — Das Ostufer des Indus von Bukkur bis Sehwun ist am bevölkertsten; die Indusufer sind zunächst mit Tamariskengesträuch überwuchert. Jedes Weizenfeld muß hier mit einem niedern Walle gegen den Andrang der Wasser umgeben seyn, ebenso die Reisfelder. Der Taback bei Rori soll von vorzüglicher Qualität seyn. Die hier wachsende Mimosa arabica wird nicht besonders groß; die Baniane (Ficus indic.) fehlt durchaus,

Digitized by Google

und nur die Dattelpalmen stehen in schönster Pracht. — Die Stadt Succur liegt auf der Westseite des Indus auf einer schwarzen Felsklippe erbaut, mit 4000 Einwohnern; zerstörte Moscheen, Minarets und Schutthaufen zeigen, daß die Stadt einst bedeutender war. — Die Stadt Rori, auf einer 40 Fuß hohen Klippe gelegen, auf der Ostseite unmittelbar am Indus, zählt 8000 Einwohner. — Die größte Stadt in ganz Sind, umgeben von sehr fruchtbarem Boden, ist Schikarpur; im Süden die umherstreifenden Horden der Dschats (Jats) in Bundgah; der Muzaris, deren Einfluß bis Dera Ghazi Khan reicht, deren Hauptstadt Rozan ist; der Bugtis und der Kulphurs, welche in den Gandaribergen am Westufer des Indus hausen; der gemeinen Sinder, deren Hauptnahrung in Fischen besteht, und der Beludschen, welche auf Raub und Plünderung ausgehen; Kutch Gundavas, etwa 6½ geogr. Meilen fern vom Indusufer; bedeutender Handel, meist nur von Hindus betrieben. 1821 kam die Stadt aus den Händen der Afghanen in die der Amirs. Die Stadt liegt unter hohen Palmwäldern und zwischen Gärten sehr lieblich. In jedem Hause ist ein Kaufladen. Die Hitze ist hier außerordentlich groß; der vierte Theil der Bewohner sind Muhammedaner; noch sind 500—600 Afghanenfamilien hier. — Sehwun, unter 26° 22′ N. Br., 32 geogr. Meilen abwärts von Bukkur gelegen, zählt 10,000 Einwohner, am westlichen untern oder Arrul-Arme des Indus auf einer Anhöhe, beherrscht von einem alten Castell, jetzt ohne Bedeutung. Die Hitze steigt hier im Mai bis 36° R., Nachts noch 30° R., dabei wehen heiße Westwinde von dem öden Gebirge der Lukkiberge her, welche sich an das dahinter liegende Hochland von Iran anschließen. In der Nähe liegt das Dorf Lukki, wo eine heiße Quelle neben einer kalten sprudelt. Der Boden um die Stadt Sehwun ist reich; luxuriöse Kornarten; Maulbeer- und Apfelbäume tragen reichlich. Weizen, Gerste, Zucker, Taback, Indigo, Baumwolle werden hier in der trockenen Jahreszeit, Reis in der nassen gebaut. Hier wird der Indus durch die Lukkiberge gegen S.O. herübergedrängt.

3) Das Gebiet des Mir Thara im Süden des vorigen, im Norden des Amirlandes mit sechs Bezirken. Die Hauptstadt ist Nuschura.

Digitized by Google

K. Die Missionen in Indien.

1) Die evangelischen Missionen.

Das Wort des Herrn: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium," und „lehret alle Völker," so wie das Wort: „Wie sollen diese (die Heiden) glauben, von dem sie nichts gehöret haben, wie sollen sie aber hören ohne Prediger?" bezeichnen hinlänglich den Beruf und die Wichtigkeit, den Millionen unsterblicher Heidenseelen das Wort des Lebens zu bringen. Unser eigenes Wohlergehen in bürgerlicher und religiöser Hinsicht, ist es nicht die Folge des uns zu Theil gewordenen und uns umgebenden Christenthums? Sollte nicht ein Christenherz schon aus Dankbarkeit jenen bedauernswürdigen Heiden ein besseres Loos wünschen, und mit der That beweisen, daß dieselben in eine würdigere Lage versetzt würden? Doch sind die Heiden auch dieser hohen Vorzüge würdig und bedürftig, können sie dieselben begreifen und aufnehmen, hat der Staat dadurch, daß sie mit Annahme des Christenthums freier und selbstständiger werden, nichts zu befürchten? Wir beantworten diese und ähnliche Fragen durch die vielen Zeugen, welche ihre ganze Lebenszeit hindurch im indischen Heidenlande in beständigem Verkehre mit den Eingebornen lebten, und mit den Thatsachen, welche vor uns liegen. Eine solche specielle Untersuchung ist aber um so mehr am Platze, als es sich um nicht weniger als etwa 132 Millionen Menschen handelt, welche in Vorder-Indien wohnen, von welchen an 115 Millionen Brahmaisten, Buddhisten, Sikhs u. s. w., und über 16 Millionen Muhammedaner sind.

Von sechs philosophischen Hinduschulen haben drei dem Atheismus gehuldigt; noch jetzt sind diese Gottesläugner in ganz China, Japan, dem Burmanischen Reiche, in Siam und auf Ceylon verbreitet; ihre Zahl ist 300 Millionen. Allein auch die Hinduschulen, welche das Daseyn eines Gottes zugeben, lassen nichts Anderes als einen rohen Atheismus durchblicken. Die Vedas sagen: „Alles, was wir sehen oder uns vorstellen können, ist entweder Geist oder Materie, ein Drittes gibt es nicht; alles Geistige ist Gott; Gott befindet sich in einem Zustande der

Digitized by Google

ewigen Ruhe, und steht mit keiner Form in irgend einer Berührung." Der Schlaf ist dem Hindu ein Sinnbild von dem Zustande der Glückseligkeit des Geistes. Der Geist des Menschen ist eine individualisirte Gottheit; mit dem Körper verbunden ist der Geist gefesselt und herabgewürdigt, daher muß man emsig trachten, daß der Geist vom Körper los werde, um wieder selig zu werden. Die Mittel hiezu sind lästige Ceremonien, Selbstpeinigungen, Einsiedeleien, das Ersäufen im heiligen Wasser, das Verbrennen u. s. w.; die Bettelorden ohne Zahl sind eine Nachäffung dieses Büßungssystems.

Als im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die ersten Missionarien in Indien landeten, war noch keine Spur von der Erkenntniß des HErrn zu treffen, nicht in Einem der zahllosen Tempel wurde der eine, wahre und lebendige Gott verehrt; nur zum Lob der Elemente und der Helden ertönten die Stimmen. Zahllose Volkshaufen warfen sich anbetend nieder vor Affen, Schlangen und Götzenbildern. Tiefer konnte wohl die menschliche Vernunft nimmer herabsinken, herabgewürdigter konnte nimmermehr die Menschennatur erscheinen als hier. Der nüchterne, gelehrte Dr. Buchanan sagt: „Ich habe sie gesehen, diese Finsternisse, aber es ist schwer, sie zu schildern; Niemand kann es begreifen, der es nicht selbst gesehen hat; ich war in den Kammern der Finsterniß, und habe mit meinen eigenen Augen die Abscheulichkeiten des heidnischen Götzendienstes in ihrer ganzen Schändlichkeit und ihrer wilden Blutgier gesehen. Jetzt verstehe ich besser die Schriftworte: „„Die finstern Oerter der Erde sind voller Wohnungen der Grausamkeit."" — Und bei'm Anblick des Götzenfestes zu Jagrenat sagt er: „Ich schämte mich vor mir selbst." Keine Spur eines Begriffs von der göttlichen Weltregierung war zu treffen, diese steht vielmehr unter der Leitung unwissender, launiger und lasterhafter Wesen. Die drei obersten Gottheiten der Hindus (Brama, Wischnu und Siwa) befinden sich selbst im Kampfe gegen einander, und welchem derselben sollte das Volk sein Vertrauen schenken? Nicht weniger unbekannt waren diese Menschenmassen mit dem Gesetze Gottes; sie wähnen, daß z. B. das Gangeswasser ihre Sünden, d. h. ihr Vergehen gegen die Priester oder gegen die Kaste oder gegen ein von einem Geiste belebtes Wesen u. a. m.

Digitized by Google

hinwegnehme. Ihre Sünden halten die Hindus für Folgen ihres dem gegenwärtigen vorausgegangenen Lebens. Keine oder nur schlechte Unterrichtsanstalten, kein Gefühl von Sittlichkeit, die Priesterhäuser voll Unzucht, Falschheit, Stolz und Rachsucht. Nur eine Hoffnung bleibt dem Hindu, nämlich die Seelenwanderung, um nach dem Tode als Hund oder Schlange oder Wurm u. s. w. fortzuleben. Nur wer dem Priester sein Vermögen gegeben oder auf dessen Anordnung ein glänzendes, verdienstliches Werk gethan, d. h. durch Selbstpeinigung, Ersäufung, Verbrennen u. a. m., wird nach dem Tode glücklich, und genießt im Himmel die vollste Sinneslust, und im höchsten Grade der Seligkeit hört seine Seele auf, ein selbstständiges Wesen zu seyn.

Fragen wir nach dem Zustande des weiblichen Geschlechts in Indien, so finden wir, daß dasselbe aus Mangel an Erziehung für das Familienleben, für die bürgerliche Gesellschaft und für das Christenthum gänzlich verloren ist. Schon die Geburt eines Mädchens betrachten die Eltern und Verwandte als ein wahres Familienunglück. Unter den Radschputen ward und wird zum Theil noch jetzt das arme Kind ohne Barmherzigkeit alsbald umgebracht, während die andern Hindustämme die Tochter am Leben lassen, um sie entweder später mit dem Leichname ihres künftigen Gatten lebendig zu verbrennen oder um sie einem zügellosen und wollüstigen Tempel- oder Priesterdienste zu übergeben. Außerdem ist dem ganzen weiblichen Geschlechte nach dem Befehl der Schasters und dem Willen der Nation jeder Unterricht und jede Erziehung streng untersagt, und bis zu ihrer Verheirathung bringen die Hindu-Töchter ihre Zeit im buchstäblichsten Sinne mit Nichtsthun zu. Die Tochter wird verlobt, ohne darum zu wissen, ohne ihren künftigen Gatten zu kennen; stirbt der Mann, so muß die Frau Zeitlebens Wittwe bleiben, oder sich lebendig verbrennen oder begraben lassen. Auch als Gattin ist sie eigentlich nur die Sklavin ihres Mannes, und darf sich weder um Kindererziehung noch um Anderes bekümmern. — Noch im Jahre 1803 ließen sich im Calcutta-Distrikte allein 275 Frauen lebendig verbrennen. Unter einigen Mahrattenstämmen werden nicht selten junge Leute gemästet, um sie zu einem fetten Opfer vorzubereiten. Die

Digitized by Google

Kinderopfer sind aber auch deßhalb so häufig, weil die Eltern besorgen, die Tochter möchte sich nicht verheirathen können, oder weil die Eltern ein Gelübde thun bei Unternehmungen, damit diese desto eher gelingen möchten, ein Kind dem Ganges zu weihen; Andere werfen geradezu den Säugling den Krokodilen vor, und sehen verwundert zu, wie diese Ungeheuer um die Beute sich reißen. Und wem sind nicht die Menschenopfer bekannt, welche in Folge der Wallfahrten dahinsterben, welche auf diese oder jene Art sich des Körpers entledigen, welche unter dem Götzenwagen sich zermalmen lassen? Die Ungezogenheiten der Kinder werden als die Früchte eines schlechten Lebens eines der Eltern, in der Regel der Mutter, in einer früheren Geburt angesehen. Höhere Kasten, besonders aber Priester, werden göttlich verehrt, denn in ihnen wohnt ja die Gottheit, und als solcher müssen ihnen auch bei allen Festlichkeiten große Opfer gebracht werden. Kehrt ein Priester in einem Hause ein, so findet sich die ganze Familie beglückt, denn die Gottheit hat eingekehrt, und bereitwilligst werden die äußersten Opfer hingegeben.

So läßt sich also der Hindu alles Ungemach gefallen, um für seine unsterbliche Seele eine gewisse Seligkeit zu erlangen; und fragt man einen Wahrheit suchenden Hindu, warum er ein Christ werden wolle, so antwortet er: „Alle Wege habe ich versucht, welche meine Landsleute wandeln; ich badete im Ganges, besuchte die heiligen Orte, las die heiligen Bücher, machte den Brahmanen Geschenke, folgte den Guru's, sagte immer wieder die Namen unserer Schutzgötter her u. s. w., aber alle diese Wege haben mir keinen Seelenfrieden gebracht. Jetzt höre ich, daß Jesus Christus ein Mensch geworden und für Sünder gestorben sey zur Vergebung ihrer Sünden, und dieß muß der rechte Weg zum Heil seyn.“ — Und tritt man an das Sterbebett, so sieht man, wie Freunde den Sterbenden zwar zu trösten suchen, indem sie ihm seine guten Werke vorerzählen, und ihm sagen, er sey immer ein frommer Mensch gewesen, habe die Götter verehrt, die Waschungen regelmäßig verrichtet, sey freigebig gegen die Priester gewesen, habe Niemand Leids gethan u. s. w.; allein nicht selten kann man den Sterbenden antworten hören: „Wie? was habe ich Gutes gethan? Nur Böses habe ich verübt! In welchen Körper muß ich nun wan-

Digitized by Google

wandern? Oder wird meine Seele sogar in die Hölle gestürzt?" So fest auch die Hindus in ihrem Leben an ihren Ceremonien hängen, so haben sie doch keine Hoffnung im Tode. Sollte ein solches nach einer Seligkeit alles Ernstes strebende, und in einem gewissen Sinne sehr religiös zu nennende Volk nicht werth seyn, daß ihm das Wort Gottes gebracht werde?

Doch fassen wir zuerst die Hindernisse in's Auge, welche dem Missionswerke in Indien entgegenstanden und zum Theil noch entgegenstehen. Indien ist die Geburtsstätte des ausgebreitetsten Polytheismus auf der Erde; die Hindus waren ehedem mächtig und glänzend, sie besaßen große Gelehrte, classische Schriften und berühmte Schulen der Kunst und der Wissenschaften; sie hatten geschriebene Gesetze, regelmäßige Obrigkeiten, Gerichtshöfe, Landespolizei u. a. m., und zeichneten sich aus in jeder Art von Kultur. Mit diesen Alterthumsschätzen brüsten sich heute noch die gesunkenen Hindus, darum sind sie jedem andern Religionssysteme abhold, und würdigen dasselbe nicht einmal einer Prüfung. Frühe schon werden alle Hindus gelehrt, die Ausländer als unrein zu betrachten, weil sie ihre Reinigungsgebräuche nicht halten, verbotene Speisen, namentlich Rindfleisch, essen, und selbst mit den niedrigsten Kasten Umgang pflegen; dieß geht so weit, daß jeder Hindu, welcher sich in einen vertraulichen Umgang mit einem Ausländer einläßt, für ehrlos erklärt wird. Der Priester wäscht sich ja schon, wenn ihn nur ein geringerer Hindu berührt. — Ein anderes Hinderniß liegt in der abergläubischen Verehrung des Volks für ihre Götzenpriester, ihre heiligen Bücher und tausend andere Gegenstände. Der Hindu wirft sich vor seinem Priester nieder und spricht: „Das ist mein Gott!" Wie sehr der Hindu sich beglückt fühlt, wenn er gewürdigt wird, das Wasser, womit der Priester seinen großen Zehen gewaschen hat, trinken zu dürfen, muß man mit angesehen haben, um ein eindringliches Bild dieser Abgötterei zu erhalten; nicht selten wird der Staub, der einem Brahmanen beim Eintritt in ein Haus vom Fuße fällt, sorgfältig gesammelt und als ein heiliger Schatz aufbewahrt.

Nicht Einen Anknüpfungspunkt für die göttlichen Wahrheiten trifft man unter den Hindus. Spricht man mit einem Hindu von Gott, so denkt er sogleich an einen seiner Götzen;

Digitized by Google

sagt man ihm von der Heiligung des Sinnes, wozu wir berufen sind, so stellt er sich seine Waschungen im Ganges vor; sagt man ihm von einem zukünftigen Leben, so denkt er an seine Seelenwanderung, und lenkt man seine Aufmerksamkeit auf den Himmel, so stellt er sich den schmutzigen Wohnsitz seiner Götter vor.

Der gänzliche Mangel an moralischer Kraft und die völlige Erschlaffung des sittlichen Gefühls im Herzen des Hindu, so wie die grobsinnlichen Gedankenverbindungen und Bilder, die ihm ankleben, erschweren ungemein den Zutritt zu seinem Herzen. Auch fragen die Hindus: „Sollten denn alle unsere Weisen und Philosophen sich geirrt haben? alle unsere zahlreichen heiligen Bücher nichts als Täuschung enthalten? Sollten die Millionen unserer Brüder, die vor uns auf diesen Glauben gelebt haben und gestorben sind, Betrogene gewesen seyn? Sollten wir Alle uns also täuschen können? Ist nicht die Gnade unserer Götter mit uns? Wie könnten unsere heiligen Büßer Solches ertragen, wäre die Gottheit ihnen nicht günstig? Ist der Heilige, der mit Hacken in der Rückenhaut sich in freier Luft schwingen läßt, oder der Tag und Nacht ruhig auf einem Stachelbette liegt, oder der seinen Arm so lange emporhält, bis er erstarrt, sind sie nicht alle Beweise von der Göttlichkeit unserer Religion? Sollte es möglich seyn, sich vom Wagen zu Jaggrenat zerquetschen zu lassen, oder sich im heiligen Flusse zu ersäufen, oder auf dem Scheiterhaufen sich lebendig verbrennen zu lassen, wenn nicht unsere Religion eine göttliche wäre?"

Mächtigere Hindernisse aber sind die Kastenunterschiede. Die geringste Verletzung derselben ist mit dem Verluste der Kaste verbunden, und der Ausgeschlossene hat auf einmal Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, Verwandte und alle Eigenthumsrechte eingebüßt! Aller Verkehr ist ihm abgeschnitten; es ist einem Solchen nicht einmal gestattet, das Angesicht Derer zu sehen, die ihm theurer sind als sein eigenes Leben. Diese Strafen treffen den Hindu, welcher ein Christ wird. Der christliche Hindu muß alle diese theuren Bande lösen, die ihn bisher fesselten, und bis zu seinem Tode hin wandelt er als Märtyrer durch's Leben. Hiezu kommt noch die Ehrlosigkeit und Schmach, welche der Verlust der Kaste nach sich zieht, und

Digitized by Google

wodurch das Götzensystem in Indien sich zu schützen weiß. Nicht Wenige haben darob sich das Leben genommen, während Andere nur durch ungeheure Geldsummen an die Priester sich wieder ehrlich zu machen wußten.

Doch außer diesen Hindernissen, von denen nur die hervorstechendsten angegeben sind, und welche in dem Charakter, in den herkömmlichen Sitten und Gebräuchen der Hindus liegen, und der Ausbreitung des Christenthums überall im Wege stehen, sind es noch andere. Es ist die große Entfernung und der bedeutende Kostenaufwand für die Missionarien selbst, es ist das Klima und die total veränderte Lebensweise, welche den Missionar sogleich mit dem Eintritt in Indien umfangen, und oft schon bald seinem aufopfernden Berufe ein Ende machen; es sind die fremden Sprachen dieser Ländergebiete, deren es nicht weniger als 50 Dialekte gibt, und welche der Missionar ohne Hülfsmittel sich aneignen muß, ehe nur von einem Verkehre oder von einer Ausbreitung des Wortes Gottes die Rede seyn kann. Hiezu kommt, daß im Anfange der Missionen die brittisch-ostindische Compagnie den Missionarien so abhold war, daß sie denselben nicht geringe Hindernisse in den Weg legte, ja sogar solche geradezu wieder entfernte. Selbst Missionsfreunde betrachteten Indien als eine unüberwindliche Festung, in welche das Christenthum nimmermehr eindringen könne. „Wie vergeblich," sagten diese, „versuchten die Muhammedaner die Götzen der Hindus zu zerstören und den Islam aufzupflanzen; Tausende haben sie zwar in bigottem Eifer hingemordet, mit den Götzenbildern die Wege gepflastert, aber den Glauben der Hindus vermochten sie nicht zu erschüttern."

Der brittisch-ostindischen Compagnie genügte es, wenn die asiatischen Unterthanen nur ihre Pflichten gegen die Regierung erfüllten, wobei selbstsüchtige Politik sie leitete, und die Befürchtung, das freier werdende Volk möchte ihr die Besitzungen wieder entreißen; daher die Compagnie auch lange Zeit Muhammedaner und Hindus bei Anstellungen vor den Christen begünstigte. Viele der durch die Holländer bekehrten Hindus fielen aus Mangel an Lehrer wieder in das Heidenthum zurück oder wurden eine Beute der römisch-katholischen Emissäre, welchen letzteren nicht das geringste Hinderniß in ihrem Treiben in den

Digitized by Google

Weg gelegt wurde. Besonders traurig waren die Folgen bei den sogenannten halbkastigen Abkömmlingen der Europäer in Folge des gänzlichen Mangels an religiösem Unterrichte. Die syrischen Christen auf Malabar, theils auf brittischem Gebiete, theils in den tributären Staaten Travancore und Cochin beklagten laut den Mangel einer Uebersetzung der heiligen Schrift in ihre Muttersprache, so wie an andern Unterrichts- und Kulturmitteln; allein die Compagnie verwehrte allen und jeden Zutritt zu ihnen. Obwohl die brittische Regierung im Jahre 1802 die Sutties in der Art verbot, daß nur Freiwillige sich verbrennen lassen durften, so fand gleichwohl diese grausame Sitte, so wie andere Grausamkeiten aller Art unter den Augen einer christlichen Regierung immer noch häufig genug Statt. Nur wenige Prediger auf der Coromandelküste genoßen den Schutz der Compagnie, und so beschränkt auch der Wirkungskreis derselben war, welche herrliche Früchte trug er! Nicht weniger als 20,000 bekehrte Hindus, ausgezeichnet in Gesinnung und Wandel, stimmen ihre Lobgesänge an zur Ehre des lebendigen Gottes, eine Menge Kinder genießen in gut eingerichteten Schulen christlichen Unterricht. Allein nur diese Mission wurde geduldet, so daß die Baptisten-Missions-Gesellschaft von England genöthigt war, ihre Missionarien durch die dänische Niederlassung in Serampore gleichsam einzuschmuggeln. So sehr sich letztere auch durch ihre Kenntnisse in der orientalischen Literatur und durch ihr musterhaftes Betragen das Wohlwollen der dortigen Regierungsbehörden erwarbeu, und sich durch Uebersetzung und Verbreitung der heiligen Schrift in den verschiedenen Sprachen des Orients nützlich machten, so wurden doch keine weiteren Missionarien zugelassen, bekehrte indische Christen, die in Aemtern standen, sogar verdrängt, und ihre Stellen mit Hindus und Muhammedanern besetzt.

Endlich nahm das Mutterland (England) von diesen gerechten Klagen Notiz, und im Jahre 1813 wurde durch das Parlament beschlossen, daß in Ostindien eine kirchliche Verfassung eingeführt, und diese unter die Leitung eines Bischofs und dreier Archidiakone gestellt werden solle. Im Jahre 1814 gieng auch Dr. theol. Middleton als Bischof nach Calcutta ab.

Digitized by Google

Wie dieses Hinderniß, so wurden auch alle übrigen Bollwerke und Schwierigkeiten durch die Macht der Gnade Gottes überwunden. Während bis jetzt die brittische Regierung wähnte, durch die Umgestaltungen in Indien von Seiten der Missionen ihren politischen Einfluß zu verlieren, sind jetzt die Behörden selbst, die Nichtigkeit jener Furcht einsehend, die Beschützer und Beförderer der evangelischen Missionssache. Volksschulen werden gefördert und immer allgemeiner, die Kulturmittel werden vermehrt, Nationalgehülfen werden in eigenen Seminarien gebildet, und es hat sich gezeigt, daß gerade diese weit förderlicher sind als die Missionarien selbst, weil sie die Irrthümer des Volks kennen, und denselben am besten begegnen können; die Volkssprachen sind bearbeitet, und die heil. Schrift in allen indischen Sprachen und Dialekten übersetzt und reichlich verbreitet. Die Schaaren der bekehrten Hindus sind der schönste Beweis für die Siege des Christenthums daselbst. Die Scheidewand zwischen Europäern und Eingebornen ist nur noch schwach; unter den Hindus selbst haben sich eigene Sekten, z. B. die Saads*), gebildet, welche sich von dem Götzendienste losgesagt haben,

*) Die merkwürdige Hindu-Sekte der Saads (Tugendhaften) glaubt an einen unsichtbaren Gott, der alle Dinge durch seine Allmacht leitet, überall gegenwärtig und unendlich liebevoll, und aus Liebe den Sut Guru (wahren Hirten) gesendet hat, um die armen unwissenden Menschen zu erleuchten. Diese Sekte schließt alle indischen Gottheiten aus, verwirft den Bilderdienst, betrachtet Wallfahrten für große Thorheit, glaubt nicht an die Wirksamkeit religiöser Waschungen, nimmt keine Seelenwanderung an, glaubt, daß die Frommen belohnt, die Gottlosen bestraft werden; ihr löst sich zuletzt Alles in Seligkeit auf. Sie feiert den Samstag gottesdienstlich, wobei die größte Einfachheit herrscht. Sie hält auch Liebesmahle; der Frevler wird von letzterem ausgeschlossen. Sie hat keinen besondern Priesterstand; der Angesehenste des Distrikts ist jeweiliger Vorstand. Lügen, Unehrlichkeit, ausschweifende und lasterhafte Handlungen sind verpönt. Die Mitglieder dieser Sekte sind fleißig und dürfen nicht betteln. Weder Kastenunterschied noch Vielweiberei hat Statt. Die Wittwe darf nicht mehr heirathen. Sie glauben, daß am großen Gerichtstage der Leib mit der Seele sich wieder vereinigen werde. Durch gute Werke könne man sich mit Gott versöhnen. Seit wenigen Jahren wurde diese Sekte nun auch mit dem Worte Gottes bekannt, und ein alter Saad (Jysing) hat sich zum Christenthum bekehrt. Diese Sekte ist besonders stark in der Gegend von Delhi.

Digitized by Google

nur Einen Gott verehren, und um Schulen und Unterricht bitten. Brahmanen selbst werden Christen und christliche Lehrer. Doch diese göttlichen Siege treten um so heller hervor, wenn wir uns erst einen Ueberblick über die Missionssache selbst verschaffen.

Jene denkwürdige Zeitperiode, wo eine heilige Begeisterung für das göttliche Wort die Gemüther ergriff, und unter heftigen Stürmen und Kämpfen aus der alten Nacht ein neuer heller Tag hervorgehen, und Europa mit seinem Lichte weithin überstrahlen sollte, die Zeit der Reformation, der Entdeckung der neuen Welt und der bedeutungsvollen Erfindung der Buchdruckerkunst, ist auch für Indien von ungemeiner Wichtigkeit.

Unter den europäischen Mächten waren es zuerst die Portugiesen, welche es sich angelegen seyn ließen, die heidnischen Bewohner Hindustans zu Christen zu machen. Mit welchen Mitteln und auf welchem Wege sie diesen ihren Zweck zu erreichen suchten, um der Zahl nach große Haufen um sich zu sammeln, werden wir weiter unten sehen. Mehr Verdienst um die Ausbreitung der wahren Religion Christi haben sich die Holländer erworben, obwohl auch bei ihnen das Handelsinteresse im Vordergrunde stand. Wenn aber gleich die Bemühungen der holländischen Regierung, das Christenthum auszubreiten, auf Anerkennung billig Anspruch machen, so zeigt doch die Geschichte, daß eine jede von der Staatsgewalt aufgestellte Anstalt zur Ausbreitung des Christenthums in der Welt in beständiger Gefahr ist, früher oder später in ein Inquisitionsgericht auszuarten, welches nicht auf das, was göttlich, sondern nur auf das, was menschlich ist, sein Auge richtet. Jeder gedeihliche Versuch, das Reich Christi unter den Völkern der Erde auszubreiten, ruht allein in der lautersten Freiwilligkeit der Christenliebe, und er bleibt nur so lange in seinen Quellen rein und in seinen Wirkungen heilsam und fördernd für die Sache Christi, als kein anderer Grund ihn in Bewegung setzt als die heilige Ehrfurcht gegen den Namen Christi und die hingebende Liebe für verirrte Brüder.

Unstreitig dürfte man im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts die Bemühungen Hollands, die christliche Religion in ihren Besitzungen in Ostindien auszubreiten, sehr erfreulich nennen, wenn

Digitized by Google

nicht die Maaßregeln zu diesem Endzwecke von den Eingebungen einer irdischen Staatsklugheit ausgegangen, sondern von der lautern Liebe zu Christo und seinem Werk geleitet worden wären. Die Holländer folgten dem Beispiele der Portugiesen, welche die römisch-katholische Religion um diese Zeit in Asien emsig zu verbreiten suchten. Die Holländer stellten wenigstens auf Hauptstationen evangelische Prediger an, errichteten Schulen, und verordneten, daß kein Eingeborner zu irgend einem Regierungsgeschäfte angestellt werden könne, welcher nicht das helvetische Glaubensbekenntniß zuvor unterschrieben hatte. Hiedurch entstand ein ganzes Heuchlergeschlecht von Namenchristen aus der Heidenwelt. Die ganze Vorbereitung zur Taufe bestand darin, daß die Taufcandidaten das Gebet des Herrn und die zehn Gebote auswendig gelernt haben mußten. So kam es, daß in kurzer Zeit Tausende getauft wurden, ja daß z. B. auf Ceylon am Ende des siebzehnten Jahrhunderts an 300,000 Eingeborne öffentlich zum Christenthum übertraten. Welche Herabwürdigung der Sache Christi! Nur der Gewinn blieb, daß Heiden und Christen sich einander eher näherten, daß mancher gräßliche Gebrauch des Heidenthums unterdrückt wurde, daß durch Kirchen und Schulen, durch Verbreitung eines gewissen Grads von Geistesbildung einer gründlichen Belehrungsweise in der späteren Zeit der Weg gebahnt wurde.

Bei diesen Heidenbekehrungen von Seiten der holländischen Regierung kam es allerdings sehr viel auf die Denkart des Mannes an, in dessen Hände dieses heilige Geschäft niedergelegt wurde. Aber nur Wenige führten die Eingebornen zu einer lebendigen Erkenntniß Christi, und die Zahl solcher Heidenchristen war immerhin klein, dafür ward das äußere Bekenntniß geziert mit einem christlichen Wandel.

Diese sparsamen evangelischen Missionsversuche im siebzehnten Jahrhunderte sind übrigens einem Wassertropfen gleich, der im Meere sich verliert. Das unermeßliche Festland blieb mit seinen Millionen von Einwohnern von dem Lichte der evangelischen Wahrheit gänzlich unberührt. — Während bis jetzt die Missionssache gewöhnlich als Angelegenheit einer herrschenden Kirche oder als Mittel eines erobernden Staats in der Geschichte hervorgetreten ist, fängt sie im achtzehnten Jahrhunderte

Digitized by Google

an, eine christliche Privatangelegenheit zu werden, ausgehend von christlichen Familien und christlichen Privatvereinen, unterstützt von Bischöfen und Königen; der rein christliche Trieb der Liebe und Selbstverläugnung führt dabei das Steuerruder. Lieblich beginnt die Missionsgeschichte mit ein paar ehrwürdigen deutschen Namen, an welche sich erst am Schlusse des Jahrhunderts größere und kleinere christliche Privatvereine anschließen. Es sind die Apostel des südlichen Indiens, Ziegenbalg, Gründler und Schwarz.

Ziegenbalg (aus Pulsnitz in der Oberlausitz) hatte so eben seine theologischen Studien auf der Universität Halle unter Spener, Franke und Lange vollendet, als der fromme König von Dänemark, Friedrich IV., auf den Wunsch eines seiner Kaplane in Ostindien damit umgieng, seinen heidnischen Unterthanen auf der Coromandelküste einige fromme Boten des Evangeliums zuzusenden. Ziegenbalg (mit seinem Freunde Plütschau) nahm freudig diesen Ruf an, und segelte im Jahre 1705 nach Tranquebar. Viele Christen betrachteten damals die Sache für unausführbar, spotteten über den Eifer der wenigen Missionsfreunde in Kopenhagen, wo Ziegenbalg und Plütschau ordinirt wurden, und betrachteten Beide als gutmüthige Schwärmer. Ziegenbalg erlernte zuerst die tamulische, Plütschau die verdorbene portugiesische Sprache, welche dort gesprochen wurden, sodann errichteten sie eine heidnische Kinderanstalt, welche beide Missionarien aus eigenen Mitteln unterhielten, um die Heidenkinder für das Reich Christi zu erziehen. Hindernisse aller Art stellten sich ihm entgegen, nicht sowohl von den heidnischen Einwohnern, als vielmehr von den unchristlichen Europäern (Kaufleuten und Behörden), welche sich dermaßen steigerten, daß Ziegenbalg vier Monate im Gefängnisse zubringen mußte. Dennoch ging das Werk des HErrn vorwärts, wurde gerade hiedurch sogar gefördert, also, daß schon nach wenigen Jahren drei weitere Mitgehülfen, Gründler, Böwing und Jordan, nachgesendet werden mußten. Schon nach dritthalb Jahren konnten 100 Heiden getauft werden, ohne die, welche noch zur Taufe vorbereitet wurden. Im Jahre 1707 wurde ein kleines Bethaus errichtet, in welchem sich Heiden und Muhammedaner sammelten; liebliche Kinderschaaren fanden sich in den

Digitized by Google

Schulen, auf welche Ziegenbalg ein Hauptaugenmerk richtete. Diese herrlichen Früchte wirkten rückwärts auf das alte Christenland in Europa. König Friedrich IV. stiftete zu Kopenhagen im Jahre 1706 ein Missions-Collegium zunächst zur Bekehrung der Indier auf der Küste Coromandel; in Halle war zu gleicher Zeit durch Spener und Franke ein lebendiger Missionsgeist erwacht, und in England bildete sich eine Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß; diese Drei, das Waisenhaus in Halle, das Missions-Collegium in Kopenhagen und die neu errichtete englische Gesellschaft boten einander auf's Schönste die Hände. Letztere Gesellschaft unterstützte schon im Jahre 1710 unsere deutschen Missionarien auf Coromandel, und schickte denselben eine eigene Presse zum Bücherdrucke in den asiatischen Sprachen zu; außerdem ward zu Tranquebar selbst eine eigene Schriftgießerei und eine Papierfabrik errichtet. Von dieser Zeit an wurden nicht blos tamulische und portugiesische Neue Testamente, sondern auch andere nützliche und erbauliche Schriften in den Sprachen dieser Küste in großer Anzahl und nach allen Richtungen hin unter den Eingebornen ausgebreitet; besonders wohlthätig wirkte die von Ziegenbalg mit äußerstem Fleiße ausgefertigte tamulische Uebersetzung des Neuen Testaments, die im Jahre 1715 zum ersten Male im Druck erschien. Ziegenbalg fand weit mehr Eingang bei den Niedrigen und Ungebildeten als bei den Vornehmen und Gelehrten, welche in ihrem eiteln Dünkel nichts von einem Mittler wissen wollten. Auf seiner Reise nach Madras im Jahre 1710 streute er überall den Samen des göttlichen Wortes aus; er wurde allenthalben besonders von Brahmanen bereitwilligst aufgenommen und angehört. Obgleich Viele von der Wahrheit ergriffen und überzeugt wurden, ward die Taufe doch erst vorgenommen, nachdem dieselben gründlich belehrt waren und von den Hauptpunkten der christlichen Religion Rechenschaft zu geben wußten. Im Jahre 1711 konnten bereits Jünglinge aus den Schulen zu Katecheten benützt werden. 1716 von einer Reise nach Europa in Indien wieder angekommen, errichtete Z. ein Seminar zur Bildung malabarischer Knaben und Jünglinge zu Katecheten und Schullehrern. Eine zweite Kirche mußte erbaut werden von 1717—1718. Schon im Jahre 1719 ward

Digitized by Google

dieser Knecht Christi in Mitte der segensvollsten Arbeit abgerufen. Der Mitarbeiter Ziegenbalgs, J. E. Gründler aus Thüringen, seit 1708 in Tranquebar, trat nun an die Stelle des Verstorbenen. Allein auch dieser fühlte sein nahes Ende, und sein sehnlichstes Anliegen, nur noch so lange für die zarte Pflanze am Leben bleiben zu dürfen, bis neue Arbeiter eingerückt seyen, wurde wenige Monate vor seinem Tode (1720) durch drei Gehülfen aus Deutschland, unter welchen besonders B. Schulze sich auszeichnete, erfüllt. Damals bestand die ganze Missionsanstalt, zu welcher zwei Gemeinden und fünf Schulen gehörten, aus dem Missions-Seminar, der Katechumenen-Anstalt, einer Buchdruckerei, Schriftschneiderei, Schriftgießerei, einer Papiermühle und Krankenpflege. Es war nicht bloß Predigt und Unterricht, sondern die Eingebornen wurden selbst in ihren Häusern besucht, auch entfernteren Gegenden ward das Wort Gottes gebracht, im Angesichte der Götzenfeste laut das Evangelium verkündigt und belehrende Schriften vertheilt. Selbst durch die Kinder wurde segensvoll gewirkt, sofern diese an den Sonntagen zu Hause den Ihrigen laut vorlasen. So ward zur Zeit, als B. Schulze die Leitung des Missionswesens übernahm (1720), in zehn Städten und mehr als tausend Ortschaften den Heiden und Muhammedanern Christus gepredigt und der göttliche Same ausgestreut. Auch die Katecheten (acht an der Zahl) machten Besuche bei den Einwohnern und ertheilten Unterricht. Sechs Schullehrer waren in den Schulen beschäftigt; hiezu kamen noch 51 Personen im Dienste der Mission. Um dem Christenthume noch mehr den Weg zu den Herzen der Eingebornen zu bahnen, vermehrte Schulze und seine Mitgehülfen die Schulen von 5 auf 21, und bald waren es nicht weniger als 570 Knaben und Jünglinge, welche in diesen Schulen unterrichtet wurden; aber die Erhaltung derselben fiel am Ende der kleinen Missionskasse so schwer, daß aus Mangel an Gehalt mehrere Lehrer entlassen werden mußten. Im Jahre 1725 rückten drei neue deutsche Missionare, Bosse, Pressier und Walther, in's Arbeitsfeld ein, und so sorgte der HErr, daß das in Glaube, Liebe und großer Geduld begonnene Werk fortgesetzt und ausgedehnt werden konnte. Im Jahre 1727 wurde auch das Alte Testament in tamulischer Sprache

Digitized by Google

im Drucke fertig, so daß die zahlreiche Tamulen-Nation nun im Besitze der ganzen Bibel in ihrer Sprache war. Die Freude, welche die Neubekehrten darüber ausdrückten, war reicher Ersatz für alle Arbeit und Mühe, welche darauf verwendet worden war.

Im Jahre 1728 zog Schulze von Tranquebar nach Madras, gemäß dem Wunsche der englischen Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, um auch dort einen Missionsposten zu errichten. Hier fand er namentlich von Seiten der römischen Priester große Schwierigkeiten, aber gleichwohl ward seine Thätigkeit gesegnet. Er predigte jeden Sonntag in der tamulischen, Telinga- und portugiesischen Sprache, übersetzte die Bibel in die Telinga- und Hindustani-Sprache, und bearbeitete eine Grammatik dieser Sprache.

Inzwischen bahnte sich auch ein Weg zur Einführung des Christenthums im Königreiche Tanjore. Ein gewisser Unterbeamter am Hofe des Radscha, Rajanaiken, sah einmal die vier Evangelien, und gab sich alle Mühe, zum Besitze derselben zu gelangen. Er konnte Tag und Nacht am Lesen derselben nicht satt werden, und entschloß sich daher, dieselben abzuschreiben. Nach einiger Zeit hörte er von den Missionarien zu Tranquebar, die er besuchte, und die ihn in der göttlichen Wahrheit unterrichteten. Aufgemuntert durch sein Beispiel, sandte ein Eingeborner des Königreichs Tanjore, Surrapp, seinen jungen Sohn Suttianaden mit Empfehlungsbriefen an die Missionarien zu Tranquebar, während der Vater Surrapp selbst, der von römischen Priestern unterrichtet und Katechet geworden war, in seiner Vaterstadt ein Gemeinlein Christi aus den Heiden sammelte. Nicht lange hernach kam auch Rajanaiken nach Tanjore zurück, und streute da und dort den guten Samen aus, und je bitterer die Verfolgung war, die der edle Rajanaiken von den römischen Priestern auszustehen hatte, welche die Verbreitung der evangelischen Wahrheit nicht dulden wollten, desto herrlicher brach die Kraft des Wortes Gottes nach allen Seiten aus, und so bildete sich im Königreiche Tanjore eine Gemeinde Jesu Christi, die in ihren Gliedern überall umher im Lande zerstreut wohnte, und von National-Katechisten besucht wurde.

Im Jahre 1737 brachen zwei Missionarien, Sartorius und Geister, von Madras nach Cuddalore auf, um im

Digitized by Google

Dienste der englischen Gesellschaft zur Förderung christlicher Erkenntniß dort das Evangelium unter den Eingebornen zu verkündigen. Im Anfange zeigten die Einwohner gar wenig Lust, das Wort zu hören; aber nachher strömten Schaaren derselben herbei, um es nicht bloß zu hören, sondern auch gläubig aufzunehmen. So bereitete der HErr seinem Evangelium den Weg zu den Herzen der verfinsterten Heiden, und nicht Wenige derselben wurden für den Glauben an Christus gewonnen. Eine besondere Sorgfalt verwendeten die Missionarien auf den Unterricht ihrer Katechumenen. Diese wurden viele Monate, und oft Jahre lang in der Erkenntniß des Heils unterrichtet, und Keiner der Eingebornen wurde zur heiligen Taufe zugelassen, der nicht neben einer gründlichen Erkenntniß der evangelischen Wahrheit zugleich durch seinen Sinn und Wandel die Kraft und das Leben derselben zu Tage gelegt hatte.

Schwere Sorgen fielen den Missionarien besonders dadurch zu, daß sie die Katechumenen während der Zeit ihres Unterrichts verköstigen, und später sie in eine ehrliche Handthierung einleiten mußten, um ihr Stücklein Brod selbst verdienen zu können. Dabei hatten sie aber auch die Freude, daß ihre Arbeit nicht selten durch den frommen Sinn und den kindlichen Glauben der Neubekehrten reichlich belohnt wurde. Unter den mannigfaltigsten Kämpfen trat der HErr immer selbst in's Mittel, indem er aufrichtete, wenn der Kampf mit den Hindernissen zu schwer werden wollte.

Im September 1746 eroberten die Franzosen in sechs Tagen die Stadt Madras. Da der neue Gouverneur zu möglichster Vertheidigung sich rüstete, so wurden ganze Straßen der Stadt und auch die Häuser der Missionarien niedergerissen, und die Kirche in ein Magazin verwandelt. So mußte sich der einzige Missionar Fabrizius, der hier geblieben war, nach Palicate mit seiner Schule zurückziehen, bis endlich Madras wieder von den Franzosen geräumt wurde. Der Krieg, der sich im Jahre 1752 zwischen den Engländern und Franzosen entspann, brachte neue Störungen in die Missionsgeschäfte auf dieser Küste, und besonders drohend wurden die Angriffe der Mahratten, welche die Partei der Franzosen ergriffen hatten, und die überall hin Tod und Verderben verbreiteten. Zu allen Unglücksfällen, die

Digitized by Google

das ganze Land zu Grunde richteten, kam am Ende noch eine furchtbare Hungersnoth. Unter diesen Anfechtungen kamen die armen Häuflein der eingebornen Christen in großes Gedränge, und am Ende fiel Cuddalore und Madras auf's Neue in die Hände der Feinde, und die Missionarien verloren ihr Eigenthum durch Plünderung.

Unter diesen Verhältnissen betrat der mit ganz besonderer Kraft und Thätigkeit und mit dem reichsten Segen ausgerüstete Gottesmann Friedrich Christian Schwarz (aus Sonnenburg in der Neumark) im Jahre 1750 die schwere Missionslaufbahn. Er wählte sich Tritschinopalli, Hauptstadt des Madura-Reiches, zu seinem Aufenthaltsorte. Dieser ausgezeichnete Knecht Christi, ein wahrer Apostel, der beinahe ein halbes Jahrhundert (er starb 1798) eine der schönsten Zierden der christlichen Kirche in Indien war, ganz versunken in das heilige Werk, dem sein Leben geweiht war, hatte sich schon frühe entschlossen, ehelos zu bleiben, um desto mehr aller zeitlichen Sorgen sich entschlagen und ganz der Sache Christi leben zu können. Er war ein entschiedener Gegner des Ehestandes der Missionarien, wenigstens in den ersten Jahren ihres Berufs, weil er glaubte, daß ein Heidenbote mit Erlernung der erforderlichen Sprachen und dem Hineinarbeiten in die großen Pflichten seines Lebens zu viel zu thun habe, um nicht ganz und ausschließend seinem Werke anzugehören. Schwarz übersetzte die heil. Schrift in die Tamul- und Hindustani-Sprache, leitete längere Zeit die dänische Mission, und wirkte besonders mit zur Errichtung einer englischen Mission in Madras; auch gründete er dort eine Bildungsanstalt für eingeborne Jünglinge zum Katechisten- und Schullehrerdienst und eine tamulische Schule für Heidenkinder. Täglich reiste er mit seinen Katecheten auf den Dörfern umher, und verkündigte Jedem, der hören wollte, das Wort vom Reiche Gottes. So wuchs die Zahl der bekehrten Christen im Jahre 1750 bis auf 9000. Schwarz dehnte seinen Wirkungskreis weiterhin aus, namentlich nach Tanjore. Zu Tritschinopalli, wo er an dem edlen brittischen Obrist Wood eine treffliche Unterstützung fand, sammelte er sich unermüdet und in großer Armuth eine Christengemeinde, so wie einige Gehülfen. Die dortige brittische Garnison wurde so sehr für's Christenthum gewonnen,

Digitized by Google

daß die Soldaten täglich zusammenlegten, um ein Gotteshaus bauen zu können; außerdem errichtete er dort eine englische und eine tamulische Schule und ein Wohnhaus für die Missionarien. Schwarz stand bei Freunden und Feinden des Christenthums, bei Hindus und Muselmännern so sehr in Achtung, daß ihm die Erziehung und Bildung des letzten unabhängigen Beherrschers des Tanjore-Reiches, Maha Radscha Sarbadschi, übertragen ward, und dieser war so voll Dankgefühl für seinen Erzieher, daß er, obwohl er selbst nicht zur christlichen Religion übertrat, die Mission auf jegliche Weise förderte, und zum Andenken an Schwarz 50 arme Christenkinder in der Missionsschule auf seine Kosten unterhielt. Selbst bei einem Hyder Ali genoß Schwarz die höchste Achtung. Während des brittischen Kriegs mit Hyder Ali sorgte er für die Verwundeten und Kranken. Durch ein solches ächt christliches Benehmen bekamen die Eingebornen eine bessere Meinung von den Europäern, und ein junger Nabob sagte Schwarz geradezu: „Wir haben euch Europäer bisher für Leute gehalten, welche gar keine Religion haben, und auch mit dem Gebete ganz unbekannt sind. Wir haben aber jetzt angefangen, besser von euch zu denken.“ Trotz der großen Schwierigkeiten mehrte sich doch jedes Jahr die Christengemeinde, und im Jahre 1769 konnten allein 25 erwachsene Heiden getauft werden; auch wurden mehrere Katholiken in die protestantische Gemeinde aufgenommen. In diesem Jahre bestand die Gesammt-Christengemeinde aus 14,000 Seelen. Schwarz bemerkte im Jahre 1770 in seinem Tagbuche: „Die Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums hat unstreitig in den Herzen vieler tausend Heiden Wurzel gefaßt. Nur Menschenfurcht und andere Ursachen halten sie noch vom öffentlichen Uebertritt zum Christenthume zurück.“ Die unausgesetzte Thätigkeit von Schwarz wurde vom HErrn so gesegnet, daß im Jahre 1771 abermals 140 Neubekehrte zum Häuflein der Gläubigen hinzugethan werden konnten. Allenthalben legte Schwarz Kinderschulen an, um Lehrer für den Jugendunterricht zu bilden. Vom Jahre 1778 an wohnte dieser Gottesmann in Tanjore, besuchte aber gleichwohl von Zeit zu Zeit Tritschinopalli, Madras u. a. O. Mit allen Klassen von Heiden ging er sehr freimüthig um; überall verkündigte er das Wort Gottes, um die

Digitized by Google

verirrten Mitgeschöpfe auf den Pfad der Wahrheit zu führen; jeden Tag sammelte er seine Katecheten um sich; er war Lehrer, Freund und Vater der indischen wie der europäischen Kinder. Zu Tanjore erhoben sich gegen ihn nicht Heiden, sondern die römisch-katholischen Jesuiten, indem sie das Volk aufwiegelten und die Katecheten schlugen. 1777 erhielt er den Prediger Pohle zum Gehülfen. Im Jahre 1779 wurde eine Kirche für die starke Garnison in Tanjore erbaut. In demselben Jahre wurde Schwarz unvermuthet schnell von dem brittischen Gouverneur zu Madras dorthin gerufen, und ihm eröffnet, daß die Regierung mit ihrem Feinde, dem Hyder Ali, nach langem blutigem Kriege Frieden machen möchte, daß dieser aber ihrer friedliebenden Absicht nicht traue, und daß daher Schwarz zu demselben nach Seringapatam reisen und ihn zum Zutrauen stimmen solle. Schwarz verlangte Zeit zum Nachdenken und Gebet. Da es bloß um Wiederherstellung des Friedens zu thun war, so gab er sich zu diesem Auftrage willig her, um so mehr, da er hoffen durfte, bei seiner Reise durch das Land Gelegenheit zu finden, Vielen das Evangelium zu verkündigen, die zuvor nie etwas von einem Erlöser gehört hatten. Schwarz wurde von Hyder Ali freundlich aufgenommen. Diesen machte er nun mit den friedlichen Gesinnungen der englischen Regierung bekannt. Auch Hyder Ali erklärte sich offen über seinen Wunsch, Frieden zu halten. Beim Abschied sandte ihm Hyder Ali einen Beutel mit 300 Rupien als Geschenk nach. Schwarz weigerte sich, ihn anzunehmen, und bat sich die Erlaubniß aus, eine Waisenschule zu Tanjore dafür errichten zu dürfen. In dem späteren Kriege des Hyder Ali mit den Britten (1780—1783), wo von beiden Seiten die schändlichsten Grausamkeiten begangen und Städte und Dörfer verheert wurden, wozu noch eine furchtbare Hungersnoth kam, waltete die Hand des HErrn sichtbar über seiner Gemeinde, indem der wilde Eroberer Hyder Ali seinen Offizieren den bestimmten Befehl gab: „Den ehrwürdigen Padre Schwarz unbelästigt überall hin und her gehen zu lassen, und ihm Achtung und Freundlichkeit zu erzeigen; er ist ein heiliger Mann," setzte er hinzu, „und meint's gut mit mir." Mitten im feindlichen Lager setzte Schwarz seine friedlichen Arbeiten mit Helfen und Wohlthun fort, also, daß man ihn nur

Digitized by Google

den guten Vater nannte. Die brittischen Soldaten zu Tanjore besuchten seine Erbauungsstunden fleißig, und wurden so sittlich, daß die körperlichen Züchtigungen, die bisher Statt fanden, von selbst aufhörten. Englische Schulen für die englische Sprache und andere europäische Kenntnisse legte er zu Tanjore, Combocoyum, Ramanadaburan und Sinanganga an als Provinzial-Schulen mittelst Unterstützung von Seiten der Regierung, welche besonders von Brahmanen und Kaufleuten besucht wurden. Seine Schule für Erziehung der Soldatenkinder war von ungemeinem Nutzen. Schwarz starb im Jahre 1798. Der Landesfürst, der Schüler des Vollendeten, nahm die ganze Mission sofort in seinen besondern Schutz, und gründete nicht bloß für arme Heiden-, sondern auch für arme Christenkinder Erziehungs-Anstalten. Dem von diesem Fürsten ihm gesetzten Denkmale setzt das Volk brennende Lampen vor, und umkränzt noch heute dasselbe mit Blumen.

Die Wirksamkeit dieser deutschen Missionarien von Ziegenbalg bis auf Schwarz auf den weiten Ufern der Küste Coromandel gehört unstreitig zu den schönsten Partieen der evangelischen Missionsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Aber wie segensreich und erfreulich auch die Ernte war, welche sie in der Bekehrung von Tausenden heidnischer Hindus eintrug, so blieb doch im Laufe des vielbewegten regsamen Jahrhunderts diese Küste (im weiteren Sinne, denn 1733 wurde auch zu Calcutta ein Missionsposten errichtet) der einzige Punkt des ganzen asiatischen Festlandes, auf dem von einer kleinen Schaar von Evangelisten für die Verbreitung des Reiches Christi gearbeitet wurde.

Wenn gleich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts von verschiedenen Seiten her eine rege Thätigkeit zur Ausbreitung des Evangeliums Christi sich offenbarte, so waren es doch im Ganzen nur zwei Missionsverbindungen, welche mit frommer Christenliebe und unverdrossenem Eifer die evangelische Erleuchtung der finstern Heidenwelt umfaßten, und den Versuch wagten, Boten Christi in die finstere Nacht hineinzusenden. Die älteste ist die im Jahre 1701 in England gestiftete Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, welche einige Jahre später mit dem dänischen Missions-Collegium zu Kopenhagen und mit dem Franke'schen Waisenhaus zu Halle in brüderliche

Ver-

Verbindung trat, welche durch den Lauf des achtzehnten Jahrhunderts hindurch eine Anzahl deutscher Missionarien nach den südlichen Küsten Asiens aussendeten, um unter den Malayen und Tamulen der Küste Coromandel das Evangelium Christi zu verkündigen. Die zweite heilsame Missionsverbindung dieses Jahrhunderts, welche aber vorzugsweise anderwärts wirkte, ging aus dem Schooße der mährischen Brüderkirche hervor. Nachdem diese beiden ehrwürdigen Missionsverbindungen wohl 80 Jahre lang vorangeleuchtet, und den Kampf gegen die Finsterniß bis in das letzte Jahrzehend des verflossenen Jahrhunderts allein bestanden hatten, erstanden erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in der protestantischen Welt weitere Missionsanstalten, welchen immer wieder andere folgten, gleichsam um hereinzuholen, was längst schon von der Christenheit versäumt worden war. Nach fast hundertjähriger Arbeit der deutschen Missionarien auf der Küste von Coromandel war der Zustand der deutschen Mission um's Jahr 1800 etwa folgender: „Die Zahl der Missionarien in diesem Jahre belief sich auf der Coromandelküste auf neun, wovon drei zu Tranquebar, drei zu Tanjore, zwei zu Wöpery und einer zu Tritschinopalli wohnten, und auch in den Umgegenden, selbst bis nach der Insel Ceylon hinab, von Zeit zu Zeit ihre evangelischen Wanderungen vornahmen. In Rücksicht auf die Zahl der zum Christenthume bekehrten und an die Mission angeschlossenen Einwohner mag die im Reiche Tanjore arbeitende Mission etwa 12,000, die zu Tritschinopalli 470, die zu Tranquebar etwa 3000 und die Mission zu Wöpery 500 Seelen in sich gefaßt, und also die Gesammtzahl der zum Christenthume bekehrten heidnischen Einwohner auf der Küste Coromandel in etwa 16,000 Seelen bestanden haben. Zwar hatten sich einige Jahre zuvor auch zu Serampore einige Baptisten-Missionarien und bei Tranquebar einige Missionarien der Brüdergemeinde angesiedelt, aber die letzteren mußten wegen unübersteiglicher Hindernisse die Stelle bald gänzlich verlassen, und die ersten hatten genug zu thun, um in den ersten schweren Anfängen ihr Leben zu fristen.

Noch war aber der lebendige Missionsgeist, den der Glaube an den Herrn JEsum und die Liebe zu ihm einflößt, lange nicht genug in die Herzen des christlichen Volkes eingedrungen; man

Digitized by Google

betrachtete vielmehr die Aussendung von Boten des Heils unter nichtchristliche Völker entweder als eine erweiterungssüchtige Speculation der Kirchenvorsteher, oder als politisches Interesse der Regierungen, oder endlich als ein schwärmerisches und sinnloses Beginnen einzelner Privatchristen, die selbst nicht recht wüßten, was sie damit wollten. Erst am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, und namentlich vom Jahre 1795 an, brach eine ganz neue segensreiche Periode für die Ausbreitung des Reiches JEsu Christi an, vorbereitet durch einzelne unermüdet thätige Missionsfreunde, in's Leben gerufen durch die kräftige Aufrichtung der großen Londoner Missionsgesellschaft, woran alle Classen und Stände des Volks den thätigsten Antheil nahmen. — Zu den sparsamen Geldmitteln, welche die Wirksamkeit des evangelischen Missionssinnes vielfältig beschränkten, gesellte sich damals noch ein mächtiges Hinderniß, das allen Missionsversuchen in der Heidenwelt einen unübersteiglichen Schlagbaum in den Weg zu legen schien: die (brittischen) Regierungsbehörden hatten sich nämlich geradezu gegen jeden evangelischen Missionsversuch offen erklärt, da sie befürchteten, die ihnen unterworfenen heidnischen Völkerschaften möchten hiedurch leicht zum Abfall und zur Empörung gegen die bestehende Regierung gereizt werden; selbst die holländischen Regierungsbehörden stimmten dieser Meinung der Staatsklugheit bei, woraus unter Anderem die Gefangenschaft Ziegenbalg's zu erklären ist. So kam es, daß noch im Jahre 1800 kein evangelischer Missionar auf englischem Grund und Boden in Indien geduldet wurde, obwohl die katholischen Missionarien treiben durften, was sie wollten, und daß alle ausgesendeten Prediger der evangelischen Kirche in den kleinen dänischen Besitzungen ihre Zuflucht und Wirkungskreise suchen mußten. Ein anderes Hinderniß bestand damals noch darin, daß den Heiden die heilige Schrift noch nicht in ihrer Muttersprache gegeben werden konnte, und daß für den Unterricht der heidnischen Jugend noch keine Elementarschulen errichtet waren.

Die Fortschritte des heiligen Werks der protestantischen Mission in dem Laufe der verflossenen 40 Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts unter dem segnenden Einflusse des HErrn stellen sich unter verschiedenen Standpunkten in ihrer hohen Erfreulichkeit vor die Augen.

Digitized by Google

1) Die evangelische Mission hat in diesem Jahrhunderte mehr als in den letzten drei Jahrhunderten an vermehrter Anzahl evangelischer Missionsgesellschaften und ihrer Hilfsverbindungen gewonnen. Früher ging die Mission entweder von der Regierung oder von der obersten Geistlichkeit einer Kirche oder von einer anderweitigen religiösen und wohlthätigen Anstalt aus. Aber von einem freien Zusammentritte einzelner Christen aus verschiedenen Ständen und Kirchengemeinschaften, von einer christlichen Volksvereinigung zum Betrieb der heiligen Mission, war nie zuvor die Rede. Erst nachdem in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts geheime Gesellschaften erstanden, um irreligiöse und unsittliche Schriften zu verbreiten, entweder die Kirche und Religion zu stürzen, oder die bürgerliche Ordnung umzuwälzen, wurde unter den Christen die ernste Frage rege: soll denn die Erhaltung und weitere Verbreitung der christlichen Kirche, deren Segnungen wir schon so lange genossen haben, es nicht werth seyn, daß wir uns öffentlich und mit voller Zustimmung der von Gott verordneten Obrigkeit vereinigen, für die Erhaltung und Förderung des Reiches Christi auf Erden thätig zu seyn! Hat nicht jeder Christ diesen Beruf in sich? oder sollte das Licht des Evangeliums die Finsterniß nicht bescheinen dürfen? Und es bildeten sich sofort Vereine, den Heiden das Evangelium durch Boten zu senden, und die Verbreitung der heiligen Schrift in verschiedenen Volkssprachen sich angelegen seyn zu lassen. Diesen späteren Gesellschaften gingen längst die englische Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, das hallische Waisenhaus und das Missions-Collegium zu Kopenhagen in großem Segen voran. Ihnen folgte die Vereinigung der mährischen Brüder zur Förderung des Reiches JEsu Christi in der Heidenwelt, welche letztere zunächst auf Westindien und Nordamerika Bedacht nahm.

Die Reihenfolge der weiteren Gesellschaften für das Reich Christi, soweit sie Indien berühren, sind:

1) Die Baptisten Missions-Gesellschaft in England, im Jahre 1792 aus sehr kleinen Anfängen entstanden, und zu einem herrlichen Werke Gottes herangewachsen, erstreckt sich auf Ost- und Westindien.

2) Die Methodisten Missions-Gesellschaft in England, hervorgerufen durch J. Wesley und Th. Coke (1786), für welche sich aber erst im Jahre 1814 eine eigene Committee in London bildete, umfaßt wohlwollend die ganze Heidenwelt.
3) Die Londoner Missions-Gesellschaft seit 1795 trat gleich im Anfange mit ungewöhnlicher Kraft und einem mächtigen Aufwande in die Schranken des Wettkampfes ein. Höchst großartig schwingt sie ihre Fittige in alle Heidengebiete.
4) Die Schottische Missions-Gesellschaft seit 1796.
5) Die kirchliche Missions-Gesellschaft in Schottland seit 1801.
6) Die kirchliche Missions-Gesellschaft in London seit 1800, gehört nebst der letztgenannten Missions-Gesellschaft unstreitig zu den thätigsten und kräftigsten unserer Tage.
7) Die in London im Jahre 1808 gestiftete Gesellschaft zur Verbreitung christlichen Unterrichts unter den Juden in allen Ländern der Erde, war ein liebliches Vorbild für die später entstandenen ähnlichen Gesellschaften auf dem europäischen Festlande.
8) Die allgemeine Baptisten Missions-Gesellschaft seit 1816.
9) Die Niederländische Missions-Gesellschaft zur Fortpflanzung des wahren Christenthums seit 1797, zunächst für die holländischen Inseln und einige Gegenden Ostindiens.
10) Die evangelische Missions-Gesellschaft in Basel seit 1816, woran namentlich Würtemberg in jeder Beziehung den thätigsten Antheil nimmt.
11) Die Pariser Missions-Gesellschaft seit 1824, welche ihre Thätigkeit auf das südliche Afrika erstreckt.
12) Die amerikanische Missions-Vereinigung für das heidnische Ausland seit 1810.
13) Die bischöflich-amerikanische Missions-Gesellschaft seit 1814, besonders thätig in den östlichen Ländern Asiens jenseits des Ganges.

Außer diesen mehr selbstständigen Missions-Gesellschaften gibt's eine Menge thätiger Hilfs-Missionsvereine, die sich wieder vielfach zergliedern; alle aber sind nicht bloß die Stützen in Liebesgaben, sondern auch die geistigen Haltungspunkte des Missionwerks. Von besonderer Wichtigkeit erscheinen die Hülfs-

Digitized by Google

gesellschaften, welche sich in der Heidenwelt selbst gebildet haben. Hier können die Neubekehrten ihre Dankbarkeit für die empfangenen himmlischen Gaben des Evangeliums thätig zu Tage legen; hier können sie Christenliebe üben in die Nähe und Ferne; hier können sich in Mitte der Finsterniß die Neubekehrten sammeln; hier ist der Sammelplatz der Missionarien selbst, um sich zu stärken und zu berathen; hier ist endlich eine willkommene Vorbereitungsschule für die ankommenden Boten des Heils.

2) Die segensreichen Fortschritte fallen noch weiter in's Auge, wenn wir den Umfang des Wirkens übersichtlich uns vergegenwärtigen*).

Die hauptsächlichsten Missionsstationen.	Zahl der Schulen und Schüler.	Zahl der Neubekehrten.	Im Jahr
Calcutta	über 5000 Knaben und 1000 Mädchen.	754	1838
Serampore	Kn. unbekannt, M. 1500	1495	1837
Kischnagore	Schulen	in mehr als 50 Dörfern ein Fragen nach dem Weg der Seligkeit	1840
Chinsurah	im J. 1829 Kn. 540, M. 2000	unbekannt	1837
Jassore	mehrere Schulen	kleine Christengem.	1835
Sadamah'l	desgl.	an 100	1834
Englisch Bazar	desgl. 1830 mit 130 Schülern	kleine Christengem.	1836
Sirdhana	desgl.	desgl.	1835
Silhet	desgl.	desgl.	1836
Kidderpore	7 Kn. Schulen, 5 M. Schulen	desgl.	1835
Titalya	mehrere Schulen	unbestimmt	1834
Dum Dum	desgl.	kleine Christengem.	1836
Sinri	desgl.	desgl.	1837
Pandua	desgl.	desgl.	1837
Burdwan	über 2000 Kn., an 500 M.	an 100	1838
Cutwa	mehrere Schulen	über 100	1838
Chittagong	desgl. mit 300 Schülern	etwa 200	1836
Noacolly	desgl.	kleine Christengem.	1835
Dacca	desgl., etwa 1650 Kn.	desgl.	1837
Saherguni	desgl.	kleine Christengem. (1826 schon 100)	1837
Barripoore	desgl.	unbekannt	1834
Mymunsing	desgl.	kleine Christengem.	1836
Birboom (Sewry)	desgl.	christl. Dorf	1838
Morschedabad	Schulen mit mehreren hundert Schülern	kleine Christengem.	1838
Malda	mehrere Schulen	desgl.	1839

*) Genaue Mittheilungen in Beziehung auf die Zahl der Schulen, Schüler, so wie der Heidenchristen sind höchst selten, daher auch wir mit unsern Angaben um Nachsicht bitten.

Digitized by Google

Die hauptsächlichsten Missionsstationen.	Zahl der Schulen und Schüler.	Zahl der Neubekehrten.	Im Jahr
Dinagepore	mehrere Schulen mit etwa 250 Schülern	über 300	1839
Monghyr	mehrere Schulen	an 100	1836
Gupah	desgl.	kleine Christengem.	1838
Digah	über 200 Kn., etwa 100 M.	an 100	1837
Buxar	mehrere Schulen	an 100	1836
Chunar	viele Schulen, über 100 M.	an 300	1838
Benares	über 400 Kn. bes. in der Waisenschule, etwa 100 M.	kleine Christengem.	1840
Allahabad	mehrere Schulen	desgl.	1838
Cawnpore	desgl.	desgl.	1837
Futtygur	desgl.	desgl.	1836
Lucknow	desgl.	desgl.	1838
Bareilly	desgl.	desgl.	1839
Meerut	desgl.	kleine Christengem. (1825 schon an 300)	1838
Kurnaul	desgl.	kleine Christengem.	1837
Kowahi	desgl.	desgl.	1838
Delhi	desgl.	über 100	1837
Henripoore	desgl.	kleine Christengem.	1837
Agra	desgl. mit 500 Schülern	desgl.	1838
Patna	desgl.	desgl.	1838
Adschmir	desgl.	desgl.	1838
Surat	12 Kn. Schulen stark besucht,	2 kleine Christengem.	1837
Bombay	viele Schulen (1829 schon 16 Kn. und 10 M.) mit an 3000 Schülern	mehrere Christengem.	1839
Bancoot	mehrere Schulen	kleine Christengem.	1837
Belgaum	desgl. mit 300 Schülern	desgl.	1838
Bellary	viele Schulen mit etwa 1400 Schülern	kleine Christengem. (1830 schon 230)	1839
Bangalore	über 500 Kn. und M.	134	1840
Dharwar	mehrere Schulen	kleine Christengem.	1840
Mangalore	desgl. mit 100 Schülern	desgl.	1840
Hoobly	desgl.	desgl.	1840
Honaur	desgl. mit etwa 50 Schülern	desgl.	1839
Culna	desgl. mit an 700 Schülern	desgl.	1838
Seringapatam	mehrere Schulen	desgl.	1838
Nassuk	Mahratten-Schule	unbekannt	1840
Cananore	Schulen	kleine Christengem.	1836
Tellicherry	In d. Schulen 30 Kn. u. 8 M.	desgl.	1840
Cotym	1333 Knaben	53 syrische Gem. und 5 syr. Studenten im Colleg.	1837
Cochin	200 Judenknaben	unbekannt	1836
Allepie	Schulen mit über 400 Schül.	kleine Christengem.	1836

Digitized by Google

Die hauptsächlichsten Missionsstationen.	Zahl der Schulen und Schüler	Zahl der Neubekehrten.	Im Jahr
Nagracoil	über 60 Schulen im Bezirke mit über 2000 Schülern	in Süd-Travancore sind in mehr als 30 Dörfern Christengemeinden	1837
Quilon	mehrere Schulen mit über 500 Schülern	kleine Christengem.	1838
Tinnevelly	viele Schulen mit über 1000 Schülern	viele ansehnliche Christengemeinden	1837
Palamcotiah	86 Schulen im Bezirke mit an 3000 Schülern	in 254 Dörfern u. Städten Christengem. (etwa 8000)	1837
Tritschinopally	mehrere Schulen	Christengemeinde	1836
Negapatam	viele Schulen	kleine Christengem.	1837
Tanjore	über 200 Knaben	desgl.	1836
Travancore	30 Knabenschulen	syrische Christengem.	1837
Coimbatore	mehrere Schulen	kleine Christengem.	1837
Mysore	desgl.	etwa 50	1836
Salem	desgl. mit 2300 Schülern	kleine Christengem.	1837
Nagpore	desgl. mit über 100 Schülern	einige Christen	1835
Nilgherriberge	mehrere Schulen	Christen in den Dörfern zerstreut	1837
Trivanderam	desgl.	kleine Christengem.	1837
Camboconum	desgl.	desgl.	1837
Mayaveram	desgl. mit an 2000 Schülern	desgl.	1838
Conjeveram	desgl.	desgl.	1837
Tranquebar	viele Schulen (1830 schon 31) mit an 2000 Schülern	Christengemeinden	1837
Dohnavoor	mehrere Schulen	über 40 kleine Christengem. im Bezirke	1836
Wöpery	desgl. mit über 400 Schülern	mehrere kl. Christengem.	1836
Madras	desgl. mit über 1000 Schülern	desgl.	1838
Pallicat	mehrere Schulen mit mehreren hundert Schülern	desgl.	1837
Balasore	desgl.	kleine Christengem.	1836
Vizagapatam	desgl. mit an 500 Schülern	desgl.	1838
Cuttak	desgl. mit mehr. 100 Schül.	desgl.	1837
Sadras	Schulen	desgl.	1837
Midnapore	desgl.	einige Christen	1837
Tumlock	desgl.	desgl.	1837
Berhampoore	über 300 Kn., etwa 100 M.	kleine Christengem.	1836
Gorrukpore	m. Sch. m. mehr. 100 Schül.	desgl. (1829 schon an 300)	1837
Cuddapah	mehrere Schulen	über 300	1838
Masuliparam und Rajamundry	desgl.	kleine Christengem.	1838
Jubblepore	desgl.	desgl.	1838
Vellore	desgl.	desgl.	1838
Chittore	desgl.	desgl.	1837

Digitized by Google

Dr. Schmid von Naumburg gibt folgende Uebersicht (vom Jahre 1838):

Im nördlichen Indien (Calcutta-Distrikt) arbeiten 9 verschiedene Missionsgesellschaften:

1) Die englische kirchliche Gesellschaft hat in und um Calcutta 11 Stationen: außer der zu Calcutta nämlich noch zu Burdwar und Culna, zu Gurrukpore, Buxar, Benares, Chunar, Agra, Meerut, Kurnaul und Bareilly, mit 14 Missionaren, 6 Katecheten und 40 einzelnen Hilfslehrern. Dazu gehören 1111 Kirchengenossen und 54 Schulen mit 4520 Schülern.
2) Die Londoner Gesellschaft hat auf 6 Stationen (Calcutta, Kidderpore, Chinsura, Berhampore, Benares und Surat) 13 Missionare, außer den Nationalgehilfen, und 13 Schulen mit 790 Schülern.
3) Die englische Baptisten-Gesellschaft unterhält 15 Missionare.
4) und 5) Die allgemeine Baptisten-Missions-Gesellschaft hat 3 Missionare und die Baptisten-Missions-Gesellschaft zu Serampore 16 Missionare und mehrere Nationalgehilfen.
6) Die englische Wesleyische Missionsgesellschaft hat 2 Missionare in Calcutta.
7) Die englische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß hat 5 Missionare in demselben Bezirke.
8) und 9) Die schottische kirchliche Missions-Gesellschaft unterhält einen Missionar, und die Wesleyische amerikanische Missions-Gesellschaft 2 Missionare.

Im südlichen Ostindien (Madras-Distrikt) finden wir:

1) Die englische kirchliche Missions-Gesellschaft auf den Stationen Madras, Mayaveram, Tinnevelly, Nilgherritills, Cottayam und Allepie, mit 11 Missionaren und 207 eingebornen Lehrern. Der Kirchengenossen sind an 11,000 und in 210 Schulen wer-

Digitized by Google

den 4670 Knaben und 1046 Mädchen nebst 188 Erwachsenen unterrichtet. Ausgezeichnet ist durch günstigen Erfolg der Predigt des Evangeliums die Station Tinnevelly.

2) Die Londoner Missions-Gesellschaft auf den Stationen Madras, Chittoor, Bellary, Bangalore, Vizagapatam, Cuddapah, Salem, Combaconum, Belgunre, mit 14 Missionaren und 5 ordinirten Nationalgehilfen. In 80 Schulen wurden 2700 Schüler unterrichtet.
3) Die englische Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß hat 6 Missionare in demselben Distrikte.
4) Die englisch Wesleyische Missions-Gesellschaft hat auf 4 Stationen (Madras, Bangalore, Seringapatam und Negapatam) 6 Missionare.
5) Die amerikanische Gesellschaft hat auf der Station Madura 2 Missionare und 3 Nationalgehilfen.

Im westlichen Ostindien (Bombay-Distrikt) hat:

1) Die Londoner Missions-Gesellschaft auf den vier Stationen: Nagercoil, Neyoor, Quilon und Coimbatore 9 Missionare mit 41 Nationalgehilfen. In Nagercoil besteht ein Seminar mit 23 Zöglingen; 75 Schulen werden von 1800 Schülern besucht, und in 160 Städten und Dörfern leben ungefähr 2000 Kirchengenossen.
2) Die englisch kirchliche Missions-Gesellschaft hat eine Station zu Nassuck, von wo aus 4 Missionare mit 10 Nationalgehilfen die Bewohner der Umgegend besuchen und in 9 Schulen 364 Schüler unterrichten.
3) Die schottische Missions-Gesellschaft unterhält 5 Missionare in dieser Gegend (besonders im Indusgebiet).
4) Die Basler Missions-Gesellschaft hat 4 Stationen auf der canarefischen Küste gegründet, deren Schulen, namentlich aber das Seminar, vielversprechend sind.
5) Die amerikanische Missions-Gesellschaft hat zu Bombay und Ahmednuggur 6 Missionare und 4 Gehilfen, und läßt in 29 Schulen 1549 Schülern Unterricht ertheilen.

Im Ganzen befinden sich in dem großen Ländergebiete Hindustans etwa 160 evangelische Lichtpunkte, auf welchen an 180 größtentheils europäische Missionare, unterstützt von Hunderten

Digitized by Google

von Nationalgehilfen, die Kirche Christi bauen, Tausende von Heidenkindern in den christlichen Wahrheiten unterrichten, die Zahl der Glieder Christi täglich mehren, Hunderttausenden das Wort Gottes verkündigen, und in mehr als 30 Sprachen die heiligen Offenbarungen Gottes unter den Millionen von Einwohnern verbreiten. Wer sollte sich nicht begeistert fühlen durch den köstlichen Gedanken, daß eine Schaar von etwa 180 Herolden des Heils täglich umherpilgern, um die verfinsterten Götzendiener dieses großen Reiches zum Reiche Gottes zu berufen, und daß mehr als hunderttausend Heidenkinder christlichen Unterricht erhalten! Und wer vermag zu berechnen die stillen Wirkungen der Predigt von Christo! Diese Siege des Lichts über die Finsterniß werden uns noch mehr zum Danke gegen den HErrn der Gemeinde stimmen, wenn wir den Umfang der evangelischen Mission in Indien, wie er sich uns in verschiedenen Jahrgängen darbietet, betrachten, indem wir einzelne Missionsstationen specieller hervorheben.

Die Missionsstation Tranquebar bestand im Anfange des Jahres 1707 aus 5 bekehrten und getauften Sklaven, und am Ende desselben Jahrs betrug die Christengemeinde 37 Personen. Im Jahre 1708 bestand die Christengemeinde aus 70 Personen, in der Katechetenschule waren 39 Jünglinge, in der portugiesischen Schule 18 Knaben und Mädchen, in der malabarischen Schule 26 Kinder; im Jahre 1710 waren es 165 Getaufte und Katechumenen. 1712 betrug die Christengemeinde 221 Christenseelen nebst 4 Katechumenen, Schulkinder 56; 1722 waren 141 Kinder in den Schulen; 1727 zählte die Gemeinde 559 Seelen und 102 Katechumenen; 1732 wurden 381 Personen getauft und 142 Jünglinge waren in der Katechumenen-Schule; 1734 wurden 421 Seelen durch die Taufe in's Christenthum aufgenommen, und 225 Jünglinge waren in der Katechumenen-Anstalt; 1736 wurden abermals 278 Personen getauft; in diesem Jahre bestand die ganze Christengemeinde der Tranquebar-Mission aus 3517 Neubekehrten, und nach abermals 31 Jahren, d. i. im Jahre 1767, zählte dieselbe Gemeinde 13,197 Christenseelen. Man sieht hieraus, wie auch dieses Werk Gottes, im Kleinen begonnen, durch viel Widerwärtigkeiten und Verfolgungen ging, aber unter fortgehenden Prüfungen tiefer und tiefer wur-

Digitized by Google

zelte. Dieser langsame Gang im evangelischen Missionswerke beweist wohl am besten, daß hier keine Ueberredungskünste angewendet wurden, wie dieß bei den römisch-katholischen Priestern leider der Fall war. Aus dieser (ersten) dänischen Mission ging zuerst die englische Mission in Madras, aus dieser die zu Cuddalore, und aus der letztern die zu Calcutta hervor, die vierte Mission zu Tritschinopally entsproßte wieder der zu Tranquebar. Um's Jahr 1815 wurden 5 englische und 18 tamulische Freischulen errichtet, sodann portugiesische und tamulische Waisenschulen. In diesem Jahre wurden 1985 Kinder in den Schulen unterrichtet, unter welchen außer den Hindus- und Brahmanen-Kindern auch römische Christen und Muhammedaner sich einfanden. Um's Jahr 1820 waren in 14 Schulen an 1000 Kinder, und im Jahre 1830 in 31 Schulen 1600 Kinder.

Die Mission zu Tinnevelly oder Palamcottah, welche auch einige alte Gemeinden, die zu Tanjore gehören, und die von Schwarz, Gerike und Jänike gesammelt wurden, in sich faßt, zählte im Juni 1827 in 106 Dörfern 756 Fami- oder 2557 bekehrte Christen, und im December 1827 in 109 Dörfern bereits 3505 Neubekehrte, außerdem 31 Nationalgehülfen, 18 Schulen mit 430 Kindern, im Katecheten-Seminar 30 Zöglinge. Im Juni 1828 waren in 146 Dörfern 4305 Christen, und im December 1828 in 167 Dörfern 5225 Heidenchristen. In demselben Jahre wurden in 43 Schulen 859 Kinder unterrichtet. Im Juni 1829 hatte die Mission 6243 Getaufte in 205 Ortschaften, und in 46 Schulen erhielten 970 Kinder Unterricht nach christlichen Grundsätzen. 1830 hatte die Station 40 Schullehrer und 80 Katecheten. Im Jahre 1832 zählte dieser Missionsdistrikt über 100 Bethäuser, 102 Schulen und 10,000 Neubekehrte. 1833 waren es 10,600 bekehrte Heiden, 112 Schulen mit 2699 Kindern und 110 Nationalgehülfen. Im Jahre 1834 war der Bestand des ganzen Missionsdistrikts folgender: 44 Katecheten, 76 Gehülfen, 261 Dörfer, 134 Kirchen und Kapellen, 3225 Familien, 2198 Getaufte (und zwar Männer 796, Weiber 611, Kinder 791), Ungetaufte 8988 (und zwar Männer 2542, Weiber 2619, Kinder 3827), Totalsumme der Seelen 11,186. Das Missionspersonal bestand aus Rhenius, Schaffter, Müller, Ipllstadt und dem eingebornen Pre-

Digitized by Google

diger Johann Devasakayam, der im Jahre 1831 vom Bischof zu Calcutta ordinirt wurde. In Folge der Trennung des Missionars Rhenius von der Kirchen-Missionsgesellschaft in London, zu welchem Schritte der hochherzige Rhenius durch ein engherziges Benehmen von Seiten einzelner Glieder jener sonst ehrwürdigen Gesellschaft gezwungen ward, verminderte sich die Zahl der Christen in etwas, sofern dieselben theils zu jener Gesellschaft übertraten, theils auswanderten, theils zum Heidenthume zurückkehrten*). In diesem Zeitraume (1835) waren es 70 Katecheten, 31 Schulmeister, 20 Seminaristen. Im Juni 1836 waren in 189 Dörfern 6356 Heidenchristen, und im December 1836 in 205 Dörfern 7005 Seelen mit 104 Katecheten; in 76 Schulen erhielten 2583 Kinder christlichen Unterricht (413 Christenknaben, 67 römisch-katholische Knaben, 27 Brahmanen-Knaben, 1859 Hindu-Knaben aus allen Kasten, 103 muhammedanische Knaben und 114 Mädchen). In dem Seminar wurden 25 Hindu-Jünglinge unterrichtet, von welchen die erste Klasse Unterricht erhielt in der Theologie, in der englischen, tamulischen, griechischen und hebräischen Sprache, sodann in der Geographie, Geschichte und einigen mathematischen Wissenschaften. Im Jahre 1837 zählte der Missionsdistrikt 2187 Familien mit 7528 Seelen, welche in 210 Dörfern und Städten zerstreut leben. Zu bemerken ist, daß in diesem Jahre das Evangelium in 24 heidnischen Dörfern neu gepflanzt worden ist, obwohl die Anzahl der bekehrten Familien in einigen derselben noch sehr klein ist (es sind von 5—23 Familien je in einem Dorfe). 2513 Kinder, worunter 95 Mädchen, werden in 86 Schulen von 22 Gehülfen und 116 Katecheten unterrichtet.

Nach einer ziemlich genauen Berechnung lebten in der Tinnevelly-Provinz, welche an 800,000 Einwohner zählt, im Jahre 1836 mehr als 20,000 protestantische Christen. Nimmt man dazu, daß auch durch anderweitige evangelische Gesellschaften dort mächtig gewirkt wird, daß Tausende von Kindern christlichen Schulunterricht genießen und genossen haben, ohne gerade zum Christenthume übergetreten zu seyn, daß Hunderttausenden

*) Missionar Müller, Schwiegersohn des sel. Missionars Rhenius, hat sich in neuester Zeit mit der erwähnten Missionsgesellschaft wieder verbunden.

Digitized by Google

täglich an allen Orten das Evangelium verkündigt wird, so erhebt sich unser Herz zu lautem Lobgesange gegen Gott.

Die dänische Besitzung Serampore, der Centralpunkt aller Baptisten-Missionen in Indien, hat den unsterblichen Preis, daß sie zur Zeit (1799), als die brittische Regierung den Missionarien keinen Niederlassungsort gestattete, jener ehrwürdigen Gesellschaft freundliche Aufnahme zukommen ließ, wodurch sowohl hier, als 70 Jahre früher zu Tranquebar, dem Christenthume der Weg zu den indischen Völkern zuerst gebahnt wurde. Wie zuerst nach Tranquebar, so sandte der HErr auch hieher in das wüste Land drei Männer nach Seinem Herzen; es sind Dr. W. Carey, Dr. Marschmann und Prediger Ward. Von hier gingen bereits über 20 Missionsstationen aus; hier wurde die Bibel in mehr als 25 Sprachen des Orients übersetzt und verbreitet, und durch die grammatische und lexicographische Bearbeitung dieser Sprachen der Weg zu zahlreichen Völkern geöffnet. Von hier aus gingen die ersten umfassenderen Versuche zu Anlegung von Volksschulen; diese Gesellschaft hat zuerst Schulen für Hindu-Töchter errichtet, und Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten zur Bildung tauglicher Hindu-Jünglinge für das Predigtamt angelegt; sie trägt durch glückliche Versuche einen großen Theil der Missionskosten selbst, wie ihre Brüder auf der Küste Coromandel, indem sie mit ihren Gaben große Geldsummen erwarben, und dieselben der Missionssache hingaben*). Um's Jahr 1816 waren in und um Serampore 92 Schulen mit 7188 Hindu-Kindern, die Missionsgemeinde bestand aus 116 Seelen bekehrter Hindus und Muhammedaner. Bis zum Jahre 1821 wurden 1407 Hindus getauft. In diesem Jahre erhielten in dem Hindu-Collegium 54 Studirende (zehn Hindu-Jünglinge aus der Brahmanenkaste, drei Garrow-Jünglinge, die Uebrigen Söhne eingeborner Christen) wissenschaftlichen Unterricht; auch wurde bis dahin das Neue Testament in

*) Dr. Carey war zugleich Professor der Sanskrit-, Bengali- und Mahratta-Sprache im Collegium des Forts William, Dr. Marschmann war Aufseher über Privatschulen, Verfasser einiger chinesischer Schriften ꝛc. und Vorstand einer Akademie; Ward Direktor der großartigen Druckerei, war bekannt durch seine Schriften über die Gebräuche der Hindus u. s. w.

Digitized by Google

34 orientalischen Sprachen übersetzt und gedruckt. In Serampore erhielten in Töchterschulen 230 kleine Mädchen christlichen Unterricht.

Aber auch

3) die Vorbereitungs-Anstalten zur Förderung des evangelischen Missionsberufs haben einen höchst erfreulichen Zuwachs gewonnen. Früher waren es nur einzelne fromme Studirende, welche da und dort sich berufen fühlten, das Evangelium der verfinsterten Heidenwelt zu überbringen; oder wurden nur schlichte Handwerksleute in die Heidenwelt hinausgesendet, wie dieß bei der mährischen Brüdergemeinde der Fall war, welche aus eigener seliger Erfahrung der Alles überwindenden Kraft des Evangeliums im Drange der Liebe Christi zu ihren verfinsterten Brüdern hinzogen, um die Wahrheit suchenden und bekümmerten Gemüther zu dem allgemeinen Sünderfreunde hinzuweisen. Je mehr man aber mit den großen und mannigfaltigen Bedürfnissen der Heidenwelt vertraut wurde, desto mehr sah man ein, daß eine besondere Vorbereitung erforderlich sey, wenn anders der heilige Beruf eines Boten Christi in der Heidenwelt würdig ausgerichtet werden solle. So entstanden theils im Schooße der christlichen Kirche selbst, theils im Heidenlande sogenannte Missionsschulen. Dieselben sind z. B.:

1) Die evangelische Missionsschule zu Berlin, errichtet seit 1800.

2) Die Missionsschule zu Gosport in England, seit 1801.

3) Die holländische Missionsschule zu Rotterdam (früher zu Berkel), seit 1810.

4) Die Missionsschule zu Basel, seit 1816.

5) Die Missionsschule zu Edinburg, seit 1820.

6) Das bischöfliche Collegium zu Calcutta, seit 1821.

7) Das theologische Seminar zu Andower in Nordamerika, seit 1807.

8) Das theologische Seminar zu Princeton, Neu-Jersey, seit 1812.

9) Die Missionsschule der bischöflichen Missionsgesellschaft zu London, seit 1825.

Aeußerst fördernd sind die Anstalten in dem Missionsgebiete selbst, um aus den heidnischen Völkern taugliche Jünglinge zu

Digitized by Google

Nationallehrern zu erziehen. Hieher gehören die Missionsschulen für Hindu-Jünglinge zu Calcutta und Madras, errichtet im Jahre 1815; das Missions-Collegium zu Serampore für die Bildung ausgezeichneter Hindu-Jünglinge; das Seminar zu Mangalore; das syrische Collegium zu Cotym; das Seminar zu Palamcottah; das Missions-Seminar zu Tranquebar, Nagercoil u. a. m.

Unstreitig gehören diese Schulen für die Bildung bekehrter Heiden-Jünglinge zum Missionsdienst zu den wichtigsten Fortschritten, welche die evangelische Missionssache in unsern Tagen unter dem Segen des HErrn gewonnen hat. Ohne fromme und verständige Nationalgehülfen kann der Bote Christi aus dem Abendlande in der Heidenwelt wenig ausrichten, indem christliche Erziehung, Sprache und Volkssitte ihn zu ferne von dem Heidenvolke halten. Die Missionarien sind aber als Leiter derselben nothwendig, weil die Nationalgehülfen gewöhnlich nicht genug Geistesbildung, Erfahrung und Ansehen zu diesem wichtigen Geschäfte besitzen; beide gehen Hand in Hand; nothwendig ist aber, daß die Zahl dieser Gehülfen sich immer mehr mehre, denn sie sind dazu berufen, künftige Säulen der Kirche Christi unter ihrem Volke zu werden.

4) Zu den großen geistigen Förderungsmitteln des evangelischen Missionswerks im neunzehnten Jahrhunderte gehören jene preiswürdigen Anstalten, welche die Verbreitung des Wortes Gottes, so wie die Errichtung von Volksschulen zum Zwecke haben. Auch in unserem Heidenlande hat es sich gezeigt, daß in dem Evangelium Christi selbst eine Alles überwindende Kraft der Geistesbildung liegt; sollte aber dasselbe diese göttliche Umschaffungs- und Bildungskraft auf die Gemüther roher Heiden äußern, so mußte der Bote Christi die heiligen Offenbarungen Gottes in der Sprache des Volks, unter dem er arbeiten sollte, schon mit sich bringen. Zu den segensreichsten, göttlich großen Arbeiten gehören daher die Bibelgesellschaften. Den Bibelgesellschaften Englands ist es gelungen, seit ihrer Gründung vom Jahre 1804—1835 an 16 Millionen Bibeln in 193 verschiedenen Sprachen auszutheilen, unter welchen sich 108 Sprachen befinden, in welchen vor Entstehung der Bibelgesellschaften noch nie ein Theil der heiligen Schrift gedruckt

Digitized by Google

war. Das englische Riesen-Bibelwerk wird nun von über 5000 Schwester- und Töchter-Gesellschaften in vier Welttheilen betrieben*). Die amerikanische Bibelgesellschaft hat über 1000 Hülfsvereine; sie besteht seit 22 Jahren, und hat bereits in ihren ersten 18 Jahren 118,000 Exempl. der heiligen Schrift verbreitet. Auch in Deutschland halten die Bibelvereine mit den Missionsgesellschaften gleichen Schritt. So hat die Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin von 1814—1837 175,047 Bibeln und 57,209 Neue Testamente, und bis zum Jahre 1837 im Ganzen 242,216 Exempl. heiliger Schriften gedruckt und ausgebreitet. — Auch nach Ostindien flossen aus diesen großartigen Unternehmungen unberechenbar große Schätze. In Hindustan selbst wirkte in dieser Beziehung vom Anfange an die ehrwürdige Baptisten-Missionsgesellschaft zu Serampore in ausgezeichnetem Segen. Dort wurde die heilige Schrift in mehr als 30 Sprachen des Orients übersetzt, gedruckt und verbreitet. Daß schon im letztverflossenen Jahrhunderte zu Tranquebar die heilige Schrift in mehreren hindustanischen Sprachen übersetzt, gedruckt und vielfältig verbreitet worden ist, haben wir schon oben gesehen. Allenthalben haben sich in Hindustan Hülfs-Bibelgesellschaften aufgethan, überall wird das Wort Gottes bereitwilligst gehört und in Empfang genommen. In dieser Beziehung mögen hier einige Mittheilungen aus Ostindien selbst ihre Stelle finden. — Die brittische und ausländische Bibelgesellschaft in London schreibt vom Mai 1836: „Das brittische Indien hat im Laufe des verflossenen Jahres einen mehr als gewöhnlichen Antheil an den Hülfsleistungen unserer Gesellschaft in Empfang genommen. Der letzte Bericht der Hülfsgesellschaft zu Calcutta liefert hiefür die interessantesten Belege, und während sie im verflossenen Jahre 7699 Exempl. heil. Schriften in verschiedenen orientalischen Sprachen weithin verbreiteten, schließen sich immer größere Wirkungskreise vor dieser Gesellschaft auf, und das Verlangen nach dem Besitze heiliger Schriften wird immer allgemeiner und dringender. Die

Ueber-

*) Die Einnahmen der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft haben im Jahre 1839 betragen 97,237 Pfd. Sterl. Biblische Schriften wurden ausgegeben 594,398 Exempl., wovon 224,634 Exempl. in's Ausland kamen.

Uebersetzung des Alten Testaments in die Hinduwi-Sprache ist von Missionar Bowley vollendet, und die Schriften der Propheten, so wie die Apostelgeschichte nebst dem Psalmbuche sind im Drucke fertig geworden; auch von dem bengalischen Neuen Testament befindet sich eine Auflage von 5000 Exemplaren im Drucke." — Missionar Hill sagt: „Als ich kürzlich zu Belliapokar in einem Götzentempel predigte, schickte mir die Versammlung einen gelehrten Priester zu, der mich widerlegen sollte. Dieser, statt mit mir zu streiten, setzte sich ruhig nieder, und bat mich, ihm ein Evangelienbuch zu geben. Als er ein solches erhielt, sagte er: „„Dreimal bin ich zu Berhampore in deinem Hause gewesen, um ein solches Buch zu erhalten, aber ich habe dich nie zu Hause gefunden, und jetzt bin ich so glücklich, ein solches zu erhalten."" Mit diesen Worten stand er auf, ging fort und sagte laut: er habe einen Weg von 40 Stunden gemacht, um das Evangelium aufzusuchen." — Missionar Bowley zu Ohunar schreibt: „Bei dem großen Volksfeste in den Hügeln traf ich einen gelehrten Punditen an, welcher drei Jahre zuvor ein Neues Testament von mir empfangen hatte. Ich erkannte den Mann nicht mehr; als er aber sich zu meiner Seite niedersetzte, und ein herrliches Zeugniß von Christo und seiner Religion gegen die zahlreichen Götzendiener ablegte, so erfuhr ich, daß das Lesen dieses Testaments eine solche selige Veränderung in ihm hervorgebracht hatte. Den ganzen Tag werde ich von Leuten umgeben, welche christliche Bücher haben wollen. Als wir die Berge herabstiegen, brachten wir in einem volkreichen Dorfe die Nacht zu, in welchem am Abend zuvor mehrere gelehrte Punditen das Evangelium Matthäi in Empfang genommen hatten. Sie verwendeten jetzt die ganze Nacht darauf, dasselbe zu durchlesen, und als mich einer derselben am Morgen sah, bezeugte er seine ausnehmende Freude über den Inhalt dieses Buchs, und bemerkte, daß er wohl den Glauben an die Religion seiner Väter um dieser Botschaft willen werde aufgeben müssen." — Aus Benares wird geschrieben: „Vor Allem muß ich Ihnen sagen, daß unser Vorrath an heiligen Schriften ganz erschöpft ist. Die Nachfrage nach denselben war auf unserer Stelle so groß, daß die Büchervorräthe bald nicht mehr genügten. Geben wir diesen Leuten auch christliche Traktate, so

Digitized by Google

ist es ihnen nicht genug; sie wollen die heil. Schriften haben, welche sie hoch verehren. Gib mir ein Evangelium, sagt der Eine, dieses möchte ich gerne lesen. Ich muß eure Religion kennen lernen, sagt der Andere, und darum möchte ich gerne ein Evangelium haben. Ich habe mehrere deiner Schriften, sagt ein Dritter, aber ich möchte sie gern alle haben."

Ueber die Wichtigkeit vergrößerter Uebersetzungs- und Druck-Arbeiten bemerkt der Bischof zu Calcutta Folgendes: „Indien mit seinen 134 Millionen heidnischer und muselmännischer Einwohner, dieses Indien, das nunmehr der brittischen Gesetzgebung und dem brittischen Einflusse von allen Seiten offen steht, wartet auf die Arbeiten Ihrer (oben genannten) Gesellschaft. Die ungeheure Bevölkerung dieses Landes ist dem größten Theile nach im Lesen und im Schreiben geübt, und steht vielleicht seit 3000 Jahren auf einer Stufe der Volksbildung, welche, obgleich noch immer niedrig genug, doch den Zustand weit übertrifft, in welchem sich die Völker Europa's noch erst vor 800 Jahren befunden haben. Jedes Dorf hat seine Schule, und jedes Kind lernt schon in seiner frühen Jugend lesen und schreiben. Wißbegierde, ein beharrlicher Forschungsgeist, eine Vorliebe für Erzählungen und eine frühreife Entwicklung ihrer geistigen und körperlichen Kräfte erzeugen in ihnen die Begierde, Alles zu lesen, was man ihnen in die Hände gibt. Aus allen Theilen des Landes laufen Nachrichten ein über die Bereitwilligkeit dieser Völker, die heiligen Schriften der Christen in Empfang zu nehmen, und kein Missionar darf seine Wanderungen antreten, ohne einen großen Vorrath derselben mit sich zu bringen." — Und in einem andern Briefe an diese Gesellschaft sagt derselbe Bischof: „Wäre es mir möglich, die unübersehbaren Massen dieser sittlich verworfenen, elenden Geschöpfe Ihnen im Geiste vorzuführen; könnte ich Ihnen die eckelhaften Greuel der blutbefleckten Göttin Kali mit dem Finger zeigen, deren Altäre heute noch von Menschenblut überströmen; könnte ich Sie an eine Uferstelle in der Nähe von Calcutta versetzen, wo erst noch im verflossenen Jahre innerhalb eines einzigen Monats 1900 Schlachtopfer im Wasser des heiligen Stroms ihren Tod gefunden haben; könnte ich Ihnen aus Tausenden von Thatsachen darthun, wie der Götzendienst im Lande jedes sittliche Gefühl vergiftet,

Digitized by Google

jede häusliche Glückseligkeit zerstört, jeden Begriff von Wahrheit und Ehrlichkeit zu Grunde richtet, jedes Menschenleben bedroht, jeden Einzelnen in einen Widersacher seiner Brüder verwandelt: o dann, dann erst würden Sie die überschwängliche Herrlichkeit des Christenglaubens, die göttliche Majestät seiner Wahrheitslehre, seiner sittlichen Vorschriften, seiner hohen Verheißungen im klaren Lichte erkennen, und es bedürfte keines andern Beweises, um Sie zu ermuntern, keine Zeit zu versäumen, um diesen unglücklichen Völkern das Evangelium von der Erlösung in die Hände zu geben."

Im Jahre 1835 gibt der Bischof von Calcutta folgenden Bericht über Indien: „Das Bibelbuch, das ganz für den Menschen gemacht ist, das seiner sittlichen Natur und Beschaffenheit vollkommen entspricht, seine Aufmerksamkeit erweckt und befriedigt, in die innersten Gefühle und Bedürfnisse seines ganzen Wesens eindringt, dessen Darstellungsweise der göttlichen Offenbarungen auch jeder Stufe des Lebens angepaßt sind, — dieses Bibelbuch ist vorzugsweise in Indien zu Hause; es ist ein orientalisches Buch; seine Anspielungen, seine Bilder, Gebräuche, Geschichten, Volkssitten, Alles lautet in demselben in hohem Grade asiatisch, und wird am leichtesten verstanden in denjenigen Ländern, welche dem Geburtslande des heiligen Bibelbuchs am nächsten liegen. Die Bereitwilligkeit der Bewohner Indiens, die heiligen Schriften in ihrer Muttersprache aufzunehmen, nimmt in demselben Verhältnisse zu, als die Bibelanstalten ihre Thätigkeit erweitern und verstärken. Die Zahl der lernbegierigen und Wahrheit suchenden Seelen, welche die heilige Schrift haben wollen, häuft sich mit jedem Tage an, und an den großen Götzenfesten dieser Völker darf der Missionar nicht von der Stelle weg, ohne ihre Begierde befriedigt und seinen Vorrath an heiligen Schriften erschöpft zu haben. Mit diesen vielseitigen Bewegungen des Christenthums in Indien trifft der Umstand zusammen, daß die Religionsweisen der Hindus und der Muhammedaner in sichtbarem Zerfalle sich befinden. Doch die seltsame Mischung von Gottesverläugnung und sittlich befleckenden Göttergeschichten, wie sie im System des Hindu sich findet, so wie die freche Verstümmlung der jüdischen und christlichen Religionsurkunden, welche die Grundlage des Muhammedanis-

Digitized by Google

mus bildet, sind keine Religionen. Erstere ist nur das matte Schattenbild einer ursprünglichen Gottesverehrung, das leise Ahnungen eines höheren Lichts in sich faßt, dem es aber an festem sittlichem Grunde gebrach, um dasselbe auf die Spur der Wahrheit zu leiten; und letztere ist nichts weiter als ein dem Christenthume abgeborgter Raub, der dem falschen Propheten zu Füßen gelegt ward, um seinen Namen mit dieser Beute zu verherrlichen. Beide Systeme nahen sich in Indien sichtbar ihrem Untergange. Der allgemeine Frieden, die Fortschritte der Künste und Gewerbe im Lande, die wohlthätige Herrschaft der brittischen Gesetzgebung, die Bemühungen der ostindischen Gesellschaft, den Wohlstand zu heben, die verbesserte Gesetzesverwaltung: dieß Alles hat stillschweigend und langsam, aber nur desto kräftiger zu dem Missionswerke mitgewirkt; hauptsächlich aber waren es die frommen und friedlichen Bemühungen der Bibelgesellschaften, welche diesen besseren Zustand herbeiführten. Jedes Bibelexemplar wandert still und segenverbreitend unter dem Volke umher; der sittliche Volkscharakter wird dadurch gehoben, das Licht höherer Wahrheitsbildung ist in die Finsterniß getreten. Gegenüber dem schmutzigen Gewande der hinduschen Götterfabeln, dem leichtfertigen Kinderspiel der Schasters und der selbstsüchtigen Verwirrung des Koran, den fruchtlosen Selbstpeinigungen, dem schauderhaften Bilde sittlicher Herabwürdigung in den häuslichen und geselligen Verbindungen — erscheint der Inhalt der heiligen Bibel im hellsten Lichtpunkte. —

Im Jahre 1836, in welchem die brittische Bibelgesellschaft zu London von der Hülfs-Bibelgesellschaft zu Calcutta 14,400 Gulden Schulden übernahm, und sie noch mit beträchtlichen Geldsummen, so wie mit bedeutenden Vorräthen an Druckpapier zur Fortsetzung ihres Werkes ermunterte, befanden sich im Drucke dieser Hülfsgesellschaft zu Calcutta: 5000 Exemplare der Evangelien und der Apostelgeschichte in der Hindustani- oder Urdu-Sprache mit persischer Schrift, und noch weitere 3000 Exemplare derselbigen in der Nagrischrift, 3000 Exemplare des ganzen Neuen Testaments in dieser Sprache, 3000 Exemplare des Neuen Testaments in der Hinduwi-Sprache mit Nagrischrift, und 5000 Exemplare der Evangelien in der Hinduwi-Sprache

Digitized by Google

im Kythi-Alphabet. — Die Druckerpresse zu Madras hat im Jahre 1836 das tamulische Neue Testament, sorgfältig revidirt, gedruckt, so daß einzelne Bücher desselben zu 50,000 Exemplaren zur Vertheilung unter das Volk bereit waren. Die Missionarien Mead und Miller schreiben hierauf: „Zu unserer großen Freude sind die tamulischen Schriften bei uns angekommen, nach welchen sich unsere eingebornen Christen schon so lange sehnsuchtsvoll umgesehen hatten, und ihre Ankunft wurde von Allen mit dem Ausdrucke freudiger Dankbarkeit begrüßt. Freilich reichen sie lange nicht zu für das große Bedürfniß, das vor uns liegt. Das Verlangen, die heiligen Schriften verstehen zu lernen, nimmt zu." Aus Mayaveram schreibt Missionar Schmid in demselben Jahre: „Zur Zeit des großen jährlichen Heidenfestes, zu welchem Tausende von Hindus aus den benachbarten Distrikten hieher kommen, um im Cavery-Flusse zu baden und dem Zuge des Götzenwagens beizuwohnen, ging ich täglich zum Flusse hin, und fand reichliche Gelegenheit, über religiöse Gegenstände mit Einzelnen zu reden, und die heiligen Schriften unter den Volkshaufen zu verbreiten. Je mehr der Inhalt meiner Bücher unter denselben bekannt wurde, desto ungestümer wurde auch ihr Verlangen, dieselbigen zu erhalten, so daß ich nicht selten in ein lästiges Gedränge kam." — Die Hülfsbibelgesellschaft in Madras hat im Jahr 1834 eine Anzahl von 13,291 Schrifterexemplaren in Umlauf gesetzt, und wurde außerdem mit 1400 Exempl. englischer Bibeln und 600 Neuen Testamenten versehen. Den syrischen Christen wurden 1000 syrische Psalmbücher geschickt. — Auch die Bibelgesellschaft zu Bombay ist äußerst thätig. Das Evangelium Marci wurde zu 8000 Ex. in der Mahratta-Sprache abgedruckt, ebenso die übrigen Evangelien in derselben Sprache. Ferner 500 Ex. des Evangeliums Matthäi in der Katschi-Sprache. Nach Missionar Wilson fand die Verbreitung der Bibel besonders im südlichen Concan, in der Stadt Goa und im südlichen Mahratta-Lande so großen Eingang, daß sogar Exemplare in herabgesetzten Preisen gekauft wurden. — Missionar Stone im Bombay-Distrikte schreibt: „Ein wachsendes Verlangen nach dem Worte Gottes findet unter den verschiedenen Volksklassen bei den Besserunterrichteten Statt. Nicht selten reden mich Brahmanen und Andere, wenn

Digitized by Google

ich ihnen christliche Traktate zum Lesen anbiete, mit folgenden Worten an: Wer hat diese Bücher geschrieben? Fromme Menschen. — Dann brauchen wir sie nicht. Wir wollen keine Bücher, welche Menschen gemacht haben. Willst du uns die christlichen Schriften geben, welche, wie du sagst, von Gott geoffenbart und für alle Menschen bestimmt sind, um sie mit dem allein wahren Gott und dem Wege zur Seligkeit durch einen Erlöser bekannt zu machen, so wollen wir sie annehmen, und forschen, was sie uns lehren; aber wir brauchen keine Bücher, welche eure Padres gemacht haben." — Missionar Allen zu Bombay berichtet vom Jahre 1835: „Unsere Missionspresse ist mehr als je in voller Thätigkeit mit dem Druck der heiligen Schriften; diese werden in allen mit unserer Mission verbundenen Schulen gebraucht; wir geben sie unentgeldlich, aber mit Vorsicht Jedem in die Hände, der nach ihnen verlangt und sie lesen kann. Es ist dieses um so nöthiger, als nicht selten blos Neugierde hiezu treibt, Manche auch dafür halten, daß sich hiedurch die Missionarien ein Verdienst für den Himmel erwerben wollen, gleichwie die Hindu-Religion Anweisung gibt, gewisse verdienstliche Werke zu verrichten. Der Mangel an geographischen Kenntnissen beim Mahratten-Volke macht gleichfalls ein Hinderniß, das dem Verständnisse der heil. Schrift im Wege steht; denn selbst die Gebildeteren unter ihnen sind mit dem Land und Volke, in welchem die biblische Geschichte sich zutrug, gänzlich unbekannt. Einer der Mahratten äußerte, er habe kein Mittel, sich zu überzeugen, ob die Dinge, welche diese Schriften erzählen, wahr seyen oder nicht. Wir kennen die Plätze, fügte er bei, welche in unsern heiligen Schasters genannt sind. Wir können zu jenen Orten wandern, die Stellen sehen, wo die heiligen Begebenheiten vorgingen. Auch die Muhammedaner können dieß thun, indem sie nach Mekka wandern. Aber von den Ländern, Städten, Völkern eurer Schriften habe ich noch nie etwas gehört. Eine hierüber Auskunft gebende Schrift nahm dieser Mahratte mit Dank an. Man sieht hieraus, wie unentbehrlich die Schulen sind, in welchen die vorbereitenden Kenntnisse gelehrt werden." — Um Surate wurden im Jahre 1837. 6000 Theile der heiligen Schriften und etwa 20,000 Traktate in verschiedenen Sprachen in Umlauf gesetzt. Viel Aufmerksamkeit wird

Digitized by Google

hiedurch unter dem Volk rege gemacht. Hierüber äußerte sich ein Eingeborner also: „Ehe eure Bücher in das Land kamen, schien Keiner von uns daran zu zweifeln, daß unsere Hindu-Religion wahrhaftig sey; aber jetzt, seitdem eure Bücher von Vielen gelesen werden, fangen Viele an, zum Nachdenken zu kommen, an der Wahrheit ihres väterlichen Glaubens zu zweifeln, und sich über religiöse Dinge mit einander zu besprechen." Die Lernbegierde des Volks ist sichtbar aufgewacht und breitet sich immer weiter aus. Wie groß auch die Macht ist, welche die Götzenpriester in Indien über das Volk ausüben, und obschon es auch an einzelnen Ausbrüchen ihres Verfolgungsgeistes nicht gefehlt hat, so haben sie doch es bis jetzt nicht gewagt, den freien Lauf unserer heiligen Schriften zu verhindern. Die brittische Regierung befördert denselben eher. — Die Hülfsbibelgesellschaft in Madras berichtet vom Jahr 1837: „Die Nachfrage nach dem Worte Gottes in der tamulischen Sprache ist so groß, daß wir uns genöthigt sehen, einzelne Theile des Alten und Neuen Testaments schnell wieder abzudrucken. Es wurden daher in dieser Sprache 5000 Testamente, 5000 Evangelien Lucä englisch und tamulisch, 15000 desselben Evangeliums in kleiner Schrift, 3000 Briefe Pauli an die Korinther bis zu den Philippern, 5000 Exempl. Apostelgeschichte und 5000 Exempl. alttestamentliche Schriften im Drucke vollendet, während 22,090 einzelne Theile des Wortes Gottes in verschiedenen Sprachen des südlichen Indiens verbreitet wurden. In den Städten und Dörfern der südlichen Distrikte von Travancore werden Tausende von Einwohnern mit dem Inhalte der heiligen Schriften durch bekehrte Eingeborne bekannt gemacht, welche als Vorleser dort umherziehen. Im Distrikte Neyoor haben etwa 3500 Heiden den Götzendienst aufgegeben, und Manche derselben sich eine schöne Kenntniß im Worte Gottes erworben. Nie zuvor wurde in diesem Distrikte ein so starkes Verlangen nach dem Worte Gottes wahrgenommen, als dieß seit acht Monaten der Fall ist. Fast jede Woche kommen Eingeborne, oft von weiter Entfernung her, um Bücher zu erhalten, und wiederholen nicht selten ihre Besuche, um über den Sinn einzelner Stellen Belehrung zu suchen. Die Bibeln wandern in Gegenden, wohin die Stimme eines Missionars noch nicht gedrungen ist, und oft kehrt von

Digitized by Google

dort der Ruf zurück: „wir verlangen noch mehr von diesen Worten der Weisheit.“ — Die Hülfsbibelgesellschaft zu Bombay hat im Jahre 1837 nicht weniger als 16,000 Exempl. der Evangelien verbreitet; viele Exemplare des Alten und Neuen Testaments fanden Eingang bei Portugiesen zu Daman, im Lande Guzurate in den Tempeln der Parsen, den Pagoden der Hindus, den Möscheen der Muhammedaner, den Mausoleen der Boharas, so wie in den Palästen der Fürsten und in den Hütten der niedrigsten Bewohner. Der residirende Mahrattenfürst zu Baroda ließ sich ein Neues Testament zusenden. Auch in Kutch empfing sowohl der Fürst als viele seiner Unterthanen bereitwilligst Bibeln. — Die Bibelgesellschaft zu Bombay hat seit ihrer Entstehung 14,966 Bibeln und 65,368 Neue Testamente in Umlauf gesetzt. — Im Jahre 1838 entschloß sich die Bibelgesellschaft zu Madras, das tamulische Neue Testament in den volkreichen weiten Gebieten, wo diese Sprache gesprochen wird, in der Art zu verbreiten, daß in jeder Stadt und in jedem Dorfe, wo 2—300 Seelen sich befinden, wenigstens etliche Exemplare der heiligen Schrift in den Händen derer zurückgelassen werden, die lesen können, etwa so, daß je ein Exemplar auf 30 Personen käme. Dieser Plan wurde alsbald auch von der Muttergesellschaft in London kräftig unterstützt. — Die brittische und ausländische Bibelgesellschaft zu London berichtet vom Mai 1838: „Nirgends zeigt sich der wirksame Einfluß unserer Gesellschaft und zu gleicher Zeit ihre Schwäche so auffallend als in dem brittischen Indien. Hier wurden schon frühe die ausgedehntesten und kostspieligsten Unternehmungen zur Verbreitung des Bibelbuchs unter den Eingebornen begonnen; seitdem wurden Sendungen von Büchern, von Papier oder von Honoraren für Uebersetzungen u. s. w. dorthin gemacht, die einen Aufwand erforderten von nahezu 2,016,000 Schweizer-Franken. Nun aber findet man freilich auch die heiligen Schriften in allen Hauptsprachen und Dialekten der großen Halbinsel, und viele Tausende davon sind verbreitet worden; gleichwohl ist die Ausdehnung des noch zu bearbeitenden Feldes so groß, das Bedürfniß nach heiligen Schriften auf jeder Seite noch immer so mannigfaltig, unsere Mittel im Verhältnisse zu den Bedürfnissen von 134 Millionen Einwohnern noch so geringe,

Digitized by Google

daß unsere Gesellschaft mit allen ihren Hülfsquellen nur wie ein schwaches Kind dasteht. — Von Calcutta aus wurden von der dortigen Hülfsbibelgesellschaft im Jahre 1837 12,166 Exempl. der heiligen Schriften verbreitet; die persische Uebersetzung des Alten Testaments wurde durch Archidiaconus Robinson vollendet, die Hindu-Uebersetzung durch Bowley revidirt: beide sind unter der Presse. Gleicherweise wurden daselbst 5000 Ex. des Bengali Neuen Testaments neu aufgelegt, und 5000 Ex. der beiden Evangelien des Markus und Johannes in der Urdu-Sprache. Missionar Häberlin hat auf der Insel Sagar, wo gerade die jährliche Messe gehalten wurde, und wo an 60—80,000 Pilgrime und andere Leute aus allen Theilen Bengalens und Orissa's gegenwärtig waren, 1000 Ex. des Neuen Testaments im Bengali ausgetheilt Jedem, der lesen konnte und zur Annahme bereit war; und es ist zu hoffen, daß Manchem diese Wallfahrt ein Mittel zur Seligkeit geworden ist. — Weiter berichtet die Calcutta-Bibelgesellschaft: „Das, was uns am meisten ermuthigt, sind die sehr zahlreichen Bitten eingeborner Jünglinge um Bibeln, besonders solcher jungen Leute, die in den verschiedenen englischen Schulen und Anstalten in Calcutta erzogen werden. Früher konnten wir sie nur schwer dazu bringen, das Wort Gottes anzunehmen und zu lesen; jetzt sind sie nicht nur willig, es anzunehmen, sondern bitten auch dringend, dasselbe zu ihrem Privat-Gebrauch zu bekommen; und es ist eine Thatsache, daß einige Zöglinge derjenigen Anstalten, wo das Lesen der heiligen Schrift besonders geübt wird, so begierig sind, das Neue Testament zu lesen und zu verstehen, daß sie zu diesem Zwecke in ihren Privatwohnungen noch besonders zusammenkommen. So haben wir die Freude, die heilige Schrift unter den Zöglingen aller Anstalten, von der höchsten an bis herab zu der geringsten Schule, reichlich auszutheilen.“ — Die Hülfsbibelgesellschaft zu Bombay beschäftigte sich im Jahre 1838 mit Herausgabe der heiligen Schrift, namentlich in der Mahratta-Sprache, die von mehr als 7 Millionen Einwohnern gesprochen wird. — In der Guzurate-Sprache, die etwa von 9 Millionen Menschen gesprochen wir, sind drei Ausgaben des Neuen Testaments und eine Ausgabe der vier Evangelien und der Apostelgeschichte gedruckt und bereits vergriffen. — Der Be-

Digitized by Google

richt von Bombay schließt mit den Worten: „Die Neugier und Theilnahme des Volks am Evangelium ist in weitem Umfange geweckt und im Steigen begriffen. Ueberall hat das Wort Gottes freien Zutritt. Während die Handschriften der hinduischen Veda's und Puranas (Auslegungen jener Religionsvorschriften) mehr und mehr verschwinden, und ihr Plätzchen auf den staubigen Schäften der emsigen Antiquare im Westen einnehmen, eilen Tausende von Exemplaren des göttlichen Wortes, das da ist vollkommen, und die Einfältigen weise macht zum ewigen Leben, von der Presse hinaus nach allen Richtungen."

Hier waltet sichtbarlich die starke Hand Jehovah's.

An diese lieblichen Thatsachen der Ausbreitung, der willigen Aufnahme und der herrlichen Wirkungen des heiligen Bibelbuches reihen sich noch weiter folgende, namentlich in Betreff der Früchte desselben an.

In einem Berichte aus Serampore vom Jahre 1827 heißt es: „Wie der Landmann bei seiner Aussaat geduldig zuwartet, bis die Ernte kommt, also auch hier. In einem Lande wie Indien, das so viele Jahrhunderte hindurch das Sklavenjoch des finsterste Aberglaubens getragen hat, konnte man nach der Natur der Dinge nur langsame und leise Anbahnungen des Reiches Christi erwarten. Uebrigens ward die Beharrlichkeit gerechtfertigt. Die ermunterndsten vielfachsten Wirkungen in Folge des Bibellesens offenbaren sich, die Hindus fühlen diese Kraft als Wahrheit. Die Hindus und Brahmanen würdigen die Bibel einer strengen Forschung, und daß Viele ergriffen werden, hat die Erfahrung gezeigt. Die Bibel wird jetzt laut in Dörfern und Städten vorgelesen (Alles laut vorzulesen ist seit Jahrhunderten eingeführte Gewohnheit), so daß Jedermann mit ihr bekannt wird. Viele bekehrten sich zum lebendigen Gott blos durch das Bibellesen. Das Volk äußert überall ein außerordentliches Verlangen nach den Büchern Jesu, wie es gewöhnlich die heilige Schrift nennt; das Volk versteht mehr und mehr die Bibel, und sieht ein, daß sie alle heidnischen Gebräuche unnöthig macht u. s. w. Einzelne Heiden werden schon durch das Bibellesen bessere Ehegatten, bessere Eltern, bessere Kinder, bessere Nachbarn, bessere Herrschaften, bessere Dienstboten, bessere Unterthanen. Die Vorurtheile der Heiden gegen das Christen-

Digitized by Google

thum schwinden hiedurch immer mehr, und das Verlangen wächst, heilsame Kenntnisse einzusammeln; selbst der strenge Kastengeist weicht diesem Lichte, denn jetzt sieht man nicht selten Brahmanen in freiem Verkehre mit den niedrigsten Volksklassen." — Die Bewohner auf den Nilgherrybergen waren so sehr von den Vorzügen der Bibel überzeugt, daß sie aus eigenem Antrieb dieselbe in ihren Schulen einführten, und daß sie jetzt schon ihres Götzendienstes sich schämen und einen besseren Lebenswandel führen. — Nicht wenige Fälle sind bekannt, wo heidnische Eltern und andere Erwachsene zur Erkenntniß Christi geführt wurden dadurch, daß die Schulkinder Abschnitte der heiligen Schrift zu Hause vorlasen. — Im Jahre 1827 kam einem angesehenen Zemindar (eine Art Baron oder Edelmann) bei Chunar ein Neues Testament in die Hände; durch das Lesen desselben wurde er so mächtig angeregt, daß er seinem Götzenglauben alsbald den Abschied gab; seinem Beispiele folgten zwei andere Hindus und ein Muselmann; dieß Alles ging vor sich ohne Wissen oder Zuthun eines Missionars. Als dieselben um die Gründe ihres Handelns gefragt wurden, äußerten sie: „Das Christenthum sey eine ganz wundervolle Religion, denn sie passe gerade für das Bedürfniß des Sünders; Alles werde in ihr umsonst mitgetheilt." Dieser Zemindar wurde ein tüchtiges Rüstzeug für sein ganzes Dorf; bald darauf zerrissen zwei heilige Büßer ihre Götzenschnur und wurden Christen, ebenso ein alter Brahmane; diesen folgten später wieder andere Hindus, Alle aber angeregt durch jenen Zemindar, welcher die bittersten Vorwürfe, Verfolgungen nach dem Leben u. a. m. mit christlicher Ergebenheit trug. — In demselben Jahre wurde in der hochberühmten Priesterstadt Benares ein heiliger Büßer durch das Lesen eines christlichen Schriftchens über seine Sünden aufgeschreckt; „was soll ich thun, daß ich selig werde?" fragte er einen gerade anwesenden Missionar; fast wüthend darob wurden die übrigen zahlreichen Büßenden, welche einstimmig erklärten: dieser Mensch sey von Sinnen.

Es war zum Voraus zu erwarten, daß diesen umfassenden und täglich wachsenden Veranstaltungen zur allgemeinen Verbreitung des seligmachenden Bibelbuchs, wie anderwärts so auch in Hindustan, der alte böse Feind nicht kalt und gleichgültig zusehen werde. Höchst merkwürdig ist, daß im Allgemeinen das

Digitized by Google

Heidenthum in allen seinen finstern und zuvor unzugänglichen Gebieten eine sehr erfreuliche Bereitwilligkeit und Empfänglichkeit für die Aufnahme des göttlichen Worts zu Tage legt. Unstreitig ist auch dieses große Volk reif geworden, um für das Reich des Lichtes und der Liebe eingeerntet zu werden. Der Widerstand gegen die allgemeine Verbreitung der heiligen Bibel kam und kommt noch heute von einer ganz andern Seite her, und zwar von einer Seite, die einem Christen um so tiefere Schmerzen bereiten muß, je mehr der heftige und doch immer unmächtige Widerstand gegen den Fortgang der evangelischen Wahrheit sich in das heuchlerische Gewand einer Gewalt Christi einhüllt, und durch fleischliche Waffen das Reich Gottes auf der Erde in seinem unaufhaltsamen Entwicklungsgange mit Krieg zu überziehen versucht: es ist das Pabstthum, das sich durch das helle Licht der Bibelerkenntniß in seiner finstern Herrschaft gedrängt und beunruhigt sieht. Die katholischen Bischöfe und Priester zogen schon von ihren Pfleglingen bei Strafe der Excommunication die heiligen Schriften ein, um sie zu verbrennen; doch scheint ihre Macht in Indien gebrochen zu seyn, denn die meisten katholischen Christen behielten ihre Bibel zurück, und wer noch keine hatte, bat darum. Durch diese Anläufe der Finsterniß konnte die Sache Christi nur gewinnen, und sie hat gewonnen bis auf diese Stunde; denn die Sache der Bibelverbreitung ist Sache Gottes selbst, ihr Schutz und fester Anker ist Gott, der Fels der Jahrhunderte, an dem alle Wogen feindseliger Kräfte von jeher zu Schanden geworden sind. — Zu den weitern kräftigen Förderungsmitteln des evangelischen Missionswerks gehören auch:

Die Schulgesellschaften nebst den Schulen. Schon die ersten deutschen Missionare auf der Küste Coromandel, wie die weit späteren zu Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts in Serampore wirkenden Baptisten-Missionare, fühlten deutlich das Bedürfniß, Volksschulen sowohl als höhere Lehranstalten zur Bildung von Schullehrern zu errichten, um dem Worte Gottes durch den Jugendunterricht einen nachdrücklichen und sichern Eingang zu verschaffen, da bei den Predigten es jeden Augenblick vorkam, daß das Volk christliche Ausdrücke mit seinen Religionsbegriffen verwechselte. Allein erst in dem gegenwär-

tigen Jahrhunderte und namentlich von dem Zeitpunkte an (1813), als das brittische Parlament Indien eine bestimmte kirchliche Verfassung gab, wurde der Errichtung von Schulen eine großartige Ausdehnung gegeben; jetzt erst bildeten sich Schulgesellschaften an verschiedenen Punkten des Reichs, welche einzig und allein sich diesen hochwichtigen Zweck zur Aufgabe machten. Seit 1823 wurde für die Präsidentschaft Bengalen unter dem besondern Schutze des General-Gouverneurs ein Ober-Erziehungsrath errichtet; die Regierung unterstützt denselben mit jährlichen 100,000 Gulden. Die Zeit ist nicht mehr fern, wo durch Schaaren christlicher Hindu-Jünglinge alle Schulstellen besetzt werden können.

Die Baptisten-Missionare D. D. Carey, Marschmann und Ward gaben im Jahr 1816 über die neu errichteten Schulanstalten für die Eingebornen in Indien folgende allgemeine Bemerkungen: „Indien genießt unter brittischen Gesetzen Schutz und Sicherheit wie nie zuvor; allein der klägliche Zustand der Unwissenheit gestattet den Eingebornen nicht, diese Vorzüge ganz zu genießen. Durch ihre Unwissenheit sind die niedern Klassen stets den groben Betrügereien der eigenen Landsleute ausgesetzt, sie genießen daher die Wohlthaten eines gesellschaftlichen Lebens nicht. Nichts ist empörender als ihre Unwissenheit über Elternpflichten und über kindliche Folgsamkeit; unempfänglich sind sie für die feineren Gefühle der Menschlichkeit, für die Verbindlichkeit der Redlichkeit, Treue und Gerechtigkeit. Diese Erniedrigung der Sittlichkeit und des Gefühls ist zum Theil in ihrem Religionssysteme begründet, zum Theil aber auch in ihrer Unwissenheit, welche freilich wieder Folge dieses Religionssystems ist. Letzteres gibt keinen richtigen Begriff von Gott, kaum ein Sittengesetz. Die Betrogenen wissen nichts von Verantwortlichkeit gegen den höchsten Richter aller Wesen, ahnen nichts von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, nichts von den Uebeln in Folge der Sünde schon in diesem Leben, oder von der Glückseligkeit, welche Frömmigkeit, Treue, Rechtschaffenheit gewähren; haben keinen richtigen Begriff von der Natur, die ihnen von den Geistern verstorbener guter oder böser Seelen belebt erscheint; Falschheit und Uneinigkeit achten sie nicht; Meineid ist ihnen etwas Geringfügiges, und verletzte Treue wird oft noch gelobt. Ihre

Digitized by Google

eigene Sprache kennen sie nicht, besitzen nur wenige Schulen, und diese sind in einem erbärmlichen Zustande, daher sie im höchsten Falle einen Brief abschreiben lernen; Bücher können sie nicht lesen. Nur wenige Ausnahmen gibt es in dieser Beziehung unter den Gelehrten, den Brahmanen, welche aber die bessern Bücher dem Volke vorenthalten. Um diesen Uebeln abzuhelfen, um das Volk geistig und sittlich zu heben und zu bilden, wurde dasselbe in eigens verfaßten Grammatiken zuerst auf seine Muttersprache verwiesen, um in derselben lesen und schreiben zu lernen; es wurden den Schülern erbauliche und andere nützliche Schriften, z. B. einzelne Theile der heiligen Schrift, Gebetbücher, Katechismen, Schulbücher u. a. in die Hände gegeben; man lehrte sie rechnen, damit sie denken lernen und sich richtige Vorstellungen und Begriffe machen könnten; hieran reihte man geographische, naturgeschichtliche und geschichtliche Vorträge, endlich eine Art Psychologie, damit die Eingebornen richtige Vorstellungen von sich selbst in Beziehung auf Leib und Seele erhalten möchten, weil gerade auf diesem Mangel der Hauptgrund des tief herabgesunkenen Zustandes der Sittlichkeit in diesem großen Ländergebiete beruht. Aus den Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten wurden die fähigsten Schüler weiter zu Schulgehülfen herangebildet, und in Serampore erstand zu diesem Ende eine eigene sogenannte Normalschule. Bald waren in der nächsten Umgebung von Serampore 19 Schulen errichtet, und zwar alle auf dringende Bitten der Eingebornen, welche dazu freiwillig eigene Häuser hergaben; höchst erfreulich war es, daß sich junge Brahmanen als Lehrer gebrauchen ließen. Noch ist zu bemerken, daß die Kinder meist sehr lebhaft, offenherzig, liebenswürdig und sehr fähig sind. Ein weiterer Fortschritt geschah dadurch, daß dem weiblichen Geschlechte in Indien, das bis jetzt so unverantwortlich vernachlässigt wurde, die vollste Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Der Baptisten-Mission zu Serampore gebührt das Verdienst, zuerst Töchterschulen errichtet zu haben. Außer dem Schulunterrichte erhalten die Töchter auch Unterricht in weiblichen Arbeiten, z. B. Nähen, Stricken u. s. w.

Die um's Jahr 1816 in Calcutta gestiftete Schulgesellschaft, deren Zweck ist, Nationalschulen im ganzen Lande zu errichten, hatte schon im Jahre 1821 nicht weniger als 86 Schu-

Digitized by Google

len mit 3000 Kindern in dieser Hauptstadt allein unter ihrer Leitung. Im Jahre 1824 hatte allein die bischöfliche Missionsgesellschaft 13 Knaben- und 36 Mädchenschulen in Calcutta, und in ihrem ganzen Wirkungskreise 43 Knaben- und 43 Mädchenschulen mit 3000 Knaben und 895 Töchtern und 25 Frauen. — Um's Jahr 1824 zählte der Schuldistrikt von Serampore 1400 Mädchen in 75 Töchterschulen. — Im Jahr 1825 waren zu Chinsurah in 4 Töchterschulen 100 Mädchen. — In Burdwan genoßen 1822 in 13 Schulen 1000 Hindukinder Unterricht; 1823 waren es 2000 Knaben; 1825 waren es 18 Knaben- und 11 Mädchenschulen mit 1917 Schülern, worunter 350 Mädchen. — Zu Monghyr befanden sich im Jahre 1824 7 Schulen, 1825 bereits 11 Schulen. — In Benares besuchten 1825 323 Knaben und 33 Mädchen die Stadtschulen. — Im Jahre 1825 standen unter der Schulgesellschaft zu Bombay 60 Volksschulen mit mehr als 3000 Kindern. — Die Schulgesellschaft zu Bellary zählte im Jahr 1827 in 22 Schulen über 1000 Kinder. — Im Schuldistrikt von Nagracoil waren im Jahr 1827 in 59 Schulen 2000 Kinder. — Der Tinevelly-Schuldistrikt hatte schon 1822 in 76 Schulen 2583 Kinder. — Zu Tranquebar waren schon 1822 in 31 Schulen 1600 Kinder. — Die Schulgesellschaften zu Madras sind ungemein thätig; so hatte die kirchliche Missionsgesellschaft daselbst allein 15 Schulen mit 661 Kindern schon im Jahr 1826. — Um Vizagapatam blühen 13 Knaben- und Mädchenschulen. — In Travancore sind 30 Schulen.

Fast kein Dorf wird es gegenwärtig geben, wo nicht eine Schule sich befände. Manche heidnische Eltern, welche ihren Kindern blos europäische Bildung und Kenntniße geben möchten, senden ihre Kinder in die Schulen der Missionare; aber nicht selten verlieren sie sich auch da, d. h. die Kinder verlieren ihren Götzen, und finden ihren Heiland. Und wenn auch die Hindu-Eltern Allem aufboten, solches zu verhindern, bald durch Liebe, bald durch Drohungen, bald durch grausame Marter, sie blieben standhaft durch die Kraft Gottes. Nimmt man an, daß in allen diesen Schulen christlicher Unterricht ertheilt wird, daß stets auch Erwachsene, namentlich Frauen, daran Theil nehmen, daß die Kinder zu Hause in ihren christlichen Schriften laut vorlesen,

Digitized by Google

und daß nun diese Art des Unterrichts seit etwa 30 Jahren in der vollsten Ausdehnung also getrieben wird — wem sollte sich das Herz zu freudigem Lobgesange nicht erheben! Wer sollte noch länger theilnahmlos an der Heidenwelt vorübereilen oder das heilige Missionsgeschäft scheel ansehen wollen? Wo ein solcher Grund gelegt ist und täglich mehr gelegt wird, ist da ein großer Geburtstag nicht vor der Thüre?

Nicht wenige Stimmen haben sich erhoben, welche sagen, daß man nicht so viel Mühe und Zeit auf die Schulen verwenden solle, indem dieß zum Nachtheile des Predigtamtes geschehe; die Hauptsache soll das öffentliche Verkündigen des Wortes Gottes seyn, denn es könnten viele Beispiele aufgeführt werden, daß oft hiedurch ein Verlangen nach Unterricht entstanden sey, ja daß allein schon eine völlige Umkehrung Statt hatte.

Allerdings ist er der sicherste Weg, mit der Zeit eine gänzliche Umgestaltung durch den Unterricht in den Schulen zu bewirken, dabei darf aber die öffentliche Verkündigung des Wortes Gottes nicht vernachlässigt werden; freilich ist jene Art umzuändern begreiflicher, während der letztere mehr Glaubenssache ist; allein sollte deßhalb dieser Weg, d. h. durch Predigt ebenso fleißig zu wirken als durch die Schulen, weniger berücksichtigt werden? Das Wort des HErrn besitzt noch die alte göttliche Kraft. Beide Methoden gehen ohne Zweifel Hand in Hand, bei beiden muß der Segen des HErrn dazu kommen, wenn Ersprießliches gedeihen soll.

An der Seite dieser wohlthätigen Unterrichtsanstalten arbeiten da und dort menschenfreundliche Vereine, welche die Abfassung nützlicher Schulbücher in den verschiedenen Volkssprachen, so wie den Druck und die unentgeldliche Verbreitung derselben zum Zwecke haben. Diese Gesellschaften haben zur Förderung des gemeinschaftlichen Ziels bereits Herrliches geleistet, und Hunderte von Schulen mit den erforderlichen Lehrmitteln freundlich ausgestattet.

Zu den weitern Förderungsmitteln der evangelischen Missionssache gehören auch die Civilisations-Gesellschaften, welche theils den noch wild herumstreichenden Horden, theils den Angesiedelten selbst nützliche Geräthschaften einer geordneten bürgerlichen Ansiedlung und den Unterricht in dem Geschäfte des

Ackerbaues,

Ackerbaues, der Viehzucht und der nützlichsten Gewerbe bringen. Es ist dieß eine sehr kräftige Stütze zur Erhaltung und Ausbreitung der evangelischen Erkenntniß und des christlichen Sinnes und Lebens unter den Heiden. Ebenso die Vereine zur Abschaffung der Sklaverei in Indien, obwohl gesetzlich jeder Sklavendienst aufgehoben ist.

Mit diesen vermehrten hülfreichen Hilfsmitteln zur Befestigung und Erweiterung des evangelischen Missionszwecks in Indien stehen auch

5) Die vergrößerten Geldunterstützungen der freiwilligen Christenliebe in dem günstigsten Verhältnisse. Diese beziehen sich theils auf die Missionsgesellschaften und derartigen Vereine außerhalb Indien, welche unser weites Heidenfeld reichlichst unterstützen*), theils auf Hindustan selbst, wo ein lebendiges Streben ist, diese Pflicht zu erfüllen.

So nahmen im Jahre 1838 ein:

die Kirchliche Missionsgesellschaft in England die Summe von 1,146,000 fl. (im J. 1840 1,087,248 fl.)

die Londoner Missionsgesellschaft 785,880 fl.

die brittische Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß 1,019,796. fl.

die brittische Gesellschaft zur Bekehrung der Juden 200,640. fl.

die Amerikanische Missionsgesellschaft 556,800 fl.

die Basler Missionsgesellschaft 79,000 fl.

die brittische Frauengesellschaft für weibliche Erziehung in Indien und China, welche damals auf 14 Stationen 22 Arbeiterinnen hatte, 27,372 fl.

die nordamerikanische Baptisten-Missionsgesellschaft 211,776 fl.

die Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft 1,086,288 fl. (im J. 1840 1,082,184 fl.)

die brittische Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums 436,548. fl.

---

*) So hat die kirchliche Missionsgesellschaft auf ihre Mission in Indien im Jahr 1821 an 64,000 fl., und die Londoner Missionsgesellschaft in demselben Jahr über 145,000 fl. verwendet.

Digitized by Google

Bedenkt man, daß diese Summen meist aus kleinen Scherflein der Armen zusammenfließen, daß Tausende christlicher Frauen und Töchter durch ihre Händearbeit im Stillen sich den seligen Genuß bereiten, auch ihren Antheil am Baue Zions zu haben, daß Heidenchristen, ja selbst Heiden*) das Ihrige beitragen, zum Theil große Opfer bringen, so erweitert sich das Herz in freudigen Lobgesängen zu dem HErrn. Auch

6) Die begünstigenden äußern Verhältnisse, deren sich seit einer schönen Reihe von Jahren das evangelische Missionswerk in Indien erfreuen durfte, haben zu den lieblichen Fortschritten desselben beigetragen, welche uns die Geschichte der letzten Decennien vor die Augen stellt. Im Beginne des Jahrhunderts hatte die Mission mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen; mit Spott und Hohn ward sie fast überall abgefertigt, sie wurde als ein sinnloses Wesen, als Schwärmerei angesehen. Daher zogen auch die ersten deutschen Missionare so leise als möglich ihren Weg nach Ostindien; dort angekommen, wußten ihnen selbst ihre Freunde keinen bessern Rath zu geben, als unverrichteter Dinge wieder mit dem nächsten Schiffe abzusegeln. Hiezu kam das Vorurtheil, namentlich der brittischen Regierung, daß durch die Einladungen der christlichen Missionare die Millionen heidnischer Unterthanen aus ihrem Todesschlummer herausgeworfen, und durch Einmischung eines fremdartigen, religiösen Einflusses gar leicht zur Empörung und zum Abfall aufgereizt werden möchten. Aus diesem Grunde wurden die ersten brittischen Missionare, welche Bengalen betraten, von den Ufern des Landes weggewiesen und genöthiget, in den nahe gelegenen dänischen Besitzungen eine Zufluchtsstätte zu suchen.

Diese unüberwindlich scheinenden Hindernisse der evangelischen Missionsthätigkeit hoben sich schon dadurch, daß die heidnischen Unterthanen selbst nach Unterricht und Erleuchtung des Christenthums verlangten, und der brittischen wie auch zum Theil der

*) So wurden z. B. in Calcutta Kirchen erbaut größtentheils durch Beiträge indischer Christen; so tragen die Einwohner Calcutta's ohne Unterschied der Religion größtentheils selbst die Unterrichtskosten für die Kinder.

Digitized by Google

dänischen Regierung ward vor Augen gelegt, daß der Besitz dieser Heidenländer und die dankbare Liebe ihrer Einwohner nur um so sicherer werde, je mehr sich das Volk in Wahrheit zum Christenthum bekehrte. Diese günstige Stimmung der betreffenden Regierungen hatte die wohlthätige Folge, daß nun auch für die äußerliche Sicherstellung der christlichen Kirche in Hindustan eine dauerhafte Grundlage gegeben wurde. Es entstand ein protestantisches Bisthum für Ostindien, um dem neuen Grund und Boden die erforderlichen kirchlichen Einrichtungen zu verleihen, und also den Genuß der Segnungen der Erkenntniß Christi allgemein und dauerhaft zu machen. Eine weitere Förderung erhielt das evangelische Missionswerk dadurch, daß im Jahre 1833, wo die neue Verfassungsurkunde des brittischen Indiens vor dem Parlamente zu London verhandelt wurde, die Gestattung einer freien Niederlassung jedes Ausländers für rechtmäßige Zwecke in den brittischen Besitzungen des nördlichen und südlichen Indiens zum Gesetz erhoben wurde. Jetzt unterstützt die brittische Regierung die ausgedehnten Volksunterrichts-Anstalten auf's Kräftigste, brittische Civil- und Militär-Beamte leisten nicht bloß beträchtliche Geldsummen, sondern sind auch auf jegliche andere Weise kräftige Förderer der Missionssache; der Missionar ist geschützt und wird von Christen sowohl als von Heiden sehr geachtet. Und so ist die Wirksamkeit des Boten Christi im Norden wie im Süden von Indien mehr als in andern Heidengebieten gefahrlos und ruhig. Unter brittischem Schutze hat derselbe auf indischem Boden keine andern Feinde zu bekämpfen, als diejenigen sind, welche in der allgemeinen Verdorbenheit des menschlichen Herzens und in dem zerstörenden Einflusse eines verkehrten Religionssystems liegen. Ein Missionar aus Chinsurah schreibt: „Wir haben hier nicht Peitschenschläge und Gefängniß, wohl aber süße Reden und Schmeichelei zu fürchten.“ Während in andern Heidenländern der christliche Sendbote nur mit der größten Behutsamkeit sich dem einzelnen Eingebornen nähern darf, um ihn zum Glauben an den wahren und lebendigen Gott einzuladen, kann er auf indischem Grund und Boden, so bald er der Volkssprache mächtig ist, mitten unter das Volk treten, und das Evangelium frei verkündigen. Hier darf

Digitized by Google

er unverholen die Jugend im Christenthum unterrichten, welche hinwiederum in der heimathlichen Hütte den verfinsterten Elternherzen die Friedensbotschaft des Evangeliums bringt; hier darf der Missionar die Bibel in der Muttersprache verbreiten, worüber er sich um so mehr freut, als er weiß, daß eine Mission ohne Bibel einem Gebäude gleicht auf sandigem Boden, das vom ersten Windstoß des Irrthums umgeworfen wird.

7) Zu den segensreichen Förderungen im Werke des HErrn gehören auch die vielfachen stillen Siege über alte und anscheinend unbesiegbare Hindernisse und Volksvorurtheile unter den Hindus selbst. Was auch immer der durchgreifende und fesselnde Brahmanengeist der stillen Kraft des Evangeliums und seiner allmäligen Einwurzelung im Volke entgegensetzen mochte, so konnte er es mit der ganzen Macht seines Einflusses und der herrschenden Gewohnheit dennoch nicht verhindern, daß nicht die Kastenunterschiede von allen Seiten durchbrochen, das Priesterregiment geschwächt, und trotz allen Widerstandes mehr als 100,000 Kinder der Erziehung und dem Unterrichte christlicher Missionare anvertraut wurden. Zwar stehen immer noch die Hindernisse der Finsterniß dem streitenden Kirchlein Christi hemmend entgegen; allein dennoch sind die Pforten weit geöffnet, die Heerstraßen sind breiter geworden, auf welchen der König der Ehren auch unter diesen Völkern einzieht.

Schon im Jahre 1822 schreibt Dr. Carey aus Calcutta: „Im November 1793 kam ich nach Indien. Vergleiche ich den gegenwärtigen Zustand der Dinge mit dem damaligen, so muß ich verwundernd ausrufen: Das hat Gott gethan! Damals stellte sich dem Auge nichts als Unglaube und rohe Lasterhaftigkeit vor, und in keiner Gesellschaft konnte von Religion gesprochen werden, ohne zu beleidigen: so bei den Europäern; und bei den Eingebornen war Alles Nacht und Finsterniß. Immer noch stehen zwar Millionen auf der Seite der Abgötterei und Sünde, und Wenige sind auf der Seite Christi. Aber doch sind Namen da, welche ihre Kleider rein gewaschen haben im Blute Christi; viele Eingeborne sind Christen, der Achtung und Liebe werth; für die Erziehung der Hindu-Jugend wird jetzt viel gethan.

Jetzt stehen alle christlichen Anstalten unter dem Schutze des General-Gouverneurs, und die obersten Regierungsbehörden wetteifern, diese wichtigen und heiligen Endzwecke zu fördern." Ebendaher wird vom Jahre 1824 gemeldet, daß das Volk wenig mehr nach den Priestern frage, daß aber gleichwohl die Erwachsenen von ihrem Götzendienste noch nicht lassen wollen, wenn sie gleich das Wort Gottes hören. Und vom Jahr 1826 wird aus dieser Hauptstadt berichtet: „Die christliche Einigkeit und aufrichtige Bereitwilligkeit, sich von allen Seiten gegenseitig zu unterstützen, sticht gewaltig ab gegen die frühere Ruchlosigkeit und den Leichtsinn der Eingebornen sowohl als der Christen hier. Diese große Hauptstadt wird von allen Seiten her durch die verschiedenen religiösen Gesellschaften besucht und mit dem Wort Gottes belehrt." Ein Bericht vom Jahre 1838 sagt: „Eine große und folgenreiche Veränderung in der Denkart ist in dieser großen Königsstadt vorgegangen; eine ganz neue Gestaltung der Dinge entfaltet sich in Indien von allen Seiten. Die Arbeiten der früheren Jahre treten jetzt in ihren weithin verbreiteten heilsamen Früchten hervor, und das Gemüth der Hindu's hat einen geistigen Aufschwung erhalten, der nicht mehr unterdrückt werden kann. In manchen Gegenden wird der Kastenzwang gar nicht mehr geachtet, ein Geschmack für europäische Kenntnisse hat sich verbreitet, der die wichtigsten Folgen verspricht. Die heiligen Bücher der Hindu's enthalten in Beziehung auf Geographie und Astronomie die lächerlichsten Dinge, und jeder Schüler dort sieht dieß ein; da nun aber aus denselben heiligen Büchern ihr religiöser Glaube geschöpft wird, so ist auch dieser zweifelhaft gemacht; daher kommt es auch, daß die meisten indischen Jünglinge, die europäischen Unterricht genossen haben, ihrem väterlichen Glauben den Abschied geben; solcher Jünglinge sind aber Tausende, gebildet in vier ansehnlichen Collegien in Calcutta, in 23 Collegien und höheren Schulen in andern großen Städten Indiens; in den letztern 23 Collegien erhalten gegenwärtig 5000 Hindu-Jünglinge eine höhere Ausbildung. In allen diesen Collegien wird zugleich die englische Sprache gelehrt; zu der höheren Schule in Hughly bei Calcutta haben sich allein 1400 Hindu-Jünglinge gemeldet. — Missionsnachrichten aus Delhi und Surate melden:

Digitized by Google

„Die Leute hören nicht blos das Wort Gottes willig *), sondern sie denken auch über die Wahrheiten des Evangeliums nach; Hindu's und Muhammedaner verlangen nach Unterricht, und wollen Christen werden. — In Bombay nahmen alle Stände, selbst Soldaten, Antheil an den Missionsvereinen; langsam geht es zwar vorwärts, aber dennoch brechen die Ketten der Finsterniß, und jeden Tag erscheint im Lichte des Unterrichts, den die Eingebornen erhalten, ihr heiliges Religionssystem ungegründeter und lächerlicher. — „Die Einwohner des Bellary-Distrikts" — sagt ein Bericht — „sind alle geneigt, christlichen Unterricht zu empfangen und christliche Schriften zu lesen; die Meisten schätzen den Werth der europäischen Bildung, die Kastenunterschiede werden nicht mehr strenge gehalten, der Brahmaneneinfluß ist sehr gering." — Aus Allepie wird geschrieben: „nach allen Seiten hin verliert der Götzendienst seinen Boden, das Licht des Wortes Gottes zieht kräftig vorwärts." — Von den Heidenchristen zu Nagracoil heißt es: „Sie theilen Freuden und Leiden miteinander, der Sonntag wird jetzt feierlicher begangen als zuvor; die Christen wachsen in Gnade und Erkenntniß; auch theilen sie sich gern Gaben mit." — Die Kastenunterschiede werden mit der Wurzel ausgetilgt, schon dadurch, daß in den Schulen hierauf durchaus gar keine Rücksicht mehr, wie dieß im Anfange noch der Fall seyn mußte, genommen wird. Selbst Brahmanen lassen sich hiedurch nicht abschrecken, um sich unterrichten zu lassen. — Das evangelische Missionswerk in Indien hat aber auch dadurch gewonnen: daß

8. Die Ergebnisse der heiligen Missionssache regelmäßig in eigenen Schriften mitgetheilt werden. Nicht blos in außerindischen Ländergebieten, namentlich in Europa, erscheinen deßhalb eigene, ermunternde Missionszeitschriften, von denen manche ausschließlich Ostindien im Auge behalten, sondern in Ostindien selbst werden interessante Missionsschriften herausgegeben, welche den Gang des orientalischen Bibelübersetzungs-Geschäftes, die Verbreitung des Wortes Gottes, sowie überhaupt

*) Die Predigten bestehen nie in einer unausgesetzten zusammenhängenden Rede, sondern während der Predigt werden von den Zuhörern Fragen aufgeworfen, welche beantwortet werden müssen; die Antworten sind meist in Gleichnisse eingekleidet, welche die Hindu's sehr lieben.

Digitized by Google

den Stand der Dinge im Missionswerke in Asien dem christlichen Publikum verdffentlichen.

Die Früchte der Missionsarbeiten in Indien gehen aus dem bisher Gesagten deutlich genug hervor. Das Werk des HErrn geht zwar langsam, aber sichern festen Schrittes. Die Vorurtheile gegen das Christenthum weichen immer mehr, besonders bei der Jugend; der Einfluß der Brahmanen sinkt schnell dahin, kommen diese jetzt in die Häuser der arbeitenden Klasse, um sich Geld oder Speise schenken zu lassen, so werden sie nicht selten mit den Worten abgewiesen: „geh und und arbeite, so wirst du dein eigenes Brod essen.“ Während vor noch nicht langer Zeit die Erziehung des weiblichen Geschlechts von den reichen Eingebornen als eine Schmach für ihre Kaste angesehen wurde, wollen sie jetzt überall Lehrerinnen für ihre Frauen und Töchter. Nicht selten kommen jetzt Heideneltern mit Säuglingen, um solche durch die Taufe ins Christenthum aufnehmen zu lassen. Ueberhaupt sind die Wirkungen des Christenthums in den verschiedenen Gebieten Indiens in ihrer unmittelbaren Beziehung auf die Götzendiener, sowie mittelbar durch die auffallende Verbesserung des sittlich-religiösen Zustandes der europäischen Bevölkerung in diesen Ländern sichtbar groß und so augenscheinlich, daß kein denkender Einwohner diese Veränderung unbemerkt lassen, und kein menschenfreundliches Herz sich ihrer nicht freuen könnte. Das gesellige Leben hat eine höhere sittliche Würde gewonnen, der Tag des HErrn wird von den Christen wieder gefeiert, die Gottesdienste werden fleißig besucht, die Diener der Religion geachtet, in vielen Familien aus allen Ständen ist der Hausgottesdienst zurückgekehrt, und Hunderte beten, daß das Reich Gottes kommen möge! In dieser Beziehung äußert sich Missionar Rhenius in Tinnevelly vom Jahr 1830: „Die Erkenntniß des wahren Gottes, seines Willens und ächter Sittlichkeit wurde ausgebreitet, und Tausende der heidnischen Einwohner haben die Thorheit des Götzendienstes einsehen, und sich derselben schämen gelernt. Die überall hin verbreiteten Wahrheitserkenntnisse des Wortes Gottes werden auch an den Reichen und Klugen, die in den Fesseln des alten Götzendienstes noch zurückgeblieben sind, nicht fruchtlos vorüberziehen, sondern ein Verlangen in ihnen rege machen, der schmählichen Fesseln sich

Digitized by Google

zu entledigen. Soll dies geschehen, so muß ja zuvor die Erkenntniß der Wahrheit vorausziehen, damit Licht und Finsterniß unterschieden werden kann. Außerdem hat bei vielen heidnischen Einwohnern die allgemeine Bekanntschaft mit dem Christenthum bereits einen heilsamen Einfluß auf ihre sittliche Denkart ausgeübt. Zum Beweis hiefür dient, daß die Beamten dieses Distrikts diejenigen ihrer heidnischen Diener, welche mit dem Christenthum bekannt geworden sind, fleißiger, verständiger und vertrauenswerther finden als diejenigen, welche es nicht sind. Das Volk sagt: „seitdem das Christenthum sich im Lande verbreitet, hat das Lügen unter uns sehr abgenommen; wer kann auch Unwahrheit sagen, wenn man an einen lebendigen und heiligen Gott glaubt!“ Ferner: „vor wenigen Jahren war weder eine christliche Schule noch eine christliche Gemeinde im Lande; jetzt haben wir 244 Dörfer im Lande, in welchen christliche Familien leben mit an 8000 Seelen, unter denen 64 tamulische Catecheten wirken. Wir haben 62 christliche Schulen mit 1300 Kindern“; 40 tamulische Jünglinge werden im Seminar zu Catecheten gebildet; in jedem dieser 244 Dörfer steht ein Bethaus, der Verkündigung des Evangeliums geweiht. Die bekehrten Hinduchristen, von denen man nicht sagen kann, daß sie alle wahre lebendige Christen sind, d. h. daß sie Alle eine höhere Stufe christlicher Erkenntniß und Erfahrung erreicht, haben doch Alle dem Götzendienst und der Verehrung der Dämonen entsagt und lassen sich christlich weiter unterrichten. Oder wird das Volk besser, so lang es glaubt, daß ihre lügenhaften Götzen und ihr Thun der Verehrung und Nachahmung werth sind? Eine freiwillige Entsagung dieser Albernheit, ein Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, sind der unentbehrliche Anfang einer wahren Bekehrung zu Gott. Viele der Neubekehrten sind wahre Jünger Christi, und beweisen dies in der Zeit der Trübsal. — Von den Neubekehrten zu Dohnavoor bei Palamcottah wird gesagt, daß sich etwa der 20ste Theil derselben durch ihren Sinn und Wandel vortheilhaft auszeichne. Ist's etwa besser in Europa? — Aus Nagercoil wird berichtet (1829): „Die Hinduchristen haben viel zu leiden, nicht selten werden die Schulen abgebrannt, sie leiden dies Alles aber geduldig.“ Auch den Heidenchristen zu Dinagapore in Bengalen wird das Zeugniß gegeben, daß die Meisten

Digitized by Google

derselben in der Gnade und Erkenntniß Christi leben und einen rechtschaffenen Wandel führen. — In einem benachbarten Dorfe von Calcutta wurde 1831 eine Anzahl Neuerwekter verfolgt, aber mit Muth und Tapferkeit ertrugen sie jede Art von Verfolgung. Und von den Neubekehrten zu Calcutta selbst heißt es (1831): sie legen zur Förderung der Ausbreitung des Wortes Gottes selbst Hand ans Werk, ein Beweis der Wirksamkeit des Evangeliums in ihrem eigenen Herzen, gleich den ersten Christen, welche die Wohlfahrt der ganzen Gemeinde zu ihrer eigenen machten, wo sich jeder als Glied eines ganzen Körpers betrachtete. Viele haben um ihrer Religionsveränderung willen bedeutende Verluste an ihrem Vermögen mit Freuden erduldet; sie tragen ihr Scherflein zur Missionssache bei, andere dienen den Missionaren auf ihren Wanderungen, beherbergen dieselben u. s. w., thun Alles für die Sache des Evangeliums. Noch gedenken wir der merkwürdigen großen Erweckung in Ostindien in der neuesten Zeit, von welcher nach einer amtlichen Mittheilung eines der ersten englischen Geistlichen daselbst, Dealtry, an den Bischof von Calcutta in englischen Blättern berichtet wird, um so merkwürdiger, da sie Hindu's und Muhammedaner betrifft. Nicht weniger als 55 Dörfer mit mehr als 500 Familien, unweit der Missionsstation Suddar, haben sich öffentlich zum Evangelium bekannt, wenigstens das aufrichtige Verlangen ausgesprochen, darin unterrichtet zu werden, und waren zum Theil, an 1000 Personen, schon in der Mitte des Jahres 1839 getauft. Sie gehören einer Sekte an, welche, aus Muhammedanern und Hindu's gemischt, Kurta-Bhoja, d. i. Anbeter des Schöpfers, genannt wird, und nur einen höchsten Gott verehrend, keine Abgötter duldet. Ungeachtet mehrerer Anfechtungen und Verfolgungen hatte doch die begonnene Erweckung ihren ungehinderten Fortgang, und die Londoner Missionsgesellschaft, von dem Bischof selbst aufgefordert, hat drei Missionare eigens für diese Dörfer bestimmt. —

So findet nach allen Seiten hin in diesem großen Ländergebiete eine mächtige innere Bewegung statt; Tausende sind von der Wahrheit und Reinheit des Evangeliums von Christo überzeugt, scheuen sich aber noch, zum Christenthume überzutreten, da hiedurch nach einheimischen Gesetzen Haab und Gut verlustig

Digitized by Google

erklärt wird. Nicht wenige Stimmen selbst Eingeborner haben sich gegen dieses unbillige Gesetz erhoben, und es ist zu hoffen, daß die brittische Regierung diesen Stein des Anstoßes beseitigen wird. Möge bald in Erfüllung gehen die Prophezeihung eines Brahmanen, welcher, als er sah, daß das Volk (in Merut) so begierig nach christlichen Schriften sich drängte, und deßhalb schon vor Sonnenaufgang zum Zelte des Missionars kam, aufstand und rief: „In 50 Jahren wird es keinen Verehrer des Ganga mehr geben, wir werden uns Alle mit dir vereinigen und Christen werden!" worauf noch Andere äußerten: „die Tage werden kommen, wo Alle dieses Glaubens seyn werden."

Hat die evangelische Mission auch unter den übrigen Bewohnern Hindustans etwas auszurichten vermocht?

Die Muhammedaner. Wenn ehedem ein ausdrückliches Staatsgesetz festsetzte, daß jeden Muselmann unabänderlich die Todesstrafe treffe, der es wagen sollte, vom Glauben an den Koran abzufallen, wenn es bestimmte, daß jeder unmittelbare Versuch, einen Muhammedaner zum Christenthum zu bekehren, als ein Staatsverbrechen anzusehen sey, und daß Christen mit dem Tode bestraft werden sollten, wenn sie sich's beigehen lassen würden, auf eine beschimpfende Weise von Muhammed zu reden: so hat sich jetzt die Sachlage dahin abgeändert, daß sich die Muhammedaner an eine freisinnigere Denkart gewöhnen, daß der alte Stolz gedemüthigt ist, daß sie im Gefühle ihrer Schwäche nach europäischer Civilisation haschen, daß jedenfalls die Scheidewand zwischen Muhammedanismus und Christenthum weit schlaffer ist als vordem. Höchst merkwürdig ist auch, daß die Moslems die Unzulänglichkeit ihres Korans zugeben, und daß der Glaube an eine Reformation allgemein verbreitet ist. Obgleich auch die Muhammedaner in Hindustan ihren Charakter nicht verläugnen können, so muß doch zugestanden werden, daß sie weit gemäßigter und milder sind als ihre Glaubensbrüder im Mutterlande. In Indien ist die Zeit ihrer grausamen politischen Herrschaft längst verschwunden, sie mußten sich an die Gesetze und Verordnungen einer christlichen Regierung binden, sie lebten zerstreut unter den verschiedensten Völkern und Stämmen, muß-

Digitized by Google

ten sich deßhalb auch an einen freien Umgang mit Andersdenkenden gewöhnen; auch darf nicht vergessen werden, daß Tausende der Muhammedaner in Hindustan kaum dem Namen nach mit dem Koran bekannt sind, und daß sie zu gleicher Zeit alle hindu'schen Gebräuche mitmachen. Nur einzelne Sekten sind es unter ihnen, welche sich unter der Aufsicht von Priestern mehr in das Wesen ihres Propheten-glaubens eingeweiht, und von einem freien Verkehr mit Andersdenkenden mehr abgeschlossen haben.

Von den Muhammedanern um Madras wird berichtet (1829): „Das Zutrauen und die Zuneigung der Muhammedaner zu gewinnen, ist sehr schwer. Keine Klasse von Indiens Bewohnern ist im Allgemeinen so sehr gegen das Christenthum eingenommen als sie. Ihr Stolz und ihre Selbstgenügsamkeit läßt ihnen keine Aufmerksamkeit auf Religion zu. Sie sind auch meistens so unwissend, daß sie nicht einmal lesen können, und so stolz, daß sie nicht hören wollen. Ihre Religion verbietet ihnen, mit andern Glaubensgenossen über Religion zu reden oder zu disputiren. Doch hören hie und da Einige stillschweigend der Predigt zu, und durch die Verbreitung der heiligen Schrift ist es so weit gekommen, daß Viele sehr vortheilhaft vom Neuen Testament sprechen, und Manche wünschen, mehr vom Christenthum zu erfahren. Selbst muhammedanische Priester suchen sich das Neue Testament zu verschaffen. Unter den Muhammedanern findet man viel mehr Charakter und Geradheit als unter den ächten Hindu's. Die Muhammedaner leben von Handel und Gewerben, die ihnen mehr Wohlstand und Unabhängigkeit verschaffen, so daß sie nicht Sclaven zu werden brauchen. Unter den Indiern zerstreut, haben sie den wilden mörderischen Charakter der übrigen Muhammedaner verloren, und doch eine gewisse Energie und Unabhängigkeit des Geistes beibehalten." Vom Jahre 1833 wird von ebendenselben berichtet: „Die Muhammedaner wenden sich unaufhörlich an die Missionare um hindu'sche Bibeln; Manche derselben nennen ausdrücklich den Wunsch, Bücher zu erhalten, welche von Jesu, dem Propheten, handeln. Ein muhammedanischer Priester in einem Orte, wo 1000 muhammedanische Familien wohnen, verlangte die Evangelien. Schaarenweise kommen sie herbei, um biblische Schriften zu erhalten, sie bitten freundlichst um Erklärung, und unterhalten sich freimüthig mit den Missionaren über die Lehre

Digitized by Google

Jesu.“ — Missionar Rhenius schreibt von den Muhammedanern im Tinnevelly-Gebiet vom Jahr 1829: „Auch die Muhammedaner fangen an, dem Worte der Wahrheit mit mehr Geduld als zuvor ihr Ohr zu leihen, und obgleich sie im Allgemeinen noch immer hartnäckig an ihrem Propheten und dem Koran halten, so kommen doch mehrere herbei, um die heilige Schrift zu erhalten oder sich dieselbe vorlesen zu lassen. Andere wünschen, daß wir mit ihren Priestern öffentlich über Religion disputiren möchten; wir fanden uns ein, aber keiner ihrer Priester kam. Indeß hält doch die Furcht vor Verfolgung die armen Leute noch zurück, sich öffentlich für den Glauben an Christum zu bekennen.“ — Auch die Muhammedaner in Jessore verlangen christlichen Unterricht, schreiben Blätter dorther vom Jahre 1829, und Viele preisen die Reinheit der Lehre Christi. Nicht selten fragen sie nach den Gründen, warum Muhammed nicht auch ein Heiland sey, der die Menschen mit Gott versöhnen könne. Sie forschen im Worte Gottes. — Zu Burhampore (vom Jahre 1832) zeichnen sich die Moslems durch ihren kindischen Aberglauben aus, und stehen auf derselben Stufe der Finsterniß, wie wir sie unter den Wilden der Südsee-Inseln antreffen. — In Lucknow (1834) lesen mehrere angesehene Muhammedaner das Wort Gottes und wollen sich taufen lassen. — In Gorrukpore (1834) sowohl, als in den umliegenden Städten lesen viele Koranverehrer die Bibel, weil sie darin Weissagungen auf Muhammed zu finden hoffen; sie lassen sich belehren und Manche sehen die Nichtigkeit ihres Korans ein. — Viele der Muhammedaner zu Calcutta, heißt es vom Jahre 1825, verlieren das Vertrauen zu Muhammed, ja Mehrere tragen kein Bedenken, ihn für einen verschlagenen Betrüger zu erklären. Zum Mindesten beweist dieß doch die Abnahme herrschender Vorurtheile. — Ein muhammedanischer Oberpriester zu Islamabad (1828), welcher das Neue Testament und die Psalmen in arabischer Sprache fleißig liest, ist wegen seiner Rechtschaffenheit und seiner Gerechtigkeitsliebe in der Justiz von Jedermann geachtet; er redet mit seinen Muselmanen viel über die Evangelien. — Im Mai 1824 trat zu Calcutta ein muselmannischer Lehrer durch die heilige Taufe zum Christenthum über; die Sache erregte unter den Bekennern des Korans viel Nachfrage. — Auch zu Chunar,

Digitized by Google

Allahabad u. m. a. O. konnten Muhammedaner getauft werden, während Andere zurückgewiesen werden mußten, um sich noch mehr im Christenthum unterrichten zu lassen. — Von andern Orten, wie Delhi, Adschmir, Surate, wird berichtet, daß viele Muhammedaner willig das Wort Gottes hören, um Unterricht bitten, manche auch getauft zu werden begehren. — Aber nicht blos durch Predigt, durch Verbreitung der heiligen Schrift und anderer christlichen Schriften wird auf dieses Volk gewirkt, sondern auch durch Schulen, und wirklich finden sich nicht wenige Kinder in denselben ein; fähige Jünglinge werden in höhern Schulen weiter befördert. Erhebend ist der Gedanke, daß manche einst bigotte Muselmänner als eifrige demüthige Christuslehrer und Christusverehrer einherwandeln, und daß nun auch ihre Vorurtheile und Abneigungen gegen das Christenthum dahingeschwunden sind. —

Die Dschainas, berichtet Missionar Rhenius, welcher sich nach dieser Sekte bei dem Dschainas-Oberpriester in Chittambure genau erkundigte, halten es für die größte Sünde, irgend ein Thier umzubringen, daher bei ihnen eine außerordentliche Vermehrung der Bestien. Sie glauben an einen Gott, der aber nicht der Schöpfer Himmels und der Erde ist, denn diese seyen ewig. Der Himmel habe verschiedene Stufen, ebenso die Hölle; der Himmel sey über uns, die Hölle unter uns. Der Gott der Dschainas ist ein Geist und Urheber aller Dinge, er hat 27 Menschwerdungen angenommen, welche verehrt werden. Sie glauben, der menschgewordene Gott lebe nun in ewiger Seligkeit, und bekümmere sich um die Angelegenheiten der Welt nichts weiter; die Sünde sey kein Vergehen gegen Gott, sondern nur gegen sich selbst, und werde ausgetilgt durch eine stete Beschauung des menschgewordenen Gottes. Sie geben zu, daß der Mensch aus Leib und Seele bestehe, und behaupten, ihre Religion sey die einzig wahre. — Auch bei dieser Sekte hat das Wort Gottes lieblichen Eingang gefunden, bereitwilligst lesen sie die heilige Schrift, lassen sich gerne belehren und bitten um Schulen. Wie anderwärts, so hat auch unter den Dschainas das Papstthum versucht, sich der Verbreitung der Bibel zu widersetzen, denn der Missionsbericht sagt: „ein katholischer Priester von Pondichery fand sich bei den Dschainas ein, verachtete das Neue

Digitized by Google

Testament, vorgebend, dasselbe sey voll Irrthümer." Auch unter den Dschainas um Puna ist ein großes Fragen nach der neuen Lehre in Christo.

Auch unter den Persern und Armeniern wurde die heilige Schrift reichlichst ausgetheilt; auch sie bitten um Unterricht und zeigen Empfänglichkeit für das Christenthum. Eigene christliche Gesellschaften haben es sich zur besondern Aufgabe gemacht, auf diese Völkerstämme, namentlich auf die Parsen zu wirken. Nicht weniger unberücksichtigt blieben die Juden in Hindustan. Ein christlicher Verein, die Judengesellschaft, hat denselben das Wort des Alten Bundes in ihrer Muttersprache übergeben, sorgt für Anlegung von Schulen, welche auch von den Judenkindern fleißig besucht werden. — Zu den interessanteren Volksstämmen Hindustans gehören unstreitig die syrischen Christen auf Malabar. Diese aus etwa 80,000 Seelen bestehenden, alten, ehrwürdigen Christengemeinden, mit deren Geschichte und Schicksal wir schon oben vertraut wurden, erhielten erst im Verlaufe dieses Jahrhunderts eine nothwendige christliche Hilfe, denn sowohl unter den Priestern als Laien hatte eine klägliche Unwissenheit statt, das Volk ward abergläubisch, manche der Priester lebten zügellos. Allein sie waren ehrlich, bewahrten eine große Hochachtung gegen das Wort Gottes, und waren bereitwillig, sich in das zu fügen, was das Wort Gottes gebeut. Sie erkannten die Gebrechen, und die Nothwendigkeit einer allgemeinen Kirchenverbesserung. Der edle brittische Oberst Munro, Resident der ostindischen Compagnie zu Travancore, verschaffte diesem Volke zuerst wieder eine gewisse Selbstständigkeit, indem er der bisherigen Tyrannei der Brahmanen und Naïren über dasselbe Schranken setzte, und indem er zu Cottayam (zwischen Cochin und Quilon) ein syrisches Collegium errichtete, worin syrische Jünglinge zu Geistlichen wissenschaftlich und christlich herangebildet werden sollten. Diese Jünglinge erhalten namentlich Unterricht in der syrischen, hebräischen, englischen und Sanskrit-Sprache. Hiemit verband sich der weitere Zweck, die schon angestellten syrischen Geistlichen (Katanaren) in der syrischen und zum Theil in der hebräischen Sprache zu unterrichten, um die Bibel lesen zu können, sodann die Bibel in der syrischen und einheimischen (malabarischen) Sprache weiter zu fördern und auszubreiten,

Digitized by Google

Schulen zu gründen und zu bessern, die Kirche von allen menschlichen Zusätzen zu säubern und die alte Kirchenzucht wieder herzustellen. Manchen syrischen Geistlichen kam es zwar sauer an, in diese neue Ordnung der Dinge sich zu schicken, namentlich dem ausschweifenden Leben zu entsagen; allein im Ganzen wurde diese durchgreifende Reform mit Dank und Freude aufgenommen. Diesem Collegium gaben die Britten 3 englische Missionare als Rathgeber und Gehülfen bei, welche auch bis daher im besten Einverständnisse mit dem Metropoliten (obersten syrischen Geistlichen) lebten. Sowohl das Seminar als die Schulen werden nach rein evangelischen Grundsätzen geführt. Bald wurde auch eine Vorschule für das Collegium gegründet. Im Jahre 1826 wurden 45 Jünglinge in diesem Collegium zum Predigtamte vorbereitet, und in 51 Schulen erhielten 1333 Kinder christlichen Unterricht. Im Jahre 1827 befanden sich im Seminar 51 Jünglinge, und die Schulen wurden auf 55 vermehrt, in welchen über 1000 Schüler nach christlichen Grundsätzen unterrichtet wurden. Bei einer öffentlichen Prüfung im Jahre 1831 zeigten die Seminaristen gute Kenntnisse in der Mathematik, lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache u. s. w. In der Nähe des Collegiums hat sich zugleich eine evangelische Mission gegründet. Die erfreulichsten Nachrichten über den Fortgang dieses christlichen Wirkens sind uns bis jetzt zu Theil geworden.

Indem wir einige der weiteren Bewohner Indiens berührt haben, welche große Empfänglichkeit für das evangelische Missionswerk zeigen, bemerken wir, daß in gleichem Verhältnisse es mit allen übrigen Einwohnern, z. B. den Afghanen, Sikhs u. s. w. der Fall ist. Allenthalben ist in dieser Beziehung eine Rührigkeit zu treffen, welche die schönsten Erfolge verspricht.

So hat nun die Zeit bewiesen, daß die angebliche unüberwindliche Anhänglichkeit der Bewohner Hindustans an ihren Aberglauben ungegründet ist; und daß es ausführbar ist, das Heidenthum und den Aber- und Unglauben zu zerstören, und das Christenthum einzuführen, ist außer Zweifel gestellt.

Digitized by Google

2) Die römisch-katholischen Missionen.

Nicht ohne freudiges Dankgefühl kann wohl jeder Christ die Nachricht vernehmen, daß nicht unbeträchtliche Schaaren katholischer Christen in Hindustan sich befinden; allein diese freudige Stimmung wird sogleich wieder verdunkelt, wenn er die Art und Weise dieser Bekehrungen sowohl als den Zustand der katholischen Gemeinden der verschiedensten Zeitabschnitte näher in's Auge faßt.

Zur Zeit, als die Portugiesen Ostindien entdeckten, ward auch unverweilt darauf Bedacht genommen, die heidnischen Bewohner des Landes zum Christenthum zu bekehren. Gewiß eine erhabene und lobenswerthe Gesinnung! Allein wenn nun die unvertilgbare Geschichte sagt, daß diese Bekehrungen größtentheils durch's Schwerdt herbeigeführt, und daß den Eingebornen statt ihrer bisherigen heidnischen Ceremonien blos einige katholische Formeln, Bilder, Rosenkränze, geweihte Medaillen gegeben wurden, daß das ganze Bekehrungsgeschäft in wenigen Stunden vollendet war, daß diese Neubekehrten kein Bibelbuch erhielten, daß sogar schon wirkliche Christen (die syrischen) mit Feuer und Schwerdt zum katholischen Glauben getrieben wurden, und daß man den letztern ihr Allerheiligstes, die Bibel, aus dem Herzen riß, um sie zu verbrennen, wenn man solches liest, so muß auch die letzte Spur einer freudigen Dankbarkeit dahinschwinden. Was ist denn wohl ein Christ ohne Bibel! Diesem unlautern Treiben setzte die grausame Inquisition zu Goa vollends die Krone auf. Unter diesen Verhältnissen haben die großen Zahlen, womit sich die katholischen Priester brüsteten, jeglichen Werth verloren, um so mehr, wenn man erfährt, daß diese Namenchristen, so leicht sie erworben wurden, eben so leicht wieder zurückfielen in's Heidenthum, daß denselben das Wahre des Christenthums nicht von ferne bekannt war, daß sie vielmehr ihren heidnischen Gebräuchen und Sitten so ruhig als zuvor fröhnten, wenn bekannt ist, daß die Meisten der katholischen Missionare selbst — nicht nur unwissende, sondern auch brutale und selbstsüchtige Menschen waren. Doch so eifrig auch in früherer Zeit die katholischen Missionare ihr Bekehrungsgeschäft betrieben, so fielen gleichwohl immer mehr und mehr von den Bekehrten wieder ab, und es will ihnen, trotz der großen Zahl der katholischen Priester nicht mehr gelingen,

Digitized by Google

die Schaar ihrer Bekenner zu vermehren, worüber katholische Missionare selbst sich bitter beklagen, wodurch sie so sehr entmuthigt wurden, daß sie überhaupt eine Bekehrung der Heiden für eine reine Unmöglichkeit erklärten. Dieß war der Stand der Dinge, als der erleuchtete evangelische Missionar Ziegenbalg die Küste von Tranquebar betrat. Gerne geben wir zu, daß unter den von der katholischen Kirche ausgegangenen Missionaren manche seyn mochten, denen es ernstlich um die Bekehrung der Heiden zu thun war, und die mit gesegnetem Erfolge daran arbeiteten; allein im Allgemeinen muß man doch denen Recht geben, die als glaubwürdige und gewissenhafte Berichterstatter über die traurige Beschaffenheit der Anstalten zur Beförderung des wahren Christenthums zu jener Zeit klagen. „Die Zahl der katholischen Christen", wird berichtet, „ist groß, aber durch Verfolgungen sind Viele derselben wieder zum Heidenthum zurückgekehrt (1693), denn sie sind in dem Grundwesen des Christenthums sehr unwissend. Sie leben zerstreut, sind besonders aber in Tanjore, Madura u. a. O. Im 16. Jahrhunderte soll ihre Zahl über 150,000 betragen haben, und der Pater Boucher versichert, daß in jedem Jahre 3000 bis 4000 Kinder und 5000 Erwachsene durch die Taufe hinzugethan werden. Allein im Jahre 1728 schätzt Pater Besoh ihre Zahl auf 100,000 in Madura. Es ist aber bekannt, daß die Meisten derselben ihre heidnischen Sitten und Gebräuche zugleich mitmachen."

Die carnatische Mission wird von französischen Jesuiten zu Pondichery besorgt, sie besitzen viele Kirchen und Gemeinden. Man schätzt die Zahl aller römisch-katholischen Missionare in Indien auf 2000; die meisten sind Jesuiten, und zwar in Carnatik Franzosen, in Madura gewöhnlich Italiener. Das Volk nennt sie der heiligen Mutter Priester, die evangelischen Missionare aber des Herrn Jesu Priester. Die katholischen Missionare ziehen immer zu Pferd und etwas vornehm auf, um sich ein Ansehen zu geben. Unter ihrer Aufsicht arbeiten eingeborne Katecheten. Während die ersten katholischen Missionarien eifrige Bekehrer waren, sieht es jetzt gar schlecht mit ihnen aus. Die Priester können selten lesen, verstehen entweder gar nicht oder nur wenig die einheimischen Sprachen, und verlassen sich daher nur auf ihre Katecheten, deren ganzes Wissen sich auf auswendig

Digitized by Google

gelernte Formeln erstreckt. Zu Goa soll man vordem gar die aus Europa zur Strafe dahin geschickten Missethäter als Missionare gebraucht haben. Die Missionare selbst ahmen die Gebräuche der Eingebornen nach, indem sie ihre Stirn mit gelber Erde nach Art der Brahmanen bestreichen, und sich sogar für nordische Brahmanen auszugeben wagten; es ist aber wohl geschehen, daß die Heiden den Betrug gemerkt und sie deßhalb gefänglich angehalten, oder ihnen sonst eine Tücke bewiesen haben. Die Katecheten beschmieren ihren Leib mit Kuhmistasche, daher auch die Eingebornen sich keine Gewalt anzuthun brauchen, um ihre Götzenbilder mit der Abgötterei der Priester zu vertauschen. Durch Pomp geben sie dem Ritus ein Ansehen, mit Trommeln und Pfeifen ziehen sie in Prozession in die Kirche, wenn ein Eingeborner getauft wird; nicht selten ist in wenigen Stunden das ganze Bekehrungsgeschäft vorüber. Für den Schulunterricht wird nichts gethan. Die Bibel bleibt den Bekehrten ein verborgener Schatz, von dem sie nicht einmal eine Ahnung haben." Daß unter diesen Umständen weder ein lebendiger Glaube noch ein christliches Leben unter den katholischen Gemeinden war, ist leicht einzusehen.

Der katholische Missionar Abbé Dubois, welcher 25 Jahre lang in Indien arbeitete, schreibt im Jahre 1815: „Die katholischen Christen, vom Flusse Krischna bis zum Cap Comorin zerstreut, stehen unter zwei Erzbischöfen, nämlich unter dem Erzbischof zu Goa, der zugleich Metropolitan von ganz Indien ist, und unter dem Erzbischof zu Cranganore auf der Malabar-Küste, dessen Stelle seit 20 Jahren von einem Generalvicar versehen wird; sodann unter zwei Bischöfen, zu St. Thomas bei Madras und zu Cochin, gleichfalls seit 15 Jahren durch Generalvicare versehen; diese wurden von dem portugiesischen Hofe besetzt, allein von jeher übte der römische Hof unmittelbar das höchste Ansehen hier aus, also daß drei apostolische Vicare unmittelbar von Rom aus geschickt unter dieser Leitung stehen; diese letztern wohnen zu Bombay, zu Verapoly bei Cochin und zu Pondichery, unter welchen wieder europäische und indische Missionare stehen, deren Zahl aber gering ist. So sind also im Ganzen 7 katholische Bischöfe in Indien."

„Unter dem Erzbischof-Metropolitan zu Goa stehen bei weitem die meisten Christen, etwa 500,000 Seelen, worunter auch

Digitized by Google

etwa 140,000 Christen auf Ceylon mitbegriffen sind. Unter seiner Leitung werden in Goa im Seminar 2000 bis 3000 indische Priester und Mönche erzogen."

„Unter dem Erzbischofe zu Cranganore standen noch vor 70 Jahren an 200,000, jetzt blos noch 30,000 bis 40,000 Christen. Das Bisthum von Cochin zählt an 30,000 indische Christen. Das Bisthum St. Thomas bei Madras an 60,000 Seelen. Unter dem apostolischen Vicar zu Bombay etwa 10,000. Unter dem apostolischen Vicar von Pondichery an 34,000, und unter dem apostolischen Vicar zu Verapoly bei Cochin etwa 80,000 Seelen, hier ist auch ein Priesterseminar, besonders im Lande Travancore; dieser Sprengel hat syrische und lateinische Priester unter sich; nur diese Mission macht noch immer Bekehrte, und zwar jährlich an 500 ausgestoßene Nairen. Endlich stehen unter der Leitung italienischer Kapuziner in und um Madras an 12,000 Christen, welche aber nach fruchtloser Arbeit das Missionswerk wieder einstellten."

„Obgleich die Christenzahl der Neubekehrten blos noch der vierte Theil ist von dem, was sie vor 70 Jahren war, so könnte man immer noch mit dieser Zahl zufrieden seyn, wenn nur wenigstens eine Anzahl unter ihnen für wahre und redliche Christen gehalten werden dürften; allein fast das Ganze ist ein leeres Phantom, ein Schattenbild des Christenthums; denn nach 25 Jahren kann ich nicht sagen, daß ich irgendwo auch nur einen einzigen aufrichtigen und ungeheuchelten Christen unter den Indiern gefunden hätte! Sie behalten ihren heidnischen Aberglauben bei; der größte Theil ist sehr unwissend, und ihre ganze Religion beschränkt sich auf einige äußerliche Gebräuche und Gebetsformeln. Im Jahre 1784 ließ Sultan Tippo bei 60,000 Männer, Weiber und Kinder nach Seringapatam bringen, und befehlen, daß sie zum Islam übergehen müßten, und nicht Einer trat als Märtyrer auf! Nach Tippo's Fall kehrten die meisten in die Mutterkirche zurück, und ächt jesuitisch sagten sie, ihr Abfall sey nur äußerlich geschehen, ihren Glauben an Christum hätten sie doch im Herzen bewahrt! Die Topas (Abkömmlinge von Portugiesen), die theils Katholiken theils Protestanten sind, stehen in religiöser und sittlicher Hinsicht weit unter den eingebornen Christen; die äußerste Sittenlosigkeit, Mangel an

Digitized by Google

Ehrgefühl, Leichtsinn, Unmäßigkeit, Hang zur Schwelgerei findet bei ihnen Statt; Alles dieß ist Folge schlechter Erziehung und schlechter Gesellschaft. So sind also die Portugiesen mit wenigen Ausnahmen die schlimmste Klasse indischer Christen; denn die eingebornen Christen tragen wenigstens noch einige äußere Spuren vom Christenthum an sich, und beobachten einen gewissen äußern Anstand, was bei jenen gar nicht der Fall ist."

„Bei Menschen dieser Art bin ich in der That in nicht geringer Verlegenheit, wenn ich wirksame Mittel zur Verbesserung ihres sittlichen und religiösen Zustandes vorschlagen soll. Ich, für meinen Theil, bin von Herzen bereitwillig, das wahrhaft preiswürdige Unternehmen der Verbreitung der Bibel unter denselben zu befördern; aber dabei könnte ich eben gar nicht gut dafür stehen, ob die Bibel Leuten angenehm seyn dürfte, die wenig geneigt sind, sie durchzulesen, und noch weniger, sie verstehen zu lernen, indem der größere Theil derselben ein halb Dutzend Bibeln um eine Flasche Pareyer-Arrak bereitwillig hergibt."

„Ueberhaupt muß ich die Bemerkung hinzufügen, daß unter den indischen Christen sowohl die Portugiesen und halbkastigen Leute, als die Eingebornen, welche insgesammt in der größten Unwissenheit leben, und von denen die meisten selbst mit den ersten Grundwahrheiten des Christenthums wenig oder gar nicht bekannt sind, nicht sowohl Bibeln, als vielmehr-Elementarbücher der Religion bedürfen, wie z. B. Katechismen und kurze Unterrichtsschriften, in denen ihnen der Glaube, die zehen Gebote und der Hauptinhalt der christlichen Sittenlehre faßlich und eindringlich erklärt wird. Erst alsdann, wenn durch solche Elementarbücher ihr Gemüth vorbereitet wäre, könnte ihnen das Lesen der Bibel empfohlen werden, und für sie verständlich und nützlich seyn; wenn man aber ohne die nöthige Vorbereitung damit den Anfang macht, ihrem verwilderten und unwissenden Gemüthe den bloßen Bibeltext ohne Erklärung hinzugeben, so möchte nach meiner geringen Ansicht eben gar wenig Vortheil davon zu hoffen seyn; eben so wenig, als wenn man einem Staarblinden ein Licht hinhält, ehe man das Uebel seines Sehorgans gehoben hat."

„Hieraus folgt, daß die Indier in Sachen der Religion im eigentlichen Sinne des Wortes wie unmündige Kinder zu behandeln sind. Sie müssen mit der leichtesten Milchspeise aufgenährt

Digitized by Google

werden. Gibt man ihnen auf einmal schwere Speise, so wird ihre schwache Verdauungskraft gänzlich gelähmt, und ihre geistige Constitution wird, statt durch diese Mittel gestärkt zu werden, nur noch mehr verschlimmert, und durch oft wiederholte Versuche ganz zu Grunde gerichtet."

„Wenn ich behaupte, daß die Klasse indischer Christen, die man gewöhnlich unter dem Namen Portugiesen kennt, die schlimmste sey, so meine ich damit nur den größern Theil derselben, indem dieser Tadel noch manche erfreuliche Ausnahmen zuläßt. Wirklich findet man hie und da Leute unter ihnen, deren Herz durch eine gute Erziehung frühe schon gebildet wurde, und die sich durch ihre Gesinnungen und ihr ganzes Betragen vortheilhaft vor dem großen Haufen auszeichnen. Aber selbst bei diesen trifft man immer noch etwas Indianisches an; sie können sich von der Geistesträgheit und Gefühllosigkeit nie ganz los machen, die das Loos aller Völker unter der Vertikalsonne zu seyn scheint."

„Um unter den Eingebornen Bekehrte im eigentlichen Sinne des Worts zu machen, dazu wäre vor Allem erforderlich, daß man aus der Sittenlehre des Christenthums das große Gesetz der Menschenliebe mit der letzten Wurzel herausrisse; denn man versuche es nur einmal, einem bekehrten Hindu begreiflich zu machen, daß nach der Lehre der christlichen Religion alle Menschen in Gottes Augen einen gleichen Werth haben, indem Er der gemeinschaftliche Vater aller Menschen sey; daß derjenige, welcher in einer vornehmeren Kaste geboren sey, darum noch kein Recht habe, auf Mitglieder einer geringeren Kaste gleichgültig oder verächtlich herabzublicken; daß selbst der angesehenste Brahmane, wenn er ein wahrer Christ seyn wolle, den geringen Parayer als seinen Bruder betrachten, und bereitwillig seyn müsse, ihm jedes Zeichen der Achtung und Liebe zu geben, und jede Hülfe zu leisten, die in seiner Macht stehe; man versuche es nur einmal, auch nur den niedrigsten Parayer zu überreden, daß er, wenn er ein Christ geworden sey, den kindischen Unterschied zwischen der rechten und linken Hand, auf den er ein so großes Gewicht legt, und in dem er ein Unterscheidungs-Merkmal seiner Kaste sucht, aufgeben müsse; — man versuche es, ihm zu zeigen, daß diese alberne Unterscheidung zwischen

Digitized by Google

der rechten und linken Hand, eben darum, weil sie unaufhörlich zu tausend Zänkereien und Streitigkeiten Anlaß gibt, mit den Vorschriften des Christenthums unverträglich sey, und deßhalb ganz auf die Seite gelegt werden müsse; man versuche es, einen Hindu aufzufordern, eine oft nur eingebildete Beleidigung, z. B. den Vorwurf zu verzeihen, gegen einen ihrer albernen Gebräuche verstoßen zu haben: — so wird man die Erfahrung machen, daß alle Bemühungen und Predigten, und Ermahnungen und Belehrungen hierüber ganz und gar nichts ausrichten; kein Mensch wird auf sie achten, und man wird finden, daß der Bekehrte ein Sklave seiner widerchristlichen Vorurtheile bleibt. Werden ihnen ihre Religionslehrer durch zudringliche Erinnerungen hierüber lästig, so setzen sie sich oft in den Zustand des Aufruhrs gegen sie, und weisen diese mit der Drohung ihres Rückfalls in's Heidenthum von sich."

„Hieraus erhellt, was für ein beschwerdevoller Beruf das Geschäft eines Missionars in diesem Lande ist, und wie vielen Gefahren er sich bei der Ausübung seiner Berufspflichten unter diesem Volke aussetzt, daß unter allen Berufsarten diese die lästigste und gewinnloseste ist, und daß mehr als gewöhnlicher Muth dazu erfordert wird, um in ihr bis ans Ende auszuharren. Dabei will ich nun keineswegs behaupten, daß die Ausbreitung des Christenthums in Indien ganz und gar nichts nütze. Sollte es auch keine weiteren Vortheile gewähren, als daß so viele Tausende Eingeborner von dem albernen Götzendienste und den damit verbundenen abscheulichen Ceremonien nach und nach losgerissen werden, und in ihre Gemüther die, wenn auch bis jetzt noch unfruchtbare, Erkenntniß des einzigen wahren Gottes und seines Sohnes, unsers HErrn und Erlösers, niedergelegt wird: so sollte schon dieß allein mehr als hinreichend seyn, die Verbreitung des Christenthums in Indien von Herzen zu wünschen, und auf jedem thunlichen Wege zu befördern."

„Noch viel weiter bin ich davon entfernt, dem verwegenen Gedanken das Wort zu reden, als wären gerade die eingebornen Christen unter Allen die schlechtesten. Eine solche Behauptung wäre eine wahre Schmähung der Religion. Daß aber das Christenthum wegen der besondern Vorurtheile, die unter allen Eingebornen Indiens herrschen, einen nur sehr beschränkten Einfluß

Digitized by Google

bis jetzt auf ihre Denkart, ihre Sitten und ihr Betragen überhaupt gewonnen habe, geht aus dem bisher Gesagten hervor; daß es sie aber auch in dieser unvollkommenen Form schlimmer mache, als die Götzendiener sind, ist eine unzulässige Behauptung, und widerspricht der Erfahrung jedes unpartheiischen Beobachters. Daß der bei weitem größere Theil derselben vom Christenthum nichts an sich hat als den Namen, die Meisten, wo nicht schlechter, doch nicht viel besser sind als die Heiden, ist eine Wahrheit, die ich, wenn auch noch so ungern, zugeben muß; aber zugleich muß ich auch zur Steuer der Wahrheit hinzufügen, daß ich mehrere derselben kenne, welche in ihrer sittlichen Denkart, ihren religiösen Grundsätzen und ihrem Wandel überhaupt untadelhafte Menschen sind, und selbst das Zutrauen der Heiden gewonnen haben."

„Endlich bemerke ich in Bezug auf den schlechten Zustand des Christenthums unter den im Lande lebenden Europäern, daß sie, wenn einerseits ihre öffentlichen und National-Tugenden bei allen indischen Kasten ein Gegenstand des Lobes und der Bewunderung sind, andererseits durch ihre häuslichen Laster und Sitten sich höchst verächtlich machen. Ueberdieß sind die Ausbrüche von Unsittlichkeit und die schlechten Beispiele, welche Viele unter ihnen ohne Scheu öffentlich zur Schau stellen, keines der geringsten Hindernisse, die sich der Verbreitung der Religion in Indien in den Weg stellen; indem sie die Vorurtheile der Indier gegen dieselbe verstärken, und sie ihnen höchst gehässig machen, wenn diese sehen, daß die Vorschriften des Christenthums von denen, welche im Schooße desselben erzogen wurden, so schlecht gehalten werden."

Diese klägliche Schilderung von dem traurigen Zustande des Christenthums unter den katholischen Christen in Indien kann denjenigen nicht befremden, der weiß, wie sehr im Allgemeinen von Seiten der römisch-katholischen Missionen besonders bei der Jugend der gründliche Religionsunterricht versäumt, und das Wesen des Bekehrungsgeschäftes in blos äußerliche Ceremonien gesetzt wurde. Wenn der katholische Missionar Dubois vorbereitende Unterrichtsschriften empfiehlt, bevor die heilige Schrift dem Heiden selbst in die Hände gegeben werde, so kann hiegegen insofern nichts eingewendet werden, wenn diese ersten Unter-

Digitized by Google

richtsschriften aus der Bibel selbst geschöpft sind, und auf diese immer wieder zurückführen. Allein man möchte doch fragen, woher es denn komme, daß in neuester Zeit viele Heiden, blos durch das Lesen der heiligen Schrift, ohne Zuthun oder Bekanntschaft mit einem Missionar, gründlich bekehrt wurden! Traurigerweise hat auch dieser katholische Missionar, welcher sich den Sitten und Gebräuchen der Eingebornen anbequemte, und einen gewissen Grad von Ansehen bei denselben erlangte, wie alle übrigen katholischen Missionare, einen ganz falschen Weg zur Erreichung seines Zweckes eingeschlagen und deßhalb nichts ausrichten können. Keiner evangelischen Missionsgesellschaft, welche auf dieses weite Saatfeld ihre Arbeiter sendet, hat der ebenso vernunft- und schriftwidrige als unmoralische Grundsatz, daß ganz Indien für die Bekehrung zum Christenthum für immer verloren sey, weil seit mehreren Jahrhunderten die Jesuiten-Missionare der römischen Kirche ihre letzten Mittel und Kräfte erschöpft haben, um eine bleibende Kirche Christi unter diesen Völkern zu gewinnen, einen Augenblick bange gemacht. Nie konnte und nie kann der heidnische Aberglaube durch christlichen Aberglauben gründlich besiegt werden; und der arme Hindu hat nichts Wahres und nichts Bleibendes gewonnen, wenn er blos die äußerliche Gestalt des Götzendienstes zu wechseln unterrichtet wurde. Nur das Licht ist dazu geeignet, die Finsterniß zu vertreiben, und dieses Licht findet sich weder in den menschlichen Satzungen einer bestehenden Kirche, noch in dem stolzen Eigendünkel einer vermeintlichen Menschenweisheit, sondern allein in der einfachen Verkündigung Dessen, der vom Himmel gekommen ist, um alle Menschen zu erleuchten, die in diese Welt kommen. Ebendaher war auch von Anfang an die hauptsächlichste Wirksamkeit der evangelischen Missionen in Indien auf die Verbreitung des Wortes Gottes in den Muttersprachen dieser Völker hingerichtet gewesen, da eine Mission ohne Bibel ein Unding ist. Und welche über alles Erwarten erfreulichen Früchte!

Der würdige evangelische Missionar Ziegenbalg fand hie und da, namentlich in Madras, katholische Missionare, Franzosen und Portugiesen; aber sie verstanden die Landessprache entweder gar nicht, oder sprachen sie doch nicht rein und fertig; daher konnte auch ihr Unterricht und ihre Predigt nur sehr mangelhaft

Digitized by Google

seyn, und mehrere von ihren Getauften kamen zu Ziegenbalg und suchten Belehrung bei ihm. „Viele von den katholischen Schwarzen", schreibt dieser Gottesmann, „haben sich zu mir gefunden, die es sehr gerne sehen würden, wenn wir hier eine Kirche bauen könnten. Während die evangelischen Missionare bei dem Bekehrungswerke mit Recht höchst vorsichtig waren, und Keinen eher tauften, als bis er nicht nur die Hauptstücke der christlichen Lehre nach Luthers kleinem Katechismus auswendig gelernt hatte, sondern auch 2 bis 3 Monate lang genau darüber belehrt worden war, so daß er von den Hauptpunkten der christlichen Religion Rechenschaft zu geben wußte, begnügten sich die römisch-katholischen Missionare gewöhnlich mit dem oft ganz mechanischen Auswendiglernen und eben so mechanischen Hersagen der Glaubensartikel und einiger Gebetsformeln, so daß sie allerdings in kurzer Zeit eine schöne Anzahl Namenchristen beisammen hatten." —

Der römisch-katholische Bischof und apostolische Vicar zu Agra schreibt vom Jahr 1832: „Der Sitz des katholischen Bischofs zu Agra gilt sowohl für Hindustan als Tübet. In Hindustan wurde die katholische Religion in den östlichen Theilen in früherer Zeit von den Jesuiten aus dem Collegium zu Goa mit Bewilligung des Kaisers Akber eingeführt. Nach Aufhebung des Jesuitenordens traten unter der Leitung des apostolischen Vicars zu Bombay die Karmelitermönche in diese Missionsstelle ein. Da diese die erforderliche Anzahl von Missionaren in ihrem eigenen Orden nicht finden konnten, so wurde im Jahre 1784 diese Mission den Kapuzinermönchen übertragen, welche schon früher als Missionare für Tübet, unter der Leitung eines zu Patna wohnenden Präfecten, ihre Mission bei Parub aufgerichtet hatten, und auf diese Weise aus zwei verschiedenen Missionen eine einzige gebildet, welche bis heute von Kapuzinermönchen fortgetrieben worden ist. In Nepaul errichteten diese Kapuziner in drei Städten Kirchen, nämlich zu Katmandu, Patan und Batku; allein die despotische Regierung verjagte die Missionare, und diese wanderten mit ihren Neubekehrten aus, ließen sich in Hindustan bei Bottiah nieder, wo ihnen die ostindische Compagnie ein Stück Landes anwies. Seit dieser Zeit (1765) ließ sich der Präfect der Mission in Patna nieder; als jedoch der

Digitized by Google

erste apostolische Vicar Zenobio im Jahre 1824 zu Agra ankam, legte der Missionspräfect zu Patna seine Stelle nieder. Zenobio starb zwei Monate nach seiner Niederlassung in Agra, und der Kapuziner Antonino, früher selbst Missionar, wurde General-Vicar; er wurde zu Rom als Bischof von Esbone geweiht und kam 1827 zu Agra an. Katholische Gemeinden sind in Agra, Sardanah, Cawepore nnd Lucknow, Bettiah und Tschuhuri, Chunargur, Patna, Baylpore und Peruca. Zwischen diesen verschiedenen Missionen, d. h. zwischen den portugiesischen und französischen Mönchen und den Kapuzinern sind Mißhelligkeiten ausgebrochen. Der apostolische General-Vicar sagt, daß sie nur Wenige bekehren können, und diese Wenigen durch die schlechten Beispiele der Europäer zu Grunde gerichtet werden. Nur durch strenge Zucht lasse sich etwas ausrichten; auf das Poltern auf der Kanzel und das Vorlesen von Büchern halte er gar nichts; auch durch Unterricht und Ueberzeugung lasse sich unter diesem Volke nichts ausrichten; denn das Volk sey von Natur in religiösen Dingen ganz gleichgültig. Auch die Neubekehrten seyen immer träge und gleichgültig. — Von den Katholiken im Tinnevelly-Gebiet schreibt der evangelische Missionar Rhenius vom Jahr 1829: „Die Meisten derselben, welche sich um christlichen Unterricht an die evangelische Mission gewendet haben, sind Anfangs zu diesem Schritte blos durch Streitigkeiten veranlaßt worden, in die sie mit ihren Priestern über Geldsachen verwickelt waren. Nachdem sie sich an unsere Gemeinden angeschlossen hatten, setzten ihre Priester Alles: freundliches Zureden, Versprechungen und grausame Verfolgung in Bewegung, um sie wieder zu ihrer Kirche zurückzuführen, bei Vielen ist dieß ihnen auch gelungen; indeß ist ihre Rückkehr kein Zuwachs an Kraft für die römische Kirche; denn da sie durchgängig mit der heiligen Schrift bekannt geworden sind, und zu jeder Zeit in viel heftigeren Ausdrücken, als wir uns je erlauben würden, die Irrthümer dieser Kirche getadelt haben, so wird es ihnen unmöglich seyn, die bessere Ueberzeugung der Wahrheit in ihrer Brust zu verschließen. Früher oder später muß unter dem Segen Gottes eine allgemeine Reformationszeit für die Katholiken dieses Landes kommen, und schon steht eine ansehnliche Gemeinde, die sich aus denselbigen gebildet hat, beharrlich fest

Digitized by Google

bei dem Glauben an das Evangelium." — Evangelische Missionsberichte von Negapatam in der Provinz Tanjore berichten von 1830: „Die Katholiken wünschen das Wort Gottes zu hören, sie nehmen an unserem christlichen Unterricht Theil, besuchen die tamulischen Gottesdienste. Wie die Hindu's und Muhammedaner, so steuerten auch sie zu unserm Bethause freiwillig bei." Von den katholischen Christen zu Chittagong wird berichtet: „Zwei Quartiere der Stadt sind von portugiesischen Katholiken bewohnt, mit zwei Kapellen, sie sind aber so unwissend wie die Heiden." In welchem Sinne jetzt noch die katholischen Bischöfe und Priester ihr Hirtenamt betreiben, sieht man, wenn z. B. von Allepie geschrieben wird: „Der römische Bischof zu Verapoli hat bei Strafe der Excommunication den Schulbesuch verboten (1821), und befohlen, daß ihm alle Bibeln und Neuen Testamente ausgeliefert werden sollen. Allein nach dem ersten Schrecken kamen alle Kinder wieder; hiedurch entstand viel Fragen in den Familien nach dem Worte Gottes;" und von Bangalore vom Jahre 1826: „römische Priester wirken hier sehr feindselig ein und veranlassen Verfolgungen." In Cuddapah sind die wenigen Katholiken sehr arm und unwissend. — Die Katholiken zu Adschmir besuchen regelmäßig die Kirchen der evangelischen Missionen, und schicken ihre Kinder in die Schulen derselben. — Zu Goa, dem Hauptsitze des Katholicismus, ist die katholische Gemeinde in Beziehung auf Erkenntniß und sittliche Bildung ausnehmend tief herabgesunken. — Die römisch-katholischen Christen (von Portugiesen abstammend) zu Noacolly, deren Zahl nicht gering ist, werden jährlich nur einmal von einem Priester besucht und sind nur durch ihren Namen von den Heiden unterschieden. Auch der treffliche evangelische Missionar Schwarz, dessen unparteiischer, wahrheitsliebender Sinn und Charakter von Heiden und Muhammedanern so gut als von katholischen und evangelischen Christen hochgeschätzt ward, und dessen Grabstätte heute noch von den verschiedensten Religionsklassen ehrend besucht wird, kann den römisch-katholischen Christen seiner Zeit kein rühmliches Zeugniß geben; er sagt: „Die römischen Katholiken in dieser Gegend sind zwar zahlreicher als die evangelischen (Schwarz hatte damals in 200 kleinen Christengemeinden an

Digitized by Google

15,000 Seelen unter seinem Hirtenstabe), allein in Hinsicht auf Erkenntniß und Sittlichkeit stehen sie weit zurück." —

Folgende katholische Missionsgesellschaften sind es, welche hauptsächlich thätig sind:

1) Propaganda zu Rom.
2) Lazaristen-Mission.
3) Jesuiten-Mission.
4) Katholische Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens.

Letztere Gesellschaft hat im Jahre 1838 die Summe von 732,543 fl. eingenommen, und für ihre Stationen in China, Korea, Hinterindien, Malayischen Archipel, Ostindien, Persien, Kleinasien, Syrien, Türkei, Griechenland, Nord- und Südafrika, Nord- und Südamerika, Westindien, Australien und Südsee-Inseln die Summe von 525,189 fl. ausgegeben.

So geht denn aus den verschiedensten Zeugnissen älterer und neuerer Zeit die traurige Thatsache unzweideutig hervor, daß die katholischen Christen Hindustans auf eine klägliche Weise in religiöser Beziehung unwissend sind, und daß von einem wahrhaften Christenthum in Gesinnung und Leben so wenig die Rede ist, daß diese Namenchristen vielmehr ihre früheren heidnischen Gebräuche neben dem katholischen Ceremoniel beibehalten. Allein man sieht auch, daß die große Schuld dieses traurigen Zustandes nicht auf die Neubekehrten abgewälzt werden darf, denn diesen wurde ja statt der Leben und Geist gebenden Bibel nur ein weiteres tödtendes Ceremonienwesen eingehändigt; ihnen ward nicht vergönnt, ihre Kinder in Schulen nach christlichen Grundsätzen unterrichtet zu sehen; ihnen kann nicht der Vorwurf der Gleichgültigkeit und Unempfänglichkeit zur Last gelegt werden, denn sie streben nach etwas Besserem, sie besuchen, wo ihnen Gelegenheit zu Theil wird, die Kirchen und Schulen der evangelischen Missionare. Allein wenn die Geschichte der katholischen Mission mit unauslöschlichem Griffel eingezeichnet hat, daß die katholischen Bischöfe und Priester die ihnen Anvertrauten von dem lebendigen Brunnen ferne halten, die heilige Schrift zu lesen und zu hören geradezu verbieten, die Kinder nicht in den Schulen unterrichten lassen wollen, daß die Priester größtentheils unwissende Menschen sind: so fällt diese große Schuld auf die katholische Mission selbst zurück, und muß jeden wahren Beförderer

Digitized by Google

des Christenthums mit Trauer erfüllen. Nur der Trost und die nicht ungegründete Hoffnung bleibt, daß, nachdem Tausende der katholischen Christen das Wort Gottes geschmeckt haben, da Tausenden die Bibel von Seiten der evangelischen Mission zugeführt wird, da Tausende an verschiedenen Orten Gelegenheit haben, die evangelische Wahrheit zu hören und zu prüfen, und Kinder unterrichten zu lassen, ein großer Wiedergeburtstag auch in dieser Kirche nicht ferne seyn dürfte.

Nicht ohne Gefühle des freudigsten Dankes gegen den Vater seiner Menschenkinder kann der Christ auf die ermunternden Ergebnisse hinblicken, welche die Geschichte des Reiches Christi während der jüngstverflossenen Zeit auch in diesem großen Heidengebiete vor seinen Augen entfaltet. Aber welch ein unendlich größeres, mit Dornen und Disteln überwachsenes Brachfeld ist noch immer von der Christenliebe anzubauen! Viele Gäste sind zwar eingeladen zum Reiche Gottes, aber noch ist ein mächtiger Raum übrig, und Millionen von Götzendienern wandeln noch in dichter Finsterniß!

Digitized by Google

Register.

	Seite
Abisares	185
Abul Fazl	201
Abu Sin	12
Abyssinier	120
Aconitarten	35
Adschmir	334, 336
Adschunta	322
Adschyghur	265
Afghanen	114
Agra	10, 267
Ahmadabad	326, 329
Ahmedpur	359
Akbar	200
Akberabad	268
Alakananda	9
Ali-Gerri	6
Alaeddin Khiljy	197
Alephthegin	191
Algebra	109
Alighur	269
Aliverdi Khan	236
Allahabad	11, 259, 261
Allepie	305
Almora	9, 278
Alor	344
Alwar	344
Amblapullah	305
Ambur	20
Ameisen, weiße	45
Amirkoti	349
Amitrochates	186
Amphibien	44
Amritsir	357
Anagundy	322
Andipur	280
Animalli	299
Anjengo	303
Anopghur	348
Anwar ad dien Khan	233
Apollodotus	186
Araber	112
Arabische Sprache	108
Areca-Palme	37
Arend	34
Arcot	20, 290
Armenier	120
Asa foetida	35
Assam	4
Assirghur	317
Astrologie	109
Astronomie	109
Attock	12
Aurungabad	21, 312, 315
Aurungzeb	203
Azeem Doshaun	230, 256
Azimghur	266
Baber	199
Baberiden-Dynastie	199
Babriawo	325
Bagmati	10
Bagur	335
Bahar	11, 256
Bakir Ali	233
Balasore	282
Balaghat	300
Baldewa	350
Bambus	40
Banane	37
Bancut	319
Banda	265
Bangalore	40, 310
Banjane	38
Banjaras, die	90
Banswara	335
Baramala	353
Baramula-Berge	350
Baramula-Paß	351
Bareilly	10, 272
Baroach	19, 329
Baroda	327
Barramahal	300
Battistan	12
Baumwollenpflanze	34
Bayaderen, die	66
Bear	17
Beder	323
Bednore	310
Bedschagur	317, 321
Behut	12, 15
Belaspur	276
Belgaum	20, 320
Bellary	300
Benares	10, 29, 60, 259
Bengalen	29, 227, 231, 248
Bengalis, die	249
Bengali-Sprache	106
Benzoe	35
Berar	322
Betelnuß-Palme	37
Betwahfluß	9
Bewässerungsanstalten	89
Bhadur	325

Digitized by Google

	Seite
Bhadrinath	277
Bhagirathi	9
Bhakkar	359
Bhalotra	347
Bhampura	340
Bhatgang	147, 279
Bhatneer	348
Bhats, die	62, 165
Bhils, die	159, 332, 343
Bhilsa	334
Bhilwara	341
Bhopal	333, 335
Bhotipas, die	148
Bhownagur	325
Bhowanipur	254
Bhudsch	331
Bhurtpur	344
Bhutaner, die	70
Bhutnair	348
Bhyma	20
Bibelgesellschaften	399
Biddschanapur	322
Bider	323
Bidschappur	280
Bikanir	347
Bildhauerei	110
Bimilipatam	297
Bindrabund	268
Bisnagur	301
Bissahir's Bewohner	141
Boglipur	257
Bohlli	297
Bohrah's, die	332
Bombay 28, 228, 311	ff.
Boscawen	232
Bose	378
Bowani	298
Bbwing	376
Brahma	52
Brahmaismus, der	51
Brahman	52
Brahmanen	73
Brahmaputra	4
Brodfruchtbaum	40
Brücken	97
Buddhaismus, der	66
Büffel	43
Buggaur	15
Bugtis, die	364
Buhawulpur	359
Bukelochsen	43
Bukkur	13, 363
Bullum	309
Bunaria	341
Bundelkhund	263
Bundi	342
Burdal	325
Burdwan	256
Burhanpur	253, 317, 334
Burseah	334
Bussahir	3
Büßungen	61 ff.
Bustardistrict	284
Butal	266
Butan	4, 150, 280
Buxar	259
Byana	344
Caggarfluß	347
Calabaugh	13
Calcutta	230, 236, 237, 248
Calicut	306
Calliaud	238
Cally	9
Calpy	10
Cambay	328
Camboconum	293
Cananore	307
Canara	307
Canaresische Sprache	107
Cardamomen	34
Caricol	294
Carnatik	232, 286
Carur	299
Carwar	308
Caspur	10
Cassia	35, 40
Cavendisch Thomas	219
Cawepur	265
Cavery	19
Chalkan	336
Chamba	276
Champavat	278
Chandkoh	363
Chandore	21
Chandode	326
Charuns, die	63, 165, 331
Chatwari (Chaultri)	85
Cheftaloh	305
Chiculdoh	18
Chilkah-See	296
Chinab (Dschinab)	15, 16
Chinachin	279
Chinesen, die	120
Chingleput	20
Chittur	289
Chitwa	306
Chotisghur	323
Chotulaberge, die	325
Chumbul	5, 9
Chunar	263
Chunda Saheb	233
Chupeyan	353
Circacole	296
Circars, die nördlichen	296
Civilisationsgesellschaften	416
Clive	335 ff.
Cochin	304
Cocos-Palme	35
Coimbatore	19, 298 ff.
Colair-See	297
Colapore	319
Colar	291
Coligul	298
Comilla	255
Comorin	303
Condapilly	297
Conagee Angria	237
Concan	25, 319
Condode	19
Conjeveram	289
Coote	216, 237, 242

Digitized by Google

Seite

Coringa 297
Cornwallis . . . 243
Coromandel 7, 286, 385
Cosa 10
Cossimbazar 228, 236, 252
Cottapatam . . . 295
Cotym 305
Cranganore . . . 305
Cromwell 225
Cuddalore 20, 232, 291
379
Cuddapah . . 20, 301
Culies, die . . . 164
Culna 256
Cundapur . . . 308
Curachi 362
Curg 307
Cussum 40
Cutch 28, 330
Cuticorin . . . 296
Cutschwara . . . 334
Cuttuk 21
Cutwa 256
Cypressen 40

Dabla 341
Dabul 319
Dacca 255
Dänen, die, in Indien 217
Dahderfluß . . . 328
Dahir 9
Dak-Reisen . . . 97
Dalka 279
Dalu Basandra . 279
Daman . . . 14, 330
Dattel-Palme . . 36
Daudnagur . . . 257
Daudputra . . . 349
Daulatabad . . . 316
Dekan 5
Delhi . 10, 29, 269 ff.
Demetrius . . . 186
Dera Ghasi Khan 359
Dera Ismail Khan 359
Dewghur 319
Dhar . . . 333, 335
Dharnasitzen . . 62
Dhartigebirge . . 3
Dharwar . 25, 30, 320
Dhawalagiri . . 4, 278
Dheybur-See . . 340
Dhoral 278
Dschabuah . . . 335
Dschaggernaut . . 282
Dschaighur . . . 319
Dschalindra . . . 358
Dschambu . . . 358
Dschaudpur . . . 345
Dschawahir . . . 3
Dschayorkot . . . 239
Dschedschuri . . . 315
Dschehangir . . . 202
Dschelalladdin Feroze
Khiljy 196
Dschemnotri . . . 136
Dschesselmir . . . 348
Dscheynapur . . 342
Dscheypur . . . 342
Dschinab . . . 15, 16
Dschipal 191
Dschiumli . . . 3
Dschoschor . . . 279
Dschoudpur . . . 346
Dschubbulpur . 284 ff.
Dschumila . . . 279
Dschumna (Yamuna) 9
Dschuuir 315
Dschylum . 12, 15, 351
Dubboi . . 19, 327
Dungurpur . . . 335
Dupleix . 216, 231 ff.
Duty 279
Dwaraca 325

Ebenholzbaum . . 40
Eddava 303
Seite

Eheliche Verhältnisse 97
Einwohner Indiens 48
Elate-Palme . . 37
Elephanta, die Insel
24, 314
Elephanta's Felsen-
tempel 95
Elephanten . . . 41
Elitschpur . . . 322
Ellore 297
Elora 20, 316
Elphinstone . . . 313
Engländer, die, in
Indien . . . 219
Englisch-ostindische
Compagnie . . 220,
224—247
Erdbeben in Indien 32
Erziehung, die, des
weibl. Geschlechts 367
Esel, wilde . . . 44
Etaweh 268
Europäer, die, in
Indien . . . 181
Euthydemus . . . 185

Fabrizius . . . 380
Fächerpalme . . 36
Faizabad . . . 9, 267
Fakirs, die . . . 59
Farbgewächse . . 34
Fazilschah . . . 17
Felssculpturen . . 93
Feroksbere 172, 205, 230
Feroze Toghluk . 198
Fichten 40
Firnißbaum . . . 40
Fische Indiens . . 44
Fliegenfest, indisches 60
Flüsse 8
Franzosen, die, in
Indien 215

Digitized by Google

Seite

Französisch-ostindische Compagnie 215, 226
Fulur . . . 16, 275
Furrukabad . . 10, 268
Futteghur . . . 268

Ganga (Ganges) 4, 7, 8, 54
Gangam 296
Ganges-Duab . . 10
Gangotri . 8, 132, 277
Ganjamdistrikt . . 296
Ganora 341
Gap 6
Garra 16
Gatpurba . . . 20
Gaulna 317
Gaumukhi . . . 8
Gautamas . . . 66
Gayah 257
Gazna 194
Gaznaviden-Herrschaft 191
Gebirge 2
Gertope 12
Geschichte Indiens 182
Gesetzbuch des Manus 72
Getreidehändler . 90
Gewerbthätigkeit . 86
Gewöhnung an Indiens Klima . . 30
Ghandaki-Ganga (Gunduch) . . 9
Ghazipur . . . 261
Gheiseddin Bulbun 196
Gherwal 275
Gherwals Bewohner 130
Ghis 325
Ghuriden-Dynastie zu Delhi . . . 198
Gilgit 12
Goa . . . . . 317 ff.
Godavery . . . 21
Goggra 9
Gohud 334
Goilwas 325
Gokank 319
Golkonda . . 20, 324
Gonds, die . . . 162
Gondwara . 5, 27, 283
Gongway . . . 328
Gorkha . 149, 246, 279
Gorukpur . . . 266
Götterdienerinnen . 58
Gottesdienst in den Pagoden . . . 57
Gour 254
Govindpure . . . 230
Grenzbestimmung Hindustans . . 1
Größe Hindustans . 1
Grottentempel von Ajayanti . . . 94
Grottentempel von Ellora 93
Grassias, die . . 332
Gründler 376
Guicowar . . . 324
Gumsur 296
Gumty 9
Guntur 298
Guzurate . . 28, 324
Gwalior . 96, 269, 334
Gylongs, die . . 71

Hadschipur . . . 258
Hala 363
Hallar 325
Handelsverkehr in Indien 90
Hanf, der indische . 34
Hansi 274
Haraca-Pairi . . 273
Harewti 341
Hastings . . . . 241 ff.
Heirathen . . . 98
Himalaya . . . 2
Hindernisse, die, des Missionswerks in Indien . 369, 386
Hindia 317
Hindur 276
Hindus, die . . . 48
Hindustan . . . 1
Hindy-Sprache . . 106
Hinglasghur . . 335
Hirsche, indische . 43
Hissar 272
Hochzeitsfeierlichkeiten 99
Hodegus 40
Holkar . . 155, 333 ff.
Holländer, die in Indien 210
Holländisch-ostindische Compagnie . 211
Hooghly (Hughly) 10, 226, 252
Hubly 319
v. Hügel, Naturforscher 349
Hülfsbibelgesellschaften 400
Huly 311
Humayun . . . 200
Hunde, wilde, . . 42
Hurdwar . . 131, 272
Hurri 17
Hurriana . . . 274
Hussingabad . . 18, 317
Hussu 21
Huttany 322
Hyäne 42
Hyder Ali 155, 214, 216, 237, 241, 382
Hyderabad 13 — 15, 324, 360 ff.
Hydernagore . . 319

	Seite
Jacquemont (franz. Naturforscher)	350 ff.
Jaffier Khan	230, 236
Jaffrabad	325
Jahnevi	9
Jainas (Dschainas)	169
Jaitwar	325
Jalappe	35
Jallinder-Duab	16 ff.
Jallore	347
Jamboſir	328
Jats (Dſchats), die	168, 336, 343, 345
Jehajpur	340
Jelattpur	16
Jelum	16
Jeſſore	253
Jhallawar	326
Jhunaghur	325
Jhunjuna	343
Incorporationen	54
Indigo	34
Indore	333, 335
Indus	11, 14, 15, 17, 351
Indusland, das	349
Indusſtromgebiet	7 ff.
Ingwer	34
Inquiſition, die portugieſiſche, in Indien	209
Jonuatu	298
Jordan	376
Joſimath	276
Islamabad	255, 353
Islamnagore	336
Inanpur	266
Jubbulpur	18, 37
Juden, die, in Indien	115
Jukeas, die	361
Jumbo (Jummoo)	16
Jumna	4, 9
Juniperusarten	40
Jurruck	15, 363
Jut, die	361

	Seite
Kabulſtrom	12
Kadenat	305
Kahlore	276
Kaja Mowud Deen	337
Kailasgebirge	11
Kairah	329
Kalaiſur	21
Kali	54
Kallindſcher	193, 265
Kalpi	269
Kamaun	277
Kamaun's Bewohner	126
Kameele in Indien	43
Kamſirberge	350
Kanawaris, die	137
Kands, die	167
Kangra	358
Kankhal	273
Kantul	335
Kanudſch	268
Karabagh	354
Karakorumgebirge	11
Kartoffelanbau in Indien	34, 41
Kaſchmir	12, 349, 353
Kaſchmirer, die	120, 352
Kaſchmir's Gebirgspäſſe	125
Kaſten, unreine	78
Kaſtenverfaſſung der Hindus	73
Katmandu	4, 30, 147, 279
Katti's, die	325
Kattiwa	324—326
Kattundruckerei	87
Katzen, wilde	44
Kautalgebirge	12
Kenfluß	9
Khalid Ben Abdallah	191
Khandeſch	316, 334
Khanwah	268
Khiljy-Dynaſtie	196
Khoſru Maleck	194
Khunawar	16
Khyrpur	363

	Seite
Kirata's, die	149
Kiſchen-Ganga	15, 351
Kiſchengbur	342
Kiſchtewar	358
Kiſtnagerri	300
Kleidung der Indier	87
Klima Indiens	22
Koles, die	164
Konkair	284
Koratſchi	362
Koſila	9
Kotah	342
Kotgech	145
Kowadi	274
Krankheiten in Indien	32
Krapp	34
Kriſchna (Kiſtna)	20
Kſchatriyas	77
Kulpbur's, die	364
Kultus der Hindu's	51
Kunaikoh	341
Kunbergundi	360
Künſte der Hindu's	106
Kunſtſtraßen	97
Kurgberge	19
Kurnaul	275
Kurnul	20
Kurruk Singh	173
Küſtenflächen von Koromandel	8
Küſtenflächen von Malabar	8
Küſtenflächen der Weſtghats	8
Kutbeddin Eibuk	195
Kutch-Behor	254
Kutch Gundavas	364
Kuttack (Kattak)	282

	Seite
Labourdonnais	231
Ladakh	12
Lahore	17, 357

Digitized by Google

Seite

Lalita Patan 147, 279
Lally . . . 216, 237
Landur 133
Lapehas, die . . 149
Larkhanu . . . 360
Laurence 232
Leh 12
Leja 359
Leoparden 42
Limonen 34
Literatur der Hindus 106, 108
Literatur d. Buddhisten 72
Lody-Afghanen-Dynastie 199
Lorbeer 35
Lotusblume . . . 40
Löwe 42
Lucknow 267
Ludiana . . . 16, 274
Lukhi 331
Lukkiberge . . . 14
Lukput 332
Lundi 12
Luniſluß, der . . 344

Macherry . . . 344
Machim 314
Madras 20, 30, 228, 285 287, 380
Madura 294
Magars, die . . 149
Mahabalipuram 95, 289
Mahabillyſir . . 20
Mahadeoberge . . 5
Mahadeopur . . 21
Mahananda . . . 10
Mahanuddy . . . 21
Mahe 307
Mahmud I. . . . 191
Mahmud Toghluk 197 ff.
Mahomed Ali 234, 240
Mahomed Khans Tanda 362

Seite

Mahratten, die 135, 214 233, 241 ff., 332
Mahratten-Sprache 107
Mairta 347
Mais, indiſcher . 54
Makenzie . . . 295
Malabar . . . 304
Malabar-(Malayala)-Sprache . . . 107
Malavilly . . . 297
Malayen, die . . 120
Malda 254
Malebum . . . 278
Malerei 110
Maliapur . . . 289
Malpurba . . . 20
Malwa . . . 27, 332
Manaſaroware-See 12
Mandavy . . . 331
Mandelgurh . . . 340
Mandeln, indiſche . 34
Mandu . . 333, 335
Mandwa 325
Mangalore . . . 308
Mango 38
Manikyala . . . 358
Manjera 21
Marote 348
Marwar 345
Maſulipatam 229, 297
Mathematik der Indier 109
Maulbeer . . . 34
Mayaveram . . . 294
Medicin in Indien 109
Menander . . . 186
Mero, die . 180, 341
Meritch 20
Merkara 307
Merut . . . 29, 274
Mewar . . . 28, 338
Mhairs, die . . . 169
Mianas, die . . 168
Mineralreich Indiens 45
Minto 245
Mirzapur . . . 263

Seite

Miſſionen, die, in Indien . . . 365
Miſſionen, die, Hollands 374
Miſſionen, die röm.-kathol., in frühester Zeit . . . 433
Miſſionen, die röm.-kathol., in neuerer Zeit . . . 441
Miſſionsgeſellſchaften, evangeliſche . 387 ff.
Miſſionsgeſellſchaften, röm.-kathol. . . 444
Miſſionsſchulen 318 ff.
Miſſionsſtationen, ſ. unter den Ortsnamen.
Mittun-Kote . 13, 359
Mobarik 197
Mohamed Ghuri . 195
Mohamed Kaſim . 191
Mohren (Mauren) 112
Mokundurra-Paß . 342
Mokwanpur . . . 279
Monghir 258
Mongolen, die . . 113
Monſuns 22
Mori-Alpenſtock . 350
Mortiz-Ali . . . 233
Moſchusthier . . 43
Mowah 257
Mozufferabad . . 353
Muanas, die . . 361
Mullai . . . 12, 13
Mulligam . . . 317
Multan . 14, 330, 358
Multanie's, die . 332
Mundhwa . . . 347
Mundiſſur . . . 335
Mundiſchi . . . 360
Mundlah . . . 18
Mundore . . . 347
Mundra . . . 332
Munro 239

Digitized by Google

	Seite
Murmi's, die	70, 148
Murschabadad	253
Murvi	326
Musk	111
Muskatnuß, indische	34
Mutchu Kaunta	326
Mutra (Mathura)	193, 268
Muttari	326
Muttibaum	40
Muzari's, die	364
Mynal	342
Myſore	19, 27, 309 ff.

	Seite
Nadir Schah	154, 205
Nagara	310
Nagarum	297
Nagore	346 ff.
Nagpur	323
Nagracoil	303
Nahan	3, 137
Nahrungsmittel der Indier	89
Nairen, die	175
Nanakas	172
Nandial	20
Nandir	21
Nara	13
Narabagh	354
Naſireddin Mahmud	196
Naturwiſſenſchaften der Indier	109
Nearchus	185
Negapatam	292
Nellore	20, 291
Nemaur	18
Nepal	4, 278
Nepaleſen, die	145
Nerbuda	5, 18
Neriad	329
Newar's, die	70, 148
Nilgaus	43
Nil Gerri	6, 26, 299

	Seite
Nimatch	334
Nirmull	21
Niti	277
Niti-Paß	278
Nizam al Mulk	233
Noacolly	255
Nowanuggur	326
Nurpur	276, 358
Nuſchura	364
Nuſſirabad	338

	Seite
Oka Mundal	326
Oelgewächſe	34
Omercuntuk	18, 162, 284
Omerkote	34
Omutwara	334
Onore	308, 311
Och	16
Opiumcultur	33
Orangen	34
Ordamulcottah	298
Oriſſa	281
Oriſſa-Sprache	106
Oſt-Ghats	6
Oeſtreicher, die, in Indien	211
Oude	266 ff.
Oudſchein	333 ff

	Seite
Padäer, die	187
Pagoden	91
Pagtur	20
Pain Ganga	21
Palamcottah	296, 395
Palankin	97
Palaur	20
Palighat	306
Palikat	289
Palli	346

	Seite
Panaur	20
Panham	295
Panikhardi	278
Pannah (Punnah)	265
Panther	43
Pantſcha-Parwala	3
Panyani	306
Para-Laha-Paß	16
Parbatiyas, die	147
Pariar, die	70
Parias, die	48, 79
Parinuggur	336
Parkur	348
Parſen, die	111
Parswanatha	172
Parteal	297
Patan	342
Patanen, die	114
Patna	228, 256
Pattialah	274
Pendſchab	13, 17, 353
Pendſchabflüſſe	15
Pennar	20
Periapatam	290
Permalberg	6
Perſiſche Sprache	108
Pertabghur	284, 335
Pfefferblattrebe	37
Pfefferrebe	34
Pferde, indiſche	43
Pfirſiche	34
Pflanzenreich	33
Phari oder Paridſong	281
Pharſah	269
Philoſophie der Hindus	108
Phoenix farinifera	37
Pieteani	15
Pillibet	272
Pindarries, die	157, 332
Pind Dadun Khan	16, 354
	358
Pindi Makule	358
Pir Panjahl	350
Piſang	37

Digitized by Google

Seite

Pitland 329
Pitti 15
Plastik 110
Plürschau . . . 376
Pokhur 347
Pommgranaten . 34
Pondichery 20, 229, 231, 237, 291
Porto Novo . . . 291
Portugiesen, die, in Indien . . . 206
Poschkur-See . . 338
Powaghur . 327, 335
Prakrit 106
Präsidentschaft Bombay 311
Präsidentschaft Calcutta 248
Präsidentschaft Madras 285
Prayaga 277
Pressier 378
Preußen, die, in Indien 218
Processionen . . 59
Produkte Indiens . 32
Puharri, die . . 177
Puleah's, die . . 79
Punah . . 20, 315
Punakka . . . 280
Punderpur . . . 322
Puranas 108
Purbunder . . . 325
Purneah 255
Puschgur 338
Puttan 325

Quilon 303

Raath 335
Radschamahal . . 253
Radschamundry-Distrikt. 297
Radschputana . . 336
Ragugurh . . . 334
Raipur 319
Rajamudry (Radschamudry 21
Rajputen (Radschputen), die . . . 165
Raldonge . . . 2
Ramghur 19, 257, 327
Ramgonza . . . 9
Ramisseram . . . 295
Ramnad 295
Rampur 3, 10, 16, 144, 272
Ramusi's, die . . 169
Ratan Panjahl . . 350
Ravi 17
Rechtsverhältnisse der Hindu's . . . 72
Regenmenge in Benares 24
Regenmenge in Bombay 24
Regenmenge in Calcutta 23
Regenmenge in Madras 24
Regenmenge bei Tellichery 24
Rehbaris, die . . 331
Reben, indische . 43
Reis 33
Reital . . . 9, 133
Religion der Hindus 51
Rewarri . . 29, 271
Rhattories, die . 166
Rhinoceros . . . 43
Rhododendron . . 40
Ricinus c. . . . 34
Rindviehzucht . . 43
Rohillas, die . . 115
Rohilkhund . . 4, 10
Rori 364
Rosa (Rosas) . . 316
Rosen, indische . . 41
Ruminuggur . . . 350
Run 325
Rungpur 254
Runjit Singh 173, 352 ff.
Russen, die, in Indien 218
Ruttun 341
Ruttunpur . . . 322
Ryakotta 300
Ryepur 322

Sadamahl . . . 254
Sadat-Dynastie . 199
Sadatullah . . . 233
Sadras 289
Sads, die . . . 175
Safflor 34
Safran 34
Sagor 253
Sahebjung . . . 253
Sal 40
Salem . . . 19, 299
Salfette . . . 95, 314
Salumber . . . 340
Salzberge . . 13, 354
Sambur-See . . 338
Samun 24
Sandelholzbaum . 38
Sandrokottus . . 185
Sannyasi . . 61, 76
San Pu 12
Sanskrit 108
Sarangpur . . . 334
Sarbadschi . . . 382
Sarun 258
Sassaparilla . . . 35
Sastra . . . 55, 108
Sata 15
Satghur 291
Sattarah . 20, 154, 321
Saugor 265
Sautpuraberge . . 5
Schafe, indische . 44
Schahabad . . . 259
Schah Allum 154, 172, 205, 206

Digitized by Google

Seite

Schahjehanpur . . 272
Schahlimar . . . 353
Schakals 42
Schatul-Paß . . . 2
Schemseddin Altmiſh 195
Schikarpur . . . 364
Schikawutty . . 343
Schirmpalme . . 37
Schujawulpur . . 334
Schulgeſellſchaften u. Schulen in Indien 412
Schulze 378
Schwarz 381
Schweden, die, in Indien . . . 218
Schweine, wilde . 43
Scindiah 155, 206, 333 ff.
Secunders . . . 199
Seelenwanderungen 455
Seheranpur . . . 273
Sehwan 13, 14, 360, 364
Seidenzeuge . . . 86
Seid Mahomed . 233
Seik Lobana . . 361
Seingebirge . . 3
Selbſtpeinigungen . 58
Seleucus Nikator . 185
Sera 311
Serampore 217, 252, 397
Seran 144
Seringapatam 19, 27, 309
Seringham . . . 292
Serong 334
Setledſch . . 3, 1[illegible]
Sewadſchi 153, 226 ff.
Shah Dſchehan . 203
" Jehander . 205
" Mahomed . 205
Shayuk-Strom . 11
Shir Khan . . . 200
Sichery-Fluß . . 9
Sikhs, die . . . 172
Sikkim . . . 4, 280
Sikkim's, die . . 150
Silhet 255

Seite

Simoga 311
Sinah 20
Sind, ſ. Indus.
Sindhi 359
Sindhier, die . . 361
Sindwah 317
Singolli 341
Sinnore . . . 19, 327
Sinri 254
Sirdhana . . . 274
Sirhind 274
Sirinaghur . . . 277
Sirmor 275
Sirmore's Bewohner 134
Siwa 52, 53
Siwana Samudra . 299
Sklaven in Indien 105
Sobokthegin . . 191
Somaraſſel . . . 308
Somnath . 193, 325
Sondis, die . . 168
Soneſluß 5, 9
Soruth 325
Spanier, die, in Indien 218
Srinagara (Sirinagur) 9
Staatsleben, das indiſche 81
Stabrobates . . 184
Städte 83
Steinbock . . . 43
Steinſchneidekunſt . 110
Sternwarten 109, 202
Strychnos nux vom. 35
Subathu 276
Subzul Kote . . 359
Succur 364
Suddra Gerri . . 6
Sudras 78
Sugnem . . . 16
Sujah Khan . . 236
Sultanpur 267, 275, 276
Sumbhulpur . . 21
Sunda 308
Sunderbunds, die 10, 249
Sur, die 164

Seite

Surate . 227, 229, 330
Sutanutty . . . 230
Sutringa . . . 325
Suttle 63
Sweta Giri . . 4
Syriſche Chriſten . 116
Syud's, die . . 361

Taback, indiſcher . 34
Tamarinden . 30, 40
Tamul-Sprache . 107
Tanjore 19, 233, 234, 292, 381
Tanna 314
Tannen 40
Tanz 111
Tapasvinas . . . 61
Tapti 5, 19
Tarraghur . . . 337
Taſſiſudon . . . 280
Tatta . . 15, 17, 362
Tattowiren . . . 88
Teignmouth . . 244
Telinga-Sprache . 107
Tellichery . . . 306
Tempel unter der Erde 93
Temperaturverhältniſſe 22
Thaka Koti . . . 278
St. Thomas . . 232
Thomaschriſten . . 116
Thierreich, das, Indiens 41
Tiger 42
Tikbaum 38
Timaracotta . . 20
Timur (Tamerlan) 197
Tinnevelly . 295, 395
Tipperah . . . 255
Tippo Saib 155, 216, 242
Tirhut 258
Tiſta 10
Titalya 254
Todtenbeſtattung . 101
Todtenopfer . . . 52

Digitized by Google

Seite

Toghluk-Dynastie . 197
Tonse 9
Torbela 13
Tranquebar 19, 217, 294
394
Trauben 34
Travancore 26, 302, 303
Trichinopalli 19, 233, 234
292, 381
Tricota 350
Trimbuk 21
Trimu 16
Trimurtis . . . 53
Trinomalli . . . 291
Tripetty 290
Tripontari . . . 305
Trivanderam . . 302
Trunksucht der Indier 90
Tschamalari . . . 4
Tschampanir . . 335
Tschanda 323
Tschandernagore . 252
Tschanderry . . . 334
Tschandpur . . . 255
Tschandur . . . 317
Tschetries . . . 77
Tschingleput . . . 290
Tschinsura . . . 252
Tschitore 340
Tschittagong . . 255
Tschitteldrug . . 311
Tschuprah . . . 258
Tschurgebirge . . 3
Tudas, die . . . 103
Tumbudra . . . 20
Tundi . . . . 275 ff.
Tutuvolk 308
Typhons . . . 24

Uebersicht der hauptsächlichsten Missionsstationen . 389

Seite

Uebersicht der Missions-Gesellschaften in Indien . . 392
Udeypur 339
Udschayn 334
Ullerfee . . 351, 353
Ummerghur . . . 341
Umritsir 16
Una-Desa . . . 12
Untergötter . . . 54
Unterricht, der, in Indien . . . 104
Upangas 108
Upavedas . . . 108
Urawala 358
Utsch 359

Vanaprastha . 61, 76
Vedas, die . . 51, 108
Vellore 291
Verapoly . . . 305
Verfassung der Hindus 72
Vergnügungen der Indier . . . 105
Verhältnisse, bürgerliche u. häusliche 83
Versova 314
Verwaltungsverhältnisse in Indien . 247
Vicramadityas 67, 188 ff.
St. Victoria . . 319
Vindhya-Gebirge . 5
Virachandra Petta 308
Virawow . . . 349
Vizigapatam 229, 296 ff.
Vögel Indiens . 45
Völkerstämme Indiens 48
Vulkane . . . 32

Waischis (Wisas) 77
Waldeinsiedler . . 61

Seite

Wallfahrten . . . 59 ff.
Walther, Missionar 378
Wandipore . . . 280
Warnach 20
Warri 319
Warwik 211
Wasserteiche . . . 86
Wayr 269
Webangas . . . 108
Wellesley (Arthur) 155, 245
Welthüter . . . 54
West-Gaths . . . 6
Wirkungen des Wortes Gottes in Indien 410
Wischnu 52
Wisiadrug . . . 319
Wisiapur 321
Wittwenverbrennung 63
Wohnorte . . . 247
Wölfe 42
Wundarzneikunde . 110
Wurda . . . 20, 21

Yamuna . . . 9
Yamunawateri . 2
Yogi 61

Zafferabad . . . 266
Zibethkatze . . . 43
Ziegen 44
Ziegenbalg . . . 376
Zigeuner . . . 79
Zoologie 109
Zuckerrohr . . . 34
Zustand der Seelen nach dem Tode . 56

In gleichem Verlage sind erschienen:

Bilder aus dem heiligen Lande. Vierzig ausgewählte Original-Ansichten biblisch-wichtiger Orte, treu nach der Natur aufgenommen und gezeichnet von J. M. Bernatz. Mit erläuterndem Texte von **G. H. v. Schubert.** Vier Hefte in quer Folio. Subscriptions-Preis der Ausgabe

Nr. 1. auf franz. Velinpapier 13 Thlr. 8 ggr. = 21 fl. 36 kr.
Nr. 2. auf chines. Pap. 10 Thlr. = 16 fl.
Nr. 3. auf weißem Papier 8 Thlr. = 12 fl. 48 kr.
colorirt in Carton 25 Thlr. = 40 fl.
Einzelne Blätter schwarz 9 ggr. = 36 kr.
— — colorirt 18 ggr. = 1 fl. 15 kr.

Ueber den Werth dieses durch Ursprung, Wahrheit, Leistung und Interesse gleich bedeutsamen Kunstwerkes, das nun glücklich vollendet vorliegt, hat die ihm zu Theil gewordene beifällige Aufnahme bereits auf's Ehrendste entschieden. Wem sollte es nicht erwünscht seyn, an der Hand eines Führers wie Schuberts jene denkwürdigen Stätten der Offenbarung Gottes in ihrer wirklichen Gestalt kennen zu lernen, wornach jeder gläubige Christ sich wie vom Heimweh hingezogen fühlt?

Hier findet der Bibelforscher manche willkommene Anschauung, die ihm eine heilige Scene erst recht beleuchtet oder die Erfüllung einer göttlichen Weissagung vergegenwärtigt; dem neuerwachten Eifer für biblische Wissenschaft wird manche Frage beantwortet, und Lehrern wie Schülern der biblischen Geschichte und Geographie ist ein neues wesentlich belebendes Hülfsmittel geboten, um ein deutliches Bild von den äußern Verhältnissen des heil. Landes zu erlangen; Künstlern wird das Werk zu ihren Studien nützlich seyn und Naturfreunde die Schönheit und maleriſche Wirkung vieler dieser Ansichten überraschen, jedes fromme Gemüth, jeder Leser der verschiedenen Reiseberichte über Palästina, namentlich des Hauptwerkes von Schubert, dem es eigentlich als Zugabe angehört, wird sich an diesen zuverlässigen Blättern erfreuen, die nach ihrer Größe sowohl zu würdiger Zimmer-Ausstattung als nach Art der neueren Album jeder Bücher- und Kunstsammlung zur Zierde dienen.

Buchanan, Dr. Cl., neueste Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums und der bibl. Literatur in Asien. Nebst einem Anhange von drei Predigten desselben Verf. A. d. Engl. von **C. G. Blumhard** (Inspector der Missionsanstalt in Basel). 8. 1814. 1 fl. 30 kr. od. 1 Thlr.

Das Vorwort des kürzlich von seinem wichtigen und gesegneten Wirkungskreise abgerufenen Uebersetzers dieses Buches legt demselben eine solche auszeichnende Bedeutung bei, daß es jetzt, wo sich in Deutschland ein weit regeres Interesse für die Zustände im Morgenlande zeigt als zur Zeit seiner Erscheinung, wohl auf's Neue den Kennern der orientalischen Literatur und Geschichte sowohl als den Freunden des Christenthums und einer Ausbreitung in der Welt nahe gelegt zu werden verdient.

Digitized by Google

ŕs „Ostindien" I. Band gehörig

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Digitized by Google